Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/feldmarschallkar00kerc

Feldmarſchall
Karl Fürſt zu Schwarzenberg

HG.B
5411
.Yk
Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst z 1922

Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg

der Führer der Verbündeten in den Befreiungskriegen

Eine Biographie

von

Oberstleutnant Hugo Kerchnawe
des Generalstabskorps

Major Alois Veltzé
des k. u. k. Kriegsarchivs

Herausgegeben von der Gesellschaft
für neuere Geschichte Österreichs

484936
2.2.49

Gerlach & Wiedling ❖ Wien und Leipzig
1913

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien V.

DER FÜRST.

Ölgemälde von Gérard. Paris 1814. Schloß Worlik.

„Heilig wird der Name Schwarzenberg jedem Deutschen sein, solange es Deutsche gibt. Keiner von den vielen Millionen Deutschen, die leben, den zahllosen, die lebten, erwarb sich ein größeres Verdienst um sein Vaterland, um ganz Europa."

Kronprinz Karl Ludwig (König Ludwig I von Bayern, 1815.

Einleitung.

Die Geschichte ist der Boden, in dem die Stämme der Adelsgeschlechter ihre Wurzeln haben. Wenn wir in unseren Geschichtsblättern nachschlagen, so stoßen wir allenthalben auf berühmte Namen unseres hohen Adels- und ein Gang durch dessen Ahnensäle wird auch dem Laien zeigen, wie innig verwandt der Werdegang des Reiches mit der Geschichte dieser Häuser ist und mit wieviel Opfern an Gut und Blut deren Namen dem Gedenken der Nachwelt überliefert wurden. Und es ist der schönste Lohn geleisteter treuer und redlicher Arbeit, wenn ein großer Toter im Munde der Überlieferung weiterlebt, wenn sein Name Gemeingut eines ganzen Volkes ist.

Ein solcher Name ist für die Völker des habsburgischen Reiches jener des Feldmarschalls Karl Philipp Fürsten zu Schwarzenberg, des siegreichen Führers der Verbündeten in den schicksalsschweren Jahren 1813 bis 1815.

Mit ehernem Griffel und festem Zuge hat der Sieger von Leipzig seinen Namen in die Tafeln der Geschichte eingezeichnet. Wohl standen die Schwarzenberge durch Jahrhunderte stets in erster Reihe, wenn es galt Ruhm und Glanz der habsburgischen Krone zu vermehren. An Rittern in eiserner Rüstung, an Kriegsleuten und Feldherren, an Staatsmännern und Förderern von Kunst und Wissenschaft schreitet man vorüber, wenn man die Gedächtnishalle dieses Geschlechtes durchschreitet. Lag dies zu Anfang in der Natur des Feudalstaates, so ward es später eine schöne Tradition und pflanzte sich fort von Generation zu Generation. Gar mancher besiegelte seine Treue mit dem Leben, vieler Dienste waren dem Staate von bleibendem Werte. Es würde zu weit führen, aller Namen zu nennen, es wäre eine kleine Wanderung durch die Geschichte Österreichs, mit welcher sie so innig verknüpft sind, obgleich der Stammbaum in Franken wurzelt und die Schwarzenberge ein Zweig des uralten Geschlechtes der Seinsheime sind, die urkundlich schon gegen Ende des ersten Jahrtausends genannt werden. Nur des berühmtesten Vorgängers des Fürsten Karl möge Erwähnung geschehen, jenes Adolf Freiherrn von Schwarzenberg — das Grafendiplom datiert von 1599, der Fürstenstand von 1670 — der durch seine kühne Tat bei Raab 1598 das Reich vor dem von Osten anstürmenden Erbfeinde, den Türken, errettete. Doch die Rückerinnerung selbst an so große Männer entschwindet den Lebenden, je weiter wir uns von der Zeitepoche ihres

Wirkens entfernen und die Geschichte kann den entweichenden Gefühlen nur flüchtige Wärme einflößen. Der Kundige weiß wohl die Worte zu deuten, die heute noch auf verwitterten Kreuzsäulen, auf Wegsteinen an den Heeresstraßen in Niederösterreich und vor den Toren Wiens anzutreffen sind:

„Sag' Gott dem Herrn Lob und Dank,
Daß Raab ist kommen in Christenhand."

Der Allgemeinheit ist jedoch der Sinn dafür schon längst abhanden gekommen. Der Türkenkopf und der Rabe mit dem goldenen Halsband im Familienwappen der Schwarzenberge sind „redende Denkzeichen" der Tat dieses Helden, der auf Anordnung seines kaiserlichen Herrn mit feierlichem Gepränge in der Hofkirche zu St. Augustin beigesetzt wurde.

Dem Fürsten Karl zu Schwarzenberg aber war es bestimmt, im Brennpunkte einer begeisternden Zeit zu wirken und das Schicksal stellte ihn an die Spitze der Heere, die Europa den Frieden, den Völkern die Freiheit wiedergaben.

Sang ihm die Schlummerlieder noch eine Zeit, wo die Geburt schon an und für sich Rechte in sich schloß — Prinz Karl wurde am 15. April 1771 geboren — so mußte er sich den Ruhm in einer Epoche erkämpfen, da nur mehr Tüchtigkeit allein regierte, gegen einen übermächtigen Genius, gegen den schrankenlosen Ehrgeiz eines Mannes, wie er nur selten geboren wird und in Zwischenräumen von Jahrhunderten über den Erdball schreitet.

Im fürstlichen Familienhause auf dem Neumarkte zu Wien erblickte Prinz Karl das Licht der Welt; niemand ahnte damals wohl, daß an der Wiege des Säuglings Österreichs Schutzgeist segnend geweilt hatte. Das Haus mußte mittlerweile von seiner Stelle weichen und heute erinnert nichts mehr an das Geburtshaus eines der größten Söhne unseres Vaterlandes; die älteren Wiener entsinnen sich aber noch ganz gut des altersgrauen Gebäudes, in welchem mündlicher Überlieferung zufolge der neugeborene Prinz von der Wiege auf zum Soldaten bestimmt war. Sein Vater, der damals neunundzwanzigjährige Fürst Johann Nepomuk, war dadurch jener schönen Sitte gefolgt, welche wir in so manchen Häusern des hohen Adels wiederfinden: den zweitgeborenen Sprossen dem Heere zu geben, seinen Leib und seine Seele auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen.

Der ernsten Sorgfalt des Vaters, dessen umsichtige und wohlerwogene Strenge oft tiefe Furchen zog in der Erinnerung der Kinder, stand die innige Liebe seiner Mutter zur Seite, deren zarte Hand gar manches zu glätten hatte. Der Herzensbund der Fürstin Maria Eleonore, geborenen Gräfin von Oettingen Wallerstein mit dem Fürsten Johann Nepomuk war am 14. Juli 1768 geschlossen worden und in ungetrübtem Glücke flossen die Jahre der durch reichen Kindersegen beglückten Ehe dahin.

Leider sollte die junge Schar nur zu bald der leitenden Hand des Vaters entbehren und auch die Mutter ward ihnen viel zu früh entrissen. Prinz Karl war gerade, an Fieber erkrankt, von der Belagerung Belgrads nach Böhmen gebracht worden. Noch selbst kaum genesen, griff der Tod mit harter Hand nach dem Leben seines, trotz seiner Strenge guten und von den Kindern abgöttisch geliebten Vaters, der am 5. November 1788, nach kurzem Schmerzenslager, erst 47 Jahre alt, seinen Geist aushauchte; und kaum acht Jahre später schlug ihm der Tod seiner Mutter eine unheilbare Wunde: sie sollten beide nicht Zeugen des Adlerfluges ihres tapferen Sohnes sein. Aber wenigstens nach der Richtung hin konnten seine Eltern beruhigt die Augen schließen, daß sie ihren Kindern eine Grundlage geschaffen hatten, auf welcher es ihnen möglich war, selbständig weiterzubauen und die Keime wahren Edelsinns, wahrer Pflichttreue und Gerechtigkeitsliebe zur vollen Entfaltung zu bringen.

Das Geburtshaus des Fürsten auf dem Neuen Markt
in Wien. Kupferstich (kolorirt) von Schütz, 1798.

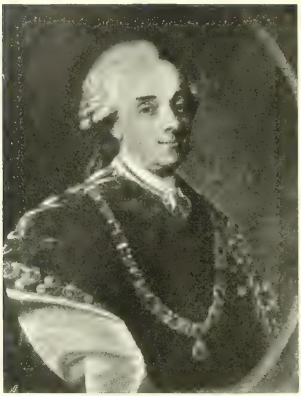
Wie jedes Kind, welches ja nur die Außenseiten des Berufes erfassen kann, empfand der junge Prinz Karl seine Bestimmung zum Soldaten durchaus nicht als Plage. In den freien Stunden nach dem Elementarunterricht widmete er sich mit Leidenschaft den körperlichen Übungen; im Turnen, Fechten, Reiten war er bald Meister und legte hier den Grund zu seiner ungewöhnlichen Kraft und Behendigkeit, die nicht ohne Einfluß bleiben konnten auf Willensstärke, Energie und Mut. In weiheroller Stimmung nimmt man die heute noch im Worliker Familienarchive sorgsam aufbewahrten Hefte und Arbeiten des späteren Siegers von Leipzig zur Hand: Algebra, Geometrie, Botanik, Geschichte, Philosophie, Französisch, Lateinisch. Männer der Wissenschaft, deren Namen in der Welt der Gelehrten einen Ruf genossen, wirkten an der Erziehung des Prinzen Karl mit. So der fürstlich Schwarzenbergsche Hofrat Franz von Haßlinger als Leiter des Erziehungs- und Unterrichtswesens, der königlich böhmische Gubernialrat, öffentlicher Professor des Staats- und Lehensrechtes Josef Anton von Riegger, der Professor der Universalgeschichte an der Wiener Universität Dr. Leopold Pläch; Philosophie trug der Professor Dr. Johann Mayer, Jurisprudenz der k. k. Hofrat von Heiler, die reine und angewandte Mathematik der k. k. Normalschuldirektor Bauer vor. Besonders verehrte aber der Prinz den gewesenen Professor der Syntax am Gymnasium zu Krumau: Pater Wenzel Wsetečka, seinen Religionslehrer, dessen er in fast allen seinen Briefen erwähnt, die er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes im Felde schrieb. An seinen Geschwistern hing Prinz Karl mit inniger und geradezu rührender Liebe: an seinen Brüdern Josef und Ernst, an den Schwestern Therese, Eleonore und Karoline, endlich in späterer Zeit mit edler Anteilnahme auch an den verwaisten Kindern der letzteren; sein Bruder Franz war schon 1789 gestorben, Johann und Anton verschieden in zartem Kindesalter. Sein jüngster Bruder Friedrich, Rittmeister im Chevaulegersregimente Fürst Lobkowitz, war im Feldzuge von 1795 vor Mannheim tödlich verwundet worden und starb in den Armen seines herbeigeeilten Bruders Karl am 18. März zu Weinheim. In der dortigen Kirche weihte letzterer dem Andenken des auf dem Felde der Ehre Gefallenen eine Marmortafel, deren Inschrift in edelster Weise die echte Bruderliebe zweier wahrhafter Helden versinnbildlicht. Zwischen Sterbelagern und Schlachtfeldern mußte der weichherzige und empfindsame Prinz seine Jünglings- und die ersten Mannesjahre teilen.

Und nicht an sich selbst dachte Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg, als ihn der Kaiser nach der Schlacht von Leipzig aufforderte, sich eine Gnadenbezeugung zu erbitten. „Ich wage mir von Eurer Majestät" -- sprach er -- „nichts zu erbitten, als daß Eure Majestät meiner unglücklichen Schwester ihr unverschuldetes trauriges Los einigermaßen zu erleichtern geruhen wollten."

So opferte der Edle die Vermehrung des Wohles der eigenen Familie dem seiner Schwester Karoline Fürstin Lobkowitz, welcher Kaiser Franz sofort eine Million Gulden zinsenlos zur Ordnung der Familienverhältnisse vorstrecken ließ.

Noch bevor er in das kaiserliche Heer eintrat, war der junge Prinz eigentlich schon Soldat; er bekleidete seit 1786 eine Hauptmannstelle bei dem schwäbischen Graf Wolfeggschen Kreis infanterieregimente, welche dem fürstlichen Hause Schwarzenberg als Eigentum angehörig war.

Mit einem Schatze von Wissen, mit einem wahrhaft edlen Herzen, mit einem gesunden starken Körper und jugendlichem Mute konnte Prinz Karl in seinem siebzehnten Jahre die Bühne des Lebens betreten. Auf eine würdige Reihe kriegerischer Vorahnen sich stützend, unter Männern von Waffen aufgewachsen, seine Jugend- und Mannesjahre in Stürmen verlebend, womit Frankreich Europa überzog, hatte sein ritterlicher Sinn Nahrung bis auf seine letzten Tage.



Der Vater des Fürsten: Johann Nepomuk Fürst zu Schwarzenberg. Gemälde von Oelenhainz, 1786. Schloß Worlik.

Bevor zur Schilderung des weiteren Lebenslaufes des Prinzen Karl zu Schwarzenberg eingegangen wird, mögen jene familiengeschichtlichen Daten Platz finden, die zum Verständnis notwendig erscheinen und deren Wiedergabe in gesammelter Form es ermöglichen soll, den Faden der Erzählung in späterer Folge tunlichst wenig zu unterbrechen.

Die Stammburg der Schwarzenberge steht in Bayern; die gleichnamige Burg oder Feste liegt im alten Herzogtum Ostfranken zwischen Markt Bibart und Lengenfeld und wurde durch den ersten Freiherrn zu Schwarzenberg im Zeitraume von 1405–1411 erstanden. Der Großteil der fürstlichen Besitzungen lag jedoch schon dazumal in Böhmen.

Nach den hausgesetzlichen, durch den Fürsten Ferdinand festgelegten und von Kaiser Leopold I. bestätigten Bestimmungen war schon im Jahre 1705 die Möglichkeit eines zweiten Majorats im Hause Schwarzenberg gegeben, ohne daß jedoch dieser Fall tatsächlich eingetreten wäre. Erst durch die Geburt des Prinzen Karl Philipp, der als zweitgeborner Sohn das Licht der Welt erblickte, rückte diese Möglichkeit in greifbare Nähe und der Führer der Verbündeten in den Befreiungskriegen wurde der Ahnherr und der glorreiche Begründer der jüngeren Linie des fürstlichen Hauses.

Nach den ursprünglichen Absichten waren die im westfälischen Kreise liegende reichsunmittelbare Herrschaft Gimborn mit dem kurbrandenburgischen Amte Neustadt, dann noch andere in Lüttich liegende Güter, ferner auch die fürstlichen Besitzungen, Eisenwerke und Kapitalien in

Die Mutter des Fürsten: Maria Eleonora, geborene Gräfin von Oettingen-Wallerstein. Gemälde von Oelenhainz. Schloß Worlik.

Steiermark als Bestandteile dieses Sekundogeniturfideikommisses bestimmt. Nachdem jedoch die im Reiche liegenden Herrschaften durch die Fürsten Josef Adam und Johann Nepomuk vom Besitzstande des Hauses losgelöst wurden, traten neue testamentarische Bestimmungen in Kraft, denen zufolge, bei Ausscheidung der niederösterreichischen Güter und Revenüen, eine größere Herrschaft in Böhmen von ungefähr demselben Werte für die jüngere Linie ins Auge gefaßt wurde.

Diesen letztwilligen Anordnungen des Großvaters und des Vaters entsprechend, kam bald nach dem Tode des letzteren zwischen den beiden Brüdern ein Präliminarvertrag zustande, wonach die Herrschaft Worlik samt Zugehör als Entgelt für die Besitzungen in Steiermark genannt wurde, vorbehaltlich weiterer Entschädigungen, deren Festsetzung besonderen Verhandlungen vorbehalten war; der Kaiser hatte schon im vorhinein seine Zustimmung zu dem Tausche gegeben und als »Curator ad hunc actum« den Oberstkämmerer Rudolf Grafen Wrbna bestimmt. Wohl nur der Schwierigkeit der zu lösenden Fragen, der so vielfältigen Abwesenheit des Fürsten Karl ist es zuzuschreiben, daß der Hauptvergleich erst am 13. Dezember 1802 abgeschlossen und gefertigt werden konnte, denn nur unter Brüdern, wie die beiden edlen Gestalten der Fürsten Josef und Karl, deren einer es dem anderen an Edelsinn zuvortat, einer mehr als der andere Opfer zu bringen geneigt war, konnte diese schwierige Aufgabe ohne Rechtsstreit zu Ende geführt werden.

Auf einer gegen die Moldau senkrecht abfallenden Felshöhe erbaut, ist Worlik heute noch eines der wildromantischen Schlösser. 1719 ging es mit dem Eggenbergschen Erbe an die Familie

Schwarzenberg über. Auch die Ruinen der einst berühmten Burg Ulingenberg oder Zwikow, am Zusammenflusse der Moldau und der Wottawa gelegen, gehören zu den interessantesten Böhmens; ihre historischen Daten gehen bis 1229 zurück.

Im Juni 1800 besichtigten Fürst Karl zu Schwarzenberg und seine ihm jüngst angetraute Gemahlin zum ersten Male Worlik. Das uralte, aus den Zeiten des Faustrechtes und des Raubrittertums herrührende Gebäude, das beinahe mehr einer Ruine als einem bewohnbaren Schlosse gleich sah, musste trotzdem, durch seine einsame und doch so herrliche Lage, seine romantische, düstere Umgebung, das gleichgestimmte Paar mächtig anziehen. Schon der Lenz des nächsten Jahres sah Hunderte emsiger Hände beschäftigt, die Räume instandzusetzen, Anlagen und Wege zu schaffen. Die Arbeiten gingen mit Riesenschritten vorwärts und im Herbst 1801 — nach seiner Rückkehr von Petersburg — konnte Fürst Karl dortselbst Aufenthalt nehmen, wenngleich vieles noch unfertig war. Im Frühjahr des folgenden Jahres sollte alles zur würdigen Aufnahme bereit sein. Knapp vor der festgesetzten Abreise dahin — in der Karwoche — traf jedoch, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht ein: ein verheerendes Feuer habe das ganze Schloß eingeäschert! Durch unachtsames Heizen eines Ofens waren Funken flügge geworden und in wenigen Stunden bezeichnete nur rauchender Schutt die Stelle, wo der mächtige Bau gestanden; bei der Unzugänglichkeit des Schlosses, nur eine Seite stand den rettenden Wasserstrahlen offen, waren die Löscharbeiten fast fruchtlos. Nur die Kirche und das jetzige Archiv, letzteres unterirdisch in gewölbten Räumen untergebracht, blieben verschont. Fürst Karl war sofort an die Unglücksstelle geeilt; wiewohl niedergeschmettert durch die harte Prüfung, ließ er sich in seinen Entschlüssen nicht wankend machen: die frische, herrliche Natur mit ihren Bergen und Wäldern war ja geblieben. In aller Eile ward für den Sommer ein Nebengebäude eingerichtet und mit verdoppeltem Eifer schritt man an den Aufbau.

Nach kaum zwei Jahren war Worlik wiedererstanden, herrlicher und prächtiger denn je; gleich einem Phönix hatte es sich aus Schutt und Trümmern erhoben, verjüngt und verschönt. Ja, es blickte noch weit trutziger hinaus ins Land, da man es um ein Stockwerk erhöht hatte. Straßen und Wege durchzogen das Gelände, zahlreiche Baumpflanzungen wuchsen aus dem Boden und in kurzer Zeit war das aufstrebende Schloß von einer zusammenhängenden, in ihren Kontrasten doppelt schönen Anlage umfriedet. Aus dem Inland, dann aus Deutschland, Italien und Frankreich fanden eine Unzahl von Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen aller Art — über eine halbe Million — ihre Heimat in böhmischer Erde. Es ist rührend zu hören, wie der an rauhe Kriegsstürme gewöhnte Soldat, der in so vielen Schlachten erprobte, kühne Reitersmann Bäume stutzte, Pflanzen setzte und betreute, das Wachsen und Gedeihen jeder einzelnen mit Liebe und Andacht verfolgte. Wie still und glücklich konnte er da lächeln und wie sehr freute es ihn, daß er in seiner Jugend so fleißig dem Studium der Botanik gehuldigt hatte.

„Grüße mir so manches Plätzchen" — schrieb er im Juli 1812 seiner Gattin — „mit inniger Rührung und Sehnsucht zieht es mein Wesen dahin; ich würde verzweifeln, wenn ich nicht fest auf den dortigen Genuß hoffte. Erfüllte Pflicht und Dich, meine Nani, in Worlik zu finden, das ist die Zukunft, der ich hoffnungsvoll entgegensehe."

Vielleicht allzuoft saß er im Schlosse auch über seinen Büchern, kein Wissenszweig schien ihm fremd oder zu gering und gleich dem großen Methodiker Montecuccoli liebte er es, den Gedankengang der Verfasser zu korrigieren, eigene Meinungen an den Rand der Blätter zu setzen. Und nicht nur militärische Wissenschaften pflegte er, auch die Klassiker lagen stets auf seinem

Tische und Geschichte liebte er über alles. Lawinenartig wuchs seine Bibliothek an — sie zählte bei seinem Tode bei 15.000 Bände — Kartenwerke waren ihm beim Studium der Kriegsgeschichte, dann fürs Feld und seine vielfältigen Reisen unentbehrlich, aber auch für Stiche und Porträte hatte er künstlerisches Verständnis.

Die seltene Harmonie im Wesen dieses Mannes kam auch hier zum Ausdruck und so sehen wir ihn nach getaner geistiger Arbeit sofort am Werke, seinen Körper zu stählen. Trat er hinaus in die Natur, so verstand er es, ihren ganzen Zauber auf sich einwirken zu lassen. Darum liebte er auch die Jagd über alle Maßen und er war ein ebenso gewiegter Weidmann als ein trefflicher Schütze; aber er liebte nur das edle Weidwerk, „an Gemetzel und Blutvergießen habe ich keine Freude", schreibt er 1803 an seine Gattin, „und wenn ich mich von der Betäubung der Jagd erholt habe, ist alles um mich leer, da sehne ich mich nach meiner Familie und meinen Kindern". Kartenspiel blieb ihm sein ganzes Leben fremd, nur beim Billardtisch konnte man ihn zuweilen sehen, wenn sein kraftstrotzender Körper nach Bewegung dürstete. Geboren und erzogen für den Dienst im Sattel, fühlte er sich auf dem Rücken des Pferdes wie zu Hause, doch spielte ihm seine Waghalsigkeit manch bösen Streich; es sei nur an den Sturz 1791 und an den schweren Unfall zwei Jahre später erinnert, die vielfach — wenn auch vielleicht mit Unrecht — mit seinem späteren Leiden und seinem vorzeitigen Ende in Verbindung gebracht werden. Sein Degen war gefürchtet, doch lag seinem edlen Wesen leichtsinnige Herausforderung oder Prahlen ferne.

Hofrat Franz von Haßlinger, Erzieher des Fürsten. Original-Silhouette im Besitze der Familie Wratsky in Wien.

So wurde Worlik das Tuskulum des großen Mannes und weit und breit drang die Kunde von seinen eigenartigen Reizen. Die höchsten Kreise scheuten nicht die weite Reise nach der von der Heerstraße abgelegenen Gegend. So besuchte Kaiser Franz im Juni 1810 — zu einer Zeit, da Fürst Karl zu Schwarzenberg als Botschafter in Paris weilte — das Schloß und blieb daselbst mehrere Stunden. Hier fiel eine vielleicht harmlos gemeinte, aber sarkastisch wiedergegebene Bemerkung darüber, daß trotz des großen Aufwandes keine entsprechenden Stallungen vorhanden waren. Dem Fürsten gemeldet, ordnete dieser sofort den Bau einer prächtigen Unterkunft für fünfzig Pferde an und soll dabei den Auftrag erteilt haben, darauf die Inschrift anzubringen: „Ein spöttisches Lächeln des Kaisers gab mir mein Dasein" — ein Auftrag, der übrigens nicht ausgeführt wurde. Noch im selben Jahre kam auch des Kaisers Bruder, Erzherzog Johann, im folgenden noch andere Mitglieder des kaiserlichen Hauses, selbst Kaiser Alexander war später Gast im fürstlichen Schlosse zu Worlik.

Lange Zeit schien Fürst Karl dem Gedanken einer Ehe nicht Raum gegeben zu haben, obwohl gerade bei ihm, als dem Besitzer des zweiten Majorats der fürstlich Schwarzenbergschen Familie, mancherlei Gründe dafür sprechen mochten. Vielleicht erschienen dem gewissenhaften Manne die Pflichten der Ehe nicht vereinbar mit denen des Soldaten, möglicherweise sprach auch sein Zartgefühl dagegen, der kranken Mutter einen Teil seiner Liebe zu entziehen. Tatsächlich hatte er seine spätere Gemahlin schon 1795 — gelegentlich eines dreimonatigen Aufenthaltes in Wien — kennen und, wie seiner Korrespondenz zu entnehmen ist, wohl auch lieben gelernt, und erst am

30. Jänner 1799 führte er die im 31. Lebensjahre stehende verwitwete Fürstin Maria Anna Esterházy, geborene Gräfin Hohenfeld, seine geliebte „Nani", zum Traualtar. Er hatte geworben, ohne jemanden von der Familie zu Rate zu ziehen; seine Mutter war 1797, fünfzig Jahre alt, gestorben und in die durch ihren Tod leergewordene Stelle seines Herzens trat seine Gemahlin das Erbe an. Der unvermeidliche Kampf zwischen Pflicht und Herz begann allerdings erst jetzt. Bald nach der Trauung mußte er fort, ins Feld. Von dort klagt er am 22. März: „Einesteils bin ich überzeugt, daß mein Herz sich nie mit meinem Stande abfinden wird; anderenteils sagt mir mein Verstand, daß ich die Fähigkeiten, die ich zu dem Metier zu haben glaube, zur Verfügung halten muß." „Mein Herz, freilich mein liebendes Herz" — schreibt er nach mehr als anderthalb Jahren — „spricht mich los und doch tönt in meinem Innersten eine Stimme, die trocken das Gegenteil von mir verlangt; und diese Stimme ist mir wohlbekannt, es ist die nämliche, die mich warnt, wenn oft mein Herz zu nachgiebig und mein Kopf zu leichtsinnig zu handeln im Begriffe ist." Nur tiefe Neigung konnte also den Fürsten Karl zu diesem Entschlusse bringen und wie ernst es ihm war, das bezeugte eine mehr als einundzwanzigjährige glückliche Ehe, in welcher in des Wortes schönster Bedeutung ungetrübtes Einverständnis herrschte; er liebte seine schöne Gattin mit einer Zärtlichkeit und einer Treue, wie man sie wohl nur selten antrifft: er liebte sie in den letzten Jahren seines Lebens ebenso wie an dem ersten Tage, da er sie sein nannte. Sein Heim war wirklich seine Welt.

Eine kleine Episode aus dem Jahre 1812. Es war in Bielostok am 21. Dezember, als der Feldmarschall wegen eines erfrorenen Fingers ärztliche Hilfe suchen mußte; um die angeordnete Behandlung vornehmen zu können, riet man, den Ehering auf kurze Zeit entfernen zu lassen. Fast erschrocken wehrte der Fürst jedoch ab und rief aus: „Nachdem ich den Ring vierzehn Jahre meines Glückes getragen habe, will ich ihn auch unverrückt ins Grab mitnehmen"; „Dich pflegen, meine Nani," schrieb er dann, „unser Worlik besorgen, die Kinder bilden helfen, das ist mein Glück." Als er nach dem Feldzuge von 1805, Unheil für sein Vaterland ahnend, in den Kreis seiner Familie heimkehrte, da schluchzte er mit Tränen in den Augen: „Für euch, meine Kinder, nur für euch habe ich noch Lust zum Leben." Und die Sehnsucht nach seinem Heim preßte ihm 1816 in einsamer Stunde zu Triest die Worte ab: „Ihr müßt um mich sein, wenn ich froh sein soll."

Seine Gattin erwiderte diese Liebe auf das zärtlichste; sie war ihm Gefährtin auf all seinen Wegen. In die einfachen und doch so vielsagenden Worte: „Geschick, sichere mir sein Leben, sein Glück und seine Liebe", wußte sie ihre Gefühle zu kleiden, als sie dem Gatten nach den schicksalsschweren Tagen von Leipzig ein schlichtes Medaillon mit ihrem Namenszug N(ani) sandte.

Drei Kinder entsprossen dieser Ehe; der Erstgeborne Friedrich schon 1799, während der Vater im Felde stand, dann noch zwei Söhne in Zwischenräumen von je zwei Jahren: Karl, im Jänner 1802, Edmund im November 1805. Sein sehnlichster Wunsch: eine Tochter zu haben, ging nicht in Erfüllung; noch 1811 klagt er dem Grafen Metternich darüber sein Leid. An seiner Gattin fand er eine vortreffliche Mutter und Erzieherin seiner Kinder, aber auch eine Nahverwandte seines Geistes, vor deren Blicken er nichts zu verbergen hatte. Einen tieferen Einblick in dieses zarte Verhältnis wird man aus der Korrespondenz des Feldmarschalls mit seiner Gattin gewinnen, an deren Herausgabe eben jetzt gearbeitet wird. Daß diese Briefe so wertvolles kriegsgeschichtliches Material in sich bergen, ist darauf zurückzuführen, daß der Fürst diesen Briefwechsel ausdrücklich als sein „Tagebuch" anerkannte.

Und nun zu der Persönlichkeit des Fürsten. Das innere Wesen, der Charakter eines Mannes leuchtet aus seinen Taten heraus. An der Hand derselben soll versucht werden, ihn zu zeichnen. Schwieriger erscheint es dagegen das Äußere wiederzugeben, wenn man die Persönlichkeit nicht von Aug' zu Aug' gesehen hat und nur auf Bilder angewiesen ist. Diese trügen nur zu oft und sein Biograph Freiherr von Prokesch sagt, daß von den Porträten keines ähnlich sei. Gérard und Isabey hätten aus dem Fürsten unwillkürlich einen Franzosen, Lawrence einen Engländer gemacht. Übereinstimmend wird gemeldet, daß Schwarzenberg mehr als mittelgroß von Gestalt war, der ungewöhnliche Kraft innewohnte. Wahrscheinlich schon infolge der tückisch nahenden Krankheit in seinen späteren Jahren etwas beleibt, bekämpfte er mit allen Mitteln das Zunehmen der Körperfülle und es gelang ihm, sich die Gewandtheit und das Ebenmaß der Bewegungen bis zu seinen letzten Tagen zu bewahren. In der Haltung zeigte der Fürst Würde und durch diese, nicht durch gebieterischen Ton verschaffte er sich Achtung und Gehorsam. Sein Gesicht war männlich schön, der Bartschmuck fehlte ihm, entsprechend der damaligen Tracht, fast ganz; aus dem großen, sprechenden, dunkelbraunen Auge strahlte Geist und Heiterkeit. Und das Antlitz war der Ausdruck einer schönen Seele: Menschenliebe, Gutmütigkeit und Teilnahme malte sich in seinen Zügen, besonders anmutig um den Mund. Im Anzuge liebte er Geschmack und jede Vernachlässigung schien ihm unerträglich; trotzdem war er ein Feind von unnötigem Putz, auch beim Heere. Als 1808 die Frage der Einführung von Roßhaarbüschen in Fluß kam, schrieb er dem Kommandanten seines Regiments, Obersten Grafen Hardegg: „Wenn mit unaufhörlichem Stutzen und Putzen nur endlich einmal ein Ende wäre. Gleichheit ist die wahre und einzige militärische Schönheit, immerwährende Veränderungen, wenn sie auch wirklich Verschönerungen wären, sind kindisch und eines soliden Militärs unwürdig."

Ein tief religiöser Sinn durchzog sein ganzes Wesen, ohne jemals in gekünstelte Frömmelei oder Unduldsamkeit auszuarten; daher auch die schöne Paarung von Stolz und Demut in seinen Mienen. „Wenn der Herr uns seinen Arm leihen wollte" — schrieb er am Vorabend des ersten Schlachttages von Leipzig — „nur ihm gebührt die Züchtigung; gern will ich auf alles Verzicht leisten, das weiß mein Gott! Blicke ich empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unsrige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Nun denn, meine Nani, an Dich will ich denken, emporblicken gegen den Himmel, um seinen mächtigen Schutz zu erbitten und dort wird mein Gebet das Deinige finden." Und nach gewonnener Schlacht kamen von seinen Lippen nur die Worte: „Ich habe redlich und treu gehandelt, viel geduldet und der Himmel hat mich gesegnet." Auch seine Worte ein Jahr vorher, als die ersten Nachrichten über die Katastrophe der Großen Armee in den Steppen Rußlands hoffnungsfreudig und ängstlich durch die Welt flatterten, sprechen in diesem Sinne: „Es ist doch wohl in dieser Sache nur eine Züchtigung des Himmels anzuerkennen, denn es scheint ja auffallend, daß er gerade diese Werkzeuge zu seinem Zwecke wählte, als wollte er zu den Sterblichen sagen: Es wird doch keiner unter euch töricht genug sein zu glauben, daß der schwache Alexander mit dem guten, armseligen Kutusow den Napoleon überwinden konnte? Es bleibt also wohl die Ehre einzig und allein dem strafenden Schöpfer, dessen Langmut endlich in Zorn überging."

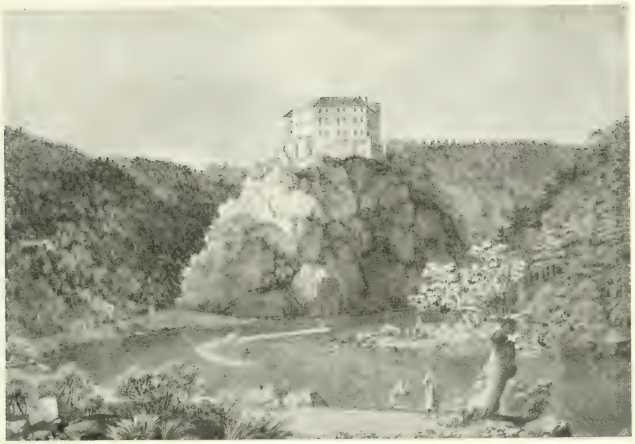
Gewissenhaftigkeit forderte Fürst Schwarzenberg nicht nur von anderen, er übte sie in erster Linie an sich selbst. Im Dezember 1800, beim Rückzuge gegen Wien, als nur reines Pflichtgefühl ihn beim Heere zurückhielt, gerade da bäumte sich sein Gewissen auf und „sei es nun auch wie es

Schloß Worlik vor dem Brande, gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Tuschzeichnung ebendaselbst.

wolle" — schrieb er — „so werde ich jetzt, wo ich mit wahrem Widerwillen diene, dennoch im Eifer nicht ein Haarbreit nachlassen". Seine sprichwörtliche Bescheidenheit entsprang durchaus edlen Motiven; es war nicht nur die Scheu, in das Gedränge der Massen zu geraten, es war vielmehr sein Bestreben, auch andere an seinem Ruhme teilnehmen zu lassen. Napoleon hat selbst in den glücklichsten Augenblicken seinen Marschällen Siegespalmen nicht vergönnt. Schwarzenberg gewann seine Generale durch verschenkte Lorbeeren. Trotzdem hatte der Fürst doch ein ganz ungewöhnliches Selbstgefühl; Mißtrauen gegen sich selbst war ihm durchaus fremd. „Napoleon ist der größte Feldherr seiner Zeit" — sagte er — „aber kann er deshalb nicht geschlagen werden? Und wenn es sein kann, warum soll dies nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm gegenüberzustehen."

Auch die ihm oft hämisch vorgeworfene Nachgiebigkeit war nur eine kluge Waffe; er gab wohl sich auf, aber nie den Zweck.

„Du hast kein physisches Leiden gescheut" — schreibt er einem Freunde 1816 — „aber um den Ruhm des Mannes von Kraft zu verdienen, muß man die moralischen nicht minder zu ertragen wissen, und darin hast du noch wenig Erfahrung. Sei standhaft — überwinden, das ist unser Wahlspruch, das sei mit ehernen Buchstaben in unsere Brust gegraben, so spricht dein aufrichtiger Freund."



Schloß Worlik nach dem Brande, zirka 1802.
Tuschzeichnung ebendaselbst.

Sprachgewandt, liebte er noch mehr das Schweigen, ein Meister der Feder, schrieb er doch nur ungern; Anmaßung verletzte ihn, Schmeichelei vertrug er nicht. Durch die Offenheit seines Wesens erwarb er Vertrauen, einfach, aber klar und bestimmt waren seine Gedanken. In seiner Gesinnung war ein rührender Zug von Kindlichkeit und trotzdem hatte er die Gabe, Menschen zu erkennen und nach ihrem wahren Werte zu messen. Fast nie heftig, von einer seltenen Beherrschungsgabe, konnte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit selbst ein Napoleon nicht entziehen und der schwer zu behandelnde Alexander rief bei Empfang der Todesnachricht aus: „Europa hat einen Helden, ich einen Freund verloren, den ich beklagen werde, solange ich lebe." Wie ernst der Fürst den Beruf des Soldaten aufgefaßt wissen wollte, beweist ein vom 24. Juli 1812 datierter Brief an seinen Sohn Friedrich — den späteren „Lanzknecht" — worin es heißt:

„In Deinem Vorhaben, mein lieber Fritz, welches zwar nicht ausführbar ist, liegen doch einige Beweggründe, die ich mit Vergnügen bemerkte. Der Gedanke, das Kriegshandwerk genauer kennen zu lernen, bevor Du eine völlig aktive Rolle darin spielen wirst, ist recht vernünftig. Du dachtest auf diese Art Deinen Beruf zu prüfen, um nicht etwa einen Stand zu wählen, den Du nur der Außenseite nach kanntest. Wenn Du nur um ein Jahr älter wärest, Deine Gesundheit daher mehr Festigkeit erreicht hätte, der Schauplatz nicht in so gar entfernten Ländern wäre, wo Rück-

kehr zur mütterlichen Pflege bei einer Dir etwa zustoßenden Krankheit fast unmöglich wäre, wenn durch die Hin- und Herreise nicht allein schon so viele Zeit Deinen Studien benommen würde; so könnte ich mich dazu entschlossen haben, Deinen Wunsch auf einen Monat zu erfüllen. Indessen fahre fort, mein Sohn, Deine kostbaren Jugendjahre zu Deiner Bildung zu verwenden, übe Dich in den Tugenden, die den Menschen im allgemeinen adeln, denn als Soldat bedarfst Du ihrer vorzüglich, wenn Du nicht den Vorwurf auf Dir willst haften lassen, daß Deine Geburt den Mangel an Verdienst zu bemänteln scheint. Die höhere Klasse, die der Zufall dem Menschen am Tage seiner Geburt anweiset, ist eine schwere Schuld, die er von dem ersten Momente an, wo er zu seinem vollkommenen Selbstbewußtsein gelangt, abzuzahlen bedacht sein muß. Lieber Fritz, lerne gehorchen, d. h. sprich zwar stets freimütig, schweig aber, wenn Deine Rede nicht nur allein nicht nützen, sondern schaden kann; Gehorsam ist der Zement des Staatsverbandes, ohne den das Gebäude bei der geringsten Erschütterung zerfällt; lerne dulden; sei redlich und treu bis in den Tod, heiter und standhaft im Unglücke, bescheiden im Glück, beschütze Deine guten Brüder, sei nur glücklich in ihrem Glücke, ehre die Gesetze und befolge sie genau, sei standhaft in Erfüllung Deiner Pflichten, nur dann kannst Du ruhig schlafen, sei wohltätig, ohne zu verschwenden, scheue stets das Laster und nie den Tod."

„Der Kleister, der die Maschine zusammenhält" — sprach er als 32jähriger Mann — „ist bloß Subordination und wieder Subordination, der man daher den ausgedehntesten Sinn gönnen muß."

Tapferkeit und Wagemut zeichneten den jungen Reiteroffizier in hervorragender Weise aus, Kühnheit kennzeichnet ihn als Avantgardenführer, Umsicht und Geschicklichkeit im Erfassen großer Ziele zeitigte seine Kommandoführung in Rußland. Ganz eigenartigen Verhältnissen mußte er sich während der großen Zeit der Befreiungskriege anpassen und der Erfolg spricht gewiß auch hier für ihn. Wer einem Napoleon gegenüber als Sieger gelten will, muß sich dem Urteil der ganzen Welt stellen; die späteren Blätter sollen künden, daß er der Kritik nach jeder Richtung hin standhalten kann.

Seine kühl abwägende Art kam ihm dort sehr zustatten. „Wer auf einer höheren Stufe steht" — schrieb er gelegentlich seinem Waffengefährten, dem Grafen Colloredo —, „der hüte sich ganz vorzüglich davor, seinen Puls zur Richtschnur wichtiger Schritte zu nehmen; oder, besser zu sagen, der Gang einer streng prüfenden Vernunft muß im umgekehrten Verhältnisse stehen mit jenem des gereizten Blutes."

So sehr der Fürst soldatische Tugenden schätzte und gegebenenfalls zu belohnen verstand, so wenig konnte dieser edlen Natur der Krieg Selbstzweck sein. „Er ist doch ein häßlich Ding" — schrieb er 1812 — „welch schreckliche Bilder sich täglich darstellen: Jammer, Elend, Leiden, Laster aller Art, Hohnlächeln im Unglück, unermeßliche Grausamkeit — mit einem Worte, das Herz des rechtlichen Menschen empört sich gehnmal des Tages. Nichts kann diese Empfindungen verlöschen; das Geschrei der Leidenden, der Unglücklichen, der Sterbenden, der Geplünderten, Verwundeten übertönt laut den Jubel des Sieges des elenden Menschengeschlechtes."

Die seinem Wesen eigene Würde war durchaus frei von persönlichem Dünkel und er stand nicht an, seine Abneigung dagegen gegebenenfalls auszusprechen.

„Du hast einen so hohen Begriff von demjenigen, was man Deiner Person schuldig ist" — schreibt er dem Kommandierenden von Prag 1816 — „daß jemand, der einen so hohen Begriff von wahrer Pflicht hat, daß das Persönliche weit im Schatten bleiben muß, von Dir wohl nicht mehr verstanden werden kann."

Ganz frei war sein Inneres von Geiz nach Ruhm, Ehren und Würden. Bekleidete er aber ein Amt, so wachte er eifersüchtig auf seine Machtfülle und gewährte niemandem das Recht, es zu schmälern. So schreibt er im Juni 1815 als Oberfeldherr der Verbündeten dem Erzherzog Karl, der als Festungsgouverneur in Mainz tätig war, folgende Zeilen: „Was den Vorwurf anbelangt, daß Eure kaiserliche Hoheit noch keine Disposition erhalten hatten, so kann er mir umsoweniger zur Last fallen, als sie erst, nachdem die Grundsätze von den hohen Souveränen angenommen waren, gestern entworfen werden konnten, wonach Eurer kaiserlichen Hoheit ohne Verzug eine Abschrift durch Kurier zugeschickt wurde. — Nun, mein gnädigster Herr, muß ich mit schwerem Herzen meine Pflicht erfüllen und Eurer kaiserlichen Hoheit bemerken, daß die Bitterkeit, mit welcher dieser allerdings ungegründete Vorwurf verfaßt ist, sich nicht wohl mit der Würde verträgt, die ich auf Allerhöchsten Befehl bekleide und deren Ansehen ich aufrecht zu erhalten Seiner Majestät selbst verantwortlich bin. — Meine Lage ist nicht zu beneiden, täglich weigern sich Truppen unter was immer für einem Vorwande, das von ihnen Verlangte zu leisten. Mit unendlicher Anstrengung und eiserner Geduld gelingt es mir kaum, die verschiedenen Ansichten und Interessen zu vereinigen und stets muß ich üble Einwirkungen abzuhalten suchen. Unter solchen Verhältnissen würde ich mich glücklich schätzen, wenn es Seiner Majestät zu jeder Stunde gefallen möchte, mich meines Amtes in Gnaden zu entheben."

Die Überzeugung recht zu handeln, war sein Leitstern. „Pflicht ist ein eisernes Band" — sagte er —, „unbarmherzig verwundet es die zartesten Gefühle und teuer erkauft man den einzig echten Lohn: das Bewußtsein, sie erfüllt zu haben." So nahm er die Mitteilung, Napoleon habe ihn beim Kaiser 1812 für die Feldmarschallswürde vorgeschlagen, fast mit Widerwillen zur Kenntnis. „Das ist mir fatal" — schrieb er seiner Nani —, „ich bin das gar nicht wert; meine innere Zufriedenheit ist mein Lohn, das Zutrauen, die Achtung meiner Kriegskameraden, das ist mein Stolz."

Er war von fürstlicher Freigebigkeit; nicht nur beim öffentlichen Auftreten gegen sich selbst, obwohl auch dies nur der Sache zu gute kam, sondern auch gegen andere. Seine Umgebung, die Beamten und die Dienerschaft, war ihm blind zugetan; er war nicht nur ein wohlwollender Vorgesetzter, er war ihnen Freund, Berater und Helfer. Wie sehr ihn die Armee vergötterte, wie Offizier und Mann seiner Führung und Sorgfalt vertraute, wird aus den späteren Zeilen hervorgehen.

Seinem Regimente war er ein Vater, doch ließ er sich auch hier nur von Gerechtigkeitsgefühl leiten. „Im Dienste kenne ich keine persönlichen Rücksichten" — schrieb er 1808 einem Offizier von Zweier-Ulanen —, „ich habe dem Regimente bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß bei jedem Schritte nur der Vorteil des Dienstes mich leitete und daß ich alle die unzähligen für mich daraus entsprungenen bitteren Unannehmlichkeiten nicht achtete."

Von seinen Offizieren, besonders den höheren, forderte der Fürst allerdings mehr als bloß soldatische Tugenden. Bezeichnend hierfür sind seine Worte an den Oberstleutnant seines Regiments, Rüsselevsky: „In Ihrem Schreiben fordern Sie mich gleichsam auf, Ihnen zu erklären, ob ich etwa wirklich gesonnen sei, Sie auf keinen Fall zum Obersten in meinem Regimente vorzuschlagen und Sie auch zu keiner anderen derlei Anstellung höheren Orts zu empfehlen. Obwohl ich keineswegs verbunden wäre, auf diese durch unzeitige und unbescheidene Schwätzerei veranlaßte Frage zu antworten, so will ich Ihnen dennoch über diesen Gegenstand Aufklärung gewähren. Ich selbst habe Ihnen unzähligemal vorgestellt, wie wenig Sie die Gabe besitzen, Offiziere von Geist mit Anstand und bescheidenem Ernst zu behandeln und zu ihren Dienstes-

pflichten zu verhalten; bald sind Sie in Kleinigkeiten rauh und streng, bald wieder in wichtigeren Dingen nachsichtig. Ich gestehe es Ihnen frei, daß das Resultat meiner Beobachtungen stets dahin ausging, daß Sie bei dem besten Willen nicht den gehörigen Takt haben, ein Offizierskorps wie das meine so zweckmäßig zu behandeln, daß der Geist zwar sorgfältig erhalten, aber dennoch mit Weisheit geleitet werden müsse. Da man in Ihren Jahren so etwas nicht mehr wohl erlangt, wenn man es nicht bis dahin zu erlangen wußte, so bin ich allerdings im Gewissen verbunden, im Erledigungsfalle für mein Regiment einen anderen Obersten zu verlangen, obwohl ich keineswegs irgend eine Wahl getroffen habe. Ich schätze Sie und lasse Ihrer bekannten Tapferkeit volle Gerechtigkeit widerfahren. Zur Belohnung Ihrer geleisteten Dienste ist mein Bestreben, Seine kaiserliche Hoheit dahin zu bewegen, Ihnen eine Oberstenstelle bei der galizischen Abteilung der Garde zu verleihen. Kann ich Ihnen ohne Nachteil des Dienstes irgend eine Gefälligkeit erweisen, warum sollte ich es nicht? Aber meine Pflicht ist mir heiliger als mein Leben und von dieser Seite sollte ich mir schmeicheln, Ihnen von langer Zeit her bekannt zu sein."

Seine Botschafterzeiten, jene in Petersburg 1806, noch vielmehr aber die mehrjährige in Paris, aber auch die vielen Feldzüge hatten an dem Mark des Wohlstandes der fürstlichen Familie bedenklich gezehrt; und doch überwand er nur schwer seinen Stolz, die Aufmerksamkeit seines kaiserlichen Herrn auf die Unzulänglichkeit der gegebenen Mittel zu lenken.

Ein Freund der Geselligkeit, amüsanter Causeur, war er trotzdem ein Feind des öffentlichen Hervortretens; er zog sich zurück, wo er konnte, er verbarg sich vor der Menge, wenn er nur im mindesten ahnte, daß seine Person der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit werden könnte. Besonders scharf trat dies hervor, wenn er meinte, etwa seinen verehrten Kaiser und Herrn um einen Teil der Huldigungen zu schmälern.

Bei dieser Vielseitigkeit kann es nicht wundernehmen, daß der Kriegsmann, wenn sein gutes Schwert in der Scheide ruhte, sich mit Glück und Gewandtheit auf dem spiegelglatten Parkett der Diplomatie bewegte. Gleich nachdem Fürst Karl zu Schwarzenberg 1790 zum Major ernannt und der Arcièrenleibgarde zugeteilt war, hatte sich dem jungen Offizier die Gelegenheit eröffnet, den Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Leopold II. in Frankfurt a. M. beizuwohnen. Es war die erste Hofluft, die er atmete, das erstemal, daß er Einblick gewann in das Getriebe der großen Politik und sich durch den mannigfachen Verkehr ein Urteil bilden konnte über diejenigen, die berufen waren, die Geschicke ihrer Staaten zu lenken.

Dieser erste diplomatische Einschlag, der auf das Wesen des Fürsten wohltätigst einwirkte und die erste Stufe bildete zu seinen künftigen Erfolgen auf diesem Gebiete, hatte ihn aber auch auf Lücken in seinem Wissen aufmerksam gemacht, die auszufüllen er von dieser Zeit an redlich bemüht war.

Charaktere von ähnlicher Vielseitigkeit, wo solche Gegensätze aufeinanderprallen, sind gewiß schwer zu beurteilen und besonders von der Allgemeinheit schwer zu verstehen. Die Logik ergibt sich hier nicht allein aus den Tatsachen, man muß das Wesen und das Innere des Mannes genau kennen, die Triebfedern zu seinen Handlungen erraten können. Deshalb die hier vielleicht etwas weitläufig erscheinenden Darlegungen.

Aus demselben Grunde muß auch noch etwas weiter ausgegriffen und jenes eigenartige, fesselnde und anziehende Bild gezeichnet werden, welches die Umgebung des Fürsten Karl zu Schwarzenberg bot, der Kreis jener Männer, die in den großen Tagen sein täglicher Umgang waren. Allerdings können von seinen vielen treuen Mitarbeitern, von der Legion jener, die ihm in seiner dienstlichen

Eigenschaft nahestanden oder gar von jenen, die ihn verehrten, nur einige besonders genannt werden.

Oberst Johann Graf Paar war schon Flügeladjutant des Fürsten während seiner Botschafterzeit in Paris, begleitete ihn im Feldzuge gegen Rußland und später als Generaladjutant auch während der Befreiungskriege. Zweimal, 1814 und 1815, zog er an der Seite des Feldmarschalls in Paris ein, das Ritterkreuz des Theresien-Ordens zierte seine Brust für bewiesene Tapferkeit bei Brienne (La Rothière). Paar war aber nicht nur im Felde die rechte Hand des Fürsten, er war auch in der Heimat sein treuer, innigst ergebener Freund. Wir finden ihn während der letzten glücklichen Jahre in Worlik, er geleitete den todkranken Helden nach Prag und Leipzig, er half dessen Augen schließen, als der unerbittliche Ratschluß Gottes ihn zu sich rief. Sein letzter dienstlicher Gang führte ihn nach Troppau, dem Kaiser Schwarzenbergs Ableben zu melden — dann verließ er die Armee und zog sich in die Stille seines Familienlebens zurück; er starb 1859. Paar war zu wiederholten Malen mit schwierigen, verantwortungsvollen Missionen betraut. 1812 war er im Hauptquartier Napoleons, als dieser ihm den Vorschlag für die Ernennung Schwarzenbergs zum Feldmarschall mitteilte, 1814 sandte ihn letzterer ins feindliche Lager wegen eines geplanten Waffenstillstandes, im selben Jahre war er einer der Mitunterzeichner der Kapitulation von Paris.

Etwas später begann der bedeutend jüngere Oberleutnant Karl Graf Clam-Martinitz seine Laufbahn als Ordonnanzoffizier bei der Person des Kommandanten des österreichischen Hilfskorps. Unter Schwarzenbergs Leitung sehen wir den von seinen Vorgesetzten hochgeschätzten Offizier die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 mitkämpfen. Vielseitig veranlagt, wechselte auch bei ihm die militärische Tätigkeit mit der politischen Laufbahn und dem erst 48jährigen Manne, der 1840 als Generaladjutant des Kaisers, als Chef der Militärsektion im Staatsrate die Augen schloß, wäre gewiß eine noch glänzendere Zukunft beschieden gewesen.

Als Rittmeister und Major war Josef Freiherr von Böhm dem Fürsten als Flügeladjutant 1812 und 1813 zugeteilt; im Juli des ersteren Jahres war er im Hauptquartier Napoleons zu Wilna und erstattete über seine Wahrnehmungen einen eingehenden, übrigens schon veröffentlichten Bericht. Für seine Umsicht und Tapferkeit wurde er am 19. Oktober 1813, dem Tage des Einzuges der Verbündeten in Leipzig, zum Oberstleutnant und Generaladjutanten des Feldmarschalls ernannt. Nach Auflösung des Hauptquartiers wurde er mit 1. Januar 1816 zur Truppe übersetzt und starb 1856 als General der Kavallerie und Festungsgouverneur von Olmütz.

Erst sehr spät trat in den Bannkreis des Siegers von Leipzig der 1876 verstorbene Feldzeugmeister Anton Freiherr von Prokesch-Osten. Kaum zwei Jahre zählte der 23jährige Offizier zu der näheren Umgebung des Hofkriegsratspräsidenten, doch sammelte er in der kurzen Zeit bis zum Tode des Fürsten so viele Eindrücke, daß er schon 1823 an die Herausgabe der berühmten „Denkwürdigkeiten" schreiten konnte, noch bis auf den heutigen Tag die beste Quelle für den Lebenslauf Schwarzenbergs.

Eine ganz eigene Bewandtnis hatte es mit dem Rittmeister, später Titularmajor Ladislaus Huginsky von Valcourt, der wohl lediglich und auch da nur zeitweise als Personaladjutant betrachtet werden kann, mit der Zeit aber förmlich zur Familie gezählt wurde. Ein geborener Franzose, hatte er in seinem Vaterlande bei den Chasseurs à cheval gedient, wo er es bis zum Oberleutnant brachte. 1793 trat er, mit 25 Jahren, als Kadett in das Schwarzenberg-Ulanenfreikorps und wurde zwei Jahre später direkt zum Oberleutnant bei Jezschwitz-Kürassieren ernannt; doch quittierte der unruhige Geist bereits 1798, von welcher Zeit an wir ihn ständig in der Um-

gebung des Fürsten finden. Seine Stellung war zu dieser Zeit gewiß keine militärische, doch scheint ihn Schwarzenberg so sehr in sein Herz geschlossen zu haben, daß er ihn ganz in seine Dienste übernahm. „Er ist der einzige Mensch, mit dem ich über Dich reden kann," schrieb er im April 1799 an seine Gattin. Erst 1805 wurde er als erster Rittmeister beim 2. Ulanenregiment wieder eingestellt und erscheint dem Regimentsinhaber Fürsten zu Schwarzenberg dienstlich zugeteilt; 1807 als Titularmajor pensioniert, finden wir ihn trotzdem wieder in Diensten des Fürsten, besonders in Paris und auch 1812 in Rußland. Klein, etwas verwachsen, die eine Schulter schien stärker entwickelt als die andere, sah er in Uniform allerdings nicht sehr vorteilhaft aus und war oft die Zielscheibe von Ausbrüchen mangelnden Feingefühls. Aber nur bei jenen, die ihn nicht kannten, denn darüber war mit ihm nicht zu spaßen. So ließ, während der Botschafterzeit Schwarzenbergs in Paris, Napoleon eines Tages den Fürsten plötzlich zu sich bescheiden und fuhr ihn ärgerlich an, er möge seinen Leuten verbieten, Offiziere auf offener Straße niederzuschießen. Der Fürst war in größter Verlegenheit und nun erzählte ihm lachend Napoleon, daß sein getreuer Schatten Buginsky am Morgen desselben Tages zwei französische Obersten im Duell erschossen habe. Wie es sich dann herausstellte, hatten diese den österreichischen Offizier bei einem Auftritte im Bois de Boulogne verspottet, worauf er sie auf der Stelle forderte und als trefflicher Schütze beiden den Garaus machte.

Auch die Beziehungen Schwarzenbergs zu Wilhelm Friedrich von Meyern, dem bekannten Schriftsteller, waren ganz eigenartige. Als Artillerieleutnant hatte der geistvolle Offizier den Abschied genommen, arbeitete mit Feuereifer an der Organisierung der Landwehren, trat 1806 als Hauptmann zeitweise wieder in die Aktivität, war mit dem Fürsten in Paris und als Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe an dessen Seite im Jahre 1813. Sein Wirken ging aber weit über den Rahmen dessen, was aus seinem militärischen Range herauszuleuchten scheint. Später ohne Amt und ohne Titel, wie er überhaupt die wiederholten Anträge bestimmter Anstellungen zurückwies, diente er, persönlich ganz anspruchslos, nur in großen Verhältnissen, in großen Augenblicken befreundeten Männern, die eben an der Leitung der Begebenheiten standen. Die Liebe zur Kunst und den Wissenschaften, von den letzteren besonders zur Botanik, brachte ihn der Gemahlin des Fürsten näher, und er war es, der manchen Ratschlag bei der Ausgestaltung des Naturparkes von Worlik gab. 1815 war er einer der Bevollmächtigten, welche die geraubten Kunstschätze von Paris wieder nach Italien brachten. Auch auf dem Schlachtfelde war er ein braver Mann, und die Nachrichten, die er dem Feldmarschall am 16. Oktober vom Kirchturme in Gautzsch inmitten des feindlichen Kugelregens kaltblütig signalisierte, haben wesentlich zum Erfolge dieses Tages beigetragen. Er war mit unter den Trauernden am Sarge des Fürsten und Freundes zu Leipzig, starb aber selbst schon 1820, nachdem er noch den Gesandtschaften in Rom und Madrid zugeteilt war; zuletzt hatte er der Militärkommission des Bundestages Dienste geleistet.

Seine Zeit hat Schwarzenbergs Verdienste anerkannt; ihre Besten waren stolz auf seine Freundschaft. Es sei nur an die vielfachen Aussprüche Alexanders, an den berühmten Toast Blüchers in Karlsbad, an die Worte Gneisenaus erinnert. Aber dieselbe Zeit hat auch vorgeahnt, welches Schicksal dem Namen des Fürsten in der Zukunft beschieden sein wird. So schreibt Freiherr von Steigentesch — bekannt durch seine diplomatische Mission 1806 an den Berliner Hof, dann in Kopenhagen und Petersburg — schon bald nach dem ersten Pariser Frieden am 14. Juni 1814 dem Fürsten:

„Das beruhigte Europa muß durch eine treue Darstellung wissen, wie viel es Euer Durchlaucht verdankt, und daß ohne die Eigenschaften, die Sie auszeichnen, das Gebäude der neuen Ordnung gleich in seiner Grundlage zerfallen wäre. Jetzt durchschwärmen schon einige Flugschriften die deutschen und englischen Buchladen, die das Verdienst unserer Heere und das entscheidende Gewicht, das Österreich in die Wagschale der Begebenheiten legte, zu bezweifeln suchen. Der Bessere und Unbefangene ist mit dem Gang der Begebenheiten zu vertraut, um uns nicht richtig zu beurteilen, aber die Besseren sind überall die kleinere Zahl, und diese Irrtümer, die hauptsächlich aus den preußischen Druckerpressen ausgehen, werden nach und nach zur öffentlichen Meinung, die später zur Geschichte wird und den Glauben der Nachwelt bestimmt."

Und 1816 wiederholt er von Petersburg aus: „Die Zeitungen sind immer mit den Namen Alexander und Blücher angefüllt und Zeitungen sind die Zeitgeschichte, die einmal die Geschichte für die Nachwelt wird." Bittet, das Material für 1813 und 1814 sammeln zu lassen und ihm nach Kopenhagen mitzugeben; ebenso den Hauptmann Langenau als Adjutanten zum Ordnen der Materialien; verpflichtet sich, in sechs Monaten einen Abriß dieser Geschichte zu liefern, „der die Stelle bezeichnet, die Euer Durchlaucht und dem Staate gehört, der durch seinen Beitritt hauptsächlich Europa seine neue Gestalt und den Frieden gab".

Wir haben diese Mahnrufe leider überhört. Außer den an und für sich ja gewiß vorzüglichen „Denkwürdigkeiten" des Freiherrn von Prokesch-Osten hat sich die heimische Literatur noch recht wenig mit der Person des Fürsten Karl zu Schwarzenberg beschäftigt; die auswärtige hatte aber keinen Grund, sich seiner anzunehmen — sie mußte für ihr eigenes Haus sorgen. Und sie hat es überreich getan. Möge aus der nachfolgenden Darstellung die Gestalt des toten Feldmarschalls, eines unserer größten Söhne, sich blendend abheben von dem ungünstigen Hintergrunde, den ihm eine ungerechte, zum Teil auch unwahre Geschichtsschreibung bisher gegeben hat.

Militärische Anfänge.

1788–1792.

Früh, wie es damals üblich war, trat der Prinz in das kaiserliche Heer ein. Er war hiezu, wie wir schon gesehen haben, in einem weit den Durchschnitt überragenden Maße vorbereitet. Die Bibliothek, die er mit ins Feld nahm, gibt Zeugnis von dem Ernste, mit welchem er sich militärisch fortzubilden bestrebt war. Vielleicht hätte des Prinzen Vater mit dessen Eintritt in das Heer noch etwas zugewartet, ihn noch ein oder mehrere Jahre, den Sitten der Zeit folgend, auf Reisen zubringen lassen, wäre nicht eben der Türkenkrieg ausgebrochen. Ein solcher galt für eine Haupt- und Hochschule des Soldaten, speziell des kaiserlichen Soldaten. Und so forderte denn Kaiser Josef II., erster militärischer Berater, der zum Oberkommandanten der Hauptarmee bestimmte Feldmarschall Graf Lacy — ein Freund des fürstlich Schwarzenbergischen Hauses — des Prinzen Vater auf, diesen schon jetzt in die Armee eintreten zu lassen: „denn", so meinte er, „ein Türkenkrieg wiederholt sich wohl lange nicht wieder. Wer daran teilnahm, wird vor seinen Waffengenossen einst ein großes Verdienst voraus haben."

So empfing der Prinz, noch nicht 17 Jahre alt, am 29. Dezember 1787 das Anstellungspatent als Leutnant im Infanterieregimente Feldmarschall Prinz Ernst Ludwig zu Braunschweig-Wolfenbüttel Nr. 10[1], dessen Leibbataillon[2], tags zuvor[3] zur Hauptarmee in Kroatien bestimmt, den Marschbefehl erhalten hatte.

Da der Urlaub noch nicht erklärt war und das zum I. Reservekorps der Hauptarmee bestimmte Bataillon erst im Frühjahre dort eintreffen konnte, blieb noch genügend Zeit, den jungen Prinzen mit einer Feldausrüstung zu versehen, wie es die Sitte der Zeit, aber auch die Bedürfnisse eines solchen Feldzuges erforderten. Die Liste der ersten Feldausrüstung ist uns erhalten geblieben[4]. Heute, in der Zeit der Bewegungskriege, mag diese Bagage eines Infanterieleutnants mit einem Offiziers- und zwei Dienerzelten, drei Dutzend Wäsche, Zivil- und Jagdkleidern und kompletter Jagdausrüstung, Friismantel, 20 Ellen Zopfbänder und einer Bücher- und Kartenausstattung, wie sie heute kaum ein Armeekommandant besitzt, sonderbar anmuten und — falsche Schlüsse ziehen lassen. Denn damals mußte man sich — besonders bei einem Türkenkriege — auf eine mehrjährige Kampagne gefaßt machen. Die Operationen waren schleppender, langsam von Position zu Position, von Paß zu Paß ziehend, der Troß überhaupt und speziell bei einem Türkenkriege ein bedeutenderer[5], die Ansprüche an die äußere Erscheinung des Offiziers auch im

Feld ungleich größere als jetzt. Dazu machte das oft monatelange Lagerleben am selben Flecke einen gewissen Komfort wünschenswerter als bei einem Bewegungskriege. Ein Anschaffen oder auch ein Nachschaffen irgend welcher Ausrüstungsgegenstände im Aufmarschraume oder im Felde war unmöglich. Daher mußte die erste Ausrüstung eventuell auch für einige Jahre ausreichend sein.

Das Bataillon des Prinzen war unterdessen am 22. Februar von Budweis abmarschiert — nachdem es in Perg das Auftreiben der nötigen Fahrzeuge abgewartet hatte —, am 17. April in Mauthausen eingeschifft worden und traf am 7. Mai bei Semlin im Lager der Hauptarmee ein.

Die Operationen hatten bereits begonnen. Am 9. Februar war die formelle Kriegserklärung Österreichs und Rußlands an die Pforte erfolgt. Eine vortrefflich ausgerüstete Armee von 245.000 Mann (darunter 56.500 Reiter), 898 Feld- und 252 Belagerungsgeschützen und eine ansehnliche Donauflottille[6]), eine der stärksten und bestausgerüsteten Armeen, die Österreich je ins Feld gestellt, stand bereit, Österreichs Willen dem alten Erbfeinde aufzuzwingen. Außerdem waren noch 56.000 Mann Besatzungen in den Grenzfestungen, 25.000 Mann waren im Annarsche. Noch nie zuvor war ein so mächtiges Kriegsheer unter kaiserlichen Feldzeichen wider die Türken im Felde gestanden, der Kaiser, beraten von einem ebenso erfahrenen als gelehrten General, kommandierte in eigener Person. Die Auspizien für einen gewaltigen, lehrreichen Feldzug für den jungen Adepten der Kriegskunst schienen günstig . . . . aber es schien nur so. Der Berater des kaiserlichen Feldherrn war eben zu gelehrt, zu erfahren und ganz befangen in der pedantischen Methodik und Theoretik seiner Zeit. Das gewaltige Heeresaufgebot wurde in eine Kordonaufstellung von 200 Meilen Länge — von der Adria bis an den Pruth — verzettelt, so daß nirgends, auch nicht bei der an 100.000 Mann starken „Hauptarmee“[7]), eine geschlossene Kraft zu entscheidenden Unternehmungen vorhanden war.

Prinz Karl hatte das Eintreffen seines Bataillons nicht abgewartet und langte etwa einen Monat vor demselben bei der Hauptarmee an, wo er einstweilen dem Hauptquartiere zugeteilt wurde. So kam er noch zu der ansehnlichsten Unternehmung des Jahres 1788 am slawonischen Kriegsschauplatze, zur Einschließung und Eroberung von Sabac, zurecht. Das dem Kaiser vorschwebende vorläufige Operationsziel war die Eroberung Belgrads. Hiezu hielt Feldmarschall Graf Lacy die vorherige Wegnahme des die untere Save beherrschenden Sabac für unerläßlich. Deshalb setzte am 20. und 21. April ein Teil des 50.000 Mann starken[8]) „slawonischen Armeekorps“ bei Klenak über die Save, schloß Sabac ein und begann sofort dessen Beschießung. Hiebei erhielt der junge Prinz die Feuertaufe und gleich Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Der Feldmarschall hatte den Wunsch geäußert, daß Gefangene eingebracht würden. Den hiezu bestimmten Reiterabteilungen schloß sich der Prinz mit seinem Freunde, dem kaiserlichen Flügeladjutanten Oberstleutnant Prinz Ponjatowski[9]), an. Alsbald traf man auch eine türkische Streifabteilung. Sofort sprengte der Prinz auf den nächsten Türken los, schlug ihm das glücklicherweise versagende, in Anschlag gebrachte Gewehr aus den Händen und nahm ihn gefangen.

Während der fünftägigen Belagerung hatte der Prinz noch ein ähnliches Erlebnis. An einem dienstfreien Tage begab er sich mit Oberstleutnant Prinz Ponjatowski innerhalb der Vorposten der Kontravallationslinie auf die Jagd und stieß dabei auf einige Türken, welche sich durch die Vorposten durchgeschlichen hatten und sofort versuchten, sich der Offiziere zu bemächtigen. Doch die beiden Prinzen waren treffsichere Schützen. Je einen streckte das tödliche Blei Ponjatowskis und Schwarzenbergs nieder, die beiden anderen wurden mit Hilfe der herbeieilenden Leibjäger gefangengenommen.

Am 20. April war die Umfassung von Sabac sturmreif. Wieder schloß sich der junge Schwarzenberg freiwillig den Sturmkolonnen an. Mit der Kolonne des Majors Prinz de Ligne[10]), der als erster die Verschanzung erstieg, drang er in diese ein und mit eigener Hand riß er die Palisaden nieder, um den Geschützen Raum zu machen, die den Sturm auf das Schloß vorbereiten sollten, in das sich der Rest der türkischen Besatzung geflüchtet hatte. Doch der Sturm auf das Schloß wurde nicht mehr notwendig. Um Mittag holte die Besatzung das rote Banner nieder. 700 Türken streckten das Gewehr.

Der Sturm auf Sabac brachte den jungen Kriegsmann zum erstenmal mit den Leiden seines Handwerkes in Berührung: als er, die Brust geschwellt von Siegesfreuden, zurückkehrte, sah er seinen Freund Ponjatowski verwundet in das Lager bringen. Die Tapferkeit und Initiative, die der Prinz vor Sabac bewiesen, blieb nicht unbemerkt und unbelohnt. Noch im selben Jahre (14. November 1788) ernannte ihn der Kaiser zum Hauptmann, verlieh ihm eine Kompagnie und stellte ihm die Wahl des Regimentes frei.

Nach der Einnahme von Sabac und dessen Besetzung mit einer kleinen Garnison kehrte das Gros der Truppen wieder auf das nördliche Saveufer zurück. Ausgenommen beim galizischen und siebenbürgischen Korps, verging fast der ganze Rest des Feldzugsjahres mit Kämpfen um kleine Grenzpläße. Prinz Karl blieb dem Hauptquartiere attachiert und nahm daher — obwohl er mit diesem die Expedition ins Temes- und Karastal mitmachte — nicht an den Kämpfen seines Bataillons gelegentlich der Verteidigung der Position von Arménes (9. bis 20. September) teil.

Der geringe Erfolg des mit so großen Machtmitteln begonnenen Feldzuges von 1788 veranlaßte den Kaiser, der seiner Krankheit wegen nun von der Armee fernbleiben mußte, im Jahre 1789 den Befehl über die Hauptarmee zu wechseln. Nachdem diesen kurze Zeit Feldmarschall Graf Hadik geführt hatte, wurde er endlich am 28. Juli den bewährten Händen des Feldmarschalls Loudon anvertraut. Obwohl Loudon sich des Vertrauens seines kaiserlichen Herrn — dessen erster Vertrauter in militärischen Dingen eben Lacy war — nicht sicher fühlte, kam doch ein frischer Zug in die Operationen.

Schon als Kommandant des „kroatischen Armeekorps" hatte Loudon nach 16tägiger Belagerung Berbir bezwungen, welches am 8. Juli den kaiserlichen Truppen in die Hände fiel. Prinz Schwarzenberg, dem die Wahl des Regimentes freigestanden und der dem General der Kavallerie Graf Kinsky (Kommandant des linken Flügels der Hauptarmee) attachiert gewesen war, hatte um Zuteilung zum Kommando des „kroatischen Armeekorps" gebeten und daher schon die Belagerung von Berbir in Loudons Hauptquartier mitgemacht. Loudon fand dadurch Gelegenheit, den jungen Prinzen, „seinen Mut, seine Beobachtungsgabe, seine unermüdliche Tätigkeit", in der Relation lobend hervorzuheben[11]).

Und nun ging's vor Belgrad! Am 11. September übersetzte das Einschließungskorps die Save, am 15. September war Belgrad von der Außenwelt abgeschlossen, am 16. begann die Beschießung. Die am 8. Oktober erfolgende Einnahme des alten, vielumstrittenen Bollwerkes konnte der Prinz aber zu seinem großen Leidwesen nicht mehr mitmachen. Die Sumpfluft während des heißen Sommers hatte ein bösartiges Fieber hervorgerufen, das ihn im September auf das Krankenlager warf und ihn sodann zwang, zur Herstellung seiner Gesundheit die Armee zu verlassen und in der Heimat Heilung zu suchen.

Nach seiner Genesung erhielt Schwarzenberg, der seit dem mittlerweile erfolgten Tode seines Vaters den Fürstentitel führte, die Anstellung als Rittmeister im Regimente Kaiser-Chevau-

legers[12]) und rückte mit ihm nach Mähren, wo sich die gegen Preußen bestimmte Armee[13]) unter Feldmarschall Loudon sammelte. Zum Kriege gegen Preußen kam es nicht. Doch traf die Armee und mit ihr auch den Fürsten ein schwerer Verlust, denn Feldmarschall Loudon, der dem Prinzen ein väterlicher Freund, Lehrer und Vorbild war, verschied inmitten seiner Truppen am 14. Juli zu Neutitschein. Auch Kaiser Josef weilte nicht mehr unter den Lebenden, sein Bruder hatte als Leopold II. den Thron bestiegen.

Am 21. August 1790 zum Major ernannt, erhielt der Fürst gleichzeitig die Einteilung als erster Wachtmeister bei der Arcièrenleibgarde. Mit dieser begleitete er Kaiser Leopold nach Frankfurt a. M. zur Kaiserkrönung, doch trieb es ihn bald wieder hinaus zur Truppe und ins Feldlager. Als nach der Niederwerfung des Aufstandes in Belgien sich die Dinge gegen Frankreich immer mehr zuspitzten und Österreich in seinen niederländischen Besitzungen ein Korps gegen Frankreich aufstellte, da erbat sich Major Fürst Schwarzenberg seine Einteilung in das berühmte Regiment Latour-Dragoner[14]), jenes Regiment, dessen Treue und Bravour während des belgischen Aufstandes sich so glänzend bewährt hatte und dem eine hohe Frau die vom Kaiser verliehene Ehrenmedaille[15]) mit den Worten an die Standarte band: „Wir müssen alle sterben; aber euer Ruhm ist unsterblich! Denn er dient zum Beispiele der jungen Krieger, die euch nachkommen werden"[16]).

Säbel und Tartsche des Fürsten als Ulanenoberstleutnant. Schloß Worlik.

Der Fürst, welcher am 18. Januar 1791 die erbetene Einteilung erhielt, hatte anfangs in dem berühmten Regimente, in welchem jeder Gemeine ein erprobter und ausgezeichneter Soldat war, keinen leichten Stand. Trotzdem er im Türkenkriege Gelegenheit gehabt hatte, sich auszuzeichnen, hatten doch die Latour-Dragoner nichts davon gesehen und maßen wohl seine bisherige glänzende Karriere mehr seiner Geburt als seinen kriegerischen Verdiensten bei. Ließen es seine Kameraden auch nicht an entsprechender Höflichkeit, die Mannschaften nicht an pflichtgemäßem Gehorsam fehlen — weiter ging man ihm gegenüber nicht. Doch sollte dem Fürsten bald Gelegenheit werden, sich seinen Kameraden und seinen Dragonern von der besten Seite zu zeigen.

Am 20. April 1792 erklärte Frankreich dem Kaiser Franz und seinen Verbündeten den Krieg. Die Kriegserklärung kam ziemlich überraschend, denn der am 1. März verstorbene Kaiser Leopold hatte sich alle Mühe gegeben, den Konflikt zu vermeiden, auch hatte man dem im Inneren schwer zerrütteten Frankreich keinen Angriff zugetraut. In den österreichischen Niederlanden standen damals 31.000 Mann[17]) unter dem Befehle des Statthalters „Generalkapitän" Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. Der dienstbare Stand betrug indes nur 43.000 Mann[18]) und von diesem war ein großer Teil als Garnisonen in dem kaum beruhigten Land notwendig. Bei der großen Übermacht der Franzosen, welche zwei ihrer drei Armeen, d. h. etwa 106.000 Mann,

zum Einfall in die Niederlande bestimmten[19], war es nun wahrscheinlich, daß der Prinz und seine Dragoner bald ernste Arbeit bekommen würden.

Die Franzosen kamen viel rascher, als man vermutet hatte. Die zum österreichischen „mobilen Armeekorps“[20] bestimmten Kräfte, deren Gros sich bei Mons sammeln sollte, waren noch in Konzentrierung begriffen, als die Franzosen unter dem Herzog von Biron an mehreren Punkten die Grenze überschritten und die Stellung der Österreicher bei Mons und Tournay, wo sich auch das Gros des Regimentes Latour befand, angriffen.

Generalmajor Happoncourt, welcher die Truppen bei Tournay befehligte, schickte dem Gegner 12 Kompagnien und 4 Eskadronen Latour unter den Obersten Vogelsang und Pforzheim[21] entgegen. Das überraschende Erscheinen der österreichischen Reiter in der Flanke der französischen Kavallerie genügte, sie zum Umkehren zu bringen; sie warf sich auf die eigene Infanterie und brachte auch diese zur Flucht, auf welcher bald eine derartige Panik ausbrach, daß 4 Geschütze in die Hände der wallonischen Dragoner fielen. Unter denen, welche den Franzosen am kühnsten nachjagten und am tiefsten zwischen ihre fliehenden Kolonnen eindrangen, war Major Fürst Schwarzenberg.

Als das Gros des Regimentes dann in das Lager von Mons kam, machte der Fürst am 17. Mai das Gefecht bei Bavay mit und hatte Gelegenheit, eine kühne Rekognoszierung auszuführen. Die Vortruppen des bei Valenciennes stehenden Korps Biron waren gegen die Hesne (Haine) vorgegangen und hatten eine Anzahl niedriger, von Windmühlen gekrönter Höhen besetzt. An die Reiter von Latour erging der Auftrag, gegen diese Höhen aufzuklären und womöglich Einblick hinter dieselben zu gewinnen. Major Fürst Schwarzenberg erkannte sofort die Möglichkeit, sich auszuzeichnen. Umsomehr, als die Offiziere vor ihm mit Absicht gesprächsweise bemerkten, daß dies kein unmögliches Unternehmen wäre. Er merkte sofort, worauf diese Bemerkungen hinzielten, und forderte die Herren auf, ihn zu begleiten. Nur von wenigen Offizieren und Ordonnanzen gefolgt, ritt der Fürst gegen die vom Gegner besetzten Höhen, alsbald von dessen Kugeln begrüßt. Am Fuße der Höhen zog sich ein ansehnlicher Graben hin. An diesem Graben angelangt, von welchem man zwar auf die Höhen, aber nicht hinter sie sehen konnte, rieten die Begleiter des Fürsten nun umzukehren. Doch dieser hatte nur auf diese Aufforderung gewartet. Im nächsten Augenblick setzte er über den Graben, jagte zwischen den feindlichen Vorposten durch, bis er in das jenseitige Tal Einblick gewonnen, und kehrte, wieder durch das Feuer der französischen Vorposten durchbrechend, glücklich zu den Seinen zurück[22]. Von da an galt der „supernumeräre Major“ als vollwertig bei den Dragonern von Latour, von welchen die belgischen und französischen Republikaner in ihrem Vaterunser beteten „und bewahre uns vor allen Übeln und vor den Dragonern von Latour“[23].

Deshalb wurde er auch bald mit einem selbständigen Kommando betraut. Als die österreichische „Armee“ in den Niederlanden, nach dem Abmarsch des Korps Clerfayt zu der unter dem Herzog von Braunschweig in die Champagne einrückenden preußisch-österreichischen Hauptarmee, eine neue Aufstellung bezog, wurde Major Fürst Schwarzenberg mit 1 Kompagnie des Grün-Loudon-Freikorps[24], 1 Eskadron Latour und $^1/_2$ Eskadron Blankenstein-Husaren[25] Ende Juli nach Charleroi detachiert, als Verbindung zwischen dem bei Mons stehenden kleinen Korps des Feldmarschalleutnants Lilien und den linken Flankendeckungen bei Namur, Huy ꝛc.

Hier schlug er sich mit den Streifabteilungen der französischen Garnisonen von Philippeville, Givet, Rocroy und Mariembourg herum und unternahm selbst mehrere kühne Streifzüge, um die

Der Fürst als Kommandant des Ulanenfreikorps.
Ölgemälde von J. Gelenhainz, 1790. Kopie, Schloß Worlik.

Verbindung zwischen diesen Plätzen zu bedrohen. Hiebei gelang es ihm, bei Mariembourg einen französischen Transport zu überfallen, wobei mehrere Franzosen getötet und deren 22 gefangengenommen wurden[26]). Im September meldete sich der mit mehreren Offizieren der Besatzung zu den Österreichern übergegangene Kommandant von Philippeville beim Fürsten und berichtete, daß in Philippeville Uneinigkeit zwischen der Besatzung und der Nationalgarde herrsche und der Platz sich im Falle eines Bombardements kaum länger als 24 Stunden halten könne.

Als der Prinz hierüber berichtete, erhielt er von dem mit Vorbereitungen zur Belagerung von Lille beschäftigten Armeekommando den Befehl, Philippeville behufs Durchführbarkeit eines Handstreiches zu rekognoszieren[27]). Der junge Major besorgte diese Rekognoszierung eingehend und entwarf einen Plan für den Handstreich, in welchem er vorschlug, bei Mons zu demonstrieren und unter entsprechender Sicherung gegen Rocroy, Givet und Maubeuge die Festung Philippeville bei Tagesanbruch anzugreifen. Hiebei sollten von Haus aus alle zum Angriff bestimmten Truppen demonstrativ gezeigt werden, um den Gegner, dahinter noch weitere Truppen vermuten lassend, über deren Stärke zu täuschen[28]). Der Plan wurde genehmigt und Generalmajor Sztáray mit einem Detachement von 2 Bataillonen, 3 Kompagnien, 6 Eskadronen und 1 Mörserbatterie mit der Durchführung betraut. Das Detachement erschien noch am 12. September vor Tagesanbruch überraschend am Glacis von Philippeville. Da sich aber die zum Bombardement bestimmte Mörserbatterie verirrt hatte und nicht eingetroffen war, gab Generalmajor Sztáray leider das vom Prinzen so wohl vorbereitete Unternehmen auf.

Während der Belagerung von Lille verblieb der Fürst auf seinem Posten bei Charleroi und beschäftigte die Garnisonen der benachbarten französischen Plätze weiter mit seinen Streifereien. Als das Hauptkorps nach dem fehlgeschlagenen Unternehmen gegen Lille nach Mons zurückging und Schwarzenberg von einem Detachement des Clerfaytschen Korps unter Oberstleutnant Knorring abgelöst wurde, rückte auch er in das Lager von Mons ein. Mit dem Hauptkorps machte er am 6. November die unglückliche Schlacht bei Jemappes mit, ohne hierbei Gelegenheit zu neuer Auszeichnung zu finden. Als nach der Schlacht erst Brüssel und dann ganz Belgien geräumt wurde, befand er sich mit seinem Regimente bei der Nachhut. Am 14. November kam es bei Mecheln zu einem Nachhutgefechte. Als der Fürst hiebei mit einer Abteilung über einen eisbedeckten, schlechten Waldweg galoppierte, tat er einen schweren Sturz und verletzte sich am Rücken und am rechten Bein. Durch unrichtige Behandlung komplizierte sich das Leiden und zeigte sich in seinen Folgen durch Jahre hindurch. Ja, des Fürsten erster Biograph, Prokesch-Osten, der ihm persönlich nahe stand, glaubt, das Leiden, welches seinem Leben ein so frühes Ende bereitete, auf diesen Sturz zurückführen zu müssen.

Der Fürst sollte zu seinem Regimente nicht mehr zurückkehren. Seine Taten waren nicht unbemerkt geblieben; sein Unternehmungsgeist, sein verwegener Mut, seine Agilität schienen ihn geradezu zum Führer eines leichten Reiterkorps zu prädestinieren. Die Ernennung hiezu ließ nicht lange auf sich warten. Als die kaiserliche Armee im Vorfrühling des Jahres 1793 ungebrochenen Mutes sich dazu rüstete, unter einem neuen Feldherrn, dem Feldmarschall Prinzen Friedrich Josias von Koburg-Saalfeld, die Niederlande dem Feinde wieder zu entreißen, da traf beim Armeeoberkommando eine vom 13. Februar datierte kaiserliche Entschließung ein, die „aus Anbetracht der von demselben seit dem ersten Zeitpunkte für die Militärdienste zu erkennen gegebenen besonderen Neigung und in den drei türkischen, besonders aber in der letzten französischen Kampagne durch viele Applikation und Mut an Tag gelegten Auszeichnung und in Rücksicht dessen, daß Seine

Majestät keine Ursache zu zweifeln haben, es werde derselbe in der Fortsetzung dieser Verwendung dem Staate nützliche Dienste mit der Zeit leisten können" u. s. w., den Fürsten zum Oberstleutnant beförderte und ihm den Befehl über die drei Divisionen des Ulanenfreikorps[28]) übergab. So war der Fürst mit noch nicht 22 Jahren Kommandant eines der verwegensten Reiterkorps der kaiserlichen Armee.

Trotz seines jugendlichen Alters war er kriegserfahren und erprobt und hatte nicht nur zu gehorchen, sondern auch zu befehlen gelernt. Eine über das damals übliche Maß hinausgehende militärische Bildung und eine scharfe Beobachtungsgabe sicherten ihm ein richtiges Urteil und geistige Überlegenheit seinen Waffengenossen und Untergebenen gegenüber. Seine gewinnende Freundlichkeit, seine über alles Kleinliche und Niedrige sich erhebende Gesinnung eroberten ihm alle Herzen und rissen im Vereine mit seinem unwiderstehlichen Mute seine Reiter zu großen Taten mit sich fort. Ein vortrefflicher Fechter und Schütze, dabei ein ebenso guter als schneidiger Reiter, konnte er auch in dieser Beziehung seinen Ulanen als Vorbild dienen. Es dauerte auch nicht lange, so hielten diese sich unter der Leitung ihres jugendlichen Führers für unbezwinglich.

Eiserner Ring mit der Aufschrift „Viktoria, 19. Okt. 1813". Schloß Worlik. Angeblich dem an diesem Tage an der Elster ertrunkenen Fürsten Poniatowski gehörig, später vom Feldmarschall getragen

Reiteroberſt.

1793 – 1796.

Es ſollte nicht lange dauern, daß dem Fürſten Gelegenheit ward, ſich an der Spitze ſeiner braven Ulanen neue Lorbeeren zu erkämpfen. Der Beginn des Jahres 1793 ſah den größten Teil Europas in Waffen gegen die junge, königsmörderiſche franzöſiſche Republik, die durch allſeitige Kriegserklärung dem Angriff zuvorzukommen und durch äußerſte Anſpannung der Volkskraft die Übermacht der Zahl zu gewinnen ſtrebte. Bevor noch die verſchiedenen Alliierten losſchlugen, ſah ſich das an der belgiſchen Grenze ſtehende kaiſerliche Heer zur Aufnahme der Operationen genötigt. Die Franzoſen hatten während des Winters den größten Teil Hollands erobert und belagerten nun Maaſtricht, deſſen Fall die Wiedereroberung der öſterreichiſchen Niederlande ſehr erſchwert hätte. Prinz Koburg begann daher ſchon Ende Februar die Offenſive, wobei ihm der Vorteil zu ſtatten kam, daß die über 100.000 Mann ſtarken franzöſiſchen Kräfte auf dem niederländiſchen Kriegsſchauplatze von der Zuiderſee bis Lüttich zerſtreut waren.

Schwarzenberg war mit ſeinen Ulanen bei der von Erzherzog Karl kommandierten Vorhut der etwa 40.000 Mann ſtarken Hauptarmee eingeteilt. Am 1. März überſchritt dieſe die Roer[30]), griff die zur Deckung der Belagerung von Maaſtricht nach Aldenhoven vorgeſchobene Diviſion Stengel an und ſchlug ſie vollſtändig. Latour-Dragoner hatten den Löwenanteil des Sieges, aber ſie hatten auch ihren heldenmütigen Oberſten verloren. Wäre der Fürſt nicht mittlerweile Kommandant des Ulanenfreikorps geworden[31]), hätte vielleicht auch ſein Leben hier ein vorzeitiges Ende gefunden. Als überzähliger Major wäre ſein Platz neben dem Oberſten geweſen.

In der ſiegreichen Schlacht bei Neerwinden am 18. März ſtand Fürſt Karl unter Erzherzog Karl am rechten Flügel, doch fanden die als Flankendeckung beſtimmten Ulanen keine Gelegenheit zum Eingreifen. Der glänzende Kavallerieangriff, mit welchem Erzherzog Karl den Kampf am rechten Flügel entſchied, war dem Fürſten ein neuerlicher Beweis, was mit öſterreichiſchen Reitern in dieſem Kriege erreicht werden konnte. Das blieb ihm unvergeßlich. Nach den Siegen von Neerwinden und Löwen (22. und 23. März) und der Wiederbeſetzung Brüſſels (25. März) trat eine Operationspauſe ein. Man hoffte, daß es Dumouriez gelingen werde, mit dem größten Teil ſeiner Linientruppen zu den Verbündeten überzugehen und verlegte die Armee in Standquartiere um Mons und Tournay. Fürſt Schwarzenberg erhielt das Kommando über einen Teil der Vorpoſtenlinie, anfänglich zwiſchen Peruwelz und Fontaine l'Evêque, dann auf beiden Ufern der Schelde

zwischen der Hesne (Haine) und Scarpe. Doch die Hoffnung auf den Übertritt des Dumouriezschen Heeres schlug fehl. Als Flüchtling erschien Dumouriez am 5. April im Lager Koburgs. An seine Stelle setzte das „Armeen gebärende Frankreich" Dampierre, welcher, kaum daß er seine Truppen wieder einigermaßen in die Hand hatte, sogleich die Offensive aufnahm, um das von den Österreichern eingeschlossene Condé zu entsetzen.

Hiebei ging die rechte Flügelkolonne der Franzosen unter General Lamarche gegen den von Fürst Schwarzenberg befehligten und von 2 Kompagnien Tiroler Scharfschützen (etwa 220 Mann) und 2 Eskadronen seiner Ulanen (etwa 300 Reiter) besetzten Vorpostenabschnitt von Seebourg im Tale der Rhonelle vor. Obwohl die Franzosen hier nach und nach 5 Bataillone, 4 Eskadronen und 6 Geschütze entwickelten, vermochten sie nicht durchzudringen. Ja, als endlich eines der französischen Bataillone das Tal überschritt und zum Angriff vorging, ließ der Fürst seine Jäger und eine seiner Eskadronen gegen die rechte Flanke dieses Bataillons einen Gegenangriff ausführen, welcher den Gegner in Unordnung über das Tal zurückwarf. Als nun 2 französische Eskadronen gegen die verfolgenden Ulanen vorbrachen, sie auf die Jäger zurückwarfen und gleichzeitig in beide einhieben, da setzte sich der Fürst an die Spitze seiner noch intakten Eskadron und in glänzender Charge trieb er die Franzosen wieder zurück, hiedurch seinen bedrängten Jägern nicht nur Luft machend, sondern sogar zu neuem Angriff auf den weit überlegenen Feind ermunternd. Mittlerweile hatte sich das bei Ormaing lagernde Gros gefechtsbereit gemacht und rückte den Franzosen entgegen. Der französische Angriff war hier — sowie auf der ganzen Linie — gescheitert. Fürst Schwarzenberg setzte mit seinen Ulanen den fliehenden Sansculotten bis vor die Tore von le Quesnoy nach.

Bis zur Wiederaufnahme der Offensive seitens des Prinzen Koburg hatten wohl die Ulanen des Fürsten wiederholt Gelegenheit sich auszuzeichnen, nicht aber er selbst, denn seine Eskadronen waren einzeln auf einen großen Teil der Vorpostenlinie verteilt. Am 25. Mai nahm Prinz Koburg auf der ganzen Front von Maubeuge bis zum Meere die Offensive auf. Die Hauptarmee speziell griff das in der Gegend von Valenciennes liegende verschanzte Lager von Famars an. Der Fürst war mit 2 Eskadronen des Ulanenkreikorps bei der linken Flügelkolonne des Generalmajors Otto eingeteilt, welche Flanke und Rücken der gegen die Südfront des Lagers von Famars vorgehenden linken Hauptkolonne gegen le Quesnoy decken sollte. Mit seinen leichten Reitern der Kolonne vorausschwärmend, säuberte er, unterstützt von Barcó-Husaren, die Orte Villerspol und Orsainball von den Republikanern und, fast bis an das Glacis der Festung le Quesnoy vordringend, deckte er so die Erstürmung von zwei Fleschen bei Villerspol durch die Infanterie Ottos, wobei 5 Kanonen in die Hände der Österreicher fielen.

Durch die Unentschlossenheit des Führers der linken Hauptkolonne, des Herzogs von York, endete der Tag von Famars trotz vollen Erfolges nicht mit der Vernichtung des Gegners. Der Krieg schleppte sich weiter in die Länge. Die Hauptarmee belagerte nun Valenciennes. Fürst Schwarzenberg war hiebei beim Korps des Feldmarschalleutnants Bellegarde eingeteilt, welcher, bei Villerspol stehend, die Belagerung gegen le Quesnoy zu decken hatte. Als am 5. Juli vor Valenciennes die 3. Parallele ausgehoben wurde, versuchten einige französische Bataillone die österreichischen Linien zu durchbrechen und die Arbeit zu stören. Rasch aber war der Fürst mit seinen flinken Ulanen im Sattel und eine schneidige Attacke in des Gegners Flanke endete rasch das Gefecht zu gunsten der kaiserlichen Waffen.

Der trotz aller Proteste des Oberkommandanten erfolgte Abmarsch der englischen und hannoveranischen Hilfstruppen unter dem Herzog von York nach der Vertreibung der Franzosen aus dem

Übersichtsskizze zu den Kämpfen in den Niederlanden, 1794.

„Camp de Cäsar“ (7. August) zur Belagerung von Dünkirchen — wozu ihnen noch 15.000 Mann kaiserlicher Hilfstruppen beigegeben werden mußten — und des preußischen Korps Knobelsdorf nach dem Rhein, schwächte die Armee Koburgs um 37.000 Mann und machte sie zu weiteren größeren Operationen unfähig. Koburg beschloß daher le Quesnoy zu belagern und ließ deshalb die Franzosen am 17. August durch Bellegarde aus der Vorstellung im Mormaler Wald vertreiben. Nach diesem Gefechte, welches den leichten Reitern Schwarzenbergs keine Gelegenheit zum Eingreifen bot, rückte das Ulanenfreikorps nach Solesme, um die Verbindung von le Quesnoy nach Cambrai zu unterbrechen und im weiteren Verlaufe die Belagerung in dieser Richtung zu decken.

Nach dem Falle von le Quesnoy — ein Entsatzversuch am 12. September hatte mit einer vollständigen Niederlage für die Franzosen geendet — kam Maubeuge daran, wobei die Brigade Wenckheim, in welche nunmehr das Ulanenfreikorps eingeteilt war, den Auftrag erhielt, die Belagerung der Feste in der Richtung gegen Cambrai zu decken. Bald nach vollzogener Einschließung, welche den Franzosen auch die Niederlage einer mobilen Division gebracht hatte, am 1. Oktober, erhielt der Fürst den Auftrag, mit einer Division seiner Ulanen gegen Catillon sur Sambre zu streifen, um die Verbindung der bei Guise sich sammelnden gegnerischen Kräfte mit den kleinen festen Plätzen Landrecy und Avesne zu beunruhigen. Dieser Streifzug gab dem Fürsten Gelegenheit zu einer jener kühnen, verwegenen Attacken, welche in der Folge ein Kennzeichen seiner militäri-

schen Laufbahn blieben. In Oisy, dem anbefohlenen Endpunkt seines Streifzuges, eingetroffen, erfuhr er, daß nicht lange vorher ein feindliches Bataillon, mit einem Geschütze, nach dem etwa 2½ *km* entfernten Estreux aufgebrochen sei. Sofort beschloß er, den Gegner zu überfallen. Unbemerkt vom Gegner erreichten die Ulanen Estreux. Fünf Züge zur eventuellen Aufnahme in verdeckter Stellung vor dem Orte zurücklassend, jagte er mit den drei übrigen in den Ort hinein, mitten unter die völlig überraschten Franzosen. Diese waren gerade im Begriffe, ihre Quartiere zu beziehen, nur eine Hauptwache war gefechtsbereit. Diese wurde augenblicklich über den Haufen geritten und alles, was sich widersetzte, niedergehauen. 4 Offiziere, 115 Mann an Gefangenen, eine bespannte Haubitze, alle Bagagewagen fielen den Ulanen in die Hände. Der Rest des Bataillons, soweit er nicht niedergemacht war, war zerstreut. Einige, vermutlich durch den Gefechtslärm herbeigelockte feindliche Eskadronen wagten keinen Angriff, als der Fürst mit seiner Beute abzog, und begnügten sich, den Ulanen in respektvoller Entfernung zu folgen. Bereits am 5. Oktober erhielt Feldmarschalleutnant Freiherr von Wenckheim, der Vorgesetzte Fürst Karls, ein Schreiben des Armeekommandanten, in welchem dieser sich über die Durchführung der Streifung in ebenso lobender als schmeichelhafter Weise äußerte. Auch der kaiserliche Dank ließ nicht lange auf sich warten. Ein Handschreiben vom 25. Oktober drückte dem Fürsten für das Gefecht bei Estreux die Allerhöchste Anerkennung aus.

Doch dieser hatte mittlerweile bereits Gelegenheiten zu neuen Waffentaten gefunden, in welchen er mit den, unter seiner Führung immer verwegener werdenden Ulanen geradezu wetteiferte. Die Schneid, welche die Ulanen des Fürsten auszeichnete, ist der beste Beweis für den Geist, den er seinem Reiterkorps einzuimpfen verstand. In den zahlreichen Gefechten um Landrecy fanden sie immer wieder Anlässe, sich hervorzutun. So eroberte gelegentlich eines Rekognoszierungsrittes Leutnant Kukfz ein Geschütz und ein Korporal Nowak attackierte gar mit 18 Ulanen 2 Eskadronen feindlicher Husaren — und warf sie.

Unterdessen rückte der neue Oberbefehlshaber der französischen Nordarmee, General Jourdan, mit 5 Divisionen, etwa 50.000 Mann stark, zum Entsatz von Maubeuge vor. Am 15. und 16. Oktober kam es bei Wattignies zu hartnäckigen Kämpfen mit dem kaum 18.000 bis 20.000 Mann starken kaiserlichen Beobachtungskorps. Trotz anfänglicher Erfolge, bei welchen nicht weniger als 20 feindliche Geschütze erobert wurden, mußte dieses Korps, von dem Prinzen von Oranien ohne Unterstützung gelassen, schließlich weichen. Die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge war die unmittelbare Folge dieses Kampfes. Am zweiten Tage dieses Gefechtes war der Fürst an der Spitze einer kleinen Ulanenabteilung in die Vorstadt von Landrecy eingedrungen, kam bis ans Glacis der Festung vor, hieb mehrere Wachen und Posten nieder und brachte eine Anzahl Gefangene in das Lager zurück.

Als der Fürst, von dieser Streifung zurückkehrend, dem Generalquartiermeister Feldmarschalleutnant Prinzen Hohenlohe Meldung erstattete, scheute plötzlich sein Pferd, überschlug sich und begrub den auf den Kopf fallenden Reiter unter seiner Last. Als der Fürst wieder zu sich kam, brauchte er geraume Zeit, bis er seine Umgebung erkannte, sich der Geschehnisse erinnerte und sein ganzes Sprechvermögen wieder erlangte. Dieser Sturz soll ebenfalls zu jenem Übel beigetragen haben, welches das Leben des Fürsten später so vorzeitig endigte.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Maubeuge erhielt Fürst Karl den Befehl über die aus einem Teil des Ulanenfreikorps und einigen leichten Kompagnien bestehende Vorpostengruppe bei Cateau. Am 21. Oktober versuchten die Franzosen einen erneuten Angriff auf die kaiserlichen

Postierungen bei Denain, Marchiennes, Orchies und Moucron. Gegen Cateau gingen anfänglich nur schwache Streifpartien vor. Der Fürst verfolgte sie hitzig, stieß aber bald auf ein anrückendes Detachement von 3 Bataillonen mit 400 Reitern und Geschützen, vor welchem er anfänglich auf seine Stellung zurückging. Als ihn aber 1 Eskadron Ulanen verstärkte und zu seinen Rechten der Kanonendonner des bei Denain entbrennenden Kampfes herüberschallte, ließ er wieder aufschwenken. Im ganzen nur 5 Schwadronen stark, warf er die feindliche Kavallerie und schlug dann auch die feindliche Infanterie, trotz ihrer Kanonen, in die Flucht.

Am 23. Oktober erhielt der Fürst den Befehl zu einem neuen Streifzuge über Catillon sur Sambre gegen Nouvion, wozu ihm 6 Eskadronen — darunter 3 von den Ulanen —, 4 Kompagnien und außer 2 Bataillonsgeschützen noch 2 Kavalleriekanonen unterstellt wurden. Zweck dieses Streifzuges, wie mehrerer anderer zu gleicher Zeit anbefohlener, war, Aufklärung über die Bewegungen des Gegners zu bringen. Der Fürst entledigte sich seines Auftrages mit gewohntem Geschick und stellte unter anderm fest, daß sich das Gros der „Dünkirchner-Armee“ (die französische Nordarmee) im Raume von Cambrai, St. Quentin und Guise befinde.

Als sich in der Folge das Gros der Koburgschen Armee um Landrecy (bei La Forest) zusammenzog, erhielt Feldmarschallleutnant Wenckheim den Befehl, diese Bewegung durch einen Vorstoß gegen Pomereul-Bassuyon zu decken. Hiebei bildete Fürst Karl mit 3 Eskadronen seiner Ulanen den Vortrab. Beim Angriff auf Bassuyon hatte die Eskadron Pappenheim des Ulanenkorps Gelegenheit sich auszuzeichnen und 2 Kanonen zu erobern. Auch hier zeigte sich wieder glänzend der gute Geist, die Findigkeit und Umsicht aller Chargen des von Schwarzenberg kommandierten Ulanenkorps [30]).

Das Beziehen der Winterquartiere machte Ende November den weiteren Feindseligkeiten am niederländischen Kriegsschauplatze ein Ende. Fürst Karl, nunmehr dem Generalmajor Baron Kray unterstellt, erhielt den Befehl über den Postierungsabschnitt von Catillon sur Sambre bis Troisville und schlug seine Stabsstation in Cateau auf, wo er den Winter zubrachte.

Eine merkwürdige Schicksalsfügung war es, daß, während hier sich der Oberstleutnant Fürst Karl Schwarzenberg als Vorpostenkommandant und Avantgardenführer in einer Art und Weise hervortat, daß der Oberkommandierende dies lobend hervorheben mußte, einige Meilen weiter, bei dem preußischen Hilfskorps, ein Oberst von Blücher von den Belling-Husaren ein Gleiches tat.

„Unter all den Generalen und Obersten, die nichts können als ihren Platz ausfüllen, stechen besonders zwei Obriste von der Kavallerie hervor, der Oberstleutnant Fürst Schwarzenberg und der preußische Husarenoberst Blücher“, heißt es in einem Memoire Koburgs . . . Früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will. Und im Frühjahre 1794 trat ein Dritter hinzu, der vermutlich auch — wenn auch nicht gerade als Vorpostenkommandant und Avantgardenführer — „hervorstach“: der königlich großbritannische Oberstleutnant Artur Wellesley.

So bildete der Kriegsschauplatz in Belgien die hohe Schule des Krieges für die späteren Überwinder des großen Korsen.

In Cateau beschäftigte sich Schwarzenberg intensiv mit der Ausbildung seiner Ulanen, besonders seiner Offiziere. Selbst unablässig bemüht, sich weiterzubilden, war er auch bedacht, sein Wissen und Können in seine Offiziere zu verpflanzen. Hier brachte er seine Gedanken über den Reiterangriff [31]), über den Dienst der leichten Kavallerie [31]) zu Papier, vermutlich als Anhaltspunkte für Vorträge, welche er seinen Offizieren hielt. Bald sollte er Gelegenheit haben, seine Gedanken

über den Reiterangriff in weit größerem Stil, als ihm dies bisher möglich gewesen, zur Tat werden zu lassen.

Mitten in alle diese Arbeiten und Bestrebungen platzte anfangs Februar die Nachricht seiner Ernennung zum Obersten und Kommandanten von Wallisch-Kürassieren (heute Dragonerregiment Nr. 7). „Zum Beweise der Anerkennung seines tapferen Benehmens und um ihm Gelegenheit zu größerer Leistung für die Zukunft zu geben," wie die kaiserliche Entschließung lautete. Diese Ernennung war aber gar nicht nach dem Sinne des jugendlichen Obersten. Vor allem war er „leichter Kavallerist", und dünkten sich die schweren Reiter vornehmer und ritterlicher, so hielten sich die stets am Feinde befindlichen leichten Reiter für schneidiger, kriegerischer, kavalleristischer. Die Ernennung zum Obersten eines schweren Reiterregimentes erschien also dem Fürsten durchaus nicht als eine Möglichkeit zu noch größerer Betätigung. Zudem befanden sich Wallisch Kürassiere in Wien. So setzte er denn alle möglichen Hebel in Bewegung, um seine Beförderung rückgängig machen und bei seinen braven Ulanen und am Feinde bleiben zu können. Fürwahr ein vornehmes Zeichen von dem soldatischen Sinne des jungen Fürsten.

Kaiser Franz verstand den Fürsten sofort und ohne eine Spur von Empfindlichkeit wegen der versuchten Ablehnung einer zugedachten Auszeichnung ernannte ihn der Kaiser mit Allerhöchster Entschließung vom 25. Februar 1794 unter Ausdrücken besonderer Huld zum Obersten des in den Niederlanden beim Korps des Herzogs von York stehenden Regimentes Jeschwitz-Kürassiere (1801 aufgelöst). Dieses sich aus Mähren und Schlesien ergänzende, ausgezeichnete Regiment, welches bereits zweien seiner Stabsoffiziere das Theresienkreuz erstritten hatte, sollte bald Gelegenheit finden, sich unter seinem neuen Obersten unvergängliche Lorbeeren zu erkämpfen.

War der Feldzug in den Niederlanden unentschieden geblieben, so hatte der Feldzug in Deutschland trotz der glänzenden Erstürmung der Weißenburger Linien und aller anderen Siege schließlich doch mit einem Mißerfolge geendet und so den Franzosen die Möglichkeit geboten, die Armee in den Niederlanden noch mehr zu verstärken. Gleichzeitig übernahm der erfolgreiche Führer der Rheinarmee, der 55jährige Pichegru, das Kommando der auf ca. 250.000 Mann verstärkten Armee am niederländischen Kriegsschauplatze.

Der neue Führer machte sich bald bemerkbar. Am 29. März griff er mit 50.000 Mann in 6 Kolonnen die österreichischen Vorpostenstellungen unter den Generalen Kray und Werneck — unter welch ersterem auch Jeschwitz Kürassiere standen — bei Cateau an. Der Angriff wurde nicht nur abgewiesen, Kray — er verfügte nur über 35 Bataillone, 12 Eskadronen und einige Kompagnien leichte Truppen — ging sogar zum Gegenangriff über, wobei der Fürst Gelegenheit hatte, sein neues Regiment fechten zu sehen und seine Freude daran zu haben. Eine Eskadron unter Oberstleutnant Grafen Pálffy umging das von den Kaiserlichen angegriffene Dorf Pomereul und entschied dadurch dessen Wegnahme und als dann die Kürassiere und Ulanen zur Verfolgung vorbrachen, nahmen sie dem Feind außer zahlreichen Gefangenen 4 Kanonen und 2 Munitionswagen ab[32]). Oberst Fürst Schwarzenberg, welchem schon in der Vorpostendisposition seitens seiner Vorgesetzten eine damals besonders bemerkenswerte Aktionsfreiheit gelassen wurde, wird auch in der Relation des Feldmarschalls über dieses Gefecht an erster Stelle lobend erwähnt.

Bald darauf traf Kaiser Franz bei der Armee ein, welche am 17. April die Offensive ergriff, um Landrecy einzuschließen. Durch die Anwesenheit des Kaisers bei der Armee ward dem Fürsten Gelegenheit geboten, sich unter den Augen seines Allerhöchsten Kriegsherrn auszuzeichnen. Als am 17. April die verbündete Hauptarmee drei vorwärts Guise auf den waldigen Höhen von Bohain

Fürst Schwarzenberg erhält den Befehl zur Attacke
bei le Cateau-Cambrésis, 1794. Ölgemälde von
Karl Schellein nach Wilh. Emslie. Schloß Wartik.

und Nouvion stehende Divisionen Pichegrus angriff, um die Einschließung durchführen zu können, waren Jezschwitz-Kürassiere unter jenen kaiserlichen Truppen, welche das englische Korps unter dem Generalleutnant Erskine verstärkten und Prémont sowie die Höhen von Serain erstürmten und damit entscheidenden Anteil am Siege nahmen. Auch an einer von Feldmarschalleutnant Otto am 24. April unternommenen Rekognoszierung gegen Montrecourt, bei welcher die aus 4 englischen Eskadronen bestehende Vorhut ein glänzendes Gefecht lieferte, nahm Schwarzenberg mit seinen Kürassieren Anteil. Der Kommandant der englischen Vorhutkavallerie erbat sich vom Fürsten ein Tapferkeitszeugnis, welches dieser ihm in schmeichelhaftester Weise ausstellte [84].

Aber sein Ehrentag war doch der 26. April, an welchem Pichegru mit über 100.000 Mann in 4 Kolonnen auf der ganzen Linie von Cateau bis Beaumont zum Gegenangriff vorging, der Landrecy entsetzen sollte. Das glänzendste Gefecht lieferte hierbei der rechte Flügel unter York — wo sich auch ein österreichisches Korps unter Feldmarschalleutnant Otto befand —, obwohl sich anfangs gerade hier das Gefecht am wenigsten günstig anließ.

Der Sicherungsdienst war wie gewöhnlich von den hierin wenig geübten Engländern [84] nachlässig versehen worden, so daß der von General Chapuis in 2 Kolonnen (20.000 Mann auf der

Chaussee Cambrai nach Cateau, 4000 Mann weiter rechts über Cigny auf Berty) geführte, durch dichten Nebel begünstigte Angriff die Vorposten überall zurückdrängte. Ehe die Hauptruppe gänzlich gefechtsbereit war, hatten die Franzosen die nur aus wenigen leichten Kompagnien bestehenden Vortruppen aus Candry, Beaumont, Inchy, Berty und Mauroy vertrieben.

Als sich der Nebel hob, bemerkten der Herzog von York und Feldmarschalleutnant Otto, die auf einer von Windmühlen gekrönten Anhöhe östlich von Inchy ihren Standpunkt gewählt hatten, die ganze Ungunst der Lage. Feldmarschalleutnant Ottos Adjutant, Rittmeister von Mécsery von Ferdinand Husaren, welcher sich bei Beginn des Gefechtes zu den Vorposten begeben hatte, meldete gleichzeitig die bedrohliche Stärke des Gegners.

„Nur ein rascher Reiterangriff kann uns retten", rief der Herzog aus, worauf der österreichische Feldmarschalleutnant, welcher bereits entdeckt hatte, daß der Gegner gar nicht für den Schutz seiner linken Flanke sorgte, rasch erwiderte: „Ich kenne jemanden, der ihn führen wird", und sofort seinen Adjutanten Rittmeister Mécsery nach dem Fürsten sandte. Während der Fürst nach dem Standpunkte der Führer galoppierte, führte Mécsery die nächsten gefechtsbereiten und in der Senke hinter der Windmühlenhöhe gesammelten Schwadronen, das Regiment Jezschwitz-Kürassiere, die englische „Blaue Garde" (2 Eskadronen, heute Royal Horse Guards), 5. Dragons Guards (2 Eskadronen), 1. Dragons (2 Eskadronen, heute Royal Dragons [35]), 1. Dragons Guards (5 Eskadronen [36]) und 5. Dragons Guards (5 Eskadronen) unter den Oberstbrigadieren Manset und Pyce, um den rechten Flügel der sich sammelnden Infanterie herum, gedeckt in den Talgrund zwischen Inchy und Bethencourt.

Indessen zeigte Feldmarschalleutnant Otto dem Fürsten das Attackeobjekt, die feindliche, von 2000 Reitern begleitete, 24.000 Mann starke Infanteriekolonne, welche er in der Flanke attackieren sollte, teilte ihm mit, daß ihm die 12 englischen Eskadronen unterstellt seien und überließ das andere „in erprobten Zutrauen auf dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit" [37] dem Fürsten. „Gelingt es nur erst, die Reiterei zu werfen, mit dem Fußvolk werden wir schon zu Ende kommen", ruft dieser aus und im nächsten Augenblick jagt er schon auf seinem Engländer der Kolonne nach und überholt sie, als sie eben im Grunde nordwestlich von Inchy aufzumarschieren beginnt. Der wackere Mécsery hat mittlerweile den aus Inchy weichenden Kompagnien des O'Donell-Freikorps den Befehl gegeben, den Ort und die anschließenden Hecken und Zäune wieder zu besetzen und dadurch die linke Flanke der attackierenden Reiter zu schützen. Um die Deckung auszunützen, läßt Fürst Schwarzenberg seine Reiter 3 Treffen zu 4 Eskadronen und eine Reserve formieren, die beim Herausbrechen aus der Deckung fächerförmig gegen die anbefohlenen Attackenziele anreiten sollen. Jedes dieser Treffen besteht aus 1 Division von Jezschwitz und — der Reihe nach — den Regimentern „Blaue Garde", 5. Dragons Guards, 1. Dragons.

Die Franzosen beginnen mittlerweile in der Linie Andencourt—Troisville aufzumarschieren, die Flügel an diese Orte gelehnt, das Gros ihrer Artillerie krönt die Windmühlenhöhe westlich Andencourt. Dort befindet sich auch die französische Kavallerie. Der Fürst beschließt diese Höhe als Direktion zu wählen, um die Franzosen in Flanke und Rücken zu nehmen. Er läßt daher seine Geschwader bis zu dem östlich Bethencourt zu jener Höhe hinaufziehenden Grunde weitergaloppieren und dort links schwenken. In diesem Grunde angelangt, gibt der Fürst nun dem vor dem ersten Treffen reitenden Mécsery die Direktion an und befiehlt, die französische Reiterei zu attackieren. Als sich diese nach links zieht, um den heranrasselnden schweren Reitern die Flanke abzugewinnen, läßt der Fürst sein zweites Treffen los, den im Seitenmarsch befindlichen Franzosen

Der Fürst an der Spitze des Kürassierregimentes Zeschwitz bei le Cateau-Cambresis. 1794. Olgemälde nach einer Lithographie von Franz Gerasch. Schloß Worlik.

in die Flanke und nun braust er selbst mit dem 3. Treffen, gefolgt von der Reserve, gegen die von den Geschützen gekrönte Höhe, geschickt Direktion auf die Flanke der Artillerielinie nehmend. Wohl feuert diese mit Vollkugeln und Kartätschen was Zeug hält, um die heranstürmende Pferdelawine aufzuhalten — vergebens. Von vorn und von links schmettert das Attackesignal der kaiserlichen und englischen Reiter, über dem Pulverqualm tauchen geschwungene Pallasche, die schwarzgelben Federstutzen der Kaiserlichen, die rotweißen der englischen Reiter auf und während rechts der heranbrausende Sturm des 1. und 2. Treffens die französischen Reiter wirft, dringt das 3., gefolgt von der Reserve, in die Batterien ein, erbarmungslos alles niederwerfend, was standhalten will. Gleich nach Überwältigung der Artillerie läßt der Fürst die Infanterie attackieren, welche gänzlich in Flanke und Rücken gepackt wird. Wohl versucht sie, sich in Vierecke zusammenzuballen, aber die wenig geübten Truppen kommen damit nicht mehr zurecht. Da und dort flattert wohl auch eine Bataillonssalve auf, doch der Feind ist schon unsicher geworden und während die schweren Reiter, allen voran der junge Fürst, unter jubelndem Schlachtruf in die Reihen des Fußvolkes einbrechen, tönt, erst einzeln, dann immer stärker das schreckliche »sauve qui peut«. Ja, einzelne Abteilungen werfen sogar die Gewehre weg, schwenken die Hüte und schreien »vive l'empereur«!! . . .

Weiter braust der Reitersturm durch die ganze feindliche Linie durch, so daß sie in wilder Flucht auseinanderstiebt. Rittmeister Mécsery macht den feindlichen Kommandanten General Chappuy zu seinem Gefangenen.

Und während hier Fürst Schwarzenberg mit der Hauptkolonne aufräumt, besorgt weiter südlich zwischen Honnechy und Maretz Oberstleutnant Stephanič von Erzherzog-Ferdinand-Husaren mit der Oberstleutnants-Division von Ferdinand-Husaren und 4 Eskadronen englischer leichter Dragoner das gleiche bei der Nebenkolonne.

„Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen." Die Infanterie der Verbündeten kam hier gar nicht zum Eingreifen. Über 4000 Mann, davon 3000 am Kampfplatze der Hauptkolonne, hatte der Feind tot oder verwundet auf der Walstatt gelassen, gegen 500 Mann und davon gegen 500 durch die Eskadronen Schwarzenbergs waren gefangengenommen, 32 Kanonen, davon allein 22 von Jeszchwitz-Kürassieren, 44 Munitionswagen, darunter wieder 29 von des Fürsten Reitern, 22 Infanteriemunitionskarren waren erbeutet worden. Die Verbündeten hatten ihren glänzenden Erfolg mit einem Verluste von 1 General (Brigadegeneral Manset tot., 14 Offizieren, 584 Mann, 207 Pferden tot und verwundet, bezahlt. 4 Offiziere und 84 Mann, sowie 110 Pferde an Toten, 5 Offiziere, 155 Mann und 98 Pferde an Verwundeten entfielen hievon auf die Österreicher, der größte Teil auf Jeszchwitz Kürassiere, von welchen „kaum ein Mann im ersten Gliede nicht wenigstens eine Schramme davongetragen", kaum einer im ganzen Regimente, der nicht eine Blutspur von eigenem oder Feindesblut aufwies.

Es war ein Triumphzug, als die Jeszchwitz-Kürassiere von der Verfolgung ins Lager zurückkehrten. Schaumbedeckt, flankenschlagend die Pferde, bestaubt, blutig die weißen Röcke, schwarz vom Pulverdampf Hut und Küraß, zerbeult die Reiter — aber vor der Oberstenstandarte standen, fein säuberlich ausgerichtet, 22 eroberte feindliche Geschütze.

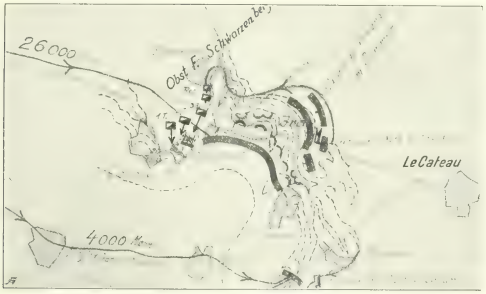
Noch am selben Tage verlieh der auf das Gefechtsfeld geeilte Kaiser Franz, umtost vom Jubel seiner braven Kriegsleute, dem jugendlichen Obersten das Theresienkreuz, den höchsten Stolz des österreichischen Soldaten, hiemit das ganze Regiment auszeichnend, und der Herzog von York ließ dem Regimente eine Gratifikation von 20 Pfund Sterling für jedes eroberte Geschütz, d. h. 440 Pfund Sterling auszahlen. Der junge Oberst, der wie durch ein Wunder unverletzt geblieben , nur sein braver Gaul hatte einen Bajonettstich am Kopfe erhalten — und seine schweren Reiter hatten sich gefunden. Unbegreiflicherweise hat man dieses ausgezeichnete Regiment später aufgelöst.

Als am nächsten Tage große Parade und feierliches Tedeum als Siegesfeier abgehalten wurde, da durften Jeszchwitz und die englischen schweren Reiter im Lager Rasttag halten. Und nach Parade und Festmesse pilgerte hoch und nieder, Fußvolk, Reiter und Kanonier zum Biwakplatz der eisernen Reiter und staunte sie an. Die englischen Zeitungen, damals schon hoch entwickelt, feierten die glorreiche Tat in schwungvollen Artikeln, die an sie die Hoffnung auf Sieg und Entscheidung knüpften. Nicht mit Unrecht — der Tag von Cateau, allseits ein glänzender Sieg der verbündeten Waffen, hätte, von der Führung nur einigermaßen entsprechend ausgenützt, leicht der Wendepunkt des ganzen Krieges werden können. Und damit wäre des Fürsten und seiner kühnen Reiter Tat für alle Zeit populär gewesen, populär wie die Taten der Reiter von Kolin, Roßbach, Zorndorf und Leuthen, wie die der legendären Kürassiere von Aspern, Borodino u. a. m. Aere perennius. – So aber versickerte die Tat von Cateau im Sande eines endlosen Positionskrieges, mit Kämpfen sonder Zahl und sonder Entscheidung.

„Diese Gefechte zeigen," sagt u. a. Freiherr von Canitz in seinen „Taten und Schicksale der Reiterei", „daß kleine Reiterabteilungen wohl sehr große Erfolge bewirken können . . . Sie hätten ein Seitenstück zu Roßbach werden können, wenn die allgemeinen Verhältnisse außerhalb des Schlachtfeldes dieselben oder ähnliche gewesen wären." Das war aber nicht der Fall und das war das Schicksal der Attacke von le Cateau-Cambresis.

An Anerkennung aller Art mangelte es nicht. Der Feldmarschall Prinz Josias von Koburg-Saalfeld, der alte Feldmarschall von Möllendorf, Oberkommandant der preußischen Truppen, beglückwünschten den tapferen jungen Reiterführer auf das herzlichste und der greise Regimentsinhaber General der Kavallerie von Fezschwitz sandte ihm ein rührendes Glückwunschschreiben, in welchem er dem Fürsten dankt, daß er sein Regiment zu so hohem Ruhme geführt und bedauert, zu alt zu sein, um mit von der Partie sein zu können. Und der Herzog von York überreichte ihm alle englischen Zeitungsartikel, deren er über den Tag von le Cateau-Cambresis habhaft werden konnte. »A vous seulement l'honneur . . .«

Doch der langwierige, entscheidungslose und trotzdem so blutige Positionskrieg in Flandern ebbte weiter zu ungunsten der verbündeten Waffen. Dann die rücksichtslose Art, in welcher die



Skizze zu dem Treffen bei le Cateau-Cambresis am 26. April 1794.

junge Republik Krieg führte, die beispielgebende Art, in welcher sie statt der geschlagenen Armeen immer neue Heere aus dem Boden stampfte und an den Feind führte. — „Nur keinen Augenblick Ruhe, fortwährende Strapazen in Wind und Wetter, unaufhörliches Belästigen des Feindes, unablässiges Anstürmen in hellen Haufen, mag da fallen, was will! Die Republik hat Menschen genug! Nur siegen muß sie, daß die Armee, daß der Feind, daß die Nation es lerne, Frankreichs Heere können nicht geschlagen werden." (Instruktion des Konvents an die französi-

schen Generale, 1795. Diese jugendlich stürmische Art brachte bald genug, trotz aller Tapferkeit und Teilerfolge der verbündeten Armeen, einen Umschwung zu gunsten Frankreichs.

Es war die Armeeabteilung des Herzogs von York (bei welcher Schwarzenberg diesmal nicht war), welche schwere, aber durchaus nicht entscheidende Niederlagen erlitt, als sie im Auftrage der selbstsüchtigen englischen Politik, isoliert, an der flandrischen Küste auf Abenteuer ausging. Dies brachte — ohne Not allerdings — den Rückschlag. Die Hauptarmee gab den Angriff gegen Lille und Courtray auf und ging gegen Tournay zurück. Bei diesen Bewegungen hatte der Fürst unter den Befehlen des Erzherzogs Karl gestanden, welcher ihn hiebei kennen und hochschätzen lernte.

Wie vorzüglich der Geist im Heere war, trotz der Niedergeschlagenheit, welche die mißlungenen Unternehmungen an höchster und allerhöchster Stelle hervorgerufen, das zeigt der vier Tage nach diesen Ereignissen am 22. Mai erfochtene, merkwürdige[68]) Sieg von Tournay, den hauptsächlich ein vom General der Kavallerie Prinzen Waldeck unternommener Reiterangriff entschied, bei welchem Schwarzenberg und seine Kürassiere sich neuerdings hervortaten und welcher ebenfalls mit einem vollständigen Siege der kaiserlichen Waffen endete. Der Tag von Tournay brachte dem Fürsten wohl eine neue Auszeichnung, indem der Kaiser den jungen Helden eigenhändig am Schlachtfelde mit dem am 20. April verliehenen Ritterkreuze des Maria-Theresien-Ordens schmückte — aber an dem Verlauf des Krieges änderte er nichts. Ebensowenig wie der Sieg von Charleroi am 3. Juni und ebensowenig wie der Tag von Fleurus am 16. Juni. Oder doch, dieser änderte das Schicksal des langwierigen flandernschen Feldzuges, aber zu ungunsten der kaiserlichen Waffen. Denn obwohl das verbündete Heer am Schlachtfelde Sieger war, trat es doch den Rückzug an, weil sein Operationsobjekt, Charleroi, welches hätte entsetzt werden sollen, mittlerweile gefallen war. Eine Schlacht, in welcher beide Teile sich für besiegt hielten — und es, nachdem sie es glaubten, auch waren.

Am Vorabend dieser sonderbaren Schlacht stand der Fürst mit seinem Regimente und dem im Vorjahre vom Gegner übergegangenen, fast ganz aus Deutschen und Ungarn bestehenden Regimente Berchény-Husaren bei Point-du-jour, dem Ausgangspunkte für die Schlacht bei Ligny 21 Jahre später. Am Schlachttage selbst nahm er unter Erzherzog Karls Kommando am Kampfe um Fleurus Anteil und nach der Schlacht führte er traurigen Sinnes seine braven Reiter nach Marbais und dann nach Waterloo zurück . . . Welch eine Reihe von Kämpfen, die zu dem endlichen Siege von Waterloo führten und die vermieden worden wären, hätten die Verbündeten hier bei Fleurus ihren Sieg so auszunützen verstanden, wie sie dies nach 21 blutigen Kriegsjahren endlich vom Gegner gelernt hatten! So aber wendete der Fall des kleinen Nestes Charleroi ohne Not das Schicksal des Krieges.

Kleinmütig und mißmutig geworden, trennten sich nun die Heere der Verbündeten und Prinz Josias führte die kaiserliche Hauptarmee über die Maas, zwei Monate später über die Roer zurück. Alle Siege der Jahre 1793 und 1794, all die ruhmreichen Tage von Aldenhoven bis Tournay waren vergebens gewesen.

Die Jezschwitz-Kürassiere kamen nun, als des Baseler Separatfriedens wegen die deutsche Armee verstärkt werden mußte, um den Abgang der preußischen Armee zu ersetzen, zur deutschen Armee und bezogen ihre Winterquartiere am Main.

An den wenig entscheidenden Kämpfen des ersten Teiles des Jahres 1795 konnte der Fürst, der zeitweilig eine Brigade des zweiten Treffens führte, nahezu keinen Anteil nehmen. Er machte dann im Oktober das siegreiche Treffen bei Mannheim (18. Oktober), die glänzende Erstürmung der feindlichen Linien bei Mainz (29. Oktober), auch Clerfayts Rheinübergang, die siegreichen

DER FURST
ALS OBERST VON ZEZSCHWITZ-KÜRASSIEREN.

Ölgemälde nach Oelenhainz von Horwarter. Schloß Worlik

Gefechte an der Prien und bei Frankenthal (10., beziehungsweise 11. November) mit. Dann zum Fernierungskorps von Mannheim kommandiert, überreichten ihm hier seine Offiziere ein Chromographikon als Erinnerung an den Tag von Cateau (Troisville).

Das Frühjahr des Jahres 1796 fand Oberst Fürst Schwarzenberg und seine Kürassiere bei der Niederrheinarmee. Hier machte er, teilweise auch im Generalstabsdienste verwendet, die Kämpfe gegen Jourdan mit, die Treffen bei Wetzlar (15. Juni), an der Nidda (10. Juli) und Forchheim (7. August), welche im allgemeinen zum Rückzuge dieser Gruppe auf die von Erzherzog Karl von der Oberrheinarmee persönlich herangeführten Verstärkungen führten. Am 24. August, in der Schlacht bei Amberg, wendete sich das Blatt. An allen diesen Affären hatten die Jezschwitz-Kürassiere und ihr junger Oberst zwar teilgenommen, waren aber nicht zum Eingreifen gekommen.

Erst in der nun folgenden, für Jourdan entscheidenden Niederlage bei Würzburg am 3. September konnte der Fürst wieder mit seinen Kürassieren eingreifen. Am Abend vor der Schlacht zum linken Flügel des Heeres gezogen und dem Feldmarschalleutnant Sztáray unterstellt, welcher mit seinem Korps den Aufmarsch des Gros decken sollte, standen Schwarzenbergs Kürassiere zu Beginn der Schlacht im Vereine mit Koburg Dragonern als zweites Treffen hinter Sztáray-Infanterie hinter den Höhen von Rottendorf und machten in der Folge alle Bewegungen von Sztárays Bataillonen und schließlich den Angriff auf den Gramschatzer Wald mit. So kamen die Kürassiere zwar zum Eingreifen und ihr Oberst holte sich durch das schneidige Einhauen seiner Reiter neue Belobungen seitens des Armeekommandanten Erzherzog Karl, aber es war ihm solcherart nicht vergönnt, an dem von Feldmarschalleutnant Graf Wartensleben und Generalmajor Fürst Liechtenstein geführten entscheidenden Kavalleriekampfe im Zentrum teilzunehmen.

Die Schlacht von Würzburg sollte die letzte sein, in welcher es dem Fürsten vergönnt war, vor der Front seines unvergleichlich braven Regimentes den Pallasch zu ziehen, denn auch im Gefechte bei Limburg trat dieses nicht mehr in Aktion. Am Tage nach diesem Gefechte, den 17. September, traf ihn die am 11. August erfolgte Ernennung zum Generalmajor, hiermit die ihm in seinen Erinnerungen schönste Periode seines Lebens endigend. Sollte ihn seine Laufbahn auch buchstäblich auf des Lebens Höhen führen — keine der späteren ehrenvollen, aber auch so sorgenvollen Perioden galt ihm jener gleich, in welcher er, im Vollbesitze der Jugend, den grünen Rock der Latour-Dragoner, die Kurtka seiner schneidigen Ulanen getragen und so recht nach seinem Sinn ein kühner Führer leichter Reiter sein durfte, oder jener Zeit, wo der Panzer seine Brust deckte und er seine Jezschwitz-Kürassiere in den Feind führte. Als er später die höchsten Würden und Auszeichnungen errungen, als sich am frühen Abend seines Lebens sein Sinn umdüsterte, da gab es für ihn keine schönere, keine stolzere und keine erfreulichere Erinnerung als jene, da er Oberst über ein Regiment kaiserlicher Reiter gewesen und deren schönstes Dokument vielleicht ein Brief des greisen Regimentsinhabers der Jezschwitz-Kürassiere anläßlich der Ernennung Schwarzenbergs zum Generalmajor bildete. In diesem dankt Jezschwitz dem Fürsten, daß er sein schönes Regiment „zu höchstem Ruhme“ geführt. Dankerfüllten Herzens spricht der alte Herr hiebei „in Anbetracht seines doch voraussichtlich baldigen Ablebens“ den Wunsch aus, „das Regiment dem Fürsten vermachen zu können“.

Als Avantgardenführer und Divisionär.

1796 – 1800.

Gleich nach dem Eintreffen seiner Ernennung zum Generalmajor erhielt Fürst Karl das Kommando über ein Detachement Kavallerie, welches bei der Verfolgung der bei Würzburg geschlagenen Armee Jourdans den linken Flügel der Avantgarde bildete. Da die weitere Vorrückung des Erzherzogs Karl gleichzeitig den Entsatz von Mainz und Mannheim bezweckte, so entstand hiedurch eine Parallelverfolgung, bei welcher der Fürst naturgemäß den am weitesten ausgreifenden linken Flügel bildete und dadurch mit dem zurückgehenden Gros Jourdans anfangs nicht in Berührung kam. Als sich hingegen der Gegner am 15. September hinter der Lahn neuerdings stellte, da war es Fürst Schwarzenberg, welcher mit der Vorhut der linken, von Feldmarschalleutnant Neu befehligten Armeekolonne bei Diez am 14. September den Übergang über die Lahn forcierte, damit die Rückzugslinie des bei Limburg kämpfenden französischen Gros nach dem Rheine ernstlich gefährdete und so Jourdan zum Abbrechen des Gefechtes und zum Rückzuge zwang.

Um so flotter gewannen nun Schwarzenbergs Reiter nach vorwärts Raum und erschienen am 17. September so überraschend gegenüber von Bonn, daß die Franzosen schleunigst hier das rechte Ufer räumten und die fliegende Brücke nach Bonn in Brand steckten. Nach den Gefechten bei Limburg und Altenkirchen ging Jourdan — am 30. September — über den Rhein zurück, nachdem schon vorher eine von Neuwied aus unternommene Rekognoszierung Schwarzenbergs festgestellt hatte, daß der Gegner nicht mehr offensivfähig sei.

Der Fürst kam nun zu jenem Armeeteile, welcher unter Feldmarschalleutnant Freiherr von Werneck der Armee Jourdans gegenüberblieb, während der Erzherzog rheinaufwärts gegen Moreau vorrückte. Im Lager bei Haen übernahm der Fürst die Führung einer aus den Regimentern Mack-Kürassiere Nr. 6 (jetzt Dragonerregiment Nr. 6), Levenehr-Dragoner Nr. 4 (aufgelöst) und Kaiser-Chevauxlegers (jetzt Ulanenregiment Nr. 4) bestehenden Brigade und kam unter das Kommando des rührigen Feldmarschalleutnants Hotze. Mit diesem setzte er im Oktober über den Rhein, nahm an der Einnahme von Germersheim, das der Feind in überstürzter Eile kampflos räumte, und an dessen Schleifung, an den Streifzügen gegen Ulzey, Kaiserslautern sowie über die Lauter Anteil und brachte zahlreiche Gefangene und feindliches Kriegsgut heim.

In der bayrischen Pfalz bezog auch die Brigade des Fürsten Winterquartiere. Doch sollte er nicht mehr als ihr Führer den kommenden Feldzug mitmachen.

Erzherzog Karl, welcher nach der unglücklichen Schlacht bei Rivoli an die Spitze der Armee von Italien berufen worden war, um die Dinge nun, nach so vielen Mißerfolgen, wieder einzurichten, säumte nicht lange, den Fürsten, den er sehr schätzen gelernt hatte, ebenfalls zur italienischen Armee einzuteilen. Der Umstand, daß Fürst Karl in dieser Angelegenheit in kurzer Zeit nicht weniger als drei Schreiben erhielt und ihr dringender Ton sind Beweis dafür, welch gute Dienste sich der Erzherzog von dem jungen General versprach.

Gegen Ende März kam Schwarzenberg bei der Armee in Innerösterreich (vermutlich in Klagenfurt) an, wo er, vorläufig ohne bestimmtes Kommando, bei der Nachhut eingeteilt, „den Mut der Leute hebend, Ordnung in die Truppe bringend und überhaupt durch angestrengte Tätigkeit nach Möglichkeit jene Übel zu verringern half, welche Folge jedes längeren Rückzuges zu sein pflegen".

Nach dem Präliminarfrieden von Leoben erhielt der Fürst am 15. Mai 1797 Order, wieder zur Armee in Deutschland abzugehen und den Befehl über die bei Mannheim stehenden Postierungstruppen zu übernehmen. Welchen Ruf der jugendliche General schon damals in der Armee auch bei jenen Truppen hatte, die nie unter seinem Kommando gestanden, bewies ein um diese Zeit von dem als Mathematiker, Ballistiker, Astronom und tapferer Soldat gleich berühmten Artilleriemajor Vega[37]) erhaltenes Schreiben, in welchem dieser ihm „nicht im eigenen Interesse, sondern in dem der guten Sache, die keine Förderung findet", es ans Herz legte, sich für die Einführung des von Vega konstruierten schweren, weittreibenden Mörsers zu interessieren, der den anderen zeitgenössischen schweren Wurfgeschützen nahezu doppelt überlegen war. Es ist gewiß die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß die mit Schwarzenbergs Anstellung im Hofkriegsrate als Vizepräsidenten zusammenfallende allgemeine Einführung des „weittreibenden" Mörsers des damals schon verstorbenen Vega auf den Einfluß Schwarzenbergs zurückzuführen ist, der sich in Mannheim von Vega dessen Erfindung hatte vorführen lassen.

Die unterstellten Truppen — Erzherzog Ferdinand-Infanterie Nr. 2, jet Bataillon von Splenyi-Infanterie Nr. 51, des 2. Warasdiner und des 4. slawonischen Grenzregimentes, Barco-Husaren Nr. 10 und das 2. Ulanenregiment, das er als Oberstleutnant befehligt hatte, — eifrig schulend, verging der Sommer. Im Herbste wurden Winterquartiere um Mannheim bezogen und dem Fürsten dadurch endlich Gelegenheit geboten, auf kurze Zeit nach Wien zurückzukehren. Leider war der kurze Aufenthalt in Wien mit einem neuerlichen schmerzlichen Verluste verbunden: am 25. Dezember starb in seinen und seines älteren Bruders Armen seine von ihm so verehrte Mutter.

Obwohl nun offiziell Friede mit Frankreich war, lag doch Kriegsschwüle in der Luft und als im Frühjahre 1798 Bonaparte zu seinem abenteuerlichen Zuge nach Ägypten rüstete, da begannen sich auch die kaiserlichen Truppen unter dem Vorwande von Manövern langsam gegen die Westgrenze der Erbstaaten zusammenzuschieben.

Der Fürst wurde als Brigadier bei einem sich in Oberösterreich sammelnden Korps eingeteilt. Dies gab ihm wiederholt Gelegenheit, in München die Dame seines Herzens, die verwitwete Fürstin Esterházy zu besuchen, die er, wie schon vorher geschildert, am 30. Jänner 1799 zum Traualtar führte.

Gleich seinem späteren großen Gegner waren auch dem Fürsten keine langen Flitterwochen beschieden. Im Februar bewegten sich die kaiserlichen Truppen wieder dem Rheine zu, am 1. März erklärte Frankreich den Krieg und bereits acht Tage später kreuzten die Gegner in der Schweiz die Klingen.

Fürst Karl war mit seiner Brigade — 2. Ulanenregiment, Vécsey-Husaren Nr. 4, 12. leichtes Bataillon, 4 Kompagnien Grenzscharfschützen, zusammen 12 Eskadronen, 2 Bataillone — bei der unter Erzherzog Karls persönlichem Befehle stehenden Armee in Süddeutschland eingeteilt.

Als die Armee des Erzherzogs, endlich aller diplomatischen Rücksichten ledig[49]), am 15. März die Offensive gegen die über den Rhein in Süddeutschland eingebrochene Armee Jourdans aufnahm, da waren es Schwarzenbergs Reiter, welche die ersten Gefangenen einbrachten. Beim Angriff auf die Franzosen bei Ostrach, am 21. März, bildete Schwarzenberg mit seiner Brigade und 18 Reservegeschützen die Vorhut der linken Kolonne, Feldzeugmeister Graf Wallis, und wirkte bei diesem Angriff mit. Nach dessen Wegnahme ging Schwarzenberg sofort — ohne weiteren Befehl — zur Verfolgung vor, nahm den Kommunikationsknoten von Denkingen in Besitz und drängte dem Gegner bis Stockach nach, wo Schwarzenberg gleichzeitig mit der feindlichen Nachhut erschien.

Die „Affäre war heiß" gewesen, wie Schwarzenberg am 22. abends „auf Vorposten" seiner Frau schrieb, und hatte seiner Avantgardenbrigade zu seinem großen Leidwesen 5 Offiziere und über 250 Mann gekostet.

Am 24. März ging Schwarzenberg nach Steißlingen vor und warf den Gegner bis in den Wald westlich dieses Ortes zurück. Aber auch von hier mußte letzterer bald weichen, als das leichte Bataillon Rubenits unter des Fürsten eigener Führung den Wald nördlich umging und dem Gegner trotz lebhaften Widerstandes das Bergschloß Friedlingen im Rücken des Waldes entriß. Einige an der Chaussee südlich Friedlingen aufgefahrene Geschütze wurden von einer Kavalleriebatterie des Fürsten bald zum Schweigen gebracht. Als die Franzosen aber beträchtliche Verstärkungen an Infanterie ins Gefecht brachten, mußten die 10 leichten Kompagnien Schwarzenbergs den Rückzug antreten, welchen die Kavallerie und die Batterie deckten.

Auf den Höhen östlich von Steißlingen nahm die Brigade neuerdings Stellung, um das Eintreffen der erbetenen Verstärkungen abzuwarten. Als es den Franzosen gelungen war, Steißlingen seiner schwachen Besatzung zu entreißen und auch in den Wald nördlich dieses Ortes einzudringen und so die rechte Flanke der Brigade zu bedrohen, trafen 4 Kompagnien von Manfredini (Nr. 12) ein.

Der Fürst warf diese sofort den in den Wald eingedrungenen feindlichen Abteilungen entgegen und attackierte mit der Kavallerie die aus Steißlingen hervorbrechenden Franzosen, welche auch wieder in den Ort zurückgeworfen wurden, wobei besonders das französische 11. Dragonerregiment ansehnliche Verluste — an Gefangenen allein 5 Offiziere und 50 Mann — erlitt. Das Eintreffen des Infanterieregiments Erzherzog Karl (Nr. 5) ermöglichte es dem Fürsten, wieder offensiv zu werden. Oberst Pfanzelter von Karl Infanterie erstürmte Steißlingen mit einem Bataillon seines Regimentes und auch aus dem Walde nördlich von Steißlingen und aus Wier waren die Franzosen zurückgetrieben worden, so daß sie sich am Schlusse des Gefechtes wieder im Walde westlich von Steißlingen befanden.

Als der Fürst vor Einbruch der Dunkelheit mit einer kleinen Bedeckung die Vorposten abritt, bemerkte er einen feindlichen General, welcher das gleiche tat. Den Degen herausreißen und mit seiner Bedeckung attackieren war für den jungen Reitergeneral eins. Die Bedeckung des feindlichen Generals wurde zersprengt und nur ein kühner Sprung über einen breiten Graben zu seinen Vorposten rettete den späteren Marschall von Frankreich und Herzog von Dalmatien, Divisionsgeneral Soult, vor der Gefangennahme.

Rittmeister (Titularmajor) Ladislaus Buginsky von Valcourt, Personaladjutant des Fürsten. Kupferstich von Queneday, Paris.

Am Morgen des 25. bei Tagesanbruch griffen die Franzosen die Position des Fürsten bei Steißlingen mit weit überlegenen Kräften an. Es gelang ihnen, Wiex zu nehmen und neuerdings die rechte Flanke der Brigade zu bedrohen. In diesem kritischen Momente traf der Befehl des Armeekommandos ein, in die Hauptstellung hinter die Stockach, wo der Erzherzog die Schlacht anzunehmen gedachte, zurückzugehen und dort bei Wahlwies im Anschlusse an den linken Flügel Stellung zu nehmen.

Es war das Verdienst des unvergleichlich braven Benehmens des Regimentes Erzherzog Karl, daß das Loslösen vom Gegner, der Rückzug durch den Wald von Orsingen, in welchen die französischen Tirailleurs bereits eingedrungen waren, gelang. Den nachdrängenden Gegner aber hielten die von Schwarzenberg in einer Stellung östlich Steißlingens vereinigten, durch 3 Stunden unerschütterlich Stand haltenden 3 Batterien mit ihrem Kartätschenfeuer, wiederholte Attacken der Kavallerie, besonders der unter den Augen ihres früheren Kommandanten und zukünftigen Inhabers heldenmütig fechtenden Ulanen unter Oberstleutnant Fürst Moritz Liechtenstein, ab.

Den Attacken des 2. Ulanenregiments war es allein zu danken, daß die Batterien in ihrer exponierten Stellung trotz aller bedrohlichen Angriffe der Franzosen so lange ausharren konnten.

So gelang es, nach hartnäckigem Kampfe die anbefohlene Aufstellung zu erreichen und sie in der Schlacht selbst auch gegen alle bis in die Nacht erfolgenden Angriffe des Feindes zu behaupten.

Nach der Schlacht wurde dem Fürsten, welcher am 26. März zeitlich früh noch einen letzten Angriffsversuch der Division Ferino abgewiesen hatte, die Verfolgung übertragen, zu welchem Zwecke ihm auch die Brigade Merveldt unterstellt wurde. Unermüdlich wie immer, führte der Fürst diese Aufgabe durch. Er vertrieb die feindliche Nachhut aus Donaueschingen und drängte dem Gegner bis in die Schwarzwaldpässe nach.

An diesen Operationen nahm das 2. Ulanenregiment, welches nach der Schlacht bei Stockach in eine andere Brigade der Avantgarde eingeteilt worden war, nicht teil. Sehr ungern trennten sich Führer und Truppe, die rasch wieder miteinander vertraut geworden waren. Die Gefühle, welche ein Führer wie Fürst Schwarzenberg bei einer braven Truppe fast automatisch auslöst,

zeigt am besten der Brief des Kommandanten des scheidenden Ulanenregimentes, des Oberstleutnants Fürst Moritz Liechtenstein:

„Unüberwindlich dünkten wir uns unter Deinen Befehlen. Dich an unserer Spitze, kannten wir keine Gefahr und würden Dir in den Tod gefolgt sein. Freudig würde jeder sein Leben für Dich und Deine Ehre hingegeben haben. Dein Blick beseelte jeden von uns. Deine Zufriedenheit war unsere größte Belohnung. In die Ferne begleiten Dich unsere Wünsche. Der Ruhm, den Du in kommenden Zeiten erwirbst, wird uns stets am Herzen liegen. Nur schmerzen wird es uns, nichts zu demselben beitragen zu können. Was uns betrifft, so werden wir fortfahren das zu tun, was uns Ehre und Pflicht befiehlt; aber nicht mehr mit der Freude, die uns unter Deinen Befehlen durch Dein Beispiel beseelte. Dieses sind meine, meines ganzen Offizierskorps, meines ganzen Regimentes Gesinnungen. Sei versichert, daß unsere Trennung jedem Tränen kostete. Wir wollen es als eine Belohnung ansehen, wieder unter Deinen Befehlen zu stehen."

Die Bitte, dies letztere zu bewirken, schloß dieses Schreiben vom 29. März 1799.

In den nächsten Tagen ward dem Fürsten der Auftrag erteilt, die Verschiebung der Armee des Erzherzogs Karl an die Schweizer Grenze gegen die in das Ober-Elsaß zurückgegangene Armee Jourdans zu decken, wozu ihm 15 Eskadronen und einige Kompagnien leichter Infanterie zugewiesen wurden. Außerdem organisierte Schwarzenberg im Vereine mit dem kaiserlichen Residenten in den Vorlanden, Hofrat Hyrt, den Landsturm am Oberrhein und im Schwarzwalde, der in der Folge sehr gute Dienste leistete. Der Fürst entledigte sich seiner Aufgabe durch sehr geschickt inszenierte Demonstrationen gegen Neuhausen, Waldshut und Kaiserstuhl, bei welcher Gelegenheit er am 14. April auch ein feindliches Detachement nach lebhaftem Gefechte aus Eglisau vertrieb. Den Demonstrationen der Brigade Schwarzenberg und des Korps Sztáray gelang es auch wirklich, den an Zahl fast dreifach überlegenen Gegner am Rheine festzuhalten und dadurch dessen Abrücken in die Schweiz zu verhindern.

Während dieser Periode war auch den Zweier-Ulanen und ihrem schneidigen Kommandanten der Wunsch erfüllt worden, wieder unter die Befehle des Fürsten zu treten. Sie blieben auch unter denselben, obwohl im Verlaufe des Feldzuges noch mehrfach die Ordre de bataille verändert wurde.

Am Tage der ersten Schlacht bei Zürich (4. Juni) ließ Fürst Karl die seinem Beobachtungsabschnitte gegenüberstehenden Posten angreifen, setzte mit dem Gros seiner Brigade selbst über den Rhein und zwang die Franzosen, alle abwärts der Aarmündung am linken Rheinufer stehenden Postierungstruppen zurückzunehmen.

Dann rückte die Brigade Schwarzenberg, nunmehr außer dem 2. Ulanenregimente aus je 1 Bataillon Deutschbanater und St. Georger-Grenzern sowie 1 Kavalleriebatterie bestehend, zur Ablösung der Brigade Kienmayer in die Schweiz ab und übernahm, den Befehlen des Feldmarschalleutnants Nauendorf unterstellt, den Beobachtungsabschnitt an der Aar und am Limmat.

Mitten in dem Waffenlärm spielt eine reizende Idylle: Der Fürst hat Ende April seine junge Frau in die Nähe des Kriegsschauplatzes kommen lassen und — hiebei weder Strapazen noch Gefahren scheuend — jedwede Gelegenheit benützt, um sie ein paar Stunden sehen zu können. Gelingt ihm das nicht, so tröstet ihn wenigstens das Bewußtsein, „dieselbe Luft wie sie atmen zu können". Bis Mitte September folgt die Fürstin in entsprechender Entfernung den Bewegungen der Armee. Dann nötigt sie, die einem freudigen Ereignisse entgegensieht, ihr Zustand, die Heimat aufzusuchen.

Das heutige Schloß Wonlik, von Westen.

Bei dem Versuche am 17. August, die Aar zu forcieren, erhielt Fürst Karl den Auftrag, mit 5 Bataillonen und 6 Eskadronen die Vorhut der linken Kolonne zu bilden, welche über die obere der beiden oberhalb Döttingen zu schlagenden Kriegsbrücken übergehen sollte. Das taktisch geschickt inszenierte Unternehmen scheiterte an der unzureichenden technischen Rekognoszierung und Vorbereitung.

Als Erzherzog Karl nun mit seiner Armee die Schweiz räumte und nach Süddeutschland rückte, bildete die Brigade Schwarzenberg wieder die Vorhut. Am 10. September vereinigte sie sich mit der von den Franzosen aus Heilbronn verdrängten Brigade Szentkereszty und vertrieb nach mehrstündigem Gefechte die französische Nachhut unter General Baraguay d'Hilliers aus Sinsheim. An der Erstürmung Mannheims am 18. September nahm die Brigade Schwarzenberg ruhmreichen Anteil. Beauftragt, die Franzosen an der Nordfront zu beschäftigen, drang sie als erste in die Verschanzungen am Neckartor ein, bemeisterte sich der Schanze am rechten Neckarufer und schnitt so zwei feindlichen Bataillonen den Rückzug ab, die nun noch 1 General, 11 Offiziere und 600 Mann mit 6 Geschützen stark das Gewehr strecken mußten.

Nach der Erstürmung Mannheims verhinderte Schwarzenberg vorerst das Auslaufen der von den Franzosen im Frankenthaler Kanal geborgenen Neckarschiffsbrücke und übernahm dann mit seiner durch Vécsey-Husaren und Landsturm verstärkten Brigade die Beobachtung des Rheins

von der Neckarmündung bis Gernsheim. Als der Erzherzog durch die Unfälle der Russen in der Schweiz genötigt worden war, nach dem Oberrhein abzurücken, wurde Schwarzenberg beauftragt, mit seiner, nunmehr aus den Regimentern Zweier Ulanen, Vécsey-Husaren, Latour-Dragoner, ferner aus 5 leichten, beziehungsweise Grenzerbataillonen bestehenden Brigade, ferner mit der nur 6 Eskadronen Székler Husaren starken Brigade Generalmajor Szentkereszty und der aus Blankenstein Husaren und 2 Grenzerbataillonen zusammengesetzten Brigade Generalmajor Görger und dem Landsturm der Umgebung, zur Beobachtung des Rheins bis in die Gegend von Mainz zurückzubleiben. Die Übertragung einer so wichtigen selbständigen Aufgabe und die Unterstellung von zwei weiteren Brigaden beweist, wie Erzherzog Karl die Dienste Schwarzenbergs als ständiger Avantgardenführer einzuschätzen wußte.

Schwarzenberg setzte sich hiebei mit dem kurpfalz-bayrischen Obersten — späteren Feldmarschall und Fürsten — Wrede in Verbindung, welcher ein kleines pfälzisches Kontingent befehligte und den Landsturm im Odenwald und in der Rheinpfalz aufgerufen hatte. Es gelang den beiden auch, sich gegenüber verschiedenen Streifzügen des 12.000 Mann starken, am linken Rheinufer stehenden Korps Ney zu behaupten.

Als aber später Lecourbe das Kommando über das bedeutend verstärkte französische Korps am Mittelrhein übernahm, sah sich Schwarzenberg schließlich doch genötigt, den Raum nördlich des Neckars zu räumen und am 15. Oktober auf das südliche Neckarufer zurückzugehen.

Am 16. Oktober rückten die Franzosen in drei Kolonnen gegen den Neckar vor und griffen die am jenseitigen Ufer aufgestellten Vorposten an. Zu deren Unterstützung und um die zur Räumung Heidelbergs von den dort errichteten Magazinen ꝛc. nötige Zeit zu gewinnen, ging Oberstleutnant Fürst Moritz Liechtenstein mit dem 2. Ulanenregimente nach Handschuhsheim vor, attackierte den Gegner und warf ihn zurück. Neunmal wiederholten die Franzosen bis Abend den Angriff, immer wieder warf sie eine Attacke der Ulanen zurück, bis schließlich Liechtenstein mit den Vortruppen in größter Ordnung über den Neckar zurückging, an der Brücke dem Gegner neuen Aufenthalt bereitend. Als Liechtenstein verwundet wurde und auch die Banater Grenzer zurückgingen, verteidigte Rittmeister Bogdan mit 15 Ulanen die Brücke selbst, während vier seiner Offiziere mit einigen gesammelten Infanteristen die nächsten Häuser besetzten. Zweimal warf Bogdan mit Unterstützung durch ein vorgebrachtes Geschütz und mit seinen Ulanen, einmal sogar zum Angriff vorbrechend, die Stürme der Franzosen zurück, die auf und an der Brücke ganze Haufen von Toten zurückließen. Die ganze Nacht über hielt die tapfere kleine Schar die Brücke, so daß Schwarzenberg die Räumung von Heidelberg vollkommen und vom Feinde gänzlich unbelästigt durchführen konnte.

Schwarzenberg, welcher sich, allen Gefahren trotzend, mitten unter den Kämpfern befand und alles selbst leitete, zögerte nicht, die Verdienste seiner Untergebenen anzuerkennen.

„Der Herr Oberstleutnant Fürst Liechtenstein", sagt er in seiner Relation über dieses Gefecht, „welcher den rechten Flügel kommandierte, zog seine Vorposten in bester Ordnung über die Brücke zurück und verteidigte den Übergang derselben mit solcher Entschlossenheit, daß es dem Feinde nach einem bis in die späteste Nacht stets mit frischen Truppen erneuerten Sturm und dem Verluste von 700—800 Mann dennoch unmöglich war, die Brücke zu forcieren, wodurch seine Absicht, das schwache Korps zu zerstreuen und sich des Spitals, der Magazine und der Artilleriereserve, welche wegen Mangel an Fuhren nicht genug Vorsprung hatten, zu bemächtigen, vereitelt wurde. Besagter Herr Oberstleutnant sammelte sich bei dieser Gelegenheit, wo er selbst

Das heutige Schloß Wolf von Osten

verwundet wurde, umsomehr Verdienste, als nur durch ein so tapferes als einsichtsvolles Benehmen, durch die kluge Disponierung seiner wenigen beihabenden Infanterie und wiederholter zweckmäßiger Attacken der Reserve, die wütenden Angriffe eines so weit überlegenen Feindes nach neun wiederholten Versuchen dennoch ganz fruchtlos gemacht wurden."

Erst am Morgen des 17. Oktober gab Rittmeister Bogdan, welcher in der Nacht einen dritten Sturmversuch abgewiesen hatte, die heldenmütig verteidigte Brücke frei, die Franzosen konnten nun das von allen Magazinen, Spitälern ꝛc. geräumte Heidelberg besetzen[11]). Dafür drängten sie den nach Wiesloch zurückgegangenen Truppen Schwarzenbergs heftig nach. Es kam zu wiederholten Nachhutgefechten, in welchen es den braven Ulanen des Fürsten immer wieder gelang, die Franzosen zurückzuschlagen.

In einer Stellung bei Bruchsal leistete Schwarzenberg, der hier die ihm unterstellten Truppen gesammelt hatte, am 18. Oktober erneuten Widerstand. Obwohl es gelang, tagsüber die Franzosen abzuwehren, war sich der Fürst darüber doch im klaren, daß bei der großen Überlegenheit des Gegners ein weiterer Rückzug unvermeidlich war. Schon seit Ende September war Schwarzenberg an Fieber erkrankt. Unter den fortwährenden Strapazen war sein Zustand immer schlimmer geworden. Es trat eine Anschwellung des Magens und anscheinend auch der Leber hinzu, die andauerndes Reiten äußerst schmerzhaft machte und häufiges Erbrechen verursachte. Der Fürst bat daher schon am 8. Oktober um seine Enthebung aus Gesundheitsrücksichten. Mittlerweile war sein Zustand durch die Anstrengungen der letzten Tage ein derartiger geworden, daß er die Truppen nicht mehr selbst zurückführen konnte. Er übergab, da am 18. auch seine Enthebung vom Kommando eingetroffen war, daher das Kommando an Generalmajor Görger, welcher, bei Bruchsal nur eine Nachhut zurücklassend, die Truppen nach Leitlingen zurückführte, der Fürst selbst aber sah sich genötigt, die Armee zu verlassen und in der Heimat Heilung zu suchen. Als Anerkennung für seine wiederholte Verteidigung der Rheinstrecke im Verlaufe dieses Feldzuges ernannten die Stände des schwäbischen Kreises den Fürsten auch zum Generalmajor des schwäbischen Kreises und zum Oberstinhaber des Kreisinfanterieregimentes Königsegg-Aulendorf.

Den Rest des Jahres 1799 und die erste Hälfte des Jahres 1800 verbrachte der Fürst in Wien und in Böhmen, wo es ihm unter der Pflege seiner Gemahlin auch wieder gelang, seines Übels Herr zu werden.

Im Juli des Jahres 1800 war der Fürst wieder so weit hergestellt, um ein Kommando vor dem Feinde übernehmen zu können. Die österreichische Hauptarmee in Deutschland war damals, nach dem Waffenstillstande von Parsdorf — eine Folgeerscheinung der Niederlage von Marengo am italienischen Kriegsschauplatze — hinter den Inn zurückgegangen. Nur untergeordnete Kräfte standen unter Klenau am nördlichen Donauufer, vereint mit den Bayern, bei Regensburg, beziehungsweise vorgeschoben unter Erzherzog Ferdinand bei Landshut.

Schwarzenberg wurde als Divisionär Kommandant zweier bei der Vorhut eingeteilter Kavalleriebrigaden, welche aus dem 2. Ulanenregimente und den Regimentern Mészáros Husaren, Merveldt-Ulanen, Kaiserhusaren und 4 Kompagnien des Wurmser Grenzfreikorps bestanden und von den Generalen Merveldt und Fresnel kommandiert wurden[12]). Bezeichnend für den Ruf und die Bedeutung, welche sich der jugendliche General erworben, ist das Begrüßungsschreiben des bisherigen Kommandanten der Armee in Deutschland, des Feldzeugmeisters Kray von Krajowa, in welchem dieser ihn seiner „innigen Freude" über dessen Einteilung bei der Armee in Deutschland versicherte. Bevor jedoch noch die Feindseligkeiten begannen, fanden die bisherigen Verdienste des Fürsten ihre

Anerkennung durch seine Ernennung zum Feldmarschalleutnant. (Allerhöchste Entschließung vom 4. September 1800.)

Am 11. September sollte die Waffenruhe ablaufen. Am 29. August war Feldzeugmeister Kray seines Kommandos „in Gnaden" enthoben und der jugendliche Erzherzog Johann mit dem Kommando der ansehnlich verstärkten Armee betraut worden. Diesem legte der Fürst am 12. September ein Memoire über die zu unternehmenden Operationen vor. Das Bemerkenswerteste an diesem und für den offensiven Sinn des Verfassers zeugend ist der Satz: „Das Beste, um den Feind" — dessen Operationsbereitschaft und enge Gruppierung der Fürst zuerst konstatiert hatte — „abzuwehren, ist, ihm zuvorzukommen und ihn zuerst anzugreifen." Auch im weiteren zeigt sich der Fürst als ein Stratege, dessen Blick sich von Haus aus auf die Hauptsache richtet und der die Operationen so anlegen will, daß der Sieg zur Vernichtung des Gegners führt.

Die zwischen Haag und Wasserburg konzentrierte österreichische Armee stand, schräg zur Operationslinie, mit ihrem linken Flügel dem wichtigen Kommunikationsknoten München um vier Märsche näher als mit dem rechten. Der Fürst erörtert die theoretischen Vorteile des Vormarsches in breiter Front, auf allen vorhandenen Kommunikationen, zur beabsichtigten Umfassung beider feindlichen Flügel. Er hält es aber für empfehlenswerter, mit dem rechten, von Anbeginn an versagten Flügel nur zu demonstrieren, hingegen am linken Flügel Masse zu bilden, energisch gegen München vorzustoßen und damit den Gegner nicht nur von Tirol — die französische Armee von Italien war bereits in Südtirol eingedrungen — abzuschneiden, sondern auch seinen Rückzug nach Frankreich zu bedrohen. Unbedingt hatte diese Operation Aussicht auf Erfolg. Sie hätte im Falle des Gelingens den Rückzug der französischen Armee arg gefährdet und so den Keim einer erfolgreichen Ausnützung des Erfolges in sich getragen. Die Verlängerung der Waffenruhe bis 15. November machte den Operationsplan des Fürsten — der obnedem nicht dem Geschmacke des Armeekommandanten und seines Stabschefs entsprochen hatte — einstweilen gegenstandslos.

Nach Verlängerung der Waffenruhe erhielt der Fürst den Befehl sich nach Böhmen zu begeben, um das Kommando über eine sich bei Klattau versammelnde Division zu übernehmen, die aus den Brigaden Fresnel und Gavassini bestand und sich aus je 2 Bataillonen von Clerfayt (Nr. 9) und Murray Infanterie (aufgelöst), aus je einem Bataillon von De Ligne (Nr. 50) und Beaulieu-Infanterie (Nr. 58), ferner vom 1. Siebenbürger (aufgelöst), Walachen- und Peterwardeiner Grenzregiment (Infanterieregiment Nr. 70) und den Regimentern Koburg-Dragoner (aufgelöst) und Mack-Kürassiere (Dragonerregiment Nr. 6) zusammensetzte.

Als am 15. November der Waffenstillstand von den Österreichern wirklich gekündigt wurde, erhielt die Division Schwarzenberg den Befehl, nach Passau zum rechten Flügel der Armee zu stoßen. Dieser Armeeflügel trat unter die Befehle des Feldmarschalleutnants Vincmayer, wobei der Fürst und Feldmarschalleutnant Erzherzog Ferdinand als Treffenkommandanten zu fungieren hatten.

Die österreichische Armee hatte am 26. November den Inn zu überschreiten und am 29. bei Landshut einzutreffen; doch erreichte sie infolge schlechten Wetters an diesem Tage mit ihren Teten erst Neumarkt. Hier erfuhr der Armeekommandant, daß Moreau, den man, seinen nördlichen Flügel umfassend, bei München angreifen wollte, bereits gegen den Inn aufgebrochen sei und mit dem Gros Hohenlinden, mit Vortruppen bereits Haag und Rosenheim erreicht habe, daß daher eine Offensive über Landshut zum Luftstoß würde.

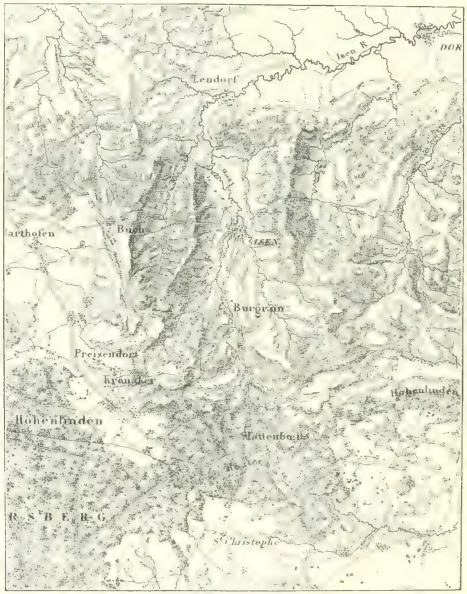
Der Fürst. Skizze von Lawrence. Schloß Worlik

Erzherzog Johann beschloß daher mit dem Gros über Ampfing gegen Hohenlinden vorzurücken, während die Kolonne Kienmayer, welche mit dem von Regensburg anrückenden Klenau in Verbindung treten und Abteilungen bis an die Isar vorsenden sollte, über Dilsbiburg zu folgen hatte. Am 1. Dezember warf das österreichische Gros bei Ampfing die linken Flügeldivisionen Moreaus gegen Hohenlinden zurück, wodurch beim österreichischen Armeekommando die irrige Vorstellung entstand, der Feind trete den Rückzug nach München an. Infolgedessen wurde für den 3. Dezember ein einfacher Vormarsch in vier ziemlich weitgetrennten Kolonnen durch die Hohenlinden vorgelegene Waldzone disponiert, ohne daß man auf einen ernstlichen Widerstand des Gegners hiebei rechnete. Die Kolonne Kienmayer, deren 1. Treffen Schwarzenberg[45]) befehligte, sollte von Langdorf nach Anzing vorgehen, links von ihr die Kolonne des Feldmarschalleutnants Baillet de Latour von Nüllbach nach Hohenlinden. Noch am 2. Dezember nachmittags vertrieb Schwarzenberg die feindlichen Vortruppen aus den Ortschaften herwärts der Isen.

Am 3. Dezember hatte Schwarzenberg die Aufgabe, mit seiner Division auf Hohenlinden vorzugehen und dort die Vereinigung mit dem von Haag in 3 Kolonnen vorrückenden Gros herzustellen. Wie wenig auf ernstlichen Widerstand gerechnet wurde, beweist der Umstand, daß anbefohlen war, eventuell, wenn die Wege durch die Waldzone zu schwierig sein sollten, die Artillerie zurückzulassen.

Fürst Schwarzenberg detachierte 2 Bataillone und 3 Eskadronen unter Generalmajor Fresnel zur Herstellung der Verbindung mit dem Gros und Sicherung der eigenen linken Flanke nach links und rückte mit 1 Bataillon und 1 Eskadron als Vorhut um 5 Uhr früh über Isen und Loopfing vor. Auf den hinter Loopfing gelegenen Höhen fand er ein von der Kolonne Latour als rechte Flankendeckung bestimmtes kleines Detachement, das in heftigem Kampfe mit einem überlegenen Gegner vor diesem zurückwich. Fürst Schwarzenberg ließ dieses Detachement sofort von der Vorhut unterstützen und sein Gros in 2 Treffen, mit 1 Bataillon als Reserve aufmarschieren und sodann

mit klingendem Spiel vorgehen. Doch hatte das Eingreifen der Vorhut genügt, um den Gegner zu werfen, welcher von einigen zur Hand befindlichen kleinen Kavallerieabteilungen heftig verfolgt, 50 Gefangene in deren Händen lassen mußte.



Skizze zur Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800.

Dem weichenden Gegner auf dem Fuße folgend, gelang es der Division Schwarzenberg, den jenseitigen Waldrand zu erreichen, wo sie sich alsbald von einer starken, über Kronaken vorgehenden

feindlichen Kolonne in der linken Flanke bedroht sah. 2 Bataillone Murray, welche der Fürst dieser Kolonne im Walde östlich von Kronaken entgegenwarf, wurden nach erbittertem Kampfe zurückgedrängt, doch gelang es dem Oberst Graf Colloredo mit einem aus der Reserve vorgezogenen Bataillon Erzherzog Ferdinand durch einen entschlossenen Gegenangriff die Franzosen zu werfen und ihnen den Ort Kronaken zu entreißen. Inzwischen hatten 2 Bataillone des Gros unter Generalmajor Gavassini auch die Höhen bei Wetting und diesen Ort selbst erstürmt. Alle Versuche der Franzosen, diese beiden Orte wieder zu nehmen, wurden abgewiesen. Auch ein Versuch der Franzosen, nach Zersprengung des früher erwähnten rechten Flankendetachements der Kolonne Latour, die Stellung Schwarzenbergs in den Rücken zu nehmen, wurde durch einen schneidigen Gegenstoß eines Bataillons Ferdinand-Infanterie, der die Franzosen wieder aus dem Walde östlich von Kronaken vertrieb, vereitelt.

Aber ebenso vergeblich erwartete Schwarzenberg das Erscheinen des österreichischen Gros südlich von Hohenlinden. Im Gegenteil – der seit den ersten Vormittagsstunden von dort herüberschallende Kanonendonner entfernte sich immer mehr in der Anmarschrichtung des österreichischen Gros.

Während sich die Division Schwarzenberg erfolgreich gegen die Divisionen Grenier, Bastoul und Legrand behauptete, hatte sich Moreau mit seinen übrigen Truppen auf das österreichische Gros geworfen, es beim Debouchieren aus der Waldzone südlich von Hohenlinden von allen Seiten angegriffen, während gleichzeitig 2 andere Divisionen die noch nicht im Walde befindlichen oder in diesem steckenden Kolonnenteile anfielen. Diesem gut angelegten, konzentrischen Angriffe erlagen die Kolonnen des österreichischen Gros nach mehrstündigem Kampfe vollkommen und es blieb dem Erzherzog Johann nichts übrig, als auch der Kolonne Kienmayer und dem bei Kronaken und Wetting erfolgreich kämpfenden Schwarzenberg den Befehl zum schleunigen Rückzuge zu geben. Die Sonne senkte sich bereits zum Horizont, als dieser Befehl endlich beim Fürsten eintraf. Eben hatten hier die Franzosen neuerdings einen Versuch gemacht, die österreichische Stellung zu nehmen. Der Fürst ließ die noch intakten Bataillone seiner Reserve den Rückzug durch den Wald antreten, um sie jenseits eine Aufnahmsstellung beziehen zu lassen, mit seiner Gefechtslinie aber unternahm er aus dem Raume Forstern—Wetting einen Gegenangriff, welcher die Franzosen bis hinter die Hohenlindener Chaussee zurückwarf. Dieser erfolgreiche Angriff erleichterte das Ablösen vom Feinde.

Unter diesen Umständen machte ein von General Grenier als Parlamentär gesandter Adjutant der Division Bastoul wenig Eindruck, der den Fürsten zur Waffenstreckung aufforderte, „weil die siegreichen Truppen Moreaus ihn in seiner Linken schon weit überholt und den Rückzug abgeschnitten hätten, er aber der Ehre genug gegeben und nichts unmögliches versuchen solle.“ Schwarzenberg ließ den Parlamentär festhalten, um seinen Rückzug nicht zu verraten. Seine Artillerie verdoppelte ihr Feuer, während er sich selbst an der Spitze von Mack-Kürassieren und Koburg-Dragonern kräftig auf den Feind warf. Unter dem Schutze dieser Attacken und des Artilleriefeuers gelang es seinen Bataillonen unbehelligt abzuziehen; auch Kavallerie und Artillerie folgten, ohne ein einziges Geschütz in den Händen des Feindes zu lassen. In guter Ordnung kam die Division Schwarzenberg bei Isen an. Sie war die einzige, welche an dem Unglückstage von Hohenlinden durch die geschickte und tatkräftige Führung ihres Kommandanten einen Erfolg an ihre Fahnen heften durfte. Freilich kostete der Tag von Hohenlinden der Division Schwarzenberg, welche schon durch die vorangegangenen Märsche schwer gelitten hatte, über 50 Offiziere und über 1200 Mann, so daß die Infanterie der Division bereits auf die Hälfte des ursprünglichen Standes zusammengeschmolzen war.

Als der Fürst am Morgen nach der Schlacht den Parlamentär mit einigen höflichen Worten an den feindlichen Armeekommandanten zurückſandte, dankte Moreau in einem Schreiben, welches bewies, welchen Ruf der junge General ſelbſt beim Feinde ſich ſchon errungen hatte. „Man kann in dieſer Schlacht nicht lange darüber im Zweifel geblieben ſein," ſchreibt der ſiegreiche franzöſiſche Feldherr, „wo der Fürſt Schwarzenberg ſtehe. Ich kann über Grenier nur ungehalten ſein, daß ihn das Gefecht nicht belehrt habe, an ſolchen Gegner ſei die Aufforderung, ſich mit den Waffen in der Hand zu ergeben, ein Mißgriff."

Der Tag von Hohenlinden hatte die vor kurzem noch ſo kampfesfreudige kaiſerliche Armee aufs tiefſte getroffen und die Unbilden des Winters und die von Moreau eingeleitete energiſche Verfolgung taten ein übriges, ihre Widerſtandsfähigkeit zu brechen. Es kam alles darauf an, Zeit zu gewinnen und dies vermochte nur eine aufopfernd und geſchickt geführte Nachhut. Indeſſen wich die Armee hinter den Inn und hinter die Traun und ſchließlich hinter die Enns zurück, während die von dem tapferen Generalmajor Freiherr von Mécſery geführte Nachhut in ſtändigen Gefechten mit dem heftig nachdrängenden Gegner an der Traun anlangte. In dieſer ſchweren Stunde erhielt Erzherzog Karl — die beſte, wenn auch ſchmerzliche Satisfaktion für die Kommandoenthebung im Vorjahre, wie der Fürſt ſeiner Frau ſchreibt — das Kommando über die geſchlagene Armee. Nun, wo der ſiegreiche Gegner nur fünf Märſche von der zitternden Hauptſtadt entfernt war, nun ſollte ſein Genie das Vaterland retten.

Eine der erſten Verfügungen des Erzherzogs, der am 18. Dezember in Enns eintraf, war, daß Fürſt Schwarzenberg das Kommando über die Nachhut zu übernehmen hatte, welche auf ſechs Bataillone, 14 leichte Kompagnien und 21 Eskadronen[44] verſtärkt wurde. Mit dieſer Nachhut ſollte der Fürſt dem Gegner an der Traun oder ſpäteſtens in einer Stellung bei Ulbeck den 20. Dezember über Aufenthalt bereiten, um der Armee einen Raſttag zu ſichern.

Als der Fürſt am 19. Dezember bei Lambach eintraf, um das Kommando der Nachhut zu übernehmen, war hier ein heftiges Gefecht im Gange. Mit den weichenden öſterreichiſchen Truppen drang der Gegner über die brennende Brücke. Der bisherige Kommandant der Nachhut, Generalmajor Mécſery, ſowie der Kommandant des 2. Ulanenregimentes, Oberſt Fürſt Moritz Liechtenſtein, fielen ſchwer verwundet in Gefangenſchaft und nur kleine Abteilungen verſuchten noch am rechten Traunufer den nachdrängenden Maſſen des Gegners Widerſtand zu leiſten. Der geſamte Train der Nachhut befand ſich in wilder Auflöſung.

Sofort bemühte ſich der Fürſt, die Trümmer der Nachhut auf den Höhen bei Allmegg zu ſammeln und die dortigen Wälder zu beſetzen, um dem Gegner bis zum Einbruche der Dunkelheit Widerſtand zu leiſten. Das „Sammeln" gelang, wenn es auch freilich nur kärgliche Reſte waren. Die 6 Grenzerbataillone der Nachhut zählten nur mehr 1500 Mann, die 21 Eskadronen kaum 600 Reiter. Das 2. Ulanenregiment hatte nur mehr 80 kampffähige Reiter, Mészáros-Huſaren formierten ſtatt 8 Eskadronen nur mehr vier ſchwache Züge mit kaum 100 Reitern und die 14 leichten Kompagnien beſtanden aus kaum mehr als ebenſoviel Dutzenden von Leuten. Wie ſich ſpäter herausſtellte, war es freilich nicht ganz ſo ſchlimm, als es auf den erſten Blick ausſah. Major Kiſſelewski, welcher vom Generalmajor Mécſery als Nachhut vor Lambach ſtehen gelaſſen worden war, hatte, vom Feinde abgedrängt, ſeinen Rückzug über Wels genommen, wo er mit 150 Mann des Ulanenregimentes, 190 von Mészáros-Huſaren, 1 Kompagnie des Grenzfreikorps und 50 Tiroler Jägern um 6 Uhr abends ankam und hinter der Brücke Stellung nahm. Nach Wels rückte gegen Mitternacht auch ein anderes, von Mécſery zurückgelaſſenes

kleines Detachement unter Oberst Graf Woestenrodt des Wurmser Grenzfreikorps ein, welches schon bei Kematen (nordöstlich von Offenhausen) abgedrängt und nur von 2 Eskadronen und etwas Infanterie verfolgt worden war. Von dem allen erfuhr der Fürst jedoch erst in der Nacht.

Einstweilen bemühte er sich, mit den gesammelten Teilen der Nachhut die Waldparzellen beiderseits der Straße bei Ullmegg[45] zu besetzen und hier bis zum Einbruche der Nacht Widerstand zu leisten. Er richtete gleichzeitig an Feldmarschalleutnant Grafen Gyulai, dem er das Kommando der Unterstützung der Nachhut übergeben hatte, die Aufforderung, mit dieser so lange hinter Ullmegg stehen zu bleiben, bis die Nacht eingebrochen sei. Da der Feind jedoch nicht über die Alm nachdrängte, gelang das Sammeln der Nachhut bei der angestrengten Tätigkeit des Fürsten in relativ kurzer Zeit.

Das Gros der Armee lagerte beim Wirtshaus zur Linde, ca. 2 *km* östlich von Steinerkirchen, von wo es erst am 20., 6 Uhr früh, aufbrechen sollte. Als bis Mitternacht der Gegner keinen Versuch machte, die Alm zu forcieren, ließ der Fürst auch die Truppen Gyulais abmarschieren.

Erst am 20. Dezember nachmittags folgte er mit der Nachhut in der Richtung auf Kremsmünster, nachdem er noch an Oberst Woestenrodt nach Wels die Weisung gesandt hatte, mit der dortigen Gruppe am 21. Dezember nicht über Eisengattern (?)[46] — vermutlich der Abschnitt bei Leombach oder Sippachzell — zurückzugehen. Infolge dieses langen Ausharrens der Nachhut gelang es dem Gros, unbehelligt über Kremsmünster den Rückzug gegen die Enns fortzusetzen. Der Nachhut selbst jedoch kam der Gegner, welchem es gelungen war, an anderen Orten die Alm zu überschreiten, bei Kremsmünster teilweise zuvor.

Als der Fürst, welcher mit dem Gros der Kavallerie den Nachtrab bildete, gegen Abend vor Kremsmünster anlangte, erhielt er die Meldung, daß in Kremsmünster ein feindliches Bataillon eingerückt sei. Auch dieses Bataillon war, so wie vor 7 Jahren jenes in Estreur, keines Angriffes mehr gewärtig und stand, im Begriffe die Quartierzettel in Empfang zu nehmen, in der Hauptstraße. Ebensowenig wie als junger Oberstleutnant bei Estreur überlegte nun der Feldmarschalleutnant Schwarzenberg, was zu tun sei. Er setzte seine Reiter in Galopp und brauste, trotz Pflaster und Schnee, wie ein Ungewitter im „Marsch-Marsch" auf das feindliche Bataillon los — und unaufhaltsam durch dasselbe durch. Völlig überrascht, suchten sich die französischen Infanteristen in die Häuser zu retten und eröffneten aus diesen ein heftiges Feuer auf die durchjagenden kühnen Reiter, das allerdings, besonders jenes aus den oberen Stockwerken, zu hoch ging und der tapferen Reiterschar wenig Schaden tat. Nur 1 Rittmeister mit 33 Ulanen, kaum ein Zwanzigstel der kühnen Schar, blieb in den Händen des Feindes, als sich dieser endlich von seiner Bestürzung erholt hatte.

Am anderen Ausgang des Ortes angelangt, ralliierte Schwarzenberg seine Reiter und erreichte nun weiter ungefährdet seine Infanterie. Der Feind drängte an diesem Tage und auch am 21. nicht mehr nach. Deshalb ließ der Fürst, als er zwischen Sierning und Steyr auf die steckengebliebene Artillerieresерve, 55 Geschütze mit 300 Munitionskarren, stieß, den größten Teil seiner Reiter absitzen und deren Pferde vorspannen. Die Infanterie schob nach Kräften an und so gelang es dem Fürsten, den ganzen Artilleriepark im Laufe des 21. nach Steyr und über die Enns zu bringen, ohne daß ein einziges Geschütz zurückgeblieben und dem Feinde überlassen worden wäre. Und dies, obwohl die feindlichen Vortruppen keine zwei Meilen entfernt waren! Als diese am 22. vormittags bei Steyr anlangten, fanden sie die Brücke bereits in Flammen und vom anderen Ufer, von den Höhen bei Ennsdorf her, sandte ihnen die tags zuvor glücklich gerettete und nun in Stellung befindliche kaiserliche Artillerie einen heißen Empfangsgruß entgegen.

In Ennsdorf bei Steyr erhielt der Fürst von dem mit 4 Eskadronen — die allerdings kaum 180 Reiter zählten — des 2. Ulanenregimentes über Ebelsberg und Asten auf Ennsdorf bei Enns zurückgegangenen Major Schmuttermayer die Meldung, daß sich dieser am 21. dem über die rasch wieder hergestellte Ebelsberger Brücke nachdrängenden Gegner bei Asten entgegengestellt und dabei das 16. französische Chasseurregiment attackiert, 70 Mann niedergemacht und 20 gefangen hatte. Der Fürst drückte dem wackeren Major sofort seine vollste Zufriedenheit[47]) und seinen wärmsten Dank aus, denn ohne diese tapfere Tat würde die Rettung des Artilleriepark es kaum so vollständig gelungen sein. Da Major Schmuttermayer auch die Ennsbrücke bei Enns zerstört und bei Ennsdorf 2 Kanonen und 2 Haubitzen in Stellung gebracht hatte, kamen die Franzosen hier ebenfalls zu spät, als sie am gleichen Tage, wie bei Steyr, an der Enns erschienen.

Auch den ganzen 25. Dezember über donnerten bei Steyr und Enns die Kanonen, ohne daß es den Franzosen gelang, die Enns zu forcieren.

Die Nachhut unter Feldmarschalleutnant Schwarzenberg hatte ihre Aufgabe, der Armee einen gesicherten Rückzug über die Enns zu verschaffen, vollkommen erfüllt. Die Armee war gerettet, Erzherzog Karl hatte nun Zeit, sie wieder zu retablieren.

Schon am 22. hatte Feldmarschalleutnant Graf Merveldt Unterhandlungen im Auftrage des Erzherzogs Karl eingeleitet, welche zu einem Waffenstillstande mit 48stündiger Kündigung führten, der noch am 25. die Feindseligkeiten beendigte und die Franzosen auf das linke Ennsufer beschränkte. Am 25. Dezember wurde zu Steyr ein einmonatiger Waffenstillstand abgeschlossen, der später verlängert wurde, bis am 9. Februar der Friede von Lunéville dem Kriege ein Ende machte.

War es ein Verdienst Erzherzog Karls, die Folge des Rufes seines großen Namens, daß der Gegner an der Enns seinen Siegeslauf einstellte und in Verhandlungen einging, die zu einem relativ billigen Frieden führten, so war es das Verdienst Schwarzenbergs und seiner braven Truppen, daß es dem Erzherzoge möglich war, die Enns als Grenzlinie zu bestimmen. Denn nur das ebenso tapfere als geschickte Benehmen der Nachhut und ihres Kommandanten in den Tagen vom 20. bis 21. Dezember machte es dem geschlagenen, arg deprimierten und teilweise der Auflösung nahen Heere möglich, ungefährdet und mit seiner ganzen Artillerie hinter die Enns zu kommen, brachte den bisher siegreichen Gegner am Hindernisse der Enns endlich zum Stillstande.

Nennt die Geschichte den Erzherzog Karl am Schlusse des unglücklichen Feldzuges von Hohenlinden als Retter des Vaterlandes, so darf Fürst Schwarzenberg seinen gewichtigen Anteil an dieser Rettung beanspruchen.

Erzherzog Karl fühlte auch, welch große Verdienste sich der Fürst in diesen Tagen um Kaiser und Reich erworben. Darum säumte er nicht, dem Fürsten seine Anerkennung auszudrücken und sie an Allerhöchster Stelle zum Ausdrucke zu bringen. Zwei Tage nach Schluß des Waffenstillstandes erbat und erhielt der Erzherzog vom Kaiser die Ernennung des Fürsten zum Inhaber des 2. Ulanenregimentes, desselben Regimentes, an dessen Spitze sich der Fürst seine ersten Sporen als Reiterführer verdient und das sich 1799 und jetzt unter seinem Kommando so ausgezeichnet hatte. Die Verleihung dieses braven Regimentes war dem Fürsten in all dem Unglücke doch eine reine Herzensfreude. Bis zu seinem Tode hing er mit väterlicher Liebe an ihm, umgab es mit treuer Sorgfalt, so daß bald ein unzertrennlich festes Band das Regiment und seinen Inhaber verband — „auf immerwährende Zeiten".

Friedenszeit und diplomatische Tätigkeit.

1801 – 1805.

Schon im Dezember 1800 hatte Fürst Schwarzenberg nach geschlossenem Waffenstillstand Urlaub genommen und verbrachte die Zeit bis zum Juni des folgenden Jahres bei den Seinen in Wien.

Er war einer der Einsichtsvollen, die um jeden Preis zum Frieden geraten hatten. „Ruhe ist das erste“ — schrieb er dem Erzherzog Karl — „das einzige Rettungsmittel. Ohne diese Ruhe, und eine ziemlich lange Ruhe, während welcher man Zeit haben muß, um nicht allein Schuhe und Kleidungsstücke auszubessern, sondern auch moralischen Gebrechen zu steuern, welche an den Wurzeln unserer Militärverfassung nagen — werden wir, wenn die Armee wieder zu sich gekommen sein wird, vielleicht durch augenblickliche Siege, das Ziel der Auflösung weiter hinausrücken, aber bei den ersten Unglücksfällen ihr um so zuverlässiger nicht entgehen. Es schmerzt tief, diese Armee in einem einzigen Jahre gänzlich aus ihren Angeln gehoben und so tief gesunken zu sehen. Die ganze Monarchie erwartet von Ihnen die einzige Rettung in diesem Augenblicke: den Frieden. Die Krone Ihrer Siege wäre jener über die unsinnigste, weltverheerende Hartnäckigkeit.“

Ziemlich unerwartet traf Schwarzenberg der Auftrag, als außerordentlicher Botschafter nach der Hauptstadt Rußlands zu reisen und den Kaiser Alexander I. zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Doch nicht in dieser Äußerlichkeit allein erschöpfte sich die Mission des Fürsten. Während der letzten Zeit der Regierung Paul I. waren mannigfache Mißverständnisse zwischen den Höfen von Wien und Petersburg aufgetaucht; besonders der Abschluß des Luneviller Friedens hatte bei dem mißtrauischen Charakter des verstorbenen Zaren Besorgnis erweckt, die Schwarzenberg nun beauftragt war, ganz zu zerstreuen. Zu seinem großen Leidwesen mußte er die Reise ohne seine Gemahlin antreten und es gewährte ihm nur eine Beruhigung, daß sein getreuer Hugінsky mit war. Am 2. Juni 1801 war er in Prag, am 5. in Dresden, dann reiste er nach Berlin, wo er vom Grafen Stadion freundlichst empfangen wurde und im „Hotel Russie“ abstieg; am 8. hatte er Audienz beim König und der Königin, am nächsten Tage bei der Königinwitwe. Der Fürst war zur Hoftafel in Charlottenburg geladen, er speiste beim Prinzen Ferdinand und beim russischen Botschafter Baron Krüdener; hier lernte er Gentz kennen, den preußischen Kabinettsminister Grafen von Haugwitz, den Grafen von der Schulenburg, den Marquis von Lucchesini und andere. Am 15. um 7 Uhr morgens war er in Danzig, am 18. in Königsberg, am 19. in

Memel und konnte nicht genug die guten preußischen Posten loben; über Riga, wo er am 22. eintraf, reiste er nach zweitägigem Aufenthalte weiter und war am 27. in Petersburg. Zuerst in einer Privatwohnung abgestiegen, übersiedelte er nach kurzer Zeit in das gastliche Haus des österreichischen Konsuls Piazzoli.

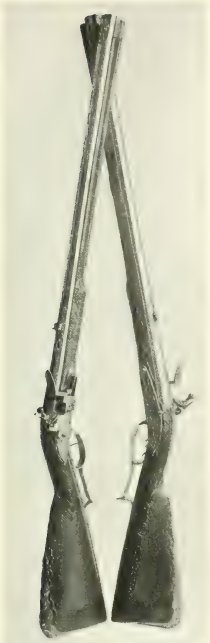
Am 5. Juli war feierliche Audienz beim Zaren, die ihm sehr getrübt wurde durch ein plötzlich aufgetretenes Unwohlsein, welches er dem ungewohnten Klima zuschrieb. Der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserinwitwe überboten sich in Liebenswürdigkeiten gegenüber dem Fürsten, der sich aber trotzdem in dem ganz ungewohnten Milieu nicht behaglich fühlte, sich in die fremden Sitten und Gebräuche nicht eingewöhnen konnte.

Fast zwei Monate währte der Aufenthalt Schwarzenbergs an der Newa. Es war dies einer der wichtigsten Abschnitte im Leben des Fürsten, denn abgesehen davon, daß er es verstand, die Gunst Alexanders in ungewöhnlichem Maße zu erwerben, mit dem er ja später so mannigfache Beziehungen hatte, war ihm auch Gelegenheit gegeben, mit den hervorragendsten Männern Rußlands und den Abgesandten vieler anderer Länder in innige Berührung zu treten. So mit dem Großfürsten Konstantin, dem Minister des Äußern Grafen Nikolaus Panin, dem Militärgouverneur von Petersburg Fürsten Kutusow, dem Fürsten Alexander Kurakin, den Grafen Rasumowsky und Stroganow, Bonnigsen, Pahlen, Galitzyn; von auswärtigen Vertretern wurde er innig befreundet mit dem sizilianischen Minister Herzog Serra-Capriola, er genoß den geistreichen Umgang mit dem englischen Botschafter St. Helens (Fitz Herbert), er war zu Gaste beim schwedischen Gesandten Freiherrn von Stedingk und lernte den französischen General Duroc kennen, einen Vertrauten des Zaren.

Über seinen Aufenthalt in Petersburg hat Schwarzenberg ein Tagebuch geführt, welches im Zusammenhange mit der Korrespondenz mit seiner Gemahlin ein genaues Bild seiner dortigen Erlebnisse bietet, ohne jedoch vom politischen oder militärischen Standpunkte besonders in den Vordergrund zu treten. Wir erhalten Einblick in die russischen gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit, alles deute — wie der Fürst sich ausdrückt — auf eine schwache Regierung hin, da der Monarch sich von jedem beeinflussen lasse, besonders von der Kaiserinwitwe; er wohnte den an jedem Sonn- und Feiertage üblichen Paraden bei, konnte aber an dem Marionettenhaften keinen Gefallen finden. Daß der Fürst nicht achtlos vorüberging an den Denkmälern der Kunst, an den Schönheiten der Natur und an den großartigen Schöpfungen der Technik, lag in seinem Charakter. Er besuchte Oranienbaum und Peterhof, besichtigte Zarskoje Selo, das Winterpalais und die Eremitage, dann Kronstadt und die dortselbst verankerte russische Flotte.

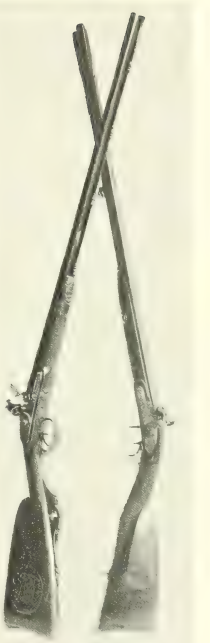
Ursprünglich war seine Rückreise über Moskau geplant, aber die Ungeduld, baldmöglichst bei seiner Familie zu weilen und die großen Schwierigkeiten bei Erwirkung der Abschiedsaudienzen, die einen erheblichen Zeitverlust im Gefolge hatten, bestimmten ihn, diese Absicht fallen zu lassen und den geraden Weg in die Heimat zu nehmen.

Nachdem er sich am 18. August vom Kaiser in Kamenoj Ostrow verabschiedet hatte, verließ er am 20. um 10 Uhr vormittags die russische Hauptstadt; auf schlechten, von anhaltendem Regen fast unbenützbar gemachten Straßen ging die Reise bis nach Riga, wo er schon am 24. eintraf — trotz der »race des frippons et des voleurs«, wie er die dortigen Postmeister nennt; am 25. nachmittags verließ er Riga, reiste nach Warschau, hielt sich daselbst zwei Tage auf und fuhr dann direkte nach Wien, wo er von seiner Familie erwartet wurde.



Am Hofe des jugendlichen und empfänglichen Beherrschers aller Reußen hatte der gewandte Soldat die besten Eindrücke hinterlassen; er selbst hatte in der kurzen Zeit einen Schatz von Erfahrungen gesammelt, der ihm in späteren Tagen von außerordentlichem Werte sein sollte.

Den Monat September 1801 brachte der Fürst in Wien zu, im Oktober war er nunmehr in Worlik, um sich von dem Fortgange der Arbeiten zu überzeugen, von dort führt seine Spur nach Raudnitz, Aleb und Frauenberg, wo er seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, oblag; Ende November finden wir ihn wieder in Wien, wo ihm die Nachricht



Jagdgewehre; Geschenke Napoleons und Kaiser Alexanders I. von Rußland (links), des Komas Maximilian Josef I. von Bayern (rechts). Schloß Worlik.

von dem Hinscheiden des greisen Feldmarschalls Grafen Lacy — seines ersten Lehrmeisters — bewegte Stunden bereitet.

Hier führte der 30jährige Fürst das Kommando über eine Division und teilte, soweit es die dienstlichen Verhältnisse erlaubten, seinen Aufenthalt zwischen der Hauptstadt und den Gütern der Familie

in Böhmen. Worlik war 1802 abgebrannt und so finden wir ihn zumeist in Frauenberg und erst vom nächsten Jahre an auch auf seinem eigenen Tuskulum, hoch oben auf felsiger Höhe, über den Windungen der Moldau. Ende Juli 1805 konnte er dortselbst wohnen, doch währte der Aufenthalt nur ganz kurze Zeit, im August war er wieder in Wien, von wo er recht launig seiner Schwägerin, der Fürstin Pauline, schrieb: „La nouvelle du jour ist, daß wie hier den Titel österreichischer Kaiser erblich annehmen und alle Deszendenten jenen k. k. Hoheit.“ Am 27. August musterte er sein Ulanenregiment nächst Brünn, in Gegenwart des Feldzeugmeisters Prinzen Ferdinand von Württemberg, war dann auf Jagden, am 6. Dezember zur Kommandoübernahme in Linz, wohin er über Hals und Kopf reiste und bei seiner Ankunft erstaunt und zugleich glücklich war, an den bayrischen Grenzen alles in tiefster Ruhe anzutreffen. Kaum zwei Wochen verbrachte er auf der westlichen Grenzwacht, wo wegen der Frage des Besitzes von Oberhaus Kriegsvorbereitungen drohten und die Ankunft französischer Offiziere Argwohn erregt hatte. Mitte Dezember 1805 weilte Schwarzenberg wieder in Wien, verbrachte einen Teil des Sommers 1804 in Worlik, mußte aber zu Beginn des Monates Juli nach Wien reisen und in Prozeßangelegenheiten bis gegen Mitte September daselbst verweilen; nur im August gelang es ihm auf drei Tage nach Worlik abzukommen, auch nach Brünn begab er sich, wo er sein Ulanenregiment vor dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen manövrieren ließ. Den Herbst verbrachte er in Worlik, den Winter in Wien, zu welcher Zeit ihm mit kaiserlichem Handbillett vom 18. März 1805 die Vizepräsidentenstelle beim Hofkriegsrate verliehen wurde und er dadurch zur rechten Hand des die höchste militärische Behörde leitenden Feldzeugmeisters Grafen Baillet von Latour vorrückte, der allgemein als schwacher Charakter galt und kein Mann von Entschlüssen war. Wenige Wochen später, am 9. April, erhielt er die Würde eines Wirklichen Geheimen Rates. Auch im Jahre 1805 war dem Fürsten kein langer Aufenthalt in Worlik gegönnt; im August war er schon in Wien, und da er einen längeren Aufenthalt voraussah, ließ er auch seine Familie zu sich kommen.

Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte sich der Fürst noch einer äußerst heiklen Mission an dem Münchner Hof zu unterziehen. Man wußte in Wien oder ahnte es wenigstens, daß zwischen Frankreich und Bayern Unterhandlungen im Zuge waren, die offenbar einen Anschluß dieses größten süddeutschen Staates an Napoleons Politik bezweckten. Es handelte sich nun darum, diese Pläne zu durchkreuzen und den Kurfürsten gutwillig oder mit Anwendung von Gewalt auf die Seite der österreichisch-russischen Koalition zu bringen. Für die bayrische Regierung ganz überraschend traf Schwarzenberg am 6. September in München ein. Noch am selben Tage überreichte er dem Kurfürsten ein eigenhändiges Schreiben seines Souveräns, welches die Forderungen Österreichs enthielt. „Ich fühle recht wohl“ — hieß es darin — „das Unangenehme Ihrer Lage, sowie die Beweggründe, welche Sie wünschen lassen, von dem Entschlusse, der den Gegenstand meines Begehrens ausmacht, enthoben zu sein. Allein die noch weit gebieterischen Gründe, die mich zu diesem Begehren zwingen, und die aus der Lage Bayerns entspringende absolute Unmöglichkeit, seine Neutralität zu behaupten, da im Falle eines Krieges die Armeen beider kriegführenden Parteien notwendig in dasselbe eindringen müssen: diese Gründe werden Euer Durchlaucht überzeugen, daß es mir unmöglich ist, von diesem meinem Begehren abzustehen und daß ich mich, gegen meinen Willen, gezwungen sehe, alle Mittel anzuwenden, die in meiner Macht stehen, um dessen Erfüllung zu erwirken, da ich mich sonst den traurigsten Folgen aussetzen würde, ohne daß Sie den gewünschten Zweck einer wahrhaften Neutralität erreichen würden ... Wenn Euer Durchlaucht dem Wunsche willfährt, den ich zu erkennen gab, so werde ich bereit sein, die Sicherheit und

Integrität Ihrer Staaten allen Angriffen gegenüber zu verteidigen und zu garantieren, und welches immer der Ausgang des Krieges sein mag, wenn es dazu kommt, so werde ich niemals meine Entschädigungspläne auf den Erwerb oder Austausch auch nur des kleinsten Teiles Ihres Gebietes richten. Im Gegenteil, ich werde jede Gelegenheit zu nützen suchen, Ihnen meine volle Achtung und meine wahren Absichten zu bezeugen."

Schwarzenberg besaß mündliche und schriftliche Instruktionen und diese waren sehr kategorischer Natur; sie liefen darauf hinaus, daß die bayrische Armee nicht nur unter österreichisches Kommando gestellt werde, sondern daß eine Verschmelzung der Truppen mit jenen der Koalition stattfinden müsse; der Fürst durfte weiters keinen Zweifel darüber lassen, daß eine Abweisung der Anträge unbedingt zur Eröffnung der Feindseligkeiten führen würde.

Der Kurfürst, der schon durch Verhandlungen mit dem französischen Geschäftsträger, Grafen Otto, moralisch gebunden war, schien auf das äußerste betroffen, versprach aber, sich sofort mit seinen Ministern beraten zu wollen; noch am selben Abend traten diese zu einer Konferenz in Nymphenburg zusammen. Man wagte nicht, den Österreichern gegenüber offen feindselig aufzutreten und so wurde, nachdem man den Rat des Grafen Otto eingeholt hatte, beschlossen, der Wiener Regierung gegenüber die Neutralität zu erklären, den Fürsten Schwarzenberg jedoch so lange hinzuhalten, bis die französische Hilfe zur Stelle wäre, um dann die Maske abzuwerfen.

Am 7. sprach der österreichische Abgesandte beim Minister Freiherrn von Montgelas vor und erklärte auf die Ausflüchte desselben, daß er nicht zu Unterhandlungen beauftragt sei, sondern nur Forderungen zu stellen habe, die man annehmen oder ablehnen könne. Da er keine befriedigende Antwort erhielt, begab sich der Fürst von hier unmittelbar zum Kurfürsten selbst nach Nymphenburg und es gelang ihm, nach gründlicher Auseinandersetzung der Lage, die mündliche Zusicherung der Erfüllung der Forderungen Österreichs durchzusetzen und ihn zu bestimmen, diese Zusicherungen auch schriftlich zu wiederholen. „Ich bin entschlossen, mein lieber Fürst," schrieb er, „reden Sie morgen früh mit meinem Minister Baron von Montgelas, er wird Ihnen meine Bedingungen sagen. Seien Sie ihnen nicht entgegen, ich rechne auf Ihre alte Freundschaft."

Gewiß konnte Schwarzenberg nicht ahnen, daß das doppelt gegebene Wort eines Souveräns nur Mittel zum Zwecke war, daß es sich um nichts anderes als Zeitgewinn handelte. Er mußte mit Recht glauben, daß seine Mission geglückt sei, und auch der österreichische Geschäftsträger, Graf Buol von Schauenstein, war dieser Meinung, als er Schwarzenberg und Montgelas zu sich zur Tafel lud, wo alle Details besprochen werden sollten.

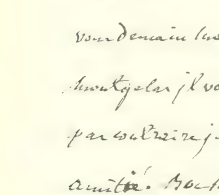
Schwarzenberg hatte sich mit den nur zum Scheine gestellten Bedingungen für die Überlassung der bayerischen Armee alsbald einverstanden erklärt und es wurde beschlossen, am 9. September den bayerischen Oberstleutnant Ribaupierre in das österreichische Hauptquartier zu entsenden, welcher mit Feldmarschalleutnant Mack die Präliminarien vereinbaren sollte. Gleichzeitig wurde Schwarzenberg ersucht, einen Kurier abzufertigen, damit dieser den etwa schon begonnenen Vormarsch des österreichischen Heeres sistiere.

Diese durch ein fürstliches Wort gedeckte Hinterhältigkeit wird nur gekrönt durch ein gleichzeitig an den Kaiser gerichtetes Schreiben des Kurfürsten Max, worin er seine Schwarzenberg gemachten Zusagen zurücknimmt und, gestützt auf eine possenhaft in Szene gesetzte Reise des Kurprinzen nach Frankreich, erneuert seine Neutralität erklärt. „Unterfällig flehe ich" — schrieb er — „mir die Neutralität zu bewilligen. Ich wage es, mein geheiligtes Wort zu verpfänden, daß meine Truppen

die Operationen Ihrer Armee in nichts hindern werden, und ich schwöre, daß, wenn dieselbe gezwungen werden sollte, sich zurückzuziehen, ich nichts gegen sie unternehmen werde."

Mittlerweile aber bereitete der Kurfürst auf Andrängen Ottos und Montgelas seine Abreise nach Würzburg vor, die bei Nacht und Nebel mit solcher Heimlichkeit bewerkstelligt wurde, daß tatsächlich alles von ihr überrascht war.

Schwarzenberg und Vuol wußten von dem Inhalte des Schreibens an den Kaiser kein Sterbenswort, man sagte ihnen, daß es sich lediglich um Details wegen des Anschlusses der bayerischen



Schreiben des Kurfürsten Max von Bayern an den Kaiser, 7. September 1805. Original Schloß Wallsee.

Truppen handle und erst am Morgen des nächsten Tages machte ihnen die fluchtartige Entfernung des bayrischen Hofes klar, daß sie einer Mystifikation zum Opfer gefallen waren. Das Bündnis mit Bayern war für den Kaiser verloren, die österreichischen Truppen überschritten den Inn.

In Wien war mittlerweile die Bombe mit dem kurfürstlichen Schreiben geplatzt. Als der gleichfalls ahnungslose Überbringer, Graf Nogarola, es dem Kaiser mit seinem Glückwunsch zum Anschlusse Bayerns an die Koalition überreichte und dieser es kaum durchgeflogen hatte, fuhr er auf: „Entweder hat man sich mit Ihnen einen schlechten Scherz erlaubt oder Sie wollen dies mir gegenüber tun! Lesen Sie selbst: spricht man hier nicht wieder von Neutralität?" Beim Abschiede

sollen ihm sogar die Worte entschlüpft sein: »Je ne pense pas prendre la Bavière, je veux la manger.« Trotzdem wurde nochmals ein, freilich unfruchtbarer, Versuch unternommen, den Kurfürsten umzustimmen und Buol erhielt am 14. September den Auftrag, sich zu diesem Zwecke nach Würzburg zu begeben; Schwarzenberg aber reiste zur Berichterstattung nach Wien und von dort am 1. Oktober zur Armee ab.

Betrachtet man die Begleitumstände dieser politischen Sendung Schwarzenbergs ohne Voreingenommenheit, so muß man gestehen, daß dem Fürsten an deren Mißlingen keinerlei Schuld beigemessen werden kann. Es war ihm tatsächlich gelungen, mündliche und schriftliche Zusicherungen des Beitrittes Bayerns zu erlangen, Zusicherungen, an deren Richtigkeit er nicht zweifeln durfte, da sie durch ein fürstliches Wort gedeckt schienen; daß sie nicht eingehalten wurden, war gewiß nicht seine Schuld.

Entschiedenheit und Energie hervorzukehren, lag in seinem Auftrage und war ihm besonders anempfohlen. Vielfach aber wurde ihm bei dieser Gelegenheit von gegnerischer Seite sein angeblich brüskes und rücksichtsloses Auftreten zum Vorwurf gemacht; widersprach aber schon die ganze Charakteranlage des Fürsten einem solchen Benehmen, so werden diese Anwürfe voll und ganz entkräftet durch die Worte eben desselben Monarchen, die er wenige Jahre später mit voller Absicht fallen ließ. „Schreiben Sie dem Fürsten“ — sagte der nunmehrige König von Bayern zu dem eben in München anwesenden Schwarzenbergschen Geheimen Rat von Weinzierl —, „daß ich noch immer sein guter Freund sei, wie ich es schon vor langer Zeit gewesen bin. Im Jahre 1805 hatte der Fürst unangenehme Geschäfte mit mir gehabt, aber er hat seine Schuldigkeit getan nach Aufträgen und hat nach Dienstespflicht als ein ehrlicher Mann gehandelt, dabei aber so viele Delikatesse mit seinen unangenehmen Aufträgen verbunden, und gegen mich so viele Achtung bezeugt, daß ich alle Ursache hatte, mit seinem Benehmen zufrieden zu sein. Wenn ich dem Fürsten irgend in etwas einen Gefallen erweisen kann, es mag sein, was es nur will, so wird mir dadurch ein großes Vergnügen zugehen.“

Und Kronprinz Ludwig schrieb am 25. Oktober 1815 an den Bruder des Feldmarschalls, den Fürsten Ernst, die Worte, die wir diesem Buche als Motto vorangestellt haben: „Heilig wird der Name Schwarzenberg jedem Deutschen sein, solange es Deutsche gibt. Keiner von den vielen Millionen Deutschen, die leben, den Zahllosen, die lebten, erwarb sich ein größeres Verdienst um sein Vaterland, um ganz Europa.“

Dem Neide und der Mißgunst, die sich auch bei dieser Gelegenheit an die Person des Fürsten heranwagten, sollen durch diese Beweise die Türen verschlossen werden; daß ihm auch des Kaisers unveränderte Gunst weiter erhalten blieb, bedarf nur der Erwähnung, um alle Zweifel schwinden zu lassen.

Die Tage von Ulm und Austerlitz.

1805.

So fand das Ende des September die kaiserlichen Truppen am Inn, um neuerdings den Kampf mit Frankreichs Übermacht aufzunehmen. Vergebens waren alle Vorstellungen, alle Warnungen Einsichtiger, vor allem des Erzherzogs Karl und des Vizepräsidenten im Hofkriegsrat, Fürsten Schwarzenberg, geblieben: der Krieg gegen Napoleon war beschlossene Sache. England und das von ihm gegängelte Rußland hatten am Wiener Hofe den Sieg davongetragen.

Und zu allem Überflusse war der Befehl über die Armee in Deutschland, der — allerdings ungewollt — die entscheidende Rolle beschieden war, dem Feldmarschalleutnant Mack anvertraut. Einem Manne, der den Zenith seines Könnens längst überschritten hatte und nur mehr einen traurigen, leichtsinnigen Phantasten darstellte, dem zu dem hohen Berufe, zu welchem er ausersehen, alle reellen Grundlagen fehlten. Auch vor diesem Manne, den der Einfluß leichtfertigsten Bureaukratismus an die Spitze der Armee in Deutschland stellte, auch vor ihm hatten Erzherzog Karl und der Fürst gewarnt, die beide bereits den psychischen Verfall des Generals erkannt hatten.

„Oh, unerhörter Leichtsinn!“ schrieb der Fürst schon 1804 in einem Memoire, als Mack dem Kaiser sein entscheidendes Gutachten über die Mobilisierung abgab, ohne sich die notwendigen, grundlegenden Daten hiezu im Hofkriegsrate geben zu lassen, „oh, unerhörter Leichtsinn! Konnte man Mack für schwach oder gar niederträchtig genug halten, in dem Augenblicke, wo ihn der Monarch aufforderte, über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates seine Meinung zu äußern, sich durch persönliche Rücksichten bestechen zu lassen, so müßte man ihn für einen Elenden halten, der nie dazu geeignet war, in solchem Momente besorgt zu werden.“ Dieser leichtsinnige Narr führte am 8. Oktober 1805 die Teten der nach Deutschland bestimmten, in jeder Beziehung unfertigen Armee über den Inn, um „Bayern zu überfallen“. — Doch die Bayern hatten sich vor diesem Überfalle längst in Sicherheit gebracht.

So zog denn die österreichische Armee — oder was sich so nannte, denn von den ursprünglich nach Deutschland bestimmten 80.000 Mann waren um diese Zeit erst 58.000 Mann in Deutschland eingetroffen und die litten an allem Mangel — der Iller zu, welcher Mack übertriebene Bedeutung beimaß, ihrem Verderben entgegen. Dem Siege zu, wie ihr Leiter meinte, dessen Anordnungen sich der nominelle Armeekommandant, der erst 24jährige Erzherzog Ferdinand, wider besseres militärisches Einsehen, auf Befehl des Kaisers fügen mußte ... Am 1. Oktober, 5 Tage nach-

dem Napoleons „Große Armee“ bereits den Rhein überschritten, waren von den 165 Bataillonen und 170 Eskadronen, welche die österreichische Armee in Deutschland schließlich zählen sollte, noch nicht die Hälfte an der Iller, der Rest noch im forcierten Anmarsche durch Bayern, zum Teile erst am Inn angelangt.

In dieser zum Unglücke prädestinierten Armee übernahm Fürst Schwarzenberg „das Kommando des respektablen Korps der Avantgarde, wodurch ich glaube, Eurer Majestät Allerhöchsten Absichten mit diesem vortrefflichen General entsprochen zu haben, was aber bei den älteren Generalen Sensation machen wird“[49], wie Mack an den Kaiser berichtete.

Aber auch dieses „respektable Korps der Avantgarde“, welches im Raume zwischen Bodensee und der oberen Donau in einer Aufstellung von 45 *km* Breite und 90 *km* Tiefe die Front der Armee decken sollte, war alles eher als vollzählig. Von den 27 Bataillonen, die es haben sollte, fehlten noch 6, von den 40 Eskadronen 2, die Bataillone zählten statt 800, höchstens 500 Streiter, die Eskadronen statt 150, höchstens 100. Die forcierten Märsche, die vielen Nacht- und Gewaltmärsche, eine Folge der psychischen Verfahrenheit Macks, Mangel an Lebensmitteln in dem Lande, in dem später die viermal stärkere französische Armee anstandslos lebte, Krankheiten ꝛc., rissen außerdem bald arge Lücken in diese schwachen Stände. So hatten beispielsweise Mitte Oktober viele Eskadronen bis zu 50 gedrückte Pferde im Stande. Bataillone, die gar nicht ins Gefecht gekommen, waren auf 500 bis 550 Mann zusammengeschmolzen.

Schwarzenberg erhielt keine Gelegenheit, seine Aufgabe, die Front der Armee mit seiner Avantgarde zu decken, zu erfüllen: der Feind ging gar nicht gegen sie vor. Während Mack Ulm besetzte und gewissermaßen wie fasziniert den Gegner aus dem südlichen Schwarzwald erwartete, hatte dieser ihn im Norden umgangen und erreichte bereits am 6. Oktober mit seinen Kolonnenteten die Donau östlich von Ulm, also hinter der Armee Macks.

Nun begann eine Reihe konfusester Hin- und Hermärsche. Mack, der den Plan faßte, die Franzosen nach dem Donauübergang anzugreifen, wollte — nachdem er schon am 8. Oktober die Division Auffenberg isoliert der Vernichtung ausgesetzt hatte — am 9. Oktober ursprünglich bei Günzburg die Donau überschreiten, gab jedoch diese Absicht auf und ließ die Brücken bei Günzburg abbrechen. Das Anrücken der Franzosen — der Division Malher vom Korps Ney — störte jedoch das planmäßige Abbrechen der Brücken. Immerhin gelang es bei Günzburg selbst die Hauptkolonne der Division Malher abzuweisen, so daß Mack nun den Entschluß faßte, doch anzugreifen und dem Feldmarschalleutnant Gyulai den Befehl gab, die Chausseebrücke östlich von Günzburg wieder in stand zu setzen und seine Division zum Angriffe darüber vorzuführen. Da gelang es der östlichen Kolonne der Division Malher, dem 59. Linienregimente, gleichzeitig mit den weichenden österreichischen Vortruppen über die Chausseebrücke vorzustürmen und das eben dort eintreffende Infanterieregiment Kaunitz Nr. 20 über den Haufen zu werfen. Es begann bereits zu dämmern und das unvermutete Auftauchen der Franzosen verursachte unter der gänzlich überraschten Infanterie eine Panik. Schon schickten sich die Franzosen an, auch die von Teilen des Regimentes Jellačić flüchtig besetzte Ostlisière anzugreifen, als Feldmarschalleutnant Schwarzenberg, welcher von seinem südlich Günzburg in Reserve stehenden Korps auf das Gefechtsfeld vorgeeilt war, auf dem Kampfplatze erschien und die Situation rettete. Er warf sich mit den zur Stelle befindlichen Eskadronen von Blankenstein-Husaren und einigen mit ihm eingetroffenen Eskadronen Schwarzenberg-Ulanen auf die Franzosen und brachte ihren Angriff zum Stehen, ja drängte sie sogar auf die Anhöhe südlich der Chausseebrücke zurück. Hier allerdings behaupteten

sich die im Karree formierten Franzosen gegen die Angriffe der schwachen österreichischen Reiterabteilungen, bis gänzliche Dunkelheit den Kampf endigte.

Im Laufe der Nacht führte Mack sein Heer, das geschlagen worden war, ohne gekämpft zu haben, in das „feste" Ulm zurück. Der Nachtmarsch brachte den von zwecklosen Hin- und Hermärschen erschöpften Truppen neue Strapazen und vielfach riß nun Unordnung in ihre Reihen ein.

Am 10. Oktober rastete das Gros der österreichischen Armee bei Ulm, um am 11. den Marsch am linken Donauufer über Heidenheim aufzunehmen. Der größte Teil des Vormittages verging mit Vorbereitungen und es war 11 Uhr vormittags, als bei Haslach, ca. 6 *km* nordöstlich von Ulm, die Division Dupont des Korps Ney erschien. Ney, welcher für den 11. Oktober Befehl erhalten hatte, einen Handstreich auf Ulm zu versuchen und nach dem Gefechte bei Günzburg das Gros der Österreicher auf dem rechten Donauufer vermutete, war mit dem Gros seines Korps auf diesem vorgegangen und hatte nur Dupont mit seiner Division und einer Kavalleriebrigade, denen mit einigem Abstande die unberittene Dragonerdivision Baraguay d'Hilliers folgte, am nördlichen Ufer gegen Ulm vorrücken lassen. Tatsächlich stand aber das Gros der Österreicher zur Zeit des Angriffes der Division Dupont nördlich von Ulm.

Duponts linker Flügel drängte die durch das Regiment Riese Nr. 15 verstärkten österreichischen Vorposten zurück, kam aber an eingesetzten Reserven zum Stehen. Drohender schien der Angriff der Hauptkraft der Division auf die dominierende Höhe von Jungingen. Fürst Schwarzenberg war bei Beginn des Gefechtes in Ulm zu Pferde gestiegen und gab dem beim Michelstore lagernden Regimente Mack-Kürassiere Dragonerregiment Nr. 6 den Befehl, ihm zu folgen. Er eilte auf den Michelsberg voraus und sah, wie der Angriff des rechten Flügels Duponts gegen die ihm entgegengesandten Regimenter Kaunitz Nr. 20 und Rainer Nr. 11 Fortschritte machte. Sofort entschloß sich der Fürst, den sehr bedrohlichen französischen Angriff durch eine Attacke in die rechte Flanke und den Rücken der gegen Jungingen vorgehenden Gruppe zum Scheitern zu bringen, welches Vorhaben die ein gedecktes Vorschieben ermöglichende, östlich des Michelsberges gegen Lehr ziehende Tiefenlinie begünstigte.

Er gab dem Regimente Mack-Kürassiere den Befehl, durch jene Tiefenlinie vorzurücken, setzte sich selbst an dessen Spitze und machte dem Feldmarschalleutnant Mack von seinem Entschlusse Meldung. Dieser sandte ihm die Oberstleutnants-Division der Latour-Chevaulegers unter Oberstleutnant Baron Roussel nach und unterstellte ihm auch einige am linken Flügel der Infanterie zu dessen Deckung vorgehende Eskadronen Rosenberg-Chevaulegers (jetzt Husarenregiment Nr. 10).

Auf der Höhe von Jungingen, das mittlerweile fünfmal genommen und wieder verloren worden war, bemerkte der Fürst zwei französische Dragonerregimenter — es waren die Regimenter Nr. 15 und 17 —, welche sich teilweise auf die österreichische Infanterie, teilweise auf jene Abteilungen von Rosenberg Chevaulegers stürzten, welche die französische Infanterie, um sie zum Stehen zu bringen, in der Front angegriffen hatten und teilweise auch bereits in sie eingedrungen waren.

Schwarzenberg wirft den französischen Dragonern die Latour-Chevaulegers entgegen und jagt mit den Kürassieren und dem Reste der Rosenberg-Chevaulegers weiter, um den Wald nordöstlich von Jungingen herum, bis die Tete fast an der Albecker Straße angelangt ist. Nun „Rechts aufschwenken!" — „Attacke!" Von rückwärts her braust die Welle kaiserlicher Reiter auf die völlig überraschten Franzosen und im Nu ist das Gefecht zu gunsten der kaiserlichen Waffen entschieden. Tapfer wehren sich die französischen Dragoner, heldenmütig sucht das in Vierecken zusammengeballte Fußvolk längs der Chaussee durchzubrechen — vergebens. Wie eine eherne Mauer stemmen sich die Mack-Kürassiere entgegen. Die Reste des französischen 9. leichten und des

96. Linienregiments und der Dragoner weichen schließlich bei Einbruch der Dunkelheit nach der im Donautale führenden Straße, gedeckt von dem Haslach tapfer verteidigenden 32. Linienregimente. 1500 Franzosen decken tot oder verwundet den Kampfplatz dieses einzigen, durch Schwarzenberg entschiedenen Sieges kaiserlicher Waffen in dieser traurigen Feldzugsperiode, 800 Gefangene, 12 Geschütze [50]) und 1 Kavalleriestandarte, 20 Munitionsfuhrwerke bleiben in den Händen von Schwarzenbergs Eskadronen. Und auf der Straße nach Ulbeck eilen dessen leichte Reiter und tragen dort Schrecken und Verwirrung in den Train der Divisionen Dupont und Baraguay d'Hilliers und sprengen ihn auseinander. Der Weg nach Böhmen, in die Heimat, ist frei, frei dank dem entschlossenen, weitblickenden Eingreifen des Fürsten Schwarzenberg.

Und doch sollte es vergeblich sein.

Der ganze 12. Oktober verging ungenützt, Mack benützte ihn nur zum „Planemachen". Vergebens versuchte der Fürst, der zu Mack von früher her in einem vertrauteren, fast freundschaftlichen Verhältnis stand, ihn dafür zu gewinnen, den Sieg vom 11. auszunützen und mit der Armee nach Böhmen durchzubrechen. Hätte dieser Rückzug auch schwere Opfer gekostet, so wäre es doch einem ansehnlichen Teil der Armee ebenso gelungen, Böhmen zu erreichen, wie jenem kleinen Korps, das Schwarzenberg, 2 Tage später, unter weit ungünstigeren Verhältnissen tatsächlich aus Ulm nach Böhmen führte.

Jungingen
Ulm
Ulmerfeld
Ulmerfeld
Ulmerfeld

den 15. vorgeschriebenen Marschziele von dem bei Ulm gebliebenen Korps Schwarzenberg. Dadurch war Feldmarschalleutnant Riesch vollkommen isoliert worden und als Ney ihn am 14. früh überraschend angriff, wurde sein schwaches, durch die elenden Wege und einen (von Mack übrigens befohlenen) Nachtmarsch ermüdetes Korps fast völlig zersprengt. Ein Teil rettete sich zu Feldmarschalleutnant Werneck, 4000 Mann blieben auf dem Kampfplatze, beziehungsweise als Gefangene in den Händen des Gegners, der Rest entkam mit Feldmarschalleutnant Riesch nach Ulm. Auch diese Niederlage vermochte den unglückseligen Mack trotz aller Vorstellungen des Erzherzogs Ferdinand und des Fürsten in seiner Idee einer „Verfolgung Napoleons" nicht zu erschüttern. Und dementsprechend ergingen auch seine Befehle. Umsonst eilten die Generale zu Mack, um ihn von seinen verhängnisvollen Ansichten abzubringen, die zum Ruin der Armee führen mußten.

Die Besprechungen nahmen einen sehr stürmischen Verlauf — aber Mack ließ sich nicht umstimmen. Erzherzog Ferdinand scheint sich hierauf schon vorbereitet und das Nötige mit dem ihm vollkommen zustimmenden Fürsten vereinbart zu haben, denn Schwarzenberg hatte 10 Züge Klenau-Chevaulegers unter dem Rittmeister Freiherrn von Tettenborn zur Aufklärung auf die Straße nach Geißlingen entsendet, die in weiterer Folge seine Avantgarde bildeten. Als daher Mack auf seinem Entschlusse beharrte, erklärte der Erzherzog, er ziehe den Durchbruch der sicher zu erwartenden Gefangenschaft vor, er füge sich daher den Anordnungen Macks nicht mehr und werde noch in der Nacht mit Feldzeugmeister Grafen Kolowrat und 11 Eskadronen unter des Feldmarschalleutnants Schwarzenberg Führung durchbrechen und Werneck oder das Korps Kienmayer zu erreichen trachten.

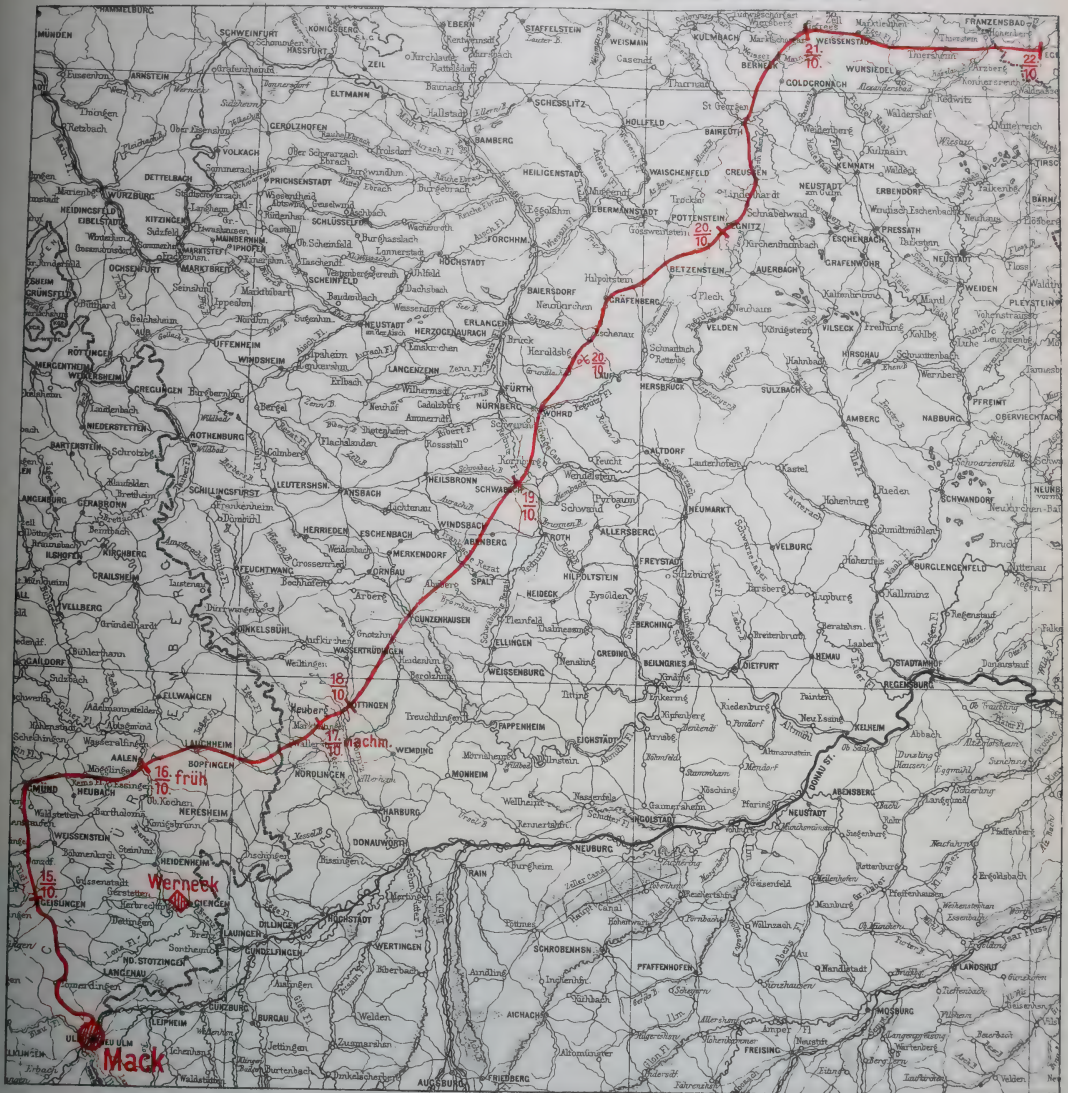
Als Mack feierlich erklärte, er stehe mit seinem Korps für die Sicherheit des Erzherzogs ein, wollten die versammelten Generale dem tollkühnen Entschlusse nicht zustimmen. Erst als des Erzherzogs militärischer Begleiter, Oberst Bianchi, einen kaiserlichen Befehl zitierte, der ihn dafür verantwortlich machte, daß der habsburgische Prinz nicht in die Gewalt des Gegners falle, gab der Kriegsrat seine Zustimmung.

Schwarzenberg versammelte die zur Bedeckung des Erzherzogs bestimmten Schwadronen (1 von Schwarzenberg-Ulanen, 4 von Klenau-Chevaulegers, 7 von Mack Kürassieren [21]) — auf dem Biwakplatze am Michelsberg, wo er um 10 nachts an einem Lagerfeuer die Ankunft des kaiserlichen Prinzen und seiner Begleiter erwartete. Die Nacht war kalt, finster, unfreundlich, doch gerade das war dem Vorhaben der kühnen kleinen Schar — sie zählte kaum 1000 Reiter — günstig. Schwarzenberg ließ anfangs den Weg nach Heidenheim einschlagen. Die Biwakplätze zweier Infanterieregimenter wurden passiert. Gerne hätte man die Kameraden mitgenommen — aber es durfte nicht sein. Auch hätte sich Infanterie der leichten Schar wie ein Bleigewicht angehängt. Als von Tettenborns Patrouillen die Meldung einlangte, daß die Straße nach Heidenheim von feindlicher Infanterie besetzt sei, wählte er die Straße nach Geißlingen.

Hier stieß man nur auf kleine Posten und Patrouillen und erreichte unangefochten am 15. Oktober früh Geißlingen. Schon am Abend wurde wieder abmarschiert und über Gemünd, abseits der Kommunikationen marschierend, am 16. 5 Uhr früh Aalen erreicht, wo man die Artilleriereserve mit einer Bedeckung von 1 Division Latour-Chevaulegers, 1 Eskadron Hohenzollern-Kürassieren (Nr. 8), der Oberstleutnantsdivision von Hohenlohe-Dragonern (Husarenregiment Nr. 15), 1 Zug Palatinal-Husaren (Husarenregiment Nr. 12), 2 Kompagnien Erzherzog-Karl-Infanterie und versprengten Teilen des Regiments Deutschmeister vorfand. Stieg dadurch die Macht des Erzherzogs ohne die vorgeschobene Abteilung Tettenborns auf 18 Eskadronen und fast 2 Bataillone Infanterie, so

Skizze zum Durchbruch der österreichischen Reiterei aus Ulm 1805.

Skizze zum Durchbruch der österreichischen Reiterei aus Ulm 1805.



bildete die Artillerieresерve mit ihren 250 Fahrzeugen ein Impediment, welches verhängnisvoll werden konnte. Und doch konnten sich der Erzherzog und der Fürst nicht so ohneweiters entschließen, die Artillerieresерve kurzerhand sich selbst und damit dem Feinde zu überlassen.

Von Aalen aus wurde dem Feldmarschalleutnant Werneck, der mit dem Gros seiner Infanterie nach Ulm umgekehrt war, als von dort Kanonendonner erscholl, der Befehl gesandt, sich mit den Truppen des Erzherzogs zu vereinigen.

Dunkle Gerüchte über einen Unfall, der den Truppen Wernecks zugestoßen, kamen in Aalen zur Kenntnis des Erzherzogs, der nun vor der Wahl stand, am 17. den Marsch über Ellwangen oder über Nördlingen fortzusetzen. Der erstere Weg war als der vom Feinde entferntere, der sicherere, der letztere aber erleichterte eine Vereinigung mit Werneck. Der Fürst riet daher letzteren zu wählen, welchen Rat der Erzherzog auch befolgte.

So brach die Kolonne des Erzherzogs — der Fürst selbst bei der Nachhut — am 17. 5 Uhr früh auf, um über Bopfingen nach Nördlingen zu marschieren. In Bopfingen erfuhr man, daß Nördlingen vom Gegner besetzt und auch die französische Kavallerieresерve dort eingetroffen sei. Tatsächlich hatte Murat am 16. den Befehl erhalten, der österreichischen Kolonne den Weg zu verlegen, wozu ihm die Dragonerdivision Klein, die Karabinierbrigade, die schwere Division Nansouty, das Gardejägerregiment zu Pferd und die Division Dupont vom Korps Ney mit dem 1. Husarenregimente und später noch die Division Oudinot unterstellt wurden. Außerdem konnte er über die im Nachrücken zum Korps Lannes befindliche Chasseurbrigade Fanconnet verfügen, von der ein Regiment am 17. Nördlingen zu erreichen hatte. Die Dragonerdivision Beaumont hatte die direkte Verfolgung zu übernehmen. So waren alles in allem etwa 20.000 Mann in Bewegung gesetzt, um die schwachen Korps des Erzherzogs und Wernecks — sie zählten zusammen damals kaum noch mehr als 8000 Mann unter den Waffen — abzuschneiden und aufzureiben. Und Murat hatte wirklich am 17. sein Gros nach dem von französischen Etappentruppen besetzten Nördlingen dirigiert, während drei gegen Aalen entsandte leichte Reiterregimenter den Vormarsch der Kolonne des Erzherzogs durch unausgesetzte Attacken zu verzögern hatten.

Doch der Erzherzog nahm auf die Nachricht von der Anwesenheit des überlegenen Gegners bei Nördlingen den Weg an diesem Orte nördlich vorbei, über Wallerstein nach Öttingen. Rittmeister Tettenborn warf sich mit seiner auf vier Eskadronen verstärkten Avantgarde in kühner Attacke den sich nördlich von Nördlingen sammelnden feindlichen Geschwadern entgegen und gewann so die zum Ausbiegen über Wallerstein nötige Zeit. Als sich endlich bei Wallerstein doch zwei bis dorthin gelangte feindliche Regimenter in den Weg stellen wollten, ließ Fürst Schwarzenberg unverweilt zur Attacke aufmarschieren und in festgeschlossener Linie brach er sich durch den Feind Bahn. Unaufhaltsam ging es weiter, mitten durch die sich sammelnden feindlichen Haufen. Erst um 2 Uhr nachmittags, in Heuberg, ließ der Fürst kurze Rast machen, füttern, Sattel und Pack nachrichten. Der Erzherzog labte sich indessen in einem Dorfwirtshause an Wasser und Brot, etwas anderes gab es nicht — die durchmarschierende französische Armee hatte die Gegend nahezu kahlgefressen.

Um 4 Uhr nachmittags zeigten sich Murats Reiter, Abteilungen der Division Klein, weshalb der Weitermarsch nach Öttingen fortgesetzt wurde, während eine neue Attacke des Fürsten die feindlichen Dragoner zurückwarf. Öttingen erwies sich als vom Gegner besetzt, feindliche Etappentruppen standen darin, zahlreiche Trainkolonnen des französischen Trainechiquiers mit ihren Bedeckungen, aber keines Angriffes gewärtig. In Karrière, der Fürst und der Erzherzog an der

Spitze, jagten die kaiserlichen Reiter durch den völlig überraschten Gegner, der gänzlich zerstreut wurde und zahlreiche Gefangene in den Händen der Kaiserlichen ließ. Doch die hatten jetzt keine Zeit zum Beute- und Gefangenemachen, die den Marsch nur unnütz beschwert hätten. Man ließ die Gefangenen daher wieder laufen. Es war gegen Mitternacht zum 18. Oktober, als jenseits Ottingen, am westlichen Wernitz-Ufer rallliiert wurde. Unangefochten langte dann auch die Nachhut am Lagerplatze ein.

Hier stieß am 18. früh Feldmarschalleutnant Prinz Hohenzollern mit der Kavallerie des Korps Werneck zur Kolonne. Werneck selbst hatte am 18. früh, nachdem er unterwegs durch den verfolgenden Gegner schwere Verluste erlitten und nun den Weitermarsch durch Murats Reiter verlegt sah, bei Trochtelfingen kapituliert. Nur die Kavallerie unter Hohenzollern und einige detachierte kleine Infanterieabteilungen hatten sich durch rechtzeitigen Abmarsch der Kapitulation entzogen.

Nun konnte sich Murat, welcher durch die Kämpfe mit Werneck aufgehalten worden war, ganz der Verfolgung des Erzherzogs widmen, und er tat es auch alsbald mit der ganzen ihm eigenen Energie. Anderseits war die Kolonne des Erzherzogs durch die Reiter Hohenzollerns und die angekommenen Trümmer der Infanterie Wernecks auf 28 Eskadronen, 5 Bataillone und 8 einzelne Kompagnien verstärkt worden — aber alles zusammen zählte nicht viel mehr als 5000 Streiter und Murat verfügte allein an Kavallerie über 6000 Mann.

Am 19. Oktober 5 Uhr früh wurde der Weitermarsch fortgesetzt, während die aus zehn leichten Eskadronen bestehende Nachhut um 8 Uhr folgen sollte. Das Marschziel des Tages war Schwabach, doch sollte unterwegs bei Gunzenhausen, gesichert durch die Altmühl, gerastet werden. Die Altmühlbrücke gedachte man zu zerstören und so dem Gegner vorderhand ein weiteres Nachdrängen unmöglich machen. Doch die Altmühlbrücke gehörte schon zum Gebiete der preußischen Enklave Ansbach und Oberstleutnant von Schauroth des dort zur Grenzsicherung aufgestellten preußischen Grenadierbataillons widersetzte sich der Brückenzerstörung. Anderseits glaubte er sich verbürgen zu können, den Franzosen das Passieren der Brücke zu verwehren. Darum wurde auch wirklich hinter Gunzenhausen zur Rast aufmarschiert und zu füttern begonnen. Noch ein weiter Weg lag vor den Reitern Schwarzenbergs und da hieß es die Pferde bei Kräften zu erhalten.

Da erschienen die Dragoner Kleins an der Altmühlbrücke und kehrten sich, weniger delikat als die Österreicher, nicht im mindesten an die Proteste Schauroths. »Parlez tout ce que vous voudrez, je ne vous entends pas« entgegnete Klein lakonisch und marschierte weiter, nachdem er das Bataillon umzingeln und des „Neutralitätsbruchs" wegen hatte entwaffnen lassen. Erzherzog Ferdinand reklamierte zwar später die Entlassung des Bataillons, aber natürlich vergeblich.

Die Lage war für die Österreicher höchst kritisch. Nicht eine ganze Eskadron war gefechtsbereit. Doch Fürst Schwarzenberg verlor nicht einen Augenblick die Besinnung. Er gab der Infanterie und Artillerie den Befehl, den Marsch unverzüglich fortzusetzen, der Kavallerie sich gefechtsbereit zu machen und ritt allein den Franzosen im Schritte ruhig entgegen. An der Altmühlbrücke traf er den General Klein und begann mit ihm zu unterhandeln. Das war um so leichter, als die Franzosen darauf bestanden, die Reiter Hohenzollerns wären in die Kapitulation von Trochtelfingen eingeschlossen und hätten unverzüglich die Waffen niederzulegen. Geschickt verstand der Fürst die Unterhandlung hinauszuziehen. Sie währte schon an anderthalb Stunden und Klein begann ungeduldig zu werden. Er drohte, falls sich die Österreicher nicht ergäben, alles über die Klinge springen zu lassen. »Nous vous battrons et vous finirez toujours par être pris«,

Oberst Johann Graf Paar,
Generaladjutant des Fürsten.
Kupferstich, signiert A. G.

rief ein Offizier aus dem Stabe Kleins dem Fürsten zu. Ruhig zuckte dieser die Achseln, »Nous nous battrons«, war seine einfache Antwort. Immer heftiger wurde Klein, immer ruhiger der Fürst. Da kamen ihm die Offiziere aus Kleins Stabe wider ihren Willen zu Hilfe. Sie begannen zu murren, wollten ihren Vorgesetzten fortreißen — »ne voit-il pas, que les Autrichiens défilent?«, rief einer aus. Doch fühlte sich Klein in seiner Autorität verletzt und verwies seine Untergebenen zur Ruhe. Endlich machte ein von Murat einlangender strikter Befehl dem Verhandeln ein Ende — die Pallasche flogen aus den Scheiden, die Franzosen setzten ihren Weg fort. Aber die Infanterie war bereits abmarschiert, die Kavallerie gefechtsbereit — nur mehr erschöpfte Nachzügler, allerdings bedeutend an Zahl, konnten die Reiter Kleins aufgreifen, die bis Obererlbach nachfolgten. Die gänzlich erschöpfte österreichische Infanterie erreichte Schwabach zum Teil erst am 20. früh.

Vier Stunden, nachdem die Nachhut in Schwabach eingetroffen war, wurde der Marsch fortgesetzt. Leider sah man sich genötigt, die schwereren Geschütze der Artillerieresserve und den größten Teil der Munitionsfuhrwerke wegen gänzlicher Ermattung der schon stark gelichteten Bespannungen zurückzulassen. Auch von der Infanterie mußten viele Marschmarode zurückgelassen werden. Anderseits bildete die Oberstendivision von Hohenlohe-Dragonern, welche am Anfang des Feldzuges zur Beobachtung der Bayern nach Amberg detachiert worden war und nun zur Kolonne des Erzherzogs einrückte, eine wertvolle Verstärkung, besonders ihrer noch frischen Pferde und ihrer relativen Vollzähligkeit wegen. Sie wurde sofort zur Nachhut eingeteilt und hatte bald Gelegenheit, dort die wertvollsten Dienste zu leisten. Auch das Regiment Rosenberg-Chevauxlegers, welches die Nachhut Wernecks gebildet und sich dann mit General Nécsery durchgeschlagen hatte, war in Schwabach zur Kolonne des Erzherzogs gestoßen.

Der Erzherzog umging mit dem Gros der Kavallerie und Infanterie Nürnberg im Süden, um durch das Passieren der Tore und der schmalen, winkeligen Gassen nicht aufgehalten zu werden und schied, da Schwarzenberg mit der Nachhut und dem Gros der Artillerie Nürnberg passieren sollte, eine neue Nachhut unter dem tapferen General Mécsery aus.

Schwarzenberg übergab in Nürnberg den größten Teil der Geschütze der Stadt. Die Franzosen waren bereits im Anmarsche gemeldet und da es außer an Pferden auch an Artilleriemunition — trotz der vielen aber leeren Munitionsfuhrwerke — mangelte, hätten sie bei der Fortsetzung des Marsches nur einen Ballast gebildet. Die Bedienungsmannschaft wurde zu Fuß formiert, die fast ganz aus Landespferden gebildeten Vorspannungen[52]) entlassen. Erinnert man sich, mit welcher Aufopferung der Fürst im Dezember 1800 an der Enns die Artilleriereserve rettete und damit die Verteidigung der Emslinie ermöglichte, so kann man sich einen Begriff machen, welchen inneren Kampf ihn hier das Zurücklassen der Artillerie gekostet haben mag.

Bald nach dem Passieren von Nürnberg, in der Gegend von Heroldsberg, erschien die Vorhut Ueins, das 1. Husarenregiment und die Gardejäger zu Pferd, hinter der Nachhut Mécserys und attackierte sie, obwohl die Österreicher 6 Geschütze ins Feuer brachten. Trotz der Tapferkeit Mécserys und seiner Reiter wurden diese geworfen und die Franzosen hieben nun in die gänzlich erschöpfte Infanterie der Nachhut und in den Artillerietrain ein. Immerhin war für den Rückzug des Gros und das Herankommen Schwarzenbergs aus Nürnberg Zeit gewonnen, auch gelang es der unerschütterlich standhaltenden Oberstleutnantsdivision von Hohenlohe-Dragonern, das Rallüieren der Eskadronen Mécserys zu decken.

Als das Gros seiner Division heran war, setzte Klein mit seinen Reitern neuerdings zur Attacke an, wozu er den Ort Eschenau passieren wollte. Rasch entschlossen führte Mécsery das Regiment Rosenberg-Chevaulegers in den Ort hinein und mitten drin, wo die Enge der Gassen den Franzosen ihre Überzahl nicht zur Geltung bringen ließ, warfen sie sich dem überraschten Feinde entgegen. Es entstand ein wütendes Handgemenge, von 14 Säbelhieben fast zerfleischt, fiel Mécsery schwer verwundet[53]), trotzdem war aber der Zweck erreicht. Erzherzog Ferdinand hatte mit dem Gros seiner Reiter einen vom Gegner nicht mehr einzuholenden Vorsprung gewonnen und das Eingreifen Schwarzenbergs rettete die Reste der tapferen Reiter Mécserys.

Ihren Vorsprung ausnützend, setzten Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg, teilweise aber noch die Nacht zu Hilfe nehmend, ihren Marsch über Grafenberg bis Pegnitz fort, wo sie in der Nacht anlangten. Freilich fast nur mit der Kavallerie. Die Infanterie war den Strapazen der Gewaltmärsche größtenteils erlegen. Inklusive der vor Nürnberg zurückgelassenen Geschütze waren den Franzosen an diesem Tage 1500 Mann und 55 Geschütze in die Hände gefallen. Am 21. Oktober nahmen die französischen Reiter zwar die Verfolgung neuerdings auf, stellten sie aber bald als aussichtslos ein. Der durch den tapferen Widerstand der Nachhut und den Gewaltmarsch am 20. von den Österreichern gewonnene Vorsprung war zu groß und die Pferde der französischen Reiter mit ihren Kräften zu Ende, obwohl sie nicht viel über die französische Infanterie hinausgelangt waren. (Die Division Klein hatte am 20. Oktober Eschenau, die Infanterie der Division Dupont Nürnberg erreicht. Erstere hatte seit 16. Oktober täglich durchschnittlich 54, letztere 30 *km* auf aufgeweichten Straßen bei strömendem Regen zurückgelegt.)

Die Routine und Besonnenheit des erfahrenen Reitersmannes Schwarzenberg, der auch in den kritischesten Situationen nicht auf die Erhaltung des Pferdematerials vergaß, hatte über das planlose französische Ungestüm ebenso den Erfolg davongetragen, wie seine stürmische Tapferkeit

und rasche Entschlossenheit, die ihn sich im entscheidenden Momente ebenso rasch in den Feind werfen ließ, wie bei Cateau-Cambresis, Kremsmünster, Günzburg, Jungingen u. a. m. Die Reiter Fürst Schwarzenbergs hatten seit dem 14. Oktober abends bis zum 22., an welchem man Eger erreichte, 50 deutsche Meilen, d. h. insgesamt 590 oder täglich 40 *km*, zurückgelegt, auf denselben schlechten Wegen, bei demselben schlechten Wetter, zum Teil querfeldein, vielmals in der Nacht und in schärfstem Tempo und ungerechnet das Umkehren zum Kampfe und die Attacken. Dieser Ritt von Ulm nach Eger bleibt eine erstklassige kavalleristische Leistung und es ist begreiflich, daß die brave Infanterie, die sich dem Erzherzoge anschloß, daß die abgetriebenen Artilleriebespannungen da nur bis zum 20. mithalten konnten. Die 52 Eskadronen, mit welchen Erzherzog Ferdinand und Schwarzenberg am 22. in Eger einrückten, ohne seither im geringsten vom Feinde belästigt worden zu sein, formierten freilich nur mehr 11 Schwadronen und hatten nur mehr kaum 1100 Reiter in Reih' und Glied — aber, abgesehen von dem moralischen Erfolge, daß es dem habsburgischen Prinzen und Armeekommandanten gelungen war, sich mitten durch den Feind der Kapitulation von Ulm zu entziehen, „es waren die Mittel da, um aus ihnen im Laufe der nächsten Monate wieder ihre Regimenter zu formieren," wie Schwarzenberg sehr richtig noch am 23. seiner Frau schrieb. Und dabei sah im Laufe der nächsten Tage die Sache diesbezüglich noch viel günstiger aus, als man beim Einlangen in Eger unmittelbar überblicken konnte. Und auch die Operationskasse war dank der Umsicht des Rittmeisters Grafen Zedtwitz von den Hohenzollern-Chevauxlegers, dem sie anvertraut, gerettet worden, ein Umstand, der bei der Neuformation und dem ständigen Geldmangel in Österreich eine große Rolle spielte. Bis zum 24. Oktober früh erhöhte sich der Stand der Kavallerie durch Nachzügler auf 2497 Mann mit 2297 Pferden, wenn auch einstweilen 500 von ihnen undienstbar waren, auch von der Artilleriereserve hatten sich noch 118 Mann und 84 Pferde eingefunden und auch an 500 Infanteristen sammelten sich.

Die Kaders für ein neues Korps waren gerettet und der Erzherzog und Oberst Bianchi, beziehungsweise Feldzeugmeister Kolowrat säumten nicht — Schwarzenberg hatte sich infolge der erlittenen Strapazen am 26. Oktober mit heftigem Gesichtsschmerz und Fieber krank melden müssen — die Nachzügler zu sammeln, in Abteilungen zu formieren und sie zu ihren Depots nach Prag, Pilsen und Pisek in Marsch zu setzen.

Der Erzherzog begab sich zur Berichterstattung von Eger nach Wien, nachdem er dem Feldzeugmeister Kolowrat das Kommando übergeben hatte. Schon am 29. traf er als neuernannter Kommandant von Böhmen wieder in Pilsen ein, wo bis dahin schon 9 Bataillone wieder formiert worden waren. Noch krank, folgte der Fürst seinen Waffengefährten nach Pilsen.

Bedrückten ihn zuerst die schweren Verluste, welche die wackere Schar erlitten, so konnte später, als das Schicksal der in Ulm zurückgebliebenen Armee bekannt wurde, der Schmerz über die Schmach des Vaterlandes und das diesem bevorstehende traurige Schicksal nicht von dem Stolze verdrängt werden, der Schmach der Gefangenschaft durch die eigene Tüchtigkeit entgangen zu sein.

Und doch war der Durchbruch aus Ulm für die Monarchie von größter Bedeutung. Nicht nur, daß er dem Gegner Achtung abzwang und ihn glauben ließ, es seien viel ansehnlichere Kräfte nach Böhmen entkommen — Murat schätzte sie noch 5 Jahre später dem Bruder des Fürsten gegenüber auf mindestens 6000 Mann und ließ sich hievon nicht abbringen, 1805 dachte man aber an eine viel größere Zahl — es waren auch wirklich die Stämme für ein ansehnliches Korps gerettet worden. Schon nach vier Wochen waren über 10.000 Mann mit 52 Geschützen an der

Westgrenze von Böhmen operationsbereit, welche am 5. Dezember, drei Tage nach Austerlitz, bei Stecken einen Sieg an ihre Fahnen knüpften und damit nicht nur bewiesen, welch trefflicher Geist trotz allen Unglückes noch in den Reihen der österreichischen Truppen war, sondern auch durch diesen Erfolg Österreichs Lage für die bevorstehenden Friedensverhandlungen wesentlich besserten.

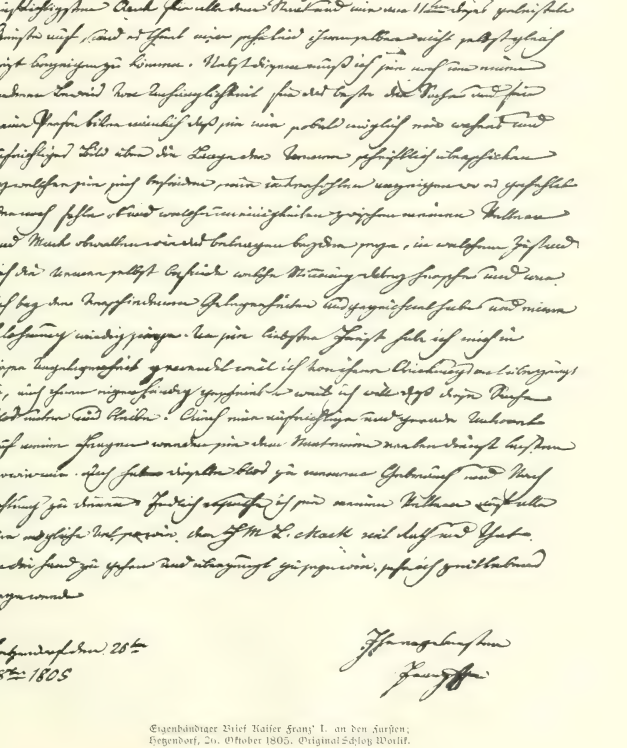
Kaiser Franz schätzte auch die von Schwarzenberg hier neuerlich geleisteten Dienste hoch ein. Gleich nachdem der Erzherzog ihm Bericht erstattet hatte, richtete er am 26. Oktober ein eigenhändiges, außerordentlich gnädiges Schreiben an ihn, in welchem er dem Fürsten für die bei Ulm und bei dem Durchbruche geleisteten Dienste dankte, sein Urteil über die Ursachen der Katastrophe von Ulm verlangte und den Fürsten an das Allerhöchste Hoflager befahl. Er wollte in der Zeit des Unglückes und des allgemeinen Kleinmutes den hochsinnigen, im Unglück so standhaften und zuverlässigen Mann nicht missen. Und deshalb zögerte er auch nicht, den bisherigen Ritter des Maria Theresien Ordens mit dem Kommandeurkreuz dieses höchsten Zeichens militärischer Tapferkeit zu schmücken, als der Fürst im Februar 1806 auf Grund der Aufforderung des Erzherzogs Ferdinand und des ihm spontan von den Offizieren des Regimentes Mack Kürassiere übersandten Zeugnisses darum einschritt.

Am 4. November verließ der Fürst, noch nicht ganz wiederhergestellt, Pilsen, um sich nach Preßburg zu begeben, wohin sich der Kaiser hatte zurückziehen müssen und begleitete nun den Monarchen über Holics nach Olmütz, wo er auch mit Kaiser Alexander zusammenkam.

Der Aufforderung des Kaisers, sein Urteil über die Ursachen der Katastrophe von Ulm abzugeben, kam Schwarzenberg in einem umfangreichen Memoire nach. Es ist freilich zweifelhaft, ob dieses von edler Offenheit diktierte Memoire sonderliche Freude erweckte. Der Fürst gab, trotz aller Schärfe des Urteiles, nicht Mack die größte Schuld an dem Unglück, sondern den Verhältnissen, der geringen politischen Voraussicht, welche in diesen Krieg getrieben und einen Mack als den Bequemsten an die Spitze der Armee berief, der mangelhaften Rücksicht, welche die ganze Artillerie im Frieden unbespannt und besonders die Kavallerie tief unter dem Stande sein ließ, der mangelhaften Ausbildung der Truppe und der geringen Instruktion der Führer ꝛc. Mack war ihm gewissermaßen nur der Schlußstein des ganzen baufälligen Gebäudes.

Es ist begreiflich, daß Schwarzenberg, der den Gegner und seine Kräfte genau kannte, gegen jeden Versuch war, einen neuen, entscheidenden Waffengang mit ihm zu wagen, bevor es möglich war, sich mit der aus Italien heranmahenden starken und siegreichen Armee des Erzherzogs Karl zu vereinen. Er zeigte sich hier wie immer als Mann mit freiem und weitem Blick und großer Besonnenheit. Aber ein solcher war nicht nach dem Geschmacke des jungen ehrgeizigen Zaren, so sehr er auch sonst den ihm liebgewordenen Abgesandten aus dem Jahre 1801 schätzte, denn er dürstete nach dem Ruhme, selbst und allein der Befreier Europas von dem Usurpator Bonaparte zu sein, ein Ruhm, den er nicht mit dem berühmten Erzherzog Karl teilen wollte . . . Er glaubte dies um so eher erhoffen zu dürfen, als er den Sieg über ein isoliertes Korps bei Dürnstein und die Erfolge der russischen Nachhut bei Schöngrabern zu hoch einschätzte.

Und daher drängte er zur Entscheidung und so eilig hatte er es mit der Besiegung Bonapartes, daß er nicht einmal das Eintreffen der österreichischen Korps unter Erzherzog Ferdinand und Feldmarschalleutnant Nierveldt abwarten wollte, ja nicht einmal das Eintreffen der ersten Staffel der eigenen 2. Armee unter Bennigsen, welche bereits Preußisch-Schlesien erreicht hatte. Denn mit dem Abwarten derselben wäre auch Erzherzog Karl herangekommen, dann hätte vielleicht auch Preußen Partei ergriffen, von welchem bereits 25.000 Mann unter Grawert operations-



Eigenhändiger Brief Kaiser Franz' I. an den Fürsten;
Hetzendorf, 20. Oktober 1805. Original Schloß Worlik.

bereit in Oberschlesien standen — kurz, der Zar hätte den Ruhm der Besiegung Napoleons mit zu vielen teilen, ihn vielleicht ganz einem anderen, Größeren abtreten müssen und das wollte er nicht.

Möglicherweise wurde schon damals durch Schwarzenbergs besonnenes Auftreten und sein Warnen bei Kaiser Alexander und seiner Umgebung der Grund zu der irrigen Anschauung gelegt, Schwarzenberg scheue die Schlacht und große Entscheidungen und verlege sich lieber aufs Hinausziehen. Freilich, Entscheidungen wie Austerlitz trachtete der Fürst zu vermeiden und wußte sie auch zu vermeiden, und zwar wie es die Folgen lehrten, mit Recht.

Besonnen wie er war, wollte er den Sieg vorbereitet wissen. So wie acht Jahre später jenen von Leipzig. Eine Schlacht, die vielleicht, ja wahrscheinlich, überflüssig geworden wäre, hätte man hier den Rat des Fürsten befolgt und vor der Schlacht durch Vereinigung aller Kräfte die Bedingungen zum Siege geschaffen.

So ward der Vormarsch auf Brünn beschlossene Sache. Und so wälzte sich denn vom 27. an die verbündete Armee in fünf Kolonnen gegen Napoleon heran, so langsam und bedächtig, daß nicht nur jedes Moment der Überraschung verloren ging, sondern Napoleon auch Zeit fand, genügende Kräfte zur Abwehr zu versammeln.

Darn noch der Flankenmarsch an der feindlichen Front vorbei, ohne entsprechende Aufklärung von Front und Flügeln des anzugreifenden Gegners. Böser Ahnungen voll, begab sich der Fürst, der bei dem kleinen, bei der Armee befindlichen österreichischen Korps unter Kienmayer kein Kommando hatte, mit geringer Begleitung am Morgen des 2. Dezember zu den Abteilungen des linken Flügels, von denen man die Entscheidung erwartete.

Der Fürst hatte eben die Höhen von Pratze überschritten und wendete sich gegen Schloß Sokolnitz herab, als ihn das Feuer feindlicher Eclaireurs veranlaßte, den Blick in die Tiefe zu wenden. Eben hob sich etwas der Nebel und zu seinem peinlichen Erstaunen gewahrte er die massierten Divisionen des Korps Soult unten in der Niederung, nicht auf den Höhen dahinter, wo man sie gestern abends gesehen. Augenblicklich erkannte er das Gefährliche der Situation, denn die dominierenden Höhen von Pratze waren durch eine zwischen den Kolonnen der Verbündeten entstandene Trennung von Truppen entblößt. Sofort sandte er den Rittmeister Huginsky an den Kaiser Franz, um ihm das Bedrohliche der Situation melden zu lassen. Und als er bemerkte, daß sich die Divisionen Soults in der Richtung auf das Plateau von Pratze in Bewegung setzten, da jagte er mit seinem Begleiter, Obersten Grafen Hardegg, persönlich in das kaiserliche Hauptquartier und forderte von den beiden Kaisern — Kaiser Franz, der unwohl gewesen und dem vom Angriffe nichts gemeldet worden war, hatte sich aus eigenem Antriebe auf das Schlachtfeld begeben — das sofortige Einsetzen der Reserve der russischen Garde unter Großfürst Konstantin, um das Plateau von Pratze zu besetzen oder, wenn dies nicht mehr möglich, wieder zu nehmen. Aber die Reserven hatten sich über Bitte des russischen Oberbefehlshabers Kutusow bereits gegen Stare vinohrady in Bewegung gesetzt.

So traf denn der wuchtige Zentrumsstoß Napoleons die russischen Truppen der 4. Kolonne in der Flanke und teilweise sogar in den Rücken und warf sie trotz heldenmütigen Widerstandes des österreichischen Regimentes Salzburg (alt Nr. 23, jetzt aufgelöst) vollständig. Der Sieg war entschieden. Alle Anstrengungen der Verbündeten galten jetzt nur mehr dem, dem gänzlich abgedrängten linken Flügel einen Rückzug zu ermöglichen und den Rückzug des rechten Flügels zu decken.

Der Fürst vervielfältigte sich förmlich in dem Bestreben, österreichische Truppen zu diesem Zwecke heranzuholen. Und es war auch das Ausharren der Artillerie und Kavallerie Kienmayers, welches den linken Flügel vor völliger Vernichtung rettete, so wie die Attacken der österreichischen Kürassiere unter Liechtenstein, das Ausharren von zwölf eben von Olmütz eingetroffenen österreichischen Reservegeschützen unter Major Frierenberger das Ablösen des rechten Flügels vom Feinde ermöglichten. Die Prophezeiung des Fürsten hatte sich erfüllt. Und wie früher kühnster Optimismus das Leitmotiv des Zaren und seiner Berater war, so beherrschte sie nun jetzt, nach der Niederlage, Zaghaftigkeit und Kleinmut. Jetzt war es wieder der Fürst, der, wie immer, im Unglücke den Kopf oben hielt. Der Rückzug der Russen nötigte Kaiser Franz Frieden zu schließen.

Als zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Austerlitz Kaiser Franz mit seinem gewaltigen Gegner zusammentraf, war der Fürst sein Begleiter. Wie er überhaupt in diesen schweren Tagen sein ständiger Berater war. Zur großen Freude aller kaiserlichen Soldaten, welche in der Lichtgestalt des ebenso kühnen als besonnenen Generals, dessen Tun auch im größten Unglücke immer noch von Erfolg begleitet war, einen Kristallisationspunkt ihrer Hoffnungen sahen. Nicht vergebens. Er tat, was er in dieser Lage tun konnte, um die Gemüter aufzurichten, neue Zuversicht einzuflößen und — besonders durch Annäherung der Armee des Erzherzogs Karl — günstigere Bedingungen für den Frieden zu schaffen.

Hatte Napoleons Persönlichkeit nicht verfehlt, auf Schwarzenberg tiefen Eindruck zu machen, so entgingen seinem Scharfblicke doch auch nicht die schwachen Seiten dieser machtvollen Persönlichkeit und er unterließ nicht, seiner Nani davon zu berichten. Über auch der große Kaiser, der den Fürsten zum ersten Male sah und dessen Geschick, Menschen rasch zu erkennen, bekannt war, empfing den besten Eindruck von seinem zukünftigen Gegner. Und wie Moreau vor fünf Jahren bereits den Ruf Schwarzenbergs als hervorragender General in seinem Schreiben an ihn nach der Schlacht bei Hohenlinden erwähnte, so sagte ihm auch jetzt der große Kriegsmann, daß er ihn bereits dem Rufe nach kenne und gut kenne.

Die Wichtigkeit der Rolle der Armee des Erzherzogs Karl erfassend, unternahm der Fürst Mitte Dezember selbst eine Reise in dessen Hauptquartier Körmend, wobei er die hochgehende, eistreibende Donau mit Lebensgefahr übersetzen mußte. Weder Geld noch Drohungen vermochten die Überführer vorerst dazu, die Fahrt zu wagen. Erst als der Fürst entschlossen war, allein die Fahrt zu wagen und mit den Worten: „Mein Leben gilt mir nicht höher als mein Auftrag, ich setze es willig dran", in die Fille stieg, überlegten es sich auch die Schiffer nicht länger.

„Nun denn in Gottes Namen", meinte der Fährmann, „wenn Sie das Ihrige wagen, können wir auch das unsere einsetzen." Und sie brachten den Fürsten glücklich über den Strom.

Der Anblick der siegreichen Armee des Erzherzogs Karl brachte Schwarzenberg erst die ganze Größe der Leichtfertigkeit zum Bewußtsein, die zur Schlacht bei Austerlitz geführt hatte und die nun das unglückliche Vaterland schwer büßen mußte. Denn der Friede von Preßburg trennte zwei der schönsten Provinzen vom Reiche und legte ihm schwere materielle Opfer auf.

Fast schmerzlich berührte es den Fürsten, als nach geschlossenem Frieden, der dem Vaterlande so schwere Demütigungen auferlegte, Erzherzog Ferdinand und jene Truppen, welche bei Jungingen unter ihm gefochten oder unter seinem Kommando durch den Feind nach Böhmen durchgebrochen waren, in ihn drängten, um das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens anzusuchen. War es seinem stolzbescheidenen Wesen überhaupt fremd, um eine Auszeichnung zu bitten — bei le Cateau hatte ihm der Kaiser das Ritterkreuz dieses Ordens spontan verliehen —

so widersprach es ihm noch mehr, daß aus dem Unglücke des Vaterlandes ihm ein freudiger Anlaß werden sollte. Den Stolz, in dieser Zeit der Niederlage und Beschämung als einer von denen gekennzeichnet zu werden, welche dem allgemeinen Zusammenbruche nicht erlagen, den kannte er nicht. Auch wollte er den schönen Siegestag von le Cateau nicht durch die Ehren einer aus dem Falle des Vaterlandes entsprungenen höheren Auszeichnung überstrahlt wissen. Schließlich gab er der Bitte des tapferen, jungen Habsburger Sprossen, ihm zuliebe seine Abneigung zu überwinden und um das Kommandeurkreuz einzuschreiten, nach. Im Februar 1806 tat er diesen Schritt.

Und wieder ist es bezeichnend für den soldatischen Ruf des Fürsten, daß das Ordenskapitel, als sein Name genannt wurde, einstimmig, ohne Debatte und ohne das Gesuch zu lesen, per acclamationem seine Zustimmung zur Verleihung des Kommandeurkreuzes gab. Nachher erst erfolgte die ordnungsgemäße Erledigung des Gesuches.

Der Sturm, der 1805 über das Habsburgerreich hinweggebraust, hatte tiefe Wunden, schwere Schäden verursacht, aber er hatte auch viel Gutes getan, Vermorschtes zertrümmert, Unbrauchbares hinweggewischt und Besserem die Bahn frei gemacht. Aus dem allgemeinen Zusammenbruche erhoben sich stolzen Hauptes die Säulen, die den Sturm überdauert und auf welchen Österreich nun neu aufgebaut werden sollte. Und eine der stolzesten und festesten dieser Säulen, zu welchen die Kleinmütigen vertrauensvoll aufblickten, war:

Feldmarschalleutnant Fürst Karl zu Schwarzenberg.

Anno Neun.

Ruhig und glücklich, nur gedrückt durch Sorgen um sein unglückliches Vaterland, verlebte der Fürst den Sommer des Jahres 1806 auf seinem geliebten Worlik. Sein Bedürfnis nach Ruhe war jetzt so groß, daß er bittlich wurde, ihn von der Stelle eines Vizepräsidenten des Hofkriegsrates zu entheben, einer Bitte, welcher der Monarch zwar schweren Herzens, aber endlich doch willfahren mußte, nachdem sie ärztlicherseits durch Krankheit begründet worden war; den Entschluß hiezu sprach der Fürst übrigens schon im Dezember 1805 ganz offen aus. Eine anhaltend sitzende Lebensweise entsprach der Natur Schwarzenbergs gewiß durchaus nicht, sein kraftstrotzender Organismus lechzte förmlich nach Bewegung, nach Aufenthalt in frischer Luft; seine Enthebung erfolgte am 4. März. Aus derselben Ursache mußte er auch einige Monate später, die ihm nach dem Tode des Feldzeugmeisters Maximilian Grafen Baillet von Latour angetragene Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrates und den ihm im August vom Kaiser und vom Erzherzog Karl zugedachten Posten eines Generaladjutanten ablehnen, vielleicht auch in der Vorahnung der schweren Katastrophe, der Österreich entgegenging; bei dieser Gelegenheit wurde er — wie er seiner Schwägerin der Fürstin Pauline am 26. Juli schrieb — unerwartet aus der Stille seines Aufenthaltes nach Wien berufen und hier trug man dem eben erst 55jährigen Manne die Leitung der höchsten militärischen Behörden an; zu sehr hatte er im verflossenen Feldzuge die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Auch von der Berufung des Fürsten auf den Botschafterposten in Paris war schon zu dieser Zeit die Rede und Schwarzenberg schreibt seiner Gattin, daß, wenn er „schon unter zwei Übeln wählen müsse, er noch lieber Botschafter als Generaladjutant werde".

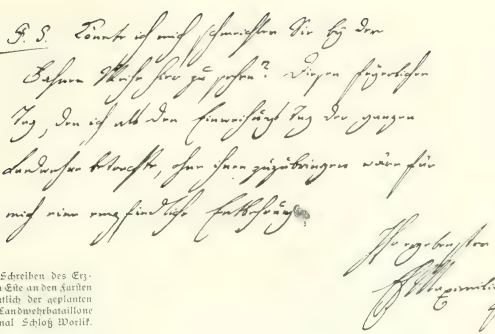
Gleichfalls im Juli 1806 hatte Fürst Karl zu Schwarzenberg ein aus Laxenburg vom 3. datiertes Handschreiben des Kaisers mit dem ihm verliehenen Kommandeurkreuze des Militär-Maria Theresien-Ordens erhalten. Ganz ungewöhnlich schrieb ihm der Monarch: „Empfangen Sie das hier mitfolgende Maria Theresien-Ordens-Kommandeurkreuz, dessen Sie das letzt abgehaltene Ordenskapitel würdig erklärte. Ich verleihe es Ihnen gewiß mit wahrem Vergnügen, weil Mir daran liegt, Ihr ausgezeichnetes Betragen belohnt zu sehen. So wie Ich Ihnen bei dieser Gelegenheit die Versicherung Meines Wohlgefallens und Meiner Zufriedenheit für Ihren Mir stets bewiesenen Eifer und Anhänglichkeit wiederhole, wünsche Ich auch, daß Sie den Umstand,

daß Ich Mir vorbehielt, Ihnen dieses Verdienstzeichen selbst zu übermachen, als einen Beweis Meiner besonderen Achtung ansehen mögen."

All diese Zeichen des Vertrauens, die Anerkennung seiner Verdienste, vermochten aber nur auf kurze Zeit die gedrückte Stimmung des Fürsten zu beheben. Mit Sorge verfolgte er den Aufmarsch der russischen und preußischen Kräfte, die Anhäufung der napoleonischen Massen. Einen lieben Freund sah er frisch und fröhlich ins Feld ziehen, mit warmem Händedruck wünschte er ihm Glück und Segen, wenige Tage später hörte er von dem Heldentode des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen bei Saalfeld am 10. Oktober 1806: düstere Vorzeichen einer schweren Zeit. Kaum weniger schmerzhaft als in Preußen selbst, wirkten die Nachrichten der Tage von Jena und Auerstädt auf die Herzen österreichischer Patrioten. Alles fühlte, daß es nun zum Kampfe gegen die Donaumonarchie kommen müsse ... Österreich rüstete, wie man sich nur wehrt, bei einem Kampfe auf Leben und Tod; die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, Adel und Bürgertum, hoch und nieder, arm und reich — alles wetteiferte und bot sein Bestes. Auch Fürst Schwarzenberg arbeitete rastlos an der Einführung der vielfachen neuen Vorschriften für die Armee, an der Schaffung der Landwehren, die zum erstenmal ins Feld ziehen sollten; in besonders regem Verkehr stand er diesbezüglich mit dem Erzherzoge Maximilian, dessen Tätigkeit auf Wien, Nieder- und Oberösterreich konzentriert war. Noch am 25. August 1808 schrieb er darüber dem Fürsten Lobkowitz: „Was die Landwehren überhaupt anbelangt, bin ich der Meinung, daß, wenn uns ein Krieg unglücklicherweise überfallen sollte, sie uns als solche vielleicht mehr schaden als nützen würden; nicht so aber in der Folge. Ich bin ein geschworner Feind aller Landstürme, aber keineswegs einer Vermehrung der Landesverteidigung durch gut organisierte Milizbataillone. Der große Aufstand bleibt bei der Besetzung von Offizieren und hierin wird durchgegriffen werden müssen." Wer den Verlauf des Feldzuges 1809 genau kennt, wird diesen prophetischen Worten voll und ganz zustimmen müssen.

Vollkommen überraschend traf den Fürsten gegen Ende des Jahres 1808 die Nachricht, daß er bestimmt sei, als Botschafter an den Hof des Kaisers Alexander von Rußland abzugehen. Dieser hatte auf dem Kongreß zu Erfurt dem österreichischen Abgesandten Feldmarschalleutnant Karl Freiherrn von Vincent gegenüber geäußert, daß er die Ernennung des ihm bekannten und in der Petersburger Gesellschaft schon gut eingeführten Fürsten Karl zu Schwarzenberg als Vertreter der Monarchie an der Newa als einen Akt besonderen Entgegenkommens ansehen würde. Schmerzlich mußte es den Fürsten berühren, gerade im Augenblicke der Gefahr sein Vaterland verlassen zu müssen, und so sehr er sich der Gunst des ritterlichen Zars sicher wußte, es war doch feindlicher Boden, den er betrat, er zog ins Lager des Verbündeten Napoleons.

Mit ungeheuren Kosten, durch die gebotene Eile noch vermehrt, wurde die notwendige Ausstattung beschafft; Berge von Einrichtungsstücken, Teppiche, Möbel aller Art, lagen alsbald zur Versendung bereit. Am 1. Jänner 1809 trat Schwarzenberg mit seinem Adjutanten und Botschaftskavalier Friedrich Freiherrn von Tettenborn die Reise nach Petersburg an. Kaiser Franz hatte ihm das „Goldene Vließ" verliehen, ihn wegen der hastigen Abfahrt von der persönlichen Eidesleistung entbunden und anbefohlen, daß die Insignien nachgesendet würden. Dieses Drängen hatte seinen Grund in der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen in der russischen Hauptstadt, der gleichfalls für die Sache Österreichs gewonnen werden sollte. An der russischen Grenze ward er in Brest von der Generalität und den Truppen über Weisung aus Petersburg feierlich empfangen.



Postskriptum auf dem Schreiben des Erzherzogs Maximilian von Este an den Fürsten im Juli 1808, gelegentlich der geplanten Fahnenweihe der 5 Landwehrbataillone der Stadt Wien. Original Schloß Worlik.

Des Fürsten Gesundheit ließ eben zu dieser Zeit manches zu wünschen übrig. Krank verläßt er Wien, die fast stündlich zunehmende grimmige Kälte, schlechte Unterkünfte, bringen ihn immer mehr herab: er eilt weiter, gebietet seinem erschöpften Körper Gehorsam. Umsonst! Bald nach Übersetzen der schwarzgelben Grenzpfähle bricht er zusammen — kaum, daß es gelingt, ihn nach Wilna zu bringen. Er muß halten und findet durch acht Tage sorgsame Pflege im Hause des Grafen Rziwuski; er hat hohes Fieber und starke Schmerzen im linken Fuße. Kaum transportfähig, bricht er wieder auf, er hastet weiter, da er am 20. in Riga erfährt, daß Preußens König die russische Hauptstadt verlassen wolle. Er kommt zu spät, doch gelingt es ihm noch, eine flüchtige Unterredung zu erhaschen, die aber nur seine Befürchtungen bestärkt, daß Preußen im bevorstehenden Kriege an der Seite der Befreiungskämpfer fehlen werde. Am letzten Jänner erreicht er endlich Petersburg.

Vom Kaiser, der ihm schon gelegentlich seines kurzen Aufenthaltes im Jahre 1801 vollste Neigung und Vertrauen entgegengebracht hatte, erfuhr Schwarzenberg am 12. (3.) Februar einen auszeichnenden Empfang. Offenbar wollte der zartfühlende Monarch dem Abgesandten des Kaisers Franz durch Liebenswürdigkeit ersetzen, was ihm in den Verhandlungen mit den Ministern abgeschlagen werden mußte. Unerschüttert stand damals noch das Bündnis Frankreichs mit Rußland aufrecht. Aber in der Gesellschaft, in den Salons des Adels, in den Gemächern der Bürger und in den Stuben des Volkes war die Stimmung eine ganz andere. Offener Feindseligkeit begegneten die Machenschaften des napoleonischen Botschafters Caulaincourt, Herzogs von Vicenza, besonders im Offizierskorps und in der Armee; in diesen konservativen Kreisen wollte man von einem Zusammengehen mit dem Emporkömmlinge auf dem französischen Kaiserthrone nichts wissen und nur die militärische Disziplin konnte den Widerwillen vor gewaltsamem Ausbruch bewahren; es war ungefähr dieselbe Stimmung wie wenige Jahre später, im Jahre 1812, in Öster-

reich. Mit wachsender Besorgnis und nur schlecht verhaltenem Ärger verfolgte Caulaincourt die Fortschritte seines Rivalen.

War dadurch die gesellschaftliche Stellung des Fürsten eine leichte und angenehme, so stieß er bei den künftigen Diplomaten auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten; zu fest hing Rußland noch in den Fängen des französischen Adlers, als daß es gelingen wollte, den nordischen Koloß durch Worte allein zu befreien. Man hielt es an der Newa für unmöglich, daß Österreich allein den Korsen niederringen könne; gegen eine erneuerte Koalition sprachen die Erfahrungen der Geschichte jüngster Vergangenheit und ein Zusammengehen war auch unmöglich, weil der Zar sich durch sein Napoleon erst jüngst gegebenes Wort gebunden erachten mußte. Trotzdem müssen die Erfolge, die Fürst Schwarzenberg zu erzielen vermochte, als ganz hervorragende bezeichnet werden. Rußlands Haltung war eine durchaus zuwartende, es zögerte, offen gegen Österreich in die Schranken zu treten, seine Truppen erhielten, gegen den Wortlaut der Allianz mit Frankreich, keinen Marschbefehl, als Erzherzog Karl im April 1809 die bayrische Grenze überschritt; man stand Gewehr bei Fuß und hielt das Pulver trocken. Das war gewiß sehr viel und ohne Zweifel mit ein Verdienst des österreichischen Botschafters; der schließliche Erfolg oder das Verfagen der Mission des Fürsten hing allerdings von den Ereignissen auf dem Hauptkriegsschauplatze ab.

„Österreich hat keinen Grund, über die in Rußland getroffenen Maßnahmen zu erschrecken," sagte die Zarin-Mutter zu Schwarzenberg. »Une marche, combinée avec calme et sagesse,« fügte sie hinzu, »mais exécutée avec rapidité et la plus grande énergie dans tous les détails, ferait bientôt ici l'effet le plus salutaire.«

Offiziell gab es nun allerdings keinen Vertreter der habsburgischen Monarchie in Petersburg, aber Fürst Schwarzenberg verblieb dennoch mit Zustimmung der russischen Regierung in der Hauptstadt; man konnte ihn vielleicht noch brauchen. Der amtliche Verkehr war wohl unterbunden, die Pforten des kaiserlichen Winterpalais blieben ihm verschlossen; aber es ergab sich genügend Gelegenheit mit den leitenden Persönlichkeiten zusammenzutreffen, ja der Zar selbst scheute sich nicht, an dritter Stelle mit dem Fürsten zu plaudern und nahm gerne die neuesten Berichte aus Wien entgegen. Schwarzenberg verdoppelte nun seine Bemühungen; trotz der Geringfügigkeit der ihm zur Verfügung gestellten Mittel, trieb er großen Aufwand, mit unverkennbarer Absicht drängte sich die beste Gesellschaft in seinen Salons. Die Zuneigung des Monarchen ging sogar so weit, daß er an einem Feste, welches der Fürst anläßlich der Vermählung der Großfürstin Katharina mit dem Herzoge von Oldenburg gab, persönlich teilnahm; und frenetischer Jubel, wie ihn die kalte Sonne des Nordens wohl noch selten gesehen, begleitete dieses Zusammensein, welches man nur zu gerne symbolisch gedeutet hätte. Alles schien im besten Ganze, atemlos lauschte man auf Nachrichten aus Bayern; eine einzige gewonnene Schlacht und der russische Doppeladler wäre an die Seite des österreichischen getreten.

Doch das Kriegsglück verhüllte nochmals sein Angesicht den österreichischen Waffen; Schlag auf Schlag trafen Hiobsposten aus dem fernen Westen ein: in fünftägigen Kämpfen habe Napoleon um Regensburg die stolze Armee des Erzherzogs Karl geschlagen, nach Böhmen abgedrängt, offen und ungeschützt liege der Weg nach dem Herzen Österreichs . . . . . .

Auf seine eigene Rettung bedacht, wagte Rußland umsoweniger, noch länger zu zaudern, als auch die Nachricht des Einmarsches der österreichischen Truppen in Warschau immerhin Besorgnisse erwecken mußte. Schwarzenberg erhielt seine Päße, am 23. Mai verließ er die Hauptstadt des Zarenreiches. Zu dem Schmerze über das Unglück seines Vaterlandes gesellten sich die

großen materiellen Verluste, die der Fürst persönlich tragen mußte; die ganze herrliche Einrichtung blieb in den verödeten Räumen zurück, fünfzig Kisten mit verschiedenem Mobiliar, die eben den weiten Weg von Wien nach Petersburg zurückgelegt hatten, trafen ihren Besitzer nicht mehr an. Eine beschwerliche Reise führte ihn auf großen Umwegen in die Heimat. Er mußte das Warschauische meiden, auch Galizien war schon zum Teil besetzt, so daß er über türkisches Gebiet ausbiegen mußte, um über Siebenbürgen Ungarn zu erreichen; am 19. Juni war er in Preßburg. Im kaiserlichen Hauptquartier in Wolkersdorf traf er am 3. Juli ein.

Man stand sozusagen am Vorabend der Schlacht. Napoleon hatte neuerdings die Donau überschritten und seine „große Armee" auf der zur Festung verwandelten Lobau versammelt, um von hier auf 11 Übergängen zugleich ins Marchfeld vorzubrechen. Das Heldenringen von 1809 nahte sich seiner Entscheidung.

Das erste, was der Fürst unternahm, nachdem er dem Kaiser Bericht erstattet hatte, war, den Erzherzog Karl um ein Kommando zu bitten. Man sollte nicht um Österreichs Schicksal kämpfen, ohne daß Schwarzenbergs Degen mit in die Wagschale fiel. Gerne willfahrte der Erzherzog der Bitte. Der Fürst erhielt das Kommando einer aus den Brigaden Teimern (Rosenberg-Chevaulegers- und Knesevich-Dragonern) und Kerékes (Neutraer Insurrektionshusaren) kombinierten Division der großen Kavallerieresserve des Fürsten Johann Liechtenstein.

Oberst Karl Graf Clam-Martinitz, Flügeladjutant des Fürsten. Lithographie, signiert A. G.

Am ersten Tage der Schlacht von Wagram deckte das Kavalleriereservekorps den Rückzug der Avantgarde von Groß-Enzersdorf vor dem linken Flügel bei Markgrafneusiedel, wobei es jedoch nur zu Kanonaden und für die Regimenter des Fürsten Schwarzenberg nicht zur Attacke kam.

Am Morgen des 6. Juli fand der Fürst Gelegenheit mit den Rosenberg-Chevaulegers flankierend in den Kampf mit der Kavalleriedivision Marulaz einzugreifen, wodurch er zum Erfolge wesentlich beitrug. Später beteiligten sich die Reiter an opfervollen Kämpfen um den von Macdonald gegen Süßenbrunn eingeleiteten Durchbruchsversuch zum Stehen zu bringen, was schließlich auch im Vereine mit der Infanterie und Artillerie gelang.

Als schließlich der Rückzug angetreten werden mußte, fiel dem Kavalleriereservekorps die Aufgabe zu, den Abmarsch des 1. und 3. Korps zu decken. Die Franzosen folgten vorerst sehr vorsichtig nach, erst gegen Abend kam auch an Schwarzenbergs Reiter die Reihe.

Die französische Gardekavallerie und die Kavalleriebrigade der bayrischen Division Wrede ritten bei Gerasdorf zum Angriffe gegen die linke Flanke des 1. österreichischen Korps an, dessen Bataillone

sich in dichte Massen zusammenballten, um den Reitersturm abzuwehren. Die österreichische Artillerie setzte bis zum letzten Augenblicke das Feuer fort, um die Wucht des Angriffes zu brechen. Im letzten Momente warfen sich Schwarzenberg-Ulanen und Ulenau-Chevaulegers entgegen, um das Abfahren der Artillerie zu decken. Doch sie wurden geworfen und die polnischen Garde-Chevaulegers hieben wie Berserker in ihre Landsleute ein. Aber schon hatte Schwarzenberg von seinem Standpunkte am rechten Flügel der Kavalleriereserve das Mißgeschick seines Ulanenregimentes bemerkt und, den Reitern seiner regulären Brigade den Befehl zum Vorgehen gebend, jagte er für seine Person voraus.

Der Fürst. Marmorstatue von E. Max, 1868, im k. u. k. Heeresmuseum zu Wien.

Da sieht er einen österreichischen Zwölfpfünder, dessen Bespannung niedergeschossen war, verlassen vor der Front des 5. Bataillons Kolowrat Nr. 36 und die Ulanen, seine Ulanen fliehen. Mit weithinschallender Stimme ruft er, daß das Regiment seinen Namen nicht mehr führen dürfe, wenn das Geschütz in Feindeshand fiele. Das wirkt. Die Ulanen scharen sich um ihren Inhaber, der sie in neuem Angriff in den Feind führt und ihn dadurch zum Stehen zwingt. Indessen bringen Leute des 5. Bataillons Kolowrat, welches auch in fester Haltung den Angriff der feindlichen Reiter abgewehrt hatte, den Zwölfpfünder in dem Karree in Sicherheit. Doch erhält der Gegner bald Verstärkungen. Die Kürassiere der Division Nansouty rasseln heran, die Reiter der italienischen Armee und die italienische Gardekavallerie stürmen gegen Front und Flanke der tapfer standhaltenden Infanterie. Doch nun sind auch schon Schwarzenbergs Reiter, denen die Kürassiere der Brigade Kroyherr gefolgt sind, da und in geschlossenem Stoß führt Schwarzenberg die 4 schönen Regimenter in die rechte Flanke des Gegners. Um 8 Uhr abends ist der französische Kavallerieangriff endgültig abgeschlagen, in fester Haltung treten Vellegardes Regimenter den Rückzug an, den das Reservekavalleriekorps deckt. Auch an diesem Ehren- und Unglückstage Österreichs verläßt Fürst Schwarzenberg das Schlachtfeld wie ein Sieger, hat er ein neues Lorbeerblatt seinem Ruhmeskranz eingefügt.

Den Rückzug über Oberhollabrunn gegen Znaim macht Schwarzenberg mit seinen Reitern in der Nachhut mit. Wie so oft seit nunmehr 16 Jahren. Immer unter den ersten am Feinde und unter den letzten, wenn es zurückgeht.

Als sich die Österreicher am 10. Juli dem nachdrängenden Gegner zum neuen Kampfe stellen, erhält Fürst Schwarzenberg das Kommando über 6 Kürassier- und 3 leichte Regimenter, welche nördlich von Znaim den linken Flügel des nach Osten gerichteten Frontteiles bilden. Von hier aus bricht er gegen die Kavalleriedivision Montbrun vor, als diese die Division Clausel bei ihrem Angriffe gegen das 3. Korps in der rechten Flanke begleitet und wirft sie dermaßen, daß sie den Versuch eines

Vorbrechens gegen die Iglauer Straße ein für allemal bleiben läßt. Es genügt dann auch am 11. Juli, als die Franzosen von neuem versuchen, den linken österreichischen Armeeflügel umfassend anzugreifen, das bloße Vorbrechen der Reiter Schwarzenbergs gegen die rechte Flanke der Franzosen, um sie ihren Angriff einstellen zu lassen.

Die Schlacht bei Znaim, in welcher die Franzosen sich schon in recht kritischer Lage befanden, wurde nicht durchgekämpft. Ein Waffenstillstand machte ihr ein Ende. Fürst Schwarzenberg kam zu keinem weiteren Kampfe mehr.

Wieder war ein Feldzug zu Ende, der, mit überschwänglichen Hoffnungen begonnen, fast zu einer Katastrophe geführt hatte. Nur der Tapferkeit der Armee bei Aspern, Wagram und Znaim war es zu danken, daß dieser Kampf nicht mit dem Untergange der Habsburger-Monarchie endete. Und wieder waren, Erzherzog Karl voran, die Warner am Werke, um zu retten, was zu retten war. Sie, die vor dem Kriege gewarnt hatten, sie hatten nun nach dem Unglücke den Kopf und den Glauben an ihr Vaterland und seine Kraft nicht verloren. Und so unterbreitete der Fürst seinem Allerhöchsten Kriegsherrn neuerlich ein Memoire „über die Mittel, Österreich nach der Schlacht bei Wagram durch eigene Kraft auf die vorige Größe zu heben".

Es ging diesem Memoire nicht viel besser als den Warnungen der Gleichgesinnten vor dem Kriege. Es ist die Tragik des Loses großer Österreicher, den Prediger in der Wüste spielen zu müssen. Auch dem Fürsten ward diese Dornenkrone, so wie es ihm auch nicht erspart blieb, mit seiner ganzen Person für die Fehler anderer eintreten zu müssen.

Wenige Tage später schrieb er unter dem frischen Eindrucke der Kämpfe am 5. und 6. Juli seinem Schwager, dem Fürsten Lobkowitz: „Welch eine Armee, mein Freund, wie sie sich schlägt! Was konnte man mit diesen Helden leisten, und was ward geleistet? Der teuerste Artikel bleibt aber immer die Kavallerie, sie ward zum Schaden der Monarchie schon vor mehreren Jahren beträchtlich vermindert und man kann leider mit Gewißheit sagen, daß ohne dem großen Mangel an dieser Waffe die Schlacht von Wagram nicht verloren gegangen wäre."

Am 24. Juli weilte der Fürst in Prag. Hier erfuhr er die Ernennung des Feldmarschalls Fürsten Johannes von und zu Liechtenstein, mit dem er schon seit vielen Jahren auf das allerinnigste befreundet war, zum Kommandanten der Armee an Stelle des Erzherzogs Karl. „Sollte der Kampf nochmals entbrennen" — läßt sich Schwarzenberg vernehmen — „so wird er mörderischer sein denn je. Wenn man den Wagemut unseres kommandierenden Generals kennt, so weiß man, daß er die Ehre unserer Waffen hochhalten, der Gegner den Erfolg in einer Schlacht teuer wird erkaufen müssen. Wenn er auch kein großer Feldherr ist, so läßt man ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ihn unerschrocken und furchtbar im Kampfe nennt."

Als Botschafter in Paris.

1809 – 1812.

Den Monat September und einen Teil des Oktober 1809 hatte Fürst Karl zu Schwarzenberg in Suránv, nächst Neutra, in Ungarn verbracht, umgeben von seiner Familie, die nach Eintritt ruhigerer Verhältnisse zu ihm geeilt war; am 22. September war er zum General der Kavallerie befördert worden. Dann begab er sich nach Totis, wo eben das Würfelspiel: Krieg oder Frieden, zu Ende ging.

Gedemütigt, zerstückelt, in seinen Grundfesten erschüttert, ging Österreich aus dem Verzweiflungskampfe von 1809 hervor; es war kaum mehr die Hauptstadt einer Großmacht, die Napoleon gleich nach Ratifikation der Schönbrunner Friedensurkunden verließ. Mit ungeheuren Opfern war der Friede erkauft worden; er schmälerte den Kaiserstaat um 2450 Quadratmeilen mit 7½ Millionen Einwohnern, um ein Gebiet, größer als das damalige Königreich Bayern und raubte ihm 20 Millionen Gulden Einkünfte. Er schnürte Österreich vom Meere ab und sprengte seine natürlichen Grenzwehren. Im Süden von den illyrischen Provinzen im Rücken genommen, im Westen ganz entblößt, von Tirol abgeschnitten, im Nordosten vom Herzogtum Warschau bedroht, mußte Österreich gewärtig sein, bei einem neuen Krieg mit Frankreich den Kampf da zu beginnen, wo er diesmal sein Ende gefunden hatte. In den geheimen Artikeln war überdies eine Bestimmung aufgenommen, welche in der stolzen, alten Monarchie der Habsburger auf das tiefste verletzen mußte: Österreich durfte nicht mehr als 150.000 Mann unter den Waffen halten!

Und doch hatte der Donaustaat mit seinem Blute die Bahn vorgezeichnet, auf der fortschreitend es endlich möglich wurde, die Übermacht Napoleons zu brechen. Weit mehr als man es damals ahnte, wirkte Österreichs Krieg, trotz seines unglücklichen Ausganges, auf den Gang der Weltereignisse. Aus der Glut österreichischen Volksgeistes entglommen die Funken deutscher Vaterlandsliebe, die zur gewaltigen Flamme aufloderten und Europa die Freiheit, der Welt den Frieden brachten. Schwarzenberg glaubte an die Zukunft der Monarchie, nur wollte er besonders Ungarn stärker herangezogen sehen. In einem kurz vor dem Schönbrunner Frieden verfaßten Memoire heißt es, „daß die österreichische Monarchie, sobald sie diese Provinz zu benützen verstand, ihre Kraft und ihren Glanz stets wiedergefunden hat. Die ungarische Verfassung aber ist in wahrem Verstande monströs, sie macht dem Lande wenig Ehre, wo sie sich noch immer mit allen ihren ungeheuren Fehlern wohlbehalten fortpflanzt. Ungarn ist lange nicht mächtig genug, sich selbst zu schützen und zu erhalten und weigert sich dennoch, die Lasten des Staates mit den übrigen Provinzen gleich zu

tragen. Freiheit ist das Losungswort, das man dort aus allen Orten ertönen hört, und darunter versteht man das Recht des Adels, seine Mitbürger nach Willkür behandeln zu können. Es bedarf wohl keiner näheren Beleuchtung, um die Notwendigkeit einzusehen, dieses herrliche, von bekannten und unbekannten Schätzen strotzende Land auf eine den Gesetzen der gesunden Vernunft etwas angemessenere Art zu behandeln".

„Mit Tränen in den Augen" — schrieb Schwarzenberg von Totis am 25. Oktober 1809 an seine Schwägerin Pauline — „bat mich der Kaiser, den Botschafterposten in Paris anzunehmen. Nur von dieser Sendung erwarte er sich die Wohlfahrt des Staates und nur mich könne er mit einem Funken von Hoffnung an jene Stelle setzen. Der Auftrag selbst, gerade in diesem Augenblick, nach einem solchen Frieden — all das ist geeignet, den Mut und die Entschlossenheit des festesten Mannes zu erschüttern; und doch muß ich mein eigenes Wohl dem meines unglücklichen Vaterlandes unterordnen."

Man ersieht aus diesen wenigen Worten, wie schwer es dem Fürsten wurde, den Wünschen seines kaiserlichen Herrn gerecht zu werden und daß nur sein Pflichtgefühl, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe den Sieg davontrugen über seine Wünsche und Neigungen. Aber er gehorchte — still und wortlos wie immer!

Mit dem Range eines Botschafters verließ er Totis gegen Ende Oktober, hielt sich noch kurz in Wien, Frauenberg und Prag auf, von wo er die Reise über Nürnberg, Karlsruhe und Rastatt fortsetzte. Hier empfing ihn am 17. November der der Pariser Botschaft zugeteilte Legationsrat Floret und nach einem Rasttag ging es über Straßburg direkt nach Paris. Zu seiner eigenen und der Wiener Kreise großen Überraschung schon an der Grenze feierlich empfangen, gestaltete sich seine Reise durch französisches Gebiet zu einem wahren Festzuge. Paris erreichte der Fürst am 21. November; die folgenden Tage waren Etikettefragen gewidmet, und früher als man zu hoffen wagte, überbrachte der Großzeremonienmeister die Einladung zur Audienz bei Napoleon. Es war das erstemal, daß er ihm allein ins Auge blicken durfte. Am Sonntag den 26. erschien Schwarzenberg vor dem Kaiser. Auf die Ansprache des Botschafters erwiderte der stolze Sieger mit sichtlicher Freundlichkeit: Er hoffe, aus der Wahl einer Persönlichkeit von dem Ansehen des Fürsten, endlich die Überzeugung von den loyalen Gesinnungen des Kaisers von Österreich gewinnen zu können und er betrachte sie als gutes Vorzeichen für die Beziehungen, die er mit Seiner Majestät zu pflegen wünsche. Beim Abschied betonte Napoleon mit erhobener Stimme: „Bedenken Sie, daß dies das viertemal ist," worauf Schwarzenberg sich verbeugte und versicherte: „Sire, es ist das letztemal." Klangen die Worte des Imperators auch wie eine ernste Mahnung, so entbehrten sie doch nicht eines gewissen Wohlwollens, und die Antwort des Botschafters war nach Inhalt und Ton das getreue Echo der friedfertigen Empfindungen am Wiener Hofe.

Recht freimütig gestand Schwarzenberg ein, daß dieses erste Gegenübertreten ihm Herzklopfen verursacht habe und daß er lieber eine scharfe Attacke reiten würde, als so etwas Ähnliches nochmals mitzumachen.

Die Stellung des Fürsten war unendlich schwierig, nicht nur sachlich, auch persönlich. In seinem Innern hing er gewiß an den alten Überlieferungen der österreichischen Politik fest, aber trotzdem verstand es sein Feingefühl und sein Takt trefflich, den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Er sah Napoleon im Glanze seiner Kaisermacht, er lernte den Menschen in ihm kennen — seine Schwächen, seine Launen, aber auch seine Pläne; sein würdevolles Auftreten, jedem, auch dem

Kaiser gegenüber, sicherte ihm bald eine Stellung, wie sie am Hofe des Korsen niemand einzunehmen verstand. Beim Eröffnungsball in der österreichischen Botschaft am 9. Februar 1810 waren über 800 Personen erschienen, die Gräfin Metternich machte die Honneurs. Recht kühl war allerdings sein Verhalten gegenüber dem russischen Botschafter Fürsten Kurakin; Schwarzenberg konnte seine Abneigung gegen die Politik Petersburgs während des letzten Krieges nicht verwinden — der Abgesandte des Zars sah mit wachsender Besorgnis seine Stellung durch das Auftreten des österreichischen Botschafters erschüttert.

Die ersten Berichte Schwarzenbergs riefen auf dem Ballplatze in Wien hellen Jubel hervor. Metternich wähnte sich dem Ziele seiner Wünsche, einen engen Anschluß an die Pariser Politik zu knüpfen, wesentlich genähert, trotzdem Frankreich in sachlicher Beziehung nicht eben großes Entgegenkommen zeigte. Der erste große Erfolg Schwarzenbergs war Napoleons Abgehen von dem Plane, den General Andréossy zum Botschafter in Wien zu ernennen, welcher während seines Aufenthaltes in der österreichischen Hauptstadt in den Jahren 1808 und 1809 die peinlichsten Erinnerungen hinterlassen hatte.

Den Plänen Metternichs kam es außerordentlich zu gute, daß Napoleon nur zu bald die Notwendigkeit eines zweiten Ehebündnisses empfunden hatte. Weniger weil seine Gattin nicht fürstlichem Geblüt entstammte — darüber hätte sich sein Stolz, wie über so vieles andere, ruhig hinweggesetzt —, sondern weil die Ehe kinderlos geblieben war.

Man liest häufig, daß schon auf dem Kongreß zu Altenburg die österreichischen Unterhändler eine Ehe Napoleons mit einer habsburgischen Prinzessin zur Sprache gebracht hätten, doch fehlt hierüber jedweder urkundliche Beweis. Dagegen erscheint es als gewiß, daß französischerseits, und zwar von Champagny bei den Friedensverhandlungen, wenn auch allgemein, so doch mit einer gewissen Absicht auf die vielfachen österreichischen Erwerbungen infolge von Heiraten angespielt wurde, welche Andeutungen Feldmarschalleutnant Graf Bubna dahin auslegte, daß Napoleon eine Verbindung des österreichischen Kronprinzen mit der Tochter Lucian Bonapartes plane, während Legationsrat Floret es offen aussprach, daß der Imperator schon damals an seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Louise gedacht habe. Ob nun die erste Anregung von österreichischer Seite, von Metternich ausgegangen ist, dessen politischen Ambitionen ein solcher Schritt nur förderlich war — oder von der Gegenseite, an den Tatsachen ändert dies nicht viel.

In dem Umstande des Fehlens von Verhaltungsmaßregeln für Schwarzenberg für den Fall, als in Paris die Sprache auf eine Verbindung Napoleons mit Maria Louise gebracht werden sollte, muß ein untrüglicher Beweis dafür erblickt werden, daß man zur Zeit der Abreise des Botschafters eine solche Möglichkeit noch nicht ernstlich ins Auge gefaßt hatte. Metternichs Instruktionen gingen sehr ins Detail, sie knüpften sogar an Bubnas Auffassung von einer geplanten Ehe des österreichischen Kronprinzen mit einer bonapartistischen Prinzessin an, hinsichtlich welcher Schwarzenberg sich reserviert zu verhalten und zu erklären hatte, daß er sich diesbezüglich um Weisungen an seine Regierung wenden müsse; privat könne er aber verlauten lassen, daß eine solche Zumutung seitens des französischen Hofes einer Beleidigung gleichkäme, da die in Frage stehende Prinzessin wohl von Napoleon adoptiert sei, jedoch einer auch von diesem als nicht rechtmäßig bezeichneten Ehe entstamme.

Die Vorbedingung einer zweiten Heirat war natürlich die Lösung der ersten Ehe, welche Napoleon noch als General Bonaparte 1796 mit Josephine Beauharnais eingegangen hatte. Aber

Der Fürst. Ölgemälde von Lawrence; Schloß Windsor.

selbst bei einer rechtmäßigen Ehescheidung konnte Napoleon niemals darauf rechnen, eine neue, gültige Ehe abzuschließen, da bei Katholiken bekanntlich nur der Tod das eheliche Band zu lösen vermag. Es fügte sich daher sehr glücklich, daß seinerzeit seine Ehe mit Josephine Beauharnais tatsächlich ohne Vermittlung der Geistlichkeit vorgenommen worden war und daher vom Standpunkte der katholischen Kirche angefochten werden konnte. Teilweise hindernd stand nur im Wege, daß am 1. Dezember 1804, am Vortage der Krönung des Kaiserpaares, der Oheim Napoleons, Kardinal Fesch, in den Gemächern Josephinens in aller Stille eine Art Einsegnung vorgenommen hatte, die aber bei einigem guten Willen nicht als bindend im streng katholischen Sinne zu betrachten war.

Die Ereignisse wechselten nun in rascher Folge. Am 15. Dezember wurde im Familienrate die Auflösung der Ehe kundgetan, am 16. die Erklärung im Senat verlesen, worauf am 3. Jänner 1810 die Ungültigkeit des Ehebandes mit Josephine Beauharnais von Napoleons gefügigen Werkzeugen ausgesprochen ward.

Schwarzenberg war auch jetzt noch überzeugt, daß die Wahl Napoleons auf eine russische Großfürstin fallen werde und er wurde in der Ansicht bestärkt durch die auffallende Bevorzugung, die man in letzter Zeit dem russischen Botschafter am Pariser Hofe zu teil werden ließ. Er war daher sehr überrascht, als am 30. Dezember 1809 Graf de Laborde ihn ganz direkt fragte, wie man in Wien eine Werbung um die Hand der Erzherzogin Maria Louise aufnehmen würde. Entweder war man in Paris schon damals überzeugt, daß die Verhandlungen mit Petersburg zu keinem günstigen Abschlusse gebracht werden könnten oder Laborde hatte recht, als er Schwarzenberg gegenüber aussprach, daß es Napoleon schon sehr reue, in Besprechungen mit Rußland eingetreten zu sein.

Am 28. Jänner fand großer Familienrat statt. Napoleon eröffnete die Sitzung durch die Mitteilung, daß er bei seiner Brautwerbung die Wahl habe zwischen einer russischen oder österreichischen, einer sächsischen oder sonst einer deutschen Prinzessin oder endlich einer geborenen Französin. Für die letztere Alternative sprach niemand, gegenüber dem russischen Projekte machten sich konfessionelle Bedenken geltend, die entschiedene Mehrheit war für Österreich. Napoleon selbst sprach sich nach keinerlei Richtung hin aus, doch legte man Schwarzenberg nahe, das Ergebnis nach Wien zu berichten.

Was nun folgte, entspricht ganz dem Gewaltcharakter Napoleons. Fast ganz ohne Vorbereitung, ohne sich des Einvernehmens des Kaisers Franz versichern, ohne offiziell oder inoffiziell angehalten zu haben, sandte er am Abend des nächsten Tages den Prinzen Eugen Beauharnais, Vizekönig von Italien, zu Schwarzenberg, ließ ihn auffordern, sich in das Ministerium des Äußern zu begeben und dort im Namen seines Souveräns das Eheverlöbnis Napoleons mit der Erzherzogin Maria Louise zu unterfertigen. Schwarzenberg berief sich auf seine Instruktionen, auf den Mangel einer Vollmacht — es nützte ihm nichts. Endlich setzte er seine Unterschrift neben jene Champagnys, wobei er aber ausdrücklich betonte, daß dadurch nur er für seine Person gebunden sei, keineswegs aber der Kaiser oder seine Regierung.

Metternich war über die durch den Bericht Schwarzenbergs bald bekanntgewordene Nachricht geradezu entzückt, Kaiser Franz aber fühlte sich durch die Überstürzung der ganzen Angelegenheit, durch den geringen Takt Napoleons und durch die Brutalität auf das tiefste verletzt. Er bestand, der Ansicht Schwarzenbergs folgend, darauf, daß die Unterzeichnung der Originalakte in Wien, als dem Wohnorte der Braut, stattfinde und die Werbung in aller Form vor sich gehe.

Schon am 4. März traf der Herzog von Neuchâtel als französischer Großbotschafter in Wien ein und stieg im Schwarzenbergschen Palais auf dem Glacis ab; am 8. fand die feierliche Werbung statt, am 9. die Renunziation der Erzherzogin, am Sonntag den 11. um ½6 Uhr abends die Vermählungsfeier in der Augustinerkirche, wobei über besonderen Wunsch Napoleons sein hartnäckiger Gegner im letzten Feldzuge, Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, als sein Stellvertreter zur Stelle war.

Am 13. März reiste Maria Louise von Wien ab und traf am 27. in Compiègne zum ersten Male mit Napoleon zusammen. Am 1. April, 2 Uhr nachmittags, fand in der Galerie von St. Cloud die bürgerliche, am 2. in Paris die kirchliche Trauung statt.

Die große politische Wendung, welche vielfach an das Ereignis der Ehe Napoleons mit der österreichischen Erzherzogin geknüpft wurde, sollte sich nicht erfüllen und Kaiser Franz hatte, wie schon so oft, recht behalten, als er sich nach der Abreise seiner Tochter äußerte: „Es müsse sich bald zeigen, ob dieser Kaiser Lust habe, sein Verhalten zu ändern und in Hinkunft im friedlichen

Porträt des Fürsten nach dem im k. u. k. Botschaftspalais zu St. Petersburg befindlichen Pastellbilde. Von Reinhart, 1875. Eigentum Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Sinne zu handeln; ob er überhaupt die Hoffnung erfüllen werde, die er in ihn setzte, als er ihm die Hand seiner Tochter gab."

Im ersten Freudentaumel hatte Napoleon alles mögliche versprochen: die Rückgabe Fiumes, eines Teiles des Litorale und er war sogar so weit gegangen, die Exekution Andreas Hofers als eine Niederträchtigkeit zu bezeichnen.

Schwarzenbergs Verdienste wurden bei dieser Gelegenheit durch das Großkreuz des Stephansordens und den Großadler der Ehrenlegion anerkannt.

Leider verknüpfte sich mit diesem, wenigstens politisch freudigen Ereignis ein zweites in der Geschichte der Schwarzenbergschen Familie, welches einen unheimlich düsteren Schatten auf den Pariser Aufenthalt des Fürsten warf und dessen schreckliche Begleitumstände ihn zeitlebens verfolgten.

Es war der große Brand im Sommer 1810. Napoleon liebte bekanntlich Prunk. Seinen Wünschen fügte sich alles und der außergewöhnliche Geschmack des Fürsten Karl zu Schwarzenberg und seiner feinsinnigen Gemahlin, die mit den Kindern Ende März eingetroffen war, hatte

schon zu wiederholten Malen des Kaisers Wohlgefallen erregt. Des Fürsten älterer Bruder, Josef, war eben mit seiner Gemahlin, Pauline, geborenen Prinzessin von Arenberg, zu Besuch in Paris eingetroffen. Zur Feier der Vermählung Napoleons hatte der österreichische Botschafter ein Fest angesagt. Aus verschiedenen Ursachen mußte es wiederholt verschoben werden, endlich aber war bestimmt, daß am Abend des 1. Juli die auserwählteste Gesellschaft von Paris Gast des Fürstenpaares Schwarzenberg sein werde. Auch der Kaiser und die Kaiserin hatten angenommen.

In der rue du Montblanc, einer zwischen dem Boulevard des Capucines und dem Boulevard des Italiens abzweigenden Straße, an der Ecke der rue St. Lazare hatte Fürst Schwarzenberg seine Empfangsräume. So prächtig auch das ehemalige Hôtel de Montesson — die Miete hiefür betrug 55.000 Gulden jährlich — so wahrhaft fürstlich seine Einrichtung war, die Fülle von Menschen konnte es unmöglich fassen, die zu dieser glänzend gedachten Veranstaltung Einladungen erhalten hatten; ein anstoßendes Gebäude wurde adaptiert, ein großer Pavillon mußte im Garten besonders aufgebaut werden.

Ungewöhnlich schwül war der Tag angebrochen; die sengende Hitze der ersten Julisonne verbreitete eine schier unerträgliche Atmosphäre. Schon lange Zeit vor der angesetzten Stunde erstrahlten die Räume der österreichischen Botschaft im hellsten Lichte. Grenadiere der kaiserlichen Garde zogen als Ehrenwache auf, Wagen um Wagen rollte heran, bald herrschte fröhlichstes Leben in den weiten Hallen, in den duftenden Anlagen. Das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Hörner kündet das Nahen des Kaisers an. Seine Gemahlin am Arme betritt Napoleon die Säle; die Majestäten halten vorerst Cercle, mit Aufmerksamkeit und sichtlicher Freude verfolgen sie dann die im Freien gegebenen mannigfachen, sich förmlich überstürzenden Darbietungen und kehren endlich in den großen Festsaal zurück.

Die Musik setzt ein, der Tanz beginnt. Napoleons Stiefsohn, Prinz Eugen Beauharnais, Vizekönig von Italien, eröffnet den Reigen mit der Schwägerin des Botschafters, ihnen folgt die Königin von Neapel mit dem Fürsten Esterházy und in zahlloser Folge die junge Welt der Tanzlustigen.

Die Kaiserin hatte sich an einem Ende des Saales niedergelassen, Napoleon stand unweit davon in anregendem Gespräche mit Würdenträgern des Reiches, an ihren Augen wirbelte die Tanzfreude im Kreise vorbei; alles war in bester Stimmung, man sprach von nichts als von den Herrlichkeiten des Festes.

Plötzlich läuft Unruhe durch den Saal, die Paare drängen sich, die Musik verstummt, zuerst vereinzelt, dann immer heftiger werden Angstrufe laut; schon wälzt sich ein Strom dem großen Ausgang zu, ohne noch recht zu wissen, was geschehen war. Durch einen heftigen Luftzug — draußen stand ein schweres Gewitter am Himmel — hatte eine Draperie Feuer gefangen und, an der leichten Gaze weiterschlängelnd, schlugen alsbald die hellen Flammen von dem Gebälke herab. Napoleon war seiner Gattin zur Seite getreten, eine Anzahl seiner Offiziere bildete alsbald einen eisernen Ring um das Kaiserpaar; sie hatten die Degen gezogen, da man im ersten Augenblick an Verrat dachte. Da kam eilenden Schrittes der österreichische Botschafter heran und bat Napoleon eindringlichst, den Saal zu verlassen, da das Gebäude bei der leichten Bauart — es war der neuerrichtete Pavillon — alsbald ein Raub der Flammen sein werde. „Mit meinem Körper, Sire, deck' ich den Ihren" — sprach der Fürst — „aber Eile tut not."

Ohne mit der Wimper zu zucken, bot Napoleon der Kaiserin den Arm und unter Führung Schwarzenbergs wurde der Weg durch den Garten zum Einfahrtstor zurückgelegt. Von hier

Der Brand des Botschaftsgebäudes in Paris am 1. Juli 1810.
Ölgemälde von Ferdinand Runk. Schloß Wolfsk.

geleitete der Kaiser seine Gemahlin noch bis zu den nächst dem Konkordienplatz harrenden Wagen, dann kehrte er auf den Brandplatz zurück und übernahm selbst die Leitung der Rettungsarbeiten. Gleich beim Eintritt trifft ihn der Wasserstrahl einer in Tätigkeit gesetzten Pumpe, er stürzt fast zu Boden; er achtet dessen nicht, kalt und gemessen klingen seine Befehle . . .

Da brach auch mit furchtbarer Gewalt das schon lange am Firmament hängende Unwetter los, Blitz und Donnerschlag folgten in immer kleineren Pausen, in Strömen fiel der Regen auf Glut und Feuer. Napoleon verließ den Brandplatz, nachdem weitere Gefahr vermieden schien, und kehrte nach St. Cloud zurück.

Erst jetzt konnte sich der Hausherr nach seinen Lieben umsehen. Seine Kinder wußte er zu Hause; auch seine Gemahlin hatte man, zwar ohnmächtig, aber vom Brande unversehrt, schon in Sicherheit gebracht. Auch seinen Bruder fand er unverletzt, aber fast dem Wahnsinn nahe, da er seine Gattin, die Mutter von neun Kindern, ein zehntes unter dem Herzen, nicht finden konnte. Man suchte, man rief, durchstöberte jeden Winkel — umsonst! Und erst nach mehreren Stunden ward es zur Gewißheit, daß die edle Fürstin in Erfüllung einer hehren Pflicht: von der Sorge getrieben, ihre Tochter Pauline zu retten, welche sie aus dem Knäuel der tanzenden Paare schon bis zum Ausgang gebracht, dann aber wieder verloren hatte, selbst ein Opfer des gierigen Elements geworden war. Durch herabstürzendes Gebälke von ihrer Tochter getrennt, war sie verzweifelt

nochmals in den Saal zurückgekehrt und hier fand man die verkohlten Überreste ihres Leichnams, nur erkenntlich durch ein Halsband, an dessen Anhängern sie die Haare ihrer Kinder getragen hatte . . . Schwer verletzt war auch die älteste Tochter des Fürsten Josef, doch konnte sie durch sorgsame Pflege am Leben erhalten werden.

Über 20 Opfer hatte dieses Unglück gefordert, unter den Toten war die Fürstin von der Leyen, dann die Gattin des Generals Touzard; 60 Personen waren mehr oder minder verletzt, schwer, aber nicht lebensgefährlich der russische Botschafter Fürst Kurakin. Die Königin von Neapel, schon zu Boden gestürzt, wurde vom Großherzog von Würzburg gerettet, die Königin von Westfalen trugen ihr Gemahl und Graf Metternich aus dem Saale.

Fast klingt es wie Entweihung und Banalität, will man noch hinzufügen, wieviel an Kostbarkeiten zu grunde gingen; man schätzte den Schaden auf mehrere Millionen und ein großer Teil davon entfiel auf den Botschafter selbst.

Des Fürsten Karl zu Schwarzenberg Kaltblütigkeit, seiner Sorgsamkeit und Fassung bei Rettung des Kaiserpaares spendete das französische Amtsblatt in den nächsten Tagen volles Lob.

„Man zwang mich" — schrieb er drei Monate später an Metternich — „eine Laufbahn einzuschlagen, die niemals die meine war und nachdem ich 20 Jahre in einer anderen gedient hatte. Ich kann mich selbst opfern, glaubt man mich aber so leichtfertig, daß ich kalten Blutes ruhig zusehe, wie das geringe Vermögen meiner Kinder aufgezehrt wird und ich zum Danke für meine Dienste dem Ruin verfalle? Wenn der Kaiser nicht im stande ist, mir ein menschenwürdiges Dasein zu bieten, möge er mich abberufen. Ich werde tausendmal den glücklichen Augenblick segnen, da ich nach einer langen Reihe von dem Vaterlande gewidmeten Jahren zeigen kann, daß, wenn ich auch nicht in der Lage bin, in Paris in einer einem Botschafter würdigen Weise zu leben, ich doch in meiner Zurückgezogenheit in Worlik mit meiner Familie existieren kann, wenn ich die Ausgaben einschränke und dadurch die Wunden heile, die mir die Sünden der Regierung geschlagen haben." Tatsächlich wurden dem Fürsten zu Beginn des Jahres 1811 fünfzigtausend Gulden flüssig gemacht, mit welchen er die dringendsten Ausgaben bestreiten konnte, ohne selbstredend auch nur im entferntesten seine Rechnungen gedeckt zu sehen.

Tief, fast unheilbar in der Seele verwundet, ging Fürst Karl aus diesem für seine und die Familie seines Bruders so schweren Schicksalsschlage hervor. Die Erinnerung an das Schauervolle dieser Nacht wollte aus seinem Gedächtnis nicht weichen, sie nahm seinem Wesen das Heitere, seinem Gemüte die kindliche Fröhlichkeit. Und doch, so widernatürlich es klingt, es konnte sich aus dieser schrecklichen Saat auch Gutes entwickeln: nicht für den Fürsten, nicht für seine Familie, aber für das Wohl des Staates, den er vertrat.

Seit jenem Tage wandte sich die Gunst des Imperators dem Manne, dessen Seelengröße er im Augenblicke der Gefahr mit eigenen Augen ermessen konnte, voll und ganz zu. Er lud ihn mehr als alle anderen zu Fahrten, zu Jagden ein, sprach viel und allein mit ihm über Dinge, die er sonst nur mit den Vertrautesten seines Umganges zu bereden pflegte, ja er ging sogar so weit, offen Kritik zu üben an Persönlichkeiten, die er selbst an leitende Stellen gesetzt hatte, und über Pläne für die Zukunft zu plaudern, die er sonst in seinem Innersten verborgen hielt.

So unterhielt sich der große Schlachtenlenker eines Tages lange mit ihm über die Möglichkeiten, Paris anzugreifen und zu verteidigen; Berthier wieder sprach die Besorgnis aus, daß es einmal doch zu einem großen Bündnisse gegen Frankreich kommen könne, und sprach die prophetischen Worte: „An der Spitze der vereinigten Heere wird dann kein anderer stehen als Sie, mein Fürst."

Durch die Anwesenheit Metternichs in Paris war die Aufgabe Schwarzenbergs mehr in die zweite Linie gerückt. Am 30. August 1810 kam ein Handelsvertrag zu stande, auch die Frage einer Anleihe kam in günstiges Fahrwasser; der zweite geheime Artikel des Wiener Friedens, wonach Österreich nur 150.000 Mann unter den Fahnen halten dürfte, wurde fallen gelassen, auch die heikle Angelegenheit wegen der im österreichischen Heere dienenden Emigranten schien nicht unüberwindliche Schwierigkeiten zu bieten, wenngleich die endgültige Lösung erst dem persönlichen Zusammentreffen Napoleons mit Kaiser Franz in Dresden 1812 vorbehalten blieb.

Metternichs Aufenthalt in Paris — ursprünglich nur auf vierzehn Tage geplant — währte bis zum Herbst 1810; die Fäden der Unterhandlungen, die der Minister vielfach angeknüpft, ruhten nun wieder ganz in Schwarzenbergs Hand.

Hatte auch eine bedeutende und vielversprechende Annäherung zwischen Frankreich und Österreich stattgefunden, so waren doch die Beziehungen auf recht schwankender Grundlage aufgebaut: sie waren persönlich gut, sachlich aber eigentlich schlecht. Das gegenseitige Mißtrauen war nicht gewichen, mit Argwohn beobachteten die beiden Staaten die Schritte ihrer Diplomaten. Die Hauptursache dieses unnatürlichen Verhältnisses lag bei Rußland. Noch stand das russisch-französische Bündnis aufrecht, eine stete Drohung und Gefahr für Österreich, ein unübersteigbares Hindernis für die Anbahnung einer vertrauensvollen Atmosphäre zwischen Paris und Wien.

Skarabaus. Geschenk Napoleons an die Fürstin nach der Taufe des Königs von Rom. Schloß Wotitz.

Anderseits hatte Napoleon wieder den Verdacht, daß die Donaumonarchie ihrer traditionellen Richtung treu bleiben und im entscheidenden Augenblicke an Rußlands Seite treten werde. Einen gemeinsamen Streitpunkt aller drei Mächte bildete bekanntermaßen die Frage des Königreiches Polen.

Am Abend des 20. März 1811 wurde der König von Rom geboren und des Korsen heißester Wunsch: einen Erben zu besitzen, erfüllt; eine neue Gunst des Schicksals ward ihm zu teil und wer wagte noch an seinem Glücksstern zu zweifeln? „Von dem Glück des Kaisers zu sprechen," schrieb Schwarzenberg am 3. April, „ist überflüssig; es ist über alle Beschreibung groß. Was ich aber besonders erwähnen muß, ist die Freude, ich kann sagen der Enthusiasmus, den die Bevölkerung ausdrückte, als sie nach dem 22. Kanonenschuß ein Ereignis erfuhr, in welchem sie das Unterpfand einer beständigen und ruhigen Zukunft erblickt." Nach der Taufe des Thronfolgers ereignete sich ein charakteristischer Vorfall, der auf die Persönlichkeit Napoleons ein ganz eigentümliches Streiflicht wirft und dessen bisher nirgends Erwähnung geschah. Der Kaiser überreichte gelegentlich eines Festes der Gemahlin des Fürsten Karl zu Schwarzenberg ein an und für sich wertloses Geschenk: eine der vielen in verschiedenster Form bekannten Nachbildungen des an den südlichen Küsten des Mittelmeeres als heilig gehaltenen „Skarabäus" mit ungefähr folgenden Worten: „Nehmen Sie diesen Talisman, den ich seit Ägypten bei mir getragen habe, er hat seinen Zweck erfüllt, ich brauche ihn nicht mehr." Dabei erzählte er launig und doch wieder mit dem Ernst des gläubigen oder abergläubigen Sterblichen, daß er diese Nachbildung des heiligen Käfers gelegentlich seiner Anwesenheit als General in Ägypten einer königlichen Grabstätte entnommen und daß diese ihn seitdem auf allen seinen Zügen begleitet und beschützt habe. Napoleon dachte also wohl schon in Ägypten an Kaiserruhm und er betrachtete sein Ziel durch die Geburt eines Sohnes als erreicht.

Tatsächlich hat sich seit der Trennung von dem Talisman das Glück von seinem verwöhnten Liebling abgewandt: sollte das mehr als Zufall sein? Der Phantasie ist jedenfalls Tür und Tor geöffnet. Die Fürstin ließ den Skarabäus zu einer Brosche fassen, gegenwärtig ist er in die Form einer Busennadel gezwängt und wird im Schlosse zu Worlik als wertvolles Vermächtnis aufbewahrt.

Schwarzenberg hatte sich auch der Mission zu unterziehen, die Gesinnungen Napoleons gegenüber der 1811 in Frage stehenden Vermählung des Erzherzogs Karl mit der Prinzessin Amalie von Baden

Napoleon und Fürst Karl zu Schwarzenberg.

Miniaturen, vermutlich aus der Pariser Botschafterzeit stammend. Schloß Worlik

zu erkunden. Am 14. Juni hatte er diesen Auftrag erhalten, am 4. Juli konnte er darüber berichten und schrieb an den Obersthofmeister Feldmarschalleutnant Grafen Grünne: „Der Kaiser hat mir zwar noch keine bestimmte Antwort gegeben, aber seine Verwunderung war sehr groß und die Sache kam ihm höchst unerwartet. Aus dem ganzen Benehmen und verschiedenen abgebrochenen Äußerungen erhellt aber, daß er das Gefühl hat, der Erzherzog Karl spiele eine zu wichtige Rolle in der Welt, um nicht in jeder seiner Handlungen einen großen, das Wohl des Vaterlandes bezweckenden Plan zu suchen. Wenn man den Kaiser Napoleon kennt, so wird man sich nicht wundern, daß bei ihm, der Ehescheidungen für Kinderspiel hält, eine Heirat aus Zuneigung nicht wohl Gehör findet, besonders, wenn es sich um die Heirat eines großen Prinzen und Feldherrn handelt, umsomehr, als er bei allen Gelegenheiten seine Verehrung für den Erzherzog an den Tag legt."

Die Audienzen bei Napoleon, die endlosen Besprechungen mit dem Herzoge von Bassano – an Stelle Champagnys zum Minister des Äußern ernannt — wurden immer häufiger. Bezogen sie sich auch auf die mannigfachsten Dinge: wie die Stellung des Papstes, das Verhältnis zu England, volkswirtschaftliche und andere Fragen, so beherrschten doch die Verhandlungen mit Rußland souverän das Terrain. Im engsten Zusammenhang damit stand ja die Stellung Österreichs zu Frankreich und zu wiederholten Malen ließ Napoleon nur zu deutlich durchblicken, daß er die Allianz mit dem nordischen Kolosse durch eine solche mit der Donaumonarchie ersetzen wolle. Beide Teile aber scheuten sich, ihre Absichten offen zutage treten zu lassen, weil sich jeder vor dem

Abschlusse möglichster Vorteile versichern wollte. Mit vollster Bestimmtheit versicherte Fürst Schwarzenberg seiner Regierung, daß im Jahre 1811 keinerlei kriegerische Verwicklungen zu befürchten seien, eine Überzeugung, die auf genauer Kenntnis der Verhältnisse in Paris und des Zustandes der französischen Rüstungen beruhte.

Der 15. August 1811 beleuchtete plötzlich in unheimlicher Weise das Verhältnis Frankreichs zu Rußland und Fürst Kurakin mußte einen jener vorbereiteten Ausbrüche Napoleons über sich ergehen lassen, ähnlich wie Metternich im Jahre 1808. Es war Abend, beim Cercle, als Napoleon mit dem Botschafter die militärischen Ereignisse an der Donau besprach. Fürst Schwarzenberg stand in unmittelbarer Nähe seines russischen Kollegen. Nach Schluß des feierlichen Empfanges eilte Schwarzenberg in sein Hotel, das Gehörte sofort an seine Regierung zu berichten. Am kommenden Tag las er den Bericht dem Herzog von Bassano vor, um sich zu überzeugen, ob er die Aussagen des Kaisers auch richtig wiedergegeben habe.

Der Kaiser sowohl wie sein Minister suchten in ihren Unterredungen mit dem Fürsten Schwarzenberg denselben darüber auszuholen, ob Österreich auch in der Lage sei, im Kriegsfalle die gewünschte Hilfe zu leisten? Aus des Herzogs wie aus Napoleons Andeutungen ging hervor, daß man auf die Ausrüstung von zwei Armeekorps zu je 40.000 Mann rechne. Eines dieser Korps sollte an der türkischen Grenze aufgestellt werden und die Bestimmung haben, die Operationen der Türken zu unterstützen, das zweite dagegen sich um Lemberg sammeln und im Laufe des Feldzuges der französischen Armee die Hand reichen. Was die finanziellen Opfer anbelangt, so würden sie, wie der Kaiser und Bassano hervorhoben, keineswegs unerschwinglich sein, da die österreichischen Truppen doch in Feindesland kämpfen und auf Feindeskosten erhalten würden.

Schwarzenberg wurde damals zur mündlichen Berichterstattung nach Wien berufen und bereitete sich zur Abreise vor. In der Abschiedsaudienz sagte ihm der Herzog von Bassano, er werde nun Gelegenheit haben, mit seiner Regierung die Grundlagen für Österreichs Mitwirkung am Kriege festzustellen. Möge er recht bald, mit den gehörigen Vollmachten versehen, zurückkehren, damit die Angelegenheit ihrem gedeihlichen Ende zugeführt werden könne. Schwarzenberg brachte also nicht die gewünschten Aufklärungen, welche die französische Regierung nicht eher zu geben bereit zu sein schien, bis Österreich sich formell zu Verhandlungen bereit erklärt hatte.

Im Oktober war der Fürst in Wien, zu kürzerem Aufenthalte auch in Frauenberg und Worlik. Er reiste Ende November nach Paris zurück. Während seiner Abwesenheit von dieser Stadt hatten die Besprechungen der großen Tagesfragen zwischen dem Kaiser und Bassano einerseits und der österreichischen Botschaft anderseits geruht. Legationsrat Floret leitete die Geschäfte derselben. Allein der Kaiser wie der Herzog von Bassano verhielten sich vollkommen zurückhaltend. Napoleon wollte sich offenbar nur dem Botschafter gegenüber aussprechen und erwartete mit Ungeduld dessen Rückkunft.

Gleich nachdem Fürst Schwarzenberg zum Schluß des Jahres 1811 aus Wien nach Paris zurückgekehrt war, begannen zwischen ihm und dem Herzog von Bassano die Besprechungen über das österreichisch-französische Bündnis, man kam aber nicht recht über die Präliminarien hinweg. Die Verhandlungen wurden geheim geführt, nichts durfte über dieselben verlauten, und man hatte selbst von der Beiziehung von Sekretären zur Führung der Protokolle Abstand genommen. Die einzelnen Artikel wurden von den zwei Unterhändlern selbst entworfen, welche sich diese Entwürfe gegenseitig mitteilten. Sollte eine Vereinbarung erzielt werden, so war das Ergebnis in Form eines Vertragsentwurfes nach Wien zu senden.

Bassano und der Kaiser beobachteten noch immer große Zurückhaltung, da Schwarzenberg ohne Vollmacht war. In Wien hielt man aber mit der Übersendung einer solchen zurück, weil man Zeit gewinnen wollte. Am 2. Februar überbrachte endlich der Kurier aus Wien dem Fürsten Schwarzenberg die Vollmacht.

Die österreichischen Bedingungen erweckten in Paris Befremden, da der österreichische Hof nicht mehr als 30.000 Mann ins Feld zu stellen beabsichtigte. Der Wert, welchen das Wiener Kabinett dem Besitz Galiziens beigelegt, sowie die Forderung der Rückstellung Illyriens, hatten im höchsten Grade überrascht.

Einen der heiklichsten Punkte bildete die Wahl des Oberbefehlshabers des österreichischen Hilfskorps. Napoleon wünschte, daß diese Stelle dem Erzherzog Karl übertragen werde. In diese Ernennung setzte er eine gewisse persönliche Eitelkeit, sie wäre ihm auch als das sicherste Pfand für die gute Gesinnung des Wiener Hofes erschienen. In der Tat hätte das Bündnis einen bedeutenden Glanz erhalten, wenn an der Spitze des österreichischen Hilfskorps ein Erzherzog, der Bruder des Kaisers und der bedeutendste Feldherr der Monarchie, gestanden wäre. Von da ab konnte wohl Österreich nicht mehr als eine bloße Hilfsmacht angesehen werden. Hierauf wurde aber eben in Wien der größte Nachdruck gelegt.

Schwarzenberg befand sich in einer sehr schwierigen Lage; denn die Gesichtspunkte seiner Regierung stachen wesentlich von jenen Napoleons ab. Die Weisung, welche der Fürst erhielt, war ganz geeignet, bei Napoleon Argwohn zu erwecken. Zeigte sich nun Schwarzenberg dem Kaiser entgegenkommend, so überschritt er seine Vollmacht, widersetzte er sich aber den französischen Forderungen, so mußte er die Unzufriedenheit, ja den Zorn Napoleons gewärtigen, was dann das Gelingen des ganzen Werkes gefährdet hätte, eines Werkes, das nach den Anschauungen Schwarzenbergs allein das Heil der Monarchie begründen konnte. Die Verantwortung lastete schwer auf dem Fürsten. Er glaubte in der Erfüllung des Lieblingswunsches des Kaisers, den Oberbefehl dem Erzherzog Karl zu überlassen, die festeste Stütze bei den Verhandlungen zu gewinnen.

Diese zu erreichen war dem Fürsten jedoch nicht möglich und in den übrigen strittigen Fragen zeigte Frankreich wenig Entgegenkommen; besonders die Rückgabe Illyriens bildete einen steten Streitpunkt.

Noch ehe Bassano dem Kaiser über die österreichischen Bedingungen Bericht erstattet hatte, bemühte er sich, den Fürsten Schwarzenberg zu bestimmen, die Forderung betreffs Illyriens fallen zu lassen. Ein Ausweg aus dem Dilemma müsse gefunden werden; denn Napoleon werde sagen, Österreich wolle ihm das Bündnis verkaufen, und doch habe ja der Wiener Hof genügenden Nutzen schon dadurch erhalten, daß das französisch-russische Bündnis in Brüche ging. Schwarzenberg erwiderte, auch die Monarchie bezahle die Allianz mit der Wiederherstellung Polens und sei denn das österreichische Bündnis von geringerem Werte als das russische? Der Botschafter teilte dem Herzog auch einen Teil der vertraulichen Depesche Metternichs mit, woraus zu ersehen war, daß es dem Fürsten unmöglich sei, von der Forderung abzustehen.

Wie wir sehen, war man von einer Verständigung noch ziemlich weit, daß es aber trotz der bestehenden Gegensätze zu einer solchen kommen werde, war nicht zu zweifeln; denn beiden Teilen lag daran, eine Vereinbarung zu stande zu bringen.

So entstand nach langem Feilschen der berühmte Allianzvertrag zwischen Frankreich und Österreich, der am 15. März 1812 in Paris, am 25. März in Wien ratifiziert wurde. Erst durch diese

Die Fürstin im Lesezimmer des Botschaftspalais in Paris.
Ölgemälde von Aug. Garnérey. Schloß Worlik.

Allianz war Frankreich in die Lage versetzt, ernstlich an die Eröffnung des Krieges zu denken. Der Weg von Paris nach den Grenzen Rußlands lag frei, er führte durch Gebiete von Untergebenen und Bundesgenossen, vorbei an Staaten, die Napoleon als Freunde betrachten konnte. Die Bedingungen dieses folgenschweren Schriftstückes waren: In den ersten drei Artikeln wird ewige Freundschaft, die wechselseitige Bürgschaft der Integrität beider Staaten und gegenseitige Hilfe im Falle eines Angriffes festgestellt. Der Artikel IV setzt die österreichische Hilfe auf 30.000 Mann fest, also wie dies das Wiener Kabinett wünschte, und zwar hatte Österreich 24.000 Mann Fußvolk, 6000 Reiter und 60 Kanonen ins Feld zu stellen. Die gegenseitige Hilfe hatte auf die erste Forderung des angegriffenen Teiles, längstens binnen zwei Monaten, zu erfolgen (Artikel V). Nach Artikel VI verbürgen beide vertragschließenden Mächte der Pforte ihre europäischen Gebiete. Die vertragschließenden Mächte anerkennen und verbürgen im Artikel VII die Grundsätze für die Schiffahrt der Neutralen, wie sie vom Utrechter Frieden feierlich angenommen worden sind. In demselben Artikel verpflichtet sich der Kaiser von Österreich von neuem, soweit es das Bündnis erheische, dem französischen Handelssystem gegen England während der Dauer des gegenwärtigen Krieges beizutreten. Artikel VIII bestimmt, daß der gegenwärtige Bündnisvertrag nur nach erteilter Bewilligung beider vertragschließenden Teile veröffentlicht oder einer dritten Macht mitgeteilt werden dürfe. Artikel IX setzt die Frist der in Wien auszutauschenden Ratifikationen auf 14 Tage fest.

Dem Vertrage wurden noch elf geheime Artikel hinzugefügt und gleich im ersten bestimmt, daß Österreich in den Kriegen Frankreichs gegen England und jenseits der Pyrenäen nicht verpflichtet sei, eine Hilfe zu leisten. Der zweite geheime Artikel setzt fest, daß die das österreichische Hilfskorps bildenden Regimenter am 15. Mai in Lemberg vereinigt, entsprechend ausgerüstet und für 20 Tage mit Lebensmitteln versehen sein müssen. Der Kaiser der Franzosen erklärt, auch seinerseits alle Anordnungen treffen zu wollen, um mit seiner gesamten verfügbaren Macht zum selben Zeitpunkt gegen Rußland vorgehen zu können. Artikel III handelt von dem österreichischen Hilfskorps, das aus drei Divisionen Fußvolk und einer Division Reiter bestehen und von einem österreichischen, vom Kaiser von Österreich zu ernennenden General befehligt werden solle. Dieses Korps hat auf der ihm vom Kaiser der Franzosen vorgeschriebenen Linie und nach dessen unmittelbaren Befehlen zu operieren. Der Artikel IV setzt auch fest, daß das österreichische Korps nicht geteilt werden dürfe und stets ein abgesondertes Korps bilden werde. Für seine Erhaltung im Feindesland wird in derselben Weise vorgesorgt werden wie für die französischen Korps. Die vom Hilfskorps gemachte Beute bleibt ungeteilt. Artikel V. Im Falle der Wiederherstellung Polens wird Napoleon dem Kaiser von Österreich Galizien insbesondere verbürgen sowie er dessen Besitz schon jetzt verbürgt. Im Artikel VI wird bestimmt, daß, falls es dem Kaiser von Österreich gefallen sollte, einen Teil Galiziens gegen die illyrischen Provinzen an das Königreich Polen abzutreten, sich der Kaiser der Franzosen schon jetzt verpflichte, diesem Tausche zuzustimmen. Der abzutretende Teil Galiziens wird auf Grund der Bevölkerungsanzahl, der Gebietsausdehnung und des Einkommens bestimmt. Im Artikel VII verpflichtet sich Napoleon, im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges der Monarchie Entschädigungen sowie eine Vergrößerung des Gebietes zu verschaffen, welche nicht nur für die durch die Mitwirkung gebrachten Opfer Ersatz bieten, sondern auch ein Denkmal des innigen und dauerhaften Bundes, welcher zwischen den beiden Monarchen besteht, bilden solle. Artikel VIII des Vertrages lautet: „Wenn aus Haß gegen die von Österreich und Frankreich geknüpften Bande und eingegangenen Verpflichtungen Österreich durch Rußland

bedroht würde, so werde der Kaiser der Franzosen diesen Angriff als einen gegen sich gerichteten betrachten und sofort die Feindseligkeiten beginnen." Artikel IX betrifft die Einladung an die Pforte, dem Bündnis beizutreten. Artikel X erklärt diese Artikel als geheime und der XI. Artikel enthält die übliche Bestimmung, daß die geheimen Artikel dieselbe Kraft besitzen, als wenn sie in dem Hauptvertrag Aufnahme gefunden hätten.

Metternich wußte wohl, warum er die Geheimhaltung des Vertrages befürwortete. „In ganz Österreich", gestand er nach der Ratifikation ein, „gibt es nur den Kaiser und mich, die mit diesem Bündnis einverstanden sind." Hätte er die ganze Wahrheit sagen wollen, so hätte er allerdings auch Kaiser Franz ausnehmen müssen, denn diesem war die Zusage nur durch die Notwendigkeit, keineswegs aber durch Sympathie abgezwungen worden.

Schwarzenberg klagte über die großen Schwierigkeiten, die er bei den Verhandlungen zu überwinden hatte. Er glaubte auch zu wenig erzielt zu haben. Allein bei der Schwäche der Monarchie und deren finanzieller Not war seine Stellung Napoleon gegenüber eine äußerst schwierige. Die ganze Lage hatte sich für Frankreich sehr günstig gestaltet. Der russisch-türkische Friede schien in immer weitere Ferne zu rücken. Preußen war bereit, sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser zu unterwerfen, und selbst die Zustände in Spanien schienen sich gebessert zu haben. Die Verhältnisse in Österreich waren dem Kaiser wohlbekannt. Die Stimmung in Ungarn entging seinem scharfen Blick nicht und er wußte, daß sein Name bei den Unzufriedenen dieses Landes von größerem Einfluß war als der des Kaisers Alexander. Schwarzenberg fürchtete offenbar, der Kaiser könnte die Absicht haben, Ungarn aufzuwiegeln. Welche Mittel standen aber dem Botschafter unter solchen Umständen dem mächtigen Kaiser gegenüber zu Gebote?

Am 27. April hatte Napoleon den russischen Botschafter Fürsten Kurakin empfangen. Gleich nach der Audienz teilte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg mit, er habe mit dem russischen Botschafter von dem Bestehen des französisch-österreichischen Bündnisses gesprochen. Es war das erste Mal, daß der Kaiser hievon Erwähnung tat. Kurakin verfehlte nicht, sich darüber mit Schwarzenberg in eine Erörterung einzulassen, und muß in seiner gewohnten ungeschickten Weise das Wiener Kabinett mit Vorwürfen überhäuft haben, denn Schwarzenberg erwiderte sehr kategorisch, daß der österreichische Hof sich nicht von dem Gefühle der Rache habe leiten lassen, als er sich Frankreich anschloß. Hiezu habe ihn einzig und allein die innere Lage der Monarchie bestimmt.

Bassano ergriff nun jede Gelegenheit, dem Fürsten Schwarzenberg die Versicherungen der Freundschaft zu erneuern, welche Napoleon dem Kaiser Franz entgegenbringe. Der Herzog teilte auch dem Fürsten mit, Napoleon wolle nunmehr ein neues politisches System zur Sicherung der Ruhe Europas schaffen. Den Grundpfeiler bilde Österreich. Während Frankreich alle seine Kräfte dem Seekrieg widmen wolle, solle Österreich auf dem Festlande zu einer Macht gelangen, wie es eine solche bisher nicht besessen habe, wenn es auch nicht mehr seine frühere Ausdehnung erhalten werde. Bassano stellte der Monarchie den Besitz Schlesiens in Aussicht. Preußen werde, wenn es ehrlich zu Frankreich halte, anderwärts Entschädigung bekommen. Der Herzog sagte weiter, der Kaiser sei sehr befriedigt, daß in Wien die Aneignung türkischer Provinzen ausgeschlagen worden sei; denn nunmehr betrachte er die Erhaltung der Türkei als eine europäische Notwendigkeit.

Fürst Schwarzenberg mochte eine große Freude empfunden haben, als er vernahm, welch glänzende Aussichten der Monarchie gestellt wurden. Sein Patriotismus konnte sich befriedigt

D.E. FÜRSTIN MIT IHREN SÖHNEN.

Die Fürstin mit ihren Söhnen. Ölgemälde
von Aug. Garnérey. Schloß Wörlitz.

fühlen und jedenfalls durfte er einen nicht geringen Teil des Verdienstes an dieser Wendung der Dinge sich zuschreiben.

Napoleon hatte schon am 10. März 1812 die Anregung zu einer persönlichen Zusammenkunft seinem kaiserlichen Schwiegervater gegeben, die in Dresden stattfinden sollte. Sicherlich wollte Napoleon noch immer den wahren Grund seiner Anwesenheit in Deutschland verschleiern. Mit der Kaiserin und dem gesamten Hofstaat, mit einer Machtentfaltung und einer Pracht sondergleichen, trat Napoleon die Reise von Paris an, auf dem Wege gehuldigt von den Vasallen seiner Gnade. In Dresden hatten sich alle versammelt, die dem Imperator ihre Treue und Ergebenheit bezeugen wollten und der König von Sachsen empfing das Kaiserpaar mit großem Aufwande. Am 16. Mai geschah der Einzug Napoleons, drei Tage später traf Kaiser Franz mit seiner Gemahlin in Dresden ein. Nun folgte Fest auf Fest, Napoleon prahlte mit seiner Macht, der Schmuck und das Geschmeide der jungen Kaiserin stellte alles in den Schatten, was die Abkömmlinge der alten Fürstengeschlechter aufweisen konnten.

Am 29. Mai verließ Napoleon Dresden und reiste zur Armee ab, noch an demselben Tage verließ das österreichische Kaiserpaar die sächsische Hauptstadt, um sich nach Prag zu begeben und die Vorbereitungen für den von Napoleon gestatteten Aufenthalt der Kaiserin Maria Louise zu treffen, welche am 4. Juni ihren Eltern folgte.

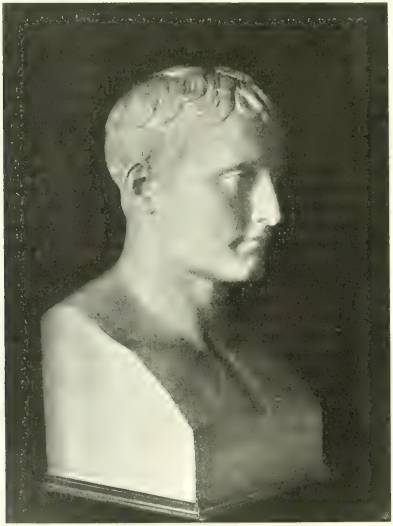
Trotzdem die Dresdner Zusammenkunft wohl keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß zwischen Österreich und Frankreich schon Abmachungen bestanden hatten oder aber dort vereinbart worden waren, drang doch von dem Vertrag vom 14. März selbst nur wenig in die Öffentlichkeit. Zwar hatte Rußland von dem Vorhandensein des Vertrages erfahren, auch waren ihm einige von dessen Bestimmungen zur Kenntnis gebracht worden. Allein das russische Kabinett war nicht ganz sicher, ob diese Mitteilungen auch auf Wahrheit beruhten. Durch die Ungeschicklichkeit des Grafen Neipperg jedoch wurde das Geheimnis verraten, ehe es die Verbündeten gewünscht hatten.

Auch Schwarzenberg hatte Paris verlassen, der Vertreter Österreichs bei der Person Napoleons war der langjährige Legationsrat des Fürsten: Floret. Sehr zu seiner Überraschung und zu seinem lebhaften Bedauern sah sich der Fürst zum Kommandanten des österreichischen Hilfskorps ausersehen. Mit der ganzen Wärme seines Temperaments und aus vollster Überzeugung, von reinster Vaterlandsliebe beseelt, hatte er der Ernennung des Erzherzogs Karl das Wort gesprochen. Ausdrücklich hatte er dem Grafen Metternich geschrieben, er müsse für seine Person die Ehre des Oberbefehls ablehnen, denn man würde ihn einesteils beschuldigen, sich das Kommando etwa durch Ränke erschlichen zu haben, anderenteils könnte Mißgunst ihn als Geschöpf Napoleons hinstellen.

Der Wunsch des Kaisers aber war ihm umsomehr Befehl, als dieser in seinem Unmut sogar ausrief: „Wenn Sie das Kommando zurücklegen, übernehme ich es!“

Noch von Paris aus hatte Schwarzenberg am 16. März 1812 in einem Schreiben an Metternich jene Generale bezeichnet, die er bei seinem Korps eingeteilt sehen möchte. Er nennt speziell: für die Kavallerie Moritz Liechtenstein, Jamaz und Anton Hardegg, Mohr; für die Infanterie: Colloredo, Bianchi, Weißenwolff, Pflacher, Altstern, Mayer, Philipp von Hessen-Homburg, Lilienberg. Zum Generalquartiermeister hält er Feldmarschalleutnant Mayer für geeignet.

Am 12. Mai 1812 traf er in Wien ein, von seiner Gattin hatte er in Meaux, in der Nähe von Paris, Abschied genommen. In Hast, durch seinen Bruder Josef tatkräftigst unterstützt, mußte er sich in wenigen Tagen für seine Bestimmung ausrüsten, schon am 25. verließ er die Hauptstadt und traf am 30. Mai in Lemberg ein, wohin das Hauptquartier bestimmt war. Abermals hatte man in Wien auf seine Opferwilligkeit gesündigt und Graf Wallis verweigerte die kleinste Summe für die persönlichen Bedürfnisse des Fürsten. Kurz vor seiner Abreise beschwerte er sich schriftlich darüber bei Metternich und sagt, „daß man sich nicht wundern solle, wenn er im Felde plötzlich erkranke, da dies vielleicht das einzige Mittel sein könnte, ihn vor dem finanziellen Ruin zu retten".



Porträtbüste aus Biskuit, Geschenk Napoleons.
Schloß Worlik.

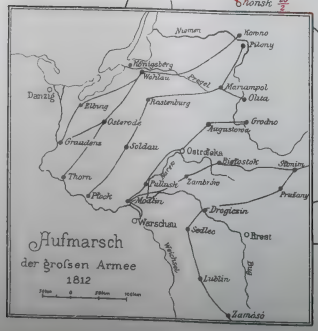
Opera

Feldzuge des öste

im

Ma

Operationskarte zum Feldzuge des österreichischen Auxiliarkorps im Jahre 1812.



Korpskommandant der „Großen Armee".

1812.

Das Jahr 1812 sah eine neue Völkerwanderung. Nur ging sie diesmal gegen Osten. Der Gewaltige, welcher auf Frankreichs Thron saß, ließ seine Heere marschieren, um das letzte Reich am Festlande zu bezwingen, welches sich seinem Willen nicht beugen wollte und weiter die Sache Englands vertrat, Rußland. Und im Gefolge des französischen Heeres sah man fast ganz Europa in Waffen. Abgesehen von nicht nationalfranzösischen Regimentern des französischen Heeres die Kontingente aller Vasallenstaaten: Rheinbündler, Italiener, Schweizer, Neapolitaner, Spanier, Portugiesen und die Alliierten wider Willen, par l'ordre de l'empereur, das preußische Hilfskorps und das „k. k. Auxiliarkorps".

Obwohl nur 25 Infanterie- und Grenadierbataillone, 8 Jägerkompagnien, 44 Eskadronen und 10 Batterien, zusammen 29.000 Mann (inklusive Artillerie und Extrakorps) mit 76 Geschützen stark [54]), war die Mobilisierung dieses Korps und der zur Deckung Galiziens[55]) und Siebenbürgens[56]) bestimmten Truppen für das finanziell und materiell gänzlich erschöpfte Österreich dennoch eine ansehnliche Leistung, denn es fehlte an allem. Der Schönbrunner Friede hatte festgesetzt, daß Österreich nicht mehr als 150.000 Mann unter Waffen halten dürfe. Aber es hätte dieser Stipulation gar nicht bedurft. Der Finanzminister Graf Wallis, welcher nach Ausspruch Radetzkys der österreichischen Armee mehr geschadet hatte als Napoleon und alle seine Marschälle zusammen, trachtete vor allem durch Ersparnisse an der Wehrmacht den traurigen finanziellen Verhältnissen aufzuhelfen. Der Mangel jedweden Barschatzes — dieser war bei einer Schuld von 440, beziehungsweise 1060 Millionen Gulden in den Jahren 1806 bis 1811 von 13 Millionen auf 0 gesunken — zur Deckung der Staatsschuld und des Banknotenumlaufes hatte das berüchtigte Finanzdekret vom 15. März 1811 veranlaßt, welches die Bankozettel einzog und durch Einlösescheine von einem Fünftel des Nominalwertes der ersteren ersetzte, worauf das Papiergeld schließlich auf ein Siebzehntel seines Wertes sank.

Selbstverständlich hatte in solchen Zeiten der Finanzminister noch weniger für die Armee als sonst übrig. Sie wurde daher nicht nur in der Zahl der Regimenter bedenklich reduziert, sondern auch die dritten Bataillone bis auf die Kaders entlassen und die Stände der übrigen Einheiten auf derartige Minimalstände (50 Gemeine per Kompagnie und 100 per Eskadron) herabgesetzt, daß eine Mobilisierung nur mit einer verminderten Zahl von Abteilungen möglich war. Zur Mobilisierung

des Auxiliarkorps hatte man teilweise auch auf aktive Mannschaften nicht ausmarschierender Truppenteile, vor allem jene der eigenen 3. Bataillone der Infanterie, beziehungsweise 3. oder 4. Divisionen der Kavallerie gegriffen. Außerdem fehlte es aber infolge der großen Materialverluste, welche die Armee 1809 getroffen hatten, — so waren unter andern auch die seinerzeit an die Landwehr abgegebenen Waffen und Monturen nicht ersetzt worden — an Kriegsbedürfnissen aller Art. Und dazu natürlich an Geld. Obwohl beispielsweise die Monatsdotation für das Auxiliarkorps 384.000 Gulden betragen hätte, fand Schwarzenberg in der Operationskasse doch nur 80.000 Gulden, darunter nur 2200 Metallgulden, vor! Er hatte allerdings veranlaßt, von Napoleon Barvorschüsse zu verlangen. Und auf der Dresdener Entrevue war es auch Metternichs Überredungskunst gelungen, von Napoleon 650.000 Francs zu erhalten. Aber auch die französische Operationskasse litt — allerdings aus anderen Ursachen — nicht an Überfluß und erst Ende Juni traf die erste, außerdem nur 500.000 Francs betragende französische Geldremesse ein, der überhaupt nur noch eine, und zwar am 24. August folgte. Daher mußte Fürst Karl jenen Weg wählen, den schon der große Eugen gegangen: Er lieh für seine Truppen Geld aus. Und dem böhmischen Kavaliere gelang, was der galizischen Landesregierung nicht gelungen, er erhielt sogar Metallgeld. Durch Vermittlung des Zivilgouverneurs bekam Fürst Schwarzenberg, beziehungsweise das „k. k. Auxiliarkorps" bei der Judenschaft der „an barem Geld strotzenden und den Kosaken so sehr ausgesetzten Stadt Brody" ein bares Darlehen von 150.000 Dukaten. Auch sein monatliches Pauschale von 12.000 Francs für geheime „Ausgaben" verwendete der Fürst später statt als Kundschaftergelder für seine Truppen. Trotz dieser Vorsorgen trat im Verlaufe der Operationen, als sowohl von der Heimat als auch von Napoleon der Geldnachschub aufhörte und es der ferneren die Möglichkeit ermangelte, bei der galizischen Judenschaft direkte Anleben zu machen, großer Geldmangel ein und der Fürst sah sich im Oktober genötigt, an den Kaiser zu berichten:

„Ich muß Euer Majestät versichern, daß der Offizier in einem sehr üblen, ich möchte sagen bedauerungswürdigen Zustande ist. Man darf als ausgemacht annehmen, daß der größte Teil der Offiziere ihre zwei gutbabenden Gagen pro Oktober und November denen Marketendern schuldig ist, bei denen sie aber, wenn sie nicht bald bezahlen, auch keinen Kredit mehr finden werden."

Dabei waren im Auxiliarkorps damals seit zwei, bei der in Minsk detachierten Brigade Mohr sogar schon seit drei Monaten überhaupt weder Gagen noch Löhnungen ausbezahlt worden und schon von Juni an hatten die Offiziere nur ein Drittel ihrer Gebühren als „Abschlagszahlung" erhalten.

Der Fürst hatte seinen Offizieren freilich auch noch auf andere Art zu helfen versucht. So hatte er angeordnet, daß die höheren Kommandanten vom Bataillonskommandanten aufwärts Offizierstafeln für fünf Bataillonskommandanten, bis fünfzehn Divisionäre Herren zu führen hatten, wozu der Landeskommissär das Nötige je nach dem Lande im Kaufanweisungs- oder Requisitionswege zu veranlassen hatte [1]. Der Kommandierende verfolgte hiebei die dreifache Absicht, den Offizier besser genährt zu wissen, den Vorgesetzten Gelegenheit zu geben, ihre Untergebenen genauer kennen zu lernen, als es sonst möglich gewesen wäre, und damit gleichzeitig auf Geist und Bildung ihrer Untergebenen mit Vorteil einwirken zu können.

Umfassende Vorsorgen traf Fürst Karl, der die eigenartigen geographischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes durch seine wiederholten Reisen nach Petersburg kannte, auch für die Ver-

pflegung. Statt des gewöhnlichen 12tägigen Vorrates in den Kolonnen- und Nachschubmagazinen war ein 20tägiger mitzunehmen und beim Marsche durch das Großherzogtum Warschau, wo durch Kauf zu leben war, unangetastet zu lassen. Im allgemeinen funktionierte die Verpflegung auch den Umständen entsprechend während der ganzen Zeit recht gut. Allerdings konnte der Fürst dann schreiben: „Die Verpflegung hat meinen Kopf grau gemacht." Und Generalmajor Mayer, welchem er die Oberaufsicht über das Verpflegswesen übertragen, starb im Frühjahr 1813 tatsächlich an Erschöpfung.

Auch die normalen Sanitätsvorsorgen wurden verdoppelt und Aufnahmsspitäler für 5000 Verwundete und Kranke in Ostgalizien bereitgestellt. Dergestalt hatte der vorsorgliche Fürst für diese Kampagne nach besten Kräften das materielle Wohl seiner Truppen sichergestellt. Aber auch auf den Geist und die Ausbildung seiner Regimenter suchte er bei jeder Gelegenheit einzuwirken. Nicht umsonst. Am 4. Juni kann er bereits seiner Nani schreiben:

„Das Korps ist sehr schön, die Stimmung wie sie sein soll. Ernst und entschlossen, ist jeder bereit, seine Pflichten gegen den Staat mit seinem Blute zu besiegeln. Mit frohem Leichtsinn und Ruhmsucht einen Krieg zu beginnen, dessen Zweck sich mancher nicht wohl zu erklären vermag, das wäre mit unserem Nationalcharakter im Widerspruche. Aber Pflicht erfüllt zwar nicht die Empfindung, doch sie gebietet ihr." Und später: „Wir sind ein Häuflein von trefflichen Soldaten, ‚das Modell einer Armee', das ist mein Stolz."

Gleichzeitig ist der Fürst aber bedacht, den Ehrgeiz seines Korps in diesem höchst fatalen Feldzuge anzufachen. Deshalb berichtet er am gleichen Tage an den Kaiser: „Doch wird es Euer Majestät Allerhöchster Weisheit nicht entgehen, wie gefährlich es wäre, bei dieser Stimmung mit jenen in bisherigen Kriegen gewöhnlich stattgehabten Aufmunterungen zu geizen; darum unterfange ich mich, Euer Majestät um das Beste des allerhöchsten Dienstes willen, auf das flehendlichste zu bitten, das Avancement der zum Ersatz jener vor dem Feinde bleibenden Offiziere bis zum Obersten exklusive auf der Stelle veranlassen zu dürfen."

Diese Bitte wurde nicht nur vom Kaiser bewilligt, sondern der Fürst auch ermächtigt, das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens verleihen zu dürfen. Die vorzügliche Haltung des Korps gab dem Fürsten wiederholt Gelegenheit, von diesem seltenen Rechte Gebrauch zu machen.

Am 10. Juni nahm das Auxiliarkorps die Operationen auf, am 15. überschritt es bei Tomaszów die Grenze des Großherzogtums Warschau. Ein Tagesbefehl des Fürsten machte seine Truppen mit ihrer Aufgabe bekannt:

„Der Befehl Seiner Majestät unseres allergnädigsten Herrn ruft uns von neuem zu den Waffen, das heißt, auf die Bahn der Ehre und des Ruhmes. Des Monarchen unausgesetzte Sorgfalt für das Wohl seiner Staaten bewog Allerhöchstdenselben, diesem Armeekorps die Bestimmung zu geben, für einen Zweck zu kämpfen, den wir mit anderen Mächten gemein haben. Diese Mächte sind unsere Alliierten. Wir kämpfen mit ihnen, nicht für sie. Wir kämpfen für uns selbst. Unerschrocken bleibt dieses auserlesene Korps und einzig und allein seinen Generalen anvertraut. Für beides bin ich dem Monarchen verantwortlich; für beides bin ich der Armee Bürge. Die vorzüglichste aller militärischen Tugenden: die Anhänglichkeit an Souverän und Vaterland, läßt sich durch nichts auf der Welt besser erproben, als durch unbedingte Aufopferung für alles dasjenige, was der Monarch den Zeitumständen angemessen erachtet und beschließt. Wir wetteifern mit allen Nationen an Tapferkeit, an Mut, an ausdauernder Geduld.

Aus jedem Kampfe, selbst dort, wo die Treulosigkeit der Verbündeten unseren Völkern tiefe Wunden schlug, traten wir stets mit Würde und erneuerter Kraft hervor. An jener Anhänglichkeit aber, an Souverän und Vaterland, übertreffen wir alle unsere Zeitgenossen und geboten ihnen selbst im Unglücke Achtung. Auch in diesem neuen Kampfe, den der Staat von uns fordert, werden wir jene Nationaltugend mit neuen Taten, mit Männersinn und festem Vertrauen auf unseren Monarchen bewahren, der wahres Verdienst nicht unbelohnt lassen wird. Seine Majestät bei jeder Gelegenheit hierauf aufmerksam zu machen, soll stets meine angenehmste Pflicht sein. Ich lebe in der Überzeugung, den Feldzug mit Männern zu beginnen, denen das militärische Ehrgefühl als höchste Pflicht erscheint, die auch in diesem Kriege alles aufbieten werden, um den Endzweck ihres Monarchen zu erfüllen und so den alten Ruhm der österreichischen Fahnen in seinem vollen Glanze zu erhalten."

Da über die operative Aufgabe des Korps dem Fürsten bis 15. Juni noch immer nichts bekannt war, sandte er seinen Flügeladjutanten Grafen Paar in das kaiserliche Hauptquartier.

Im allgemeinen längs des Wieprz abwärts rückend, wurde am 25. Juni Siedlec, und dann über Drogyczin auf russisches Gebiet übergehend und gegen Osten vorrückend am 13. Juli die Gegend von Pruszany erreicht, wo das Korps bis zum 20. in beobachtender Stellung verblieb.

Trotz der Vernichtung vieler Vorräte seitens der Russen war doch die Approvisionierung des Korps auf russischem Gebiete leichter als im Warschauischen. Hingegen war die Hitze „tötend", wie der Feldherr schrieb. Aber Fürst Schwarzenberg wußte von Anfang durch strenge Disziplin alle demoralisierenden Einflüsse von Verpflegung und Witterung zu paralysieren. Dabei war er über die allgemeine Lage am Kriegsschauplatze ganz im ungewissen.

Fürst Karl hatte nun bereits hinreichend Gelegenheit gehabt, seinen Stab und seine Unterführer kennen zu lernen. Er war mit ihnen vollauf zufrieden und sein freundlicher Sinn fand an ihnen entweder nur Lobenswertes oder doch für ihre etwaigen Schwächen entschuldigende Worte [58]. Außer seinen Generalstabsoffizieren gehörten zu seiner Umgebung noch die Oberstleutnants Graf Paar und Fiala, Rittmeister Böhm, Leutnant Krasicki.

Die Verpflegung seines Korps machte dem Fürsten in der Stellung bei Pruszany zwar einige Sorge, er sah sich noch immer genötigt, täglich „einem halben Dutzend Menschen unangenehme Dinge zu sagen" oder zu schreiben, aber trotzdem funktionierte sie klaglos. „Meine Leute sind gut genährt", kann er am 14. Juli nach Hause schreiben. Weitausgedehnte Streifereien der leichten Kavallerie hatten vieles aufgetrieben, unter anderem hatten die Kaiser Husaren in Pinsk ein großes russisches Magazin erbeutet. Der erste Zusammenstoß mit dem Gegner, wobei diesem außer seinen Vorräten auch noch an 200 Gefangenen, darunter einige Offiziere, abgenommen wurden.

Mittlerweile hatte Napoleon den Entschluß gefaßt, die Deckung der rechten Flanke gegen die Observationsarmee Tormassows dem Korps Reynier zu übertragen, welches bisher etwa sieben bis acht Tagmärsche seit- und vorwärts des Korps Schwarzenberg vorgerückt war, um an die Armeegruppe des Königs Jérôme Anschluß zu finden. Hingegen sollte das österreichische Auxiliarkorps zu letzterer Armeegruppe sowie in späterer Folge trotz der Abmachung mit Kaiser Franz [59] zur Hauptarmee stoßen. Es mußte hiebei durchaus nicht einzig und allein bei Napoleon die Absicht vorwalten, damit das Auxiliarkorps an die Schicksale der Hauptarmee zu ketten und dadurch die Allianz mit Österreich verläßlicher zu gestalten. Es waren vielmehr beim Kaiser auch noch ganz andere Beweggründe maßgebend. Vor allem war das österreichische Auxiliarkorps um mehr

als die Hälfte stärker als das sächsische Korps, was für Napoleon, der zur Hauptentscheidung immer möglichst viele Kräfte versammelte, allein schon Grund genug zu seinem Entschluß gewesen sein kann. Außerdem hatte er eine, allerdings nicht begründete Aversion gegen die sächsischen Truppen, welche bei Wagram unter Bernadotte mit wenig Glück gefochten hatten, und ebenso gegen den Führer des Korps, den Divisionsgeneral Reynier. Hingegen hielt er seit Aspern und Wagram große Stücke auf die österreichischen Truppen und noch mehr auf den ihm persönlich bekannten General der Kavallerie Fürst Karl Schwarzenberg, welchen er bei jeder Gelegenheit auszeichnete.

Reynier hatte am 15. Juli bei Kleck von Napoleon den Befehl zum Umkehren erhalten und erreichte am 24. Juli Kartuja, von wo er mit dem Gros nach Pruszany abrückte, während die Brigade Klengel zur Deckung gegen den anrückenden Tormassow nach Kobrin vorgeschoben wurde. Schwarzenberg hatte das Eintreffen Reyniers bei Pruszany nicht abgewartet, sondern war, nur das Husarenregiment Klenmayer bis zum Eintreffen der Sachsen bei Pruszany lassend, am 21. Juli über Slonim abmarschiert. Am 28. Juli kam er in Nieswiez an, wo er sich mit Feldmarschalleutnant Frimont wieder vereinigte, der behufs gesicherten Abtransportes des in Pinsk erbeuteten Magazines mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade über diesen Ort marschiert war, am 30. wurde Kleck erreicht. Hier traf Schwarzenberg ein Hilferuf Reyniers, welcher ihn, da seine vornehmste Aufgabe die Deckung der rechten Flanke und die Verbindung der Hauptarmee gegen Tormassow war, zum Umkehren nötigte. Von Napoleon waren über Schwarzenbergs neue Aufgaben noch keine Instruktionen eingetroffen. Graf Paar, welchen er, um anzufragen, in das französische Hauptquartier gesandt hatte, war noch nicht zurück.

Tormassow hatte nämlich, als ihm kein Gegner gegenüberstand, nur acht reguläre Eskadronen und zwei Kosakenregimenter zur Grenzbeobachtung in Wolhynien zurücklassend, mittlerweile am 17. Juli die Offensive in der Richtung auf Pruszany aufgenommen. Er detachierte General Mellessimo mit vier Bataillonen und sieben Eskadronen von Ratno aus in das Polezie, um seine rechte Flanke gegen das im Anmarsch vermutete Korps Schwarzenberg zu decken, und griff am 27. Juli mit sechsfacher Übermacht die Brigade Klengel bei Kobrin an. Nach heldenmütigem Widerstande, bei welchem diese Brigade ein Achtel ihres Standes und ein Viertel ihrer Offiziere verlor, ihre ganze Infanterie- und Artilleriemunition bis auf 50 Schuß verschossen hatte, mußte sich das Gros der Brigade, welcher durch eine doppelte Umfassung der Rückzug abgeschnitten war, ergeben. Tormassow nützte jedoch diesen Erfolg nicht aus und griff Reynier nicht an. Er begnügte sich damit, zwei neue Detachements unter Generalleutnant Tschapplitz (8 Bataillone, 12 Eskadronen, 3 Batterien) und Generalleutnant Fürst Chowansky (6 Bataillone, 12 Eskadronen, 2 Batterien) auszuscheiden, welche um den östlichen Flügel Reyniers herum gegen Schwarzenberg vorgehen und sich ihm vorlegen sollten. Dieser war unterdessen, nicht ohne inneres Widerstreben, — „es entfernt mich gewaltig von meiner Aufgabe, aber ich kann Reynier nicht sitzen lassen", schrieb er am 19. seiner Frau — nur die Brigade Mohr zur Sicherung seiner Verbindung mit der Armeegruppe Jerômes bei Kleck zurücklassend, am 3. August in Slonim eingetroffen, wo er sich mit dem hierüber hocherfreuten Reynier vereinigte. Der am 2. August aus dem Hauptquartiere Napoleons zurückkehrende Rittmeister Woyna brachte zu des Fürsten großer Befriedigung Instruktionen des Kaisers, welche sein Umkehren auch gegenüber Napoleon gerechtfertigt erscheinen ließen. Ein am 7. August eintreffender Kurier Napoleons, General Flahault, brachte Anweisungen, welche sich völlig mit den vom Fürsten selbständig getroffenen Anordnungen deckten. Bisher war man nur

auf feindliche Kavallerie gestoßen, die ohne Widerstand zurückwich. Am 8. August bei Zigniewice angelangt, wurde das hier sich entgegenstellende Detachement Chowansky nach kurzem Kampfe vertrieben. Am 10. August schlug Schwarzenberg die Detachements Tschaplitz und Chowansky neuerdings nach hartnäckigem Kampfe bei Pruszany und Koszielbrod, brachte ihnen schwere Verluste bei und warf sie in das Polesiegebiet zurück. In dem hartnäckigen Kampfe um das Dammdefilee von Koszielbrod hatten sich besonders die Brigade Suden und Oberst Vákony von Duka-Infanterie Nr. 50 ausgezeichnet. Nur ein Bataillon und eine Eskadron blieben zur Beobachtung der geschlagenen russischen Detachements bei Antopol zurück, mit dem Gros wurde der Marsch gegen Horodeczno fortgesetzt.

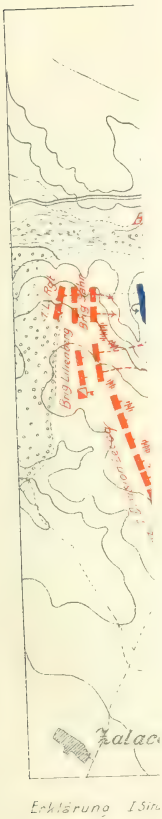
Am Nachmittag und am Abend des 11. August trafen die Verbündeten bei Horodeczno ein und nahmen gegenüber den in starker Stellung befindlichen Russen nördlich der Linie Poddubie—Horodeczno Aufstellung.

Tormassow, welcher, wie erinnerlich, nach dem glücklichen Treffen bei Kobrin die Verfolgung des Korps Reynier nicht aufgenommen hatte, war mit seiner Hauptkraft in der starken Stellung südlich Horodeczno—Poddubie stehen geblieben und gedachte, hier den Angriff der Verbündeten

Aus der Batterie des Schlosses Worlyk, aufgefahrene Geschütze, angeblich vom Jahre 1812 aus Rußland mitgebracht.

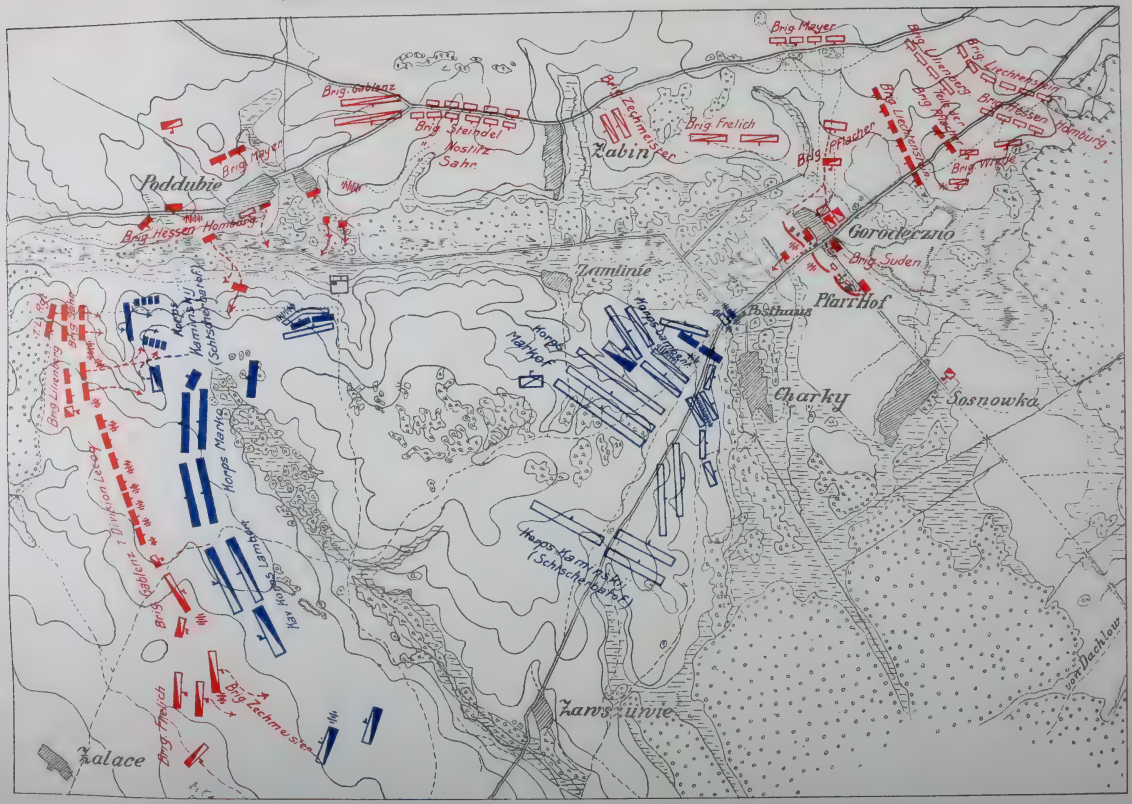
zu erwarten. Diese Stellung schien ihm infolge der vorliegenden versumpften, außerhalb der bestehenden Übergänge nahezu unpassierbaren Tiefenlinie fast unangreifbar.

Sonderbarerweise blieb aber der Übergang von Szerosgew nach Kwaczice westlich Poddubie vollkommen unbesetzt, ja sogar kaum beobachtet. Die bei Poddubie eintreffenden Sachsen konstatierten dies sehr bald. Reynier schob sofort das 2. Bataillon des 1. leichten Regimentes mit 2 Geschützen nach diesem Übergang vor, welches die wenigen dort stehenden russischen Reiter bald



Erklärung I Sin

Skizze zur Schlacht bei Poddubie am 11. und 12. August 1812.



Erklärung I. Situation am Abend vor der Schlacht. Österreicher u. Sachsen. Russen. II. Situation zwischen 6 u. 7 Uhr Abends. Österreicher u. Sachsen. Russen.

vertrieb. Auch der Besetzung des Überganges durch die Sachsen legte Tormassow, welcher anscheinend durch die Vorgänge in der Front vollkommen beschäftigt war, keinen Wert bei. Der Übergang war allerdings, wie Reynier noch am 11. abends meldete, „für Artillerie nicht praktikabel". Aber dieser Übelstand wurde von den Sachsen noch im Laufe der Nacht behoben. In der Front war gleich nach dem Eintreffen der Division Frimont Horodeczno selbst und der Pfarrhof südlich davon durch Abteilungen der Brigade Suden und durch 2 Bataillone der Regimenter Beaulieu Nr. 58 und Duka besetzt worden. Bis zum Einbruche der Dunkelheit war das sächsisch-österreichische Korps in der aus der Skizze ersichtlichen Situation eingetroffen. Gegenüber, das Kavalleriekorps Lambert und starke Artillerie vor der Front, lagerten in mehreren Treffen dicht aufgeschlossen die Russen.

Schwarzenberg baute seinen Angriffsplan auf den glücklichen Zufall des unbesetzten Überganges westlich Poddubie auf. Das durch die Brigaden Techmeister, Frelich und Mayer verstärkte sächsische Korps sollte westlich Poddubie die Tiefenlinie auf dem im eigenen Besitz befindlichen Übergange überschreiten und am jenseitigen Ufer, mit der Front nach Osten aufmarschierend, die Russen in Flanke und Rücken angreifen. Hierzu sollte das österreichische Korps mit Ausnahme der Brigaden Suden, Liechtenstein und Pflacher, rechts abmarschierend die Sachsen in ihrer derzeitigen Stellung ablösen und, beiderseits Poddubie Stellung nehmend, einerseits die Russen dort festhalten, anderseits, wenn nötig, den Angriff des sächsischen Korps unterstützen.

Der Abmarsch des sächsischen Korps verzögerte sich durch einen unglücklichen Zufall einigermaßen. Die österreichische Kavalleriebrigade Frelich, welche im Verein mit der österreichischen Kavalleriebrigade Techmeister und der sächsischen Kavalleriebrigade Gablenz die Tete der Sachsen bilden sollte, war am Morgen des 12. August nicht marschbereit. Bald nach Sonnenuntergang des 11. war am Lagerplatz der Brigade Techmeister östlich Zabin eine Panik ausgebrochen. Die Pferde des Regimentes Kaiser-Husaren hatten sich ohne merkbare Ursache losgerissen und stürmten durch das Biwak des Regimentes Blankenstein-Husaren, auch hier Schrecken und Verwirrung verbreitend, überfielen dann förmlich die Biwaks der Brigade Mayer und verschwanden endlich in dem nördlich davon befindlichen Walde. Bei Tagesanbruch war daher nur das Regiment Blankenstein-Husaren einigermaßen marschbereit, bei den Kaiser-Husaren fehlten sämtliche Pferde, auch die Brigade Mayer war noch nicht ganz vollzählig und mußte durch die Brigade Lilienberg ersetzt werden. Erst in den ersten Vormittagsstunden waren bei den Kaiser-Husaren 550 Pferde eingebracht worden.

Die Ursache dieser Panik waren Wölfe, welche durch die Truppenansammlung beiderseits der bebuschten Tiefenlinie aus ihren Schlupfwinkeln aufgescheucht, in der Richtung von Kaiser-Husaren einen Durchbruch ausgeführt hatten.

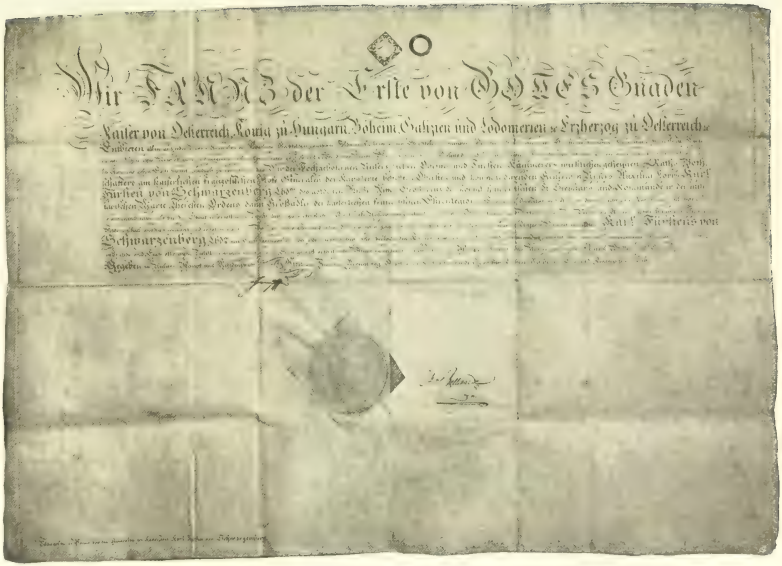
Trotz des verspäteten Aufbruches gelang der Übergang westlich Poddubie, ohne vom Gegner irgendwie gestört zu werden, obwohl der Wald südlich des Überganges nach Reyniers Meldung vom Dragonerregimente Tschernigow (?)[60] und dem Tatarenulanenregimente beobachtet war. Reynier ließ daher seine Truppen nicht direkt aus dem Walde gegen die russische Stellung ausbiegen, sondern die Spitze Direktion nach Tewete nehmen und dann durch Aufschwenken nach der Flanke am Waldrande aufmarschieren. Erst nachdem dieser Aufmarsch nahezu vollendet war, wurde anscheinend Tormassow das Erscheinen der Verbündeten in Flanke und Rücken seiner Stellung gemeldet.

Tormassow hatte gegenüber der Truppenansammlung bei Poddubie um 8 Uhr früh seine Reserve, das Korps Schtscherbatof (10 Bataillone, 8 Eskadronen, 24 Geschütze), gegenüber Poddubie Stellung nehmen und den dortigen Meierhof besetzen lassen.

Auf die Nachricht vom Erscheinen der Verbündeten am Waldrande – es mochte etwa 12 Uhr mittags sein – zögerte Tormassow nicht einen Augenblick, seine ganze zur Stelle befindliche Kraft gegen sie einzusetzen, um sie, womöglich vom Übergangspunkte abdrängend, zurückzuwerfen. Er ließ zur Festhaltung des Überganges gegenüber Horodeczno, dessen Forcierung im Geschützfeuer nahezu unmöglich war, nur 1 Infanterieregiment, 4 Eskadronen und 6 Geschütze zurück und dirigierte das Korps Schtscherbatof, welches durch 24 Geschütze verstärkt wurde, gegen den Übergang westlich Poddubie, links davon sollte das Korps Markof (8 Bataillone, 4 Eskadronen, 6 Geschütze) und noch weiter links das durch 4 Bataillone und die Kasakenregimenter verstärkte Kavalleriekorps Lambert (4 Bataillone, 10 Eskadronen, 6 Geschütze, 4 Kasakenregimenter) vorgehen. Allein bis zum Eintreffen der Truppen in ihren Aufstellungen war einstweilen nur das Korps Schtscherbatof verfügbar. Dieses wendete sich alsbald gegen das zuerst am nördlichen Flügel aus dem Walde vorgebrochene sächsische 1. leichte Regiment und warf es nach tapferem Widerstande in den Wald zurück. Nun brach, unterstützt von der sächsischen Artillerie, die Brigade Sahr aus dem Walde vor und drängte die nachgefolgten russischen Bataillone wieder zurück. Bald aber brachten russische Reserven die Brigade Sahr, welche durch einige energische Kavallerieattacken ebenfalls bedrängt wurde, wieder zum Stehen und vom Standpunkte Schwarzenbergs nördlich Poddubie konnte man ermessen, daß der Widerstand der Brigade Sahr gegenüber der hier zur Stelle befindlichen russischen Übermacht bald erlahmen müsse. Von dem Aufmarsche der Division Lecoq und dem Vorgehen der österreichisch-sächsischen Kavallerie war infolge des überhöhenden Terrains südlich der Tiefenlinie vom Stande Schwarzenbergs nichts zu sehen. Auch in der Richtung von Horodeczno schallte heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer herüber. Hier hatte die Brigade Suden, unterstützt von der beiderseits der Straße aufgefahrenen Artillerie, einen Vorstoß in der Richtung des Posthauses unternommen.

Bei Schwarzenberg waren bis zu dieser Zeit – ca. 5 Uhr nachmittags – die Brigaden Hessen-Homburg und Mayer eingetroffen und westlich und nördlich von Poddubie aufmarschiert. Schwarzenberg faßte den Entschluß, zur Unterstützung und Degagierung der Sachsen die zur Stelle befindlichen Truppen den Angriff gegen den russischen rechten Flügel durchführen zu lassen. Er befahl der Brigade Hessen-Homburg den Angriff in südlicher Richtung; die Brigade Mayer sollte folgen. Gleichzeitig schickte Schwarzenberg nach Horodeczno den Befehl, dort weitere, zu unnützen Verlusten führende Angriffe, welche den bereits abmarschierenden Gegner ohnedies nicht mehr aufzuhalten vermochten, einzustellen.

Das Regiment Colloredo Nr. 33 und später das Regiment Hiller Nr. 2 der Brigade Hessen-Homburg übersetzten nun tatsächlich unter vielen Schwierigkeiten, die Gewehre als Sprungstöcke benützend, von Bauminsel zu Bauminsel springend und aus Strauchwerk notdürftige Übergänge herstellend, die Tiefenlinie südlich Poddubie. Natürlich war dabei der taktische Verband vollkommen verloren gegangen. Kaum am Fuße der jenseitigen Höhen angelangt, brausten zwei russische Dragonerregimenter die Höhe herab und wirbelten die auseinandergekommenen Teile von Colloredo in Klumpen um ihre Fahnen und Offiziere zusammen, aber sie zurückzuwerfen vermochten sie nicht. Obwohl nun auch russische Infanterie angriff, die Tormassow von allen Seiten herandirigierte und russische Artillerie von den Höhen südwestlich des Meierhofes tiefe Furchen in die zusammengeballten Klumpen des braven Regimentes riß, behauptete sich dieses dennoch auf dem erkrotzten Höhenfuße. Und war der Kampf auch verlustreich, so erfüllte er doch seinen Zweck, denn die hart bedrängte Brigade Sahr war degagiert. Als diese wieder mit der nun



Feldmarschallspatent für den Fürsten. Wien,
2. Oktober 1812. Original Schloß Worlik.

Übergang des österreichischen Auxiliarkorps über den Bug im Jahre 1812. Nach einem kolorierten Kupferstich, Nürnberg, bei Fr. Campe. Schloß Wolfr.

vorgehenden ganzen Gefechtslinie avancierte und südlich Poddubie das inzwischen gleichfalls herübergekommene Regiment Hiller den hartbedrängten Kameraden Hilfe brachte, da mußten die Russen zurück.

Mittlerweile hatte sich das Gefecht an der ganzen Front zu ungunsten der Russen gewendet. Die Division Lecoq war, sich rechts ziehend, gegen die Front des Korps Markof vorgegangen und in die Lücke zwischen ihr und der Brigade Sahr schob sich die österreichische Brigade Lilienberg ein, über die Feldmarschalleutnant Bianchi selbst das Kommando ergriffen hatte. Ihre Brigadebatterie unter Oberleutnant Auft, der Brigade voraneilend, war bis auf Kartätschdistanz an die Russen herangegangen und hatte zuerst dem rechten Flügel der Brigade Sahr Hilfe gebracht. Auch das 1. leichte Regiment hatte sich wieder gesammelt und riß die Gefechtslinie der Brigade Sahr von neuem vor, während der rechte Flügel der Brigade Lilienberg und die Division Lecoq das Korps Markof langsam zurückdrängten. Gegen die rechts der Division Lecoq vorgehende Kavalleriebrigade Gablenz

setzten sich nun die regulären Regimenter des Kavalleriekorps Lambert in Bewegung, während die Kasaken, gegen Tewete ausholend, die verbündete Kavallerie in der Flanke fassen sollten. Generalmajor Hechmeister, welcher vom Walde aus Direktion auf Tewete genommen hatte, schwenkte jedoch trotz der Bedrohung seiner rechten Flanke durch die Kasaken mit seinem ersten Treffen nach links ein und degagierte so die Brigade Gablenz, deren erstes Treffen von den Russen geworfen worden war. Im Verein mit dem zweiten Treffen der Brigade Gablenz und einem Regimente der mittlerweile ebenfalls eingetroffenen Brigade Frelich wurden nun die Reiter Lamberts zum Rückzuge gezwungen, während gleichzeitig das zweite Treffen der Brigade Hechmeister und ein Regiment der Brigade Frelich die Kasaken abwehrten. Beim Einbruche der Dunkelheit waren die Russen auf der ganzen Gefechtslinie auf die Höhen nördlich Jawszuwie zurückgegangen. Im südlichen Poddubie war ihnen die Höhe beim Meierhof noch vor Einbruch der Dunkelheit von Feldmarschalleutnant Bianchi durch einen Angriff der Brigaden Fahr und Eilenberg entrissen worden. Die gänzlich ermüdeten Verbündeten folgten ihnen — mit Ausnahme auf der Höhe beim Meierhof — über die vorliegende Tiefenlinie hinaus nicht weiter nach. Auch der Sicherungs- und Aufklärungsdienst auf diesem Teile des Gefechtsfeldes ermattete gänzlich, so daß es Tormassow möglich war, unter dem Schutze der Nacht mit seinen Truppen in südlicher Richtung auszuweichen.

Die Verbündeten waren in der Schlacht von Poddubie—Horodeczno $56^{3}/_{4}$ Bataillone, 49 Eskadronen und 16 Batterien oder 33.000 Mann mit 124 Geschützen stark, von welchen 11 Bataillone und 14 Eskadronen des österreichischen Korps nicht in das Gefecht gekommen waren. Die Armee Tormassows war durch die Detachierungen Mellessmos, Tschapplits', Chowanskys, Chrustschoffs auf ca. 24 Bataillone, 56 Eskadronen, 5 Kasakenregimentern und 7 Batterien, etwa 22.000 bis 23.000 Mann mit 84 Geschützen reduziert, die aber alle in das Gefecht gekommen waren.

Die Schlacht von Horodeczno hatte den Österreichern 7 Offiziere, 168 Mann an Toten, 56 Offiziere, 1046 Mann an Verwundeten, etwa 100 tote und verwundete Pferde, ferner 105 Mann und 260 Pferde an Vermißten, das ist zusammen ca. 10 Prozent der beteiligten Truppen, gekostet. Die Sachsen hatten 18 Offiziere, 845 Mann auf dem Schlachtfelde und 2 Offiziere und 169 Mann in den Händen des Gegners gelassen, ebenfalls ca. 10 Prozent der Beteiligten. Den russischen Verlust geben die Verbündeten und vermutlich nach ihnen Buturlin auf 5000 bis 4000 Mann an, hingegen der auf amtlichen Quellen fußende Bogdanowicz auf 1500 Mann an Toten und Verwundeten und 500 Gefangenen, etwa 6 bis 7 Prozent der beteiligten Truppen, welch letztere Angabe bei der stets großen Offenheit der russischen Geschichtsschreibung und bei dem Umstande, daß die Verbündeten meist sehr verlustreiche Angriffe durchführen mußten, gewiß nicht unwahrscheinlich ist.

An eine Erneuerung des Kampfes hatte Tormassow, dessen Detachements entscheidend geschlagen worden und dessen Hauptkraft mit allen ihren Teilen im Kampf gestanden war, während auf Seite der Verbündeten die Hälfte des österreichischen Korps intakt geblieben war, nicht denken können. Deshalb fanden die Verbündeten, als sie am 15. August 5 Uhr früh die Vorrückung wieder aufnahmen, die russischen Stellungen verlassen.

Am 17. August erfuhr Napoleon zu Smolensk den Sieg bei Poddubie sowie die Operationen Schwarzenbergs. Er hieß sie gut, gleichzeitig Schwarzenberg neuerdings zum Marschall vorschlagend und von ihm behufs Dekorierung die Namen derjenigen verlangend, welche sich ausgezeichnet hatten. Auf beiden Seiten erfuhr Napoleon eine Ablehnung. Kaiser Franz wollte Auß-

land nicht kränken, indem er den Sieger von Poddubie auszeichnete, und Schwarzenberg erwiderte stolz, „daß die ganze Armee ihre Pflicht getan und diejenigen, welche es verdienten, von ihrem Souverän ausgezeichnet würden". Erst am 2. Oktober ernannte Kaiser Franz Schwarzenberg zum Feldmarschall und es wurde fast Mitte Oktober, bis der Fürst von dieser hohen Auszeichnung Kenntnis erhielt.

Nach kurzer Rast drängte Schwarzenberg Tormassow nach, um ihn womöglich zu erledigen, bevor er durch die anrückende Donauarmee Tschitschagows verstärkt wurde und bevor er selbst neuerdings die Vorrückung auf Minsk aufnahm. In einer Reihe von Nachhutgefechten, so vor allem am 16. August bei Diwin, wo die Division Bianchi, bei einem eigenen Verluste von etwa 300 Mann, der russischen Nachhut einen solchen von 700 Toten und Verwundeten, 300 Gefangenen und 200 Wagen zufügte, dann bei Mokrany, wo der Angriff der Division Siegenthal entschied, ehe die Umgehungskolonnen die Brigade Liechtenstein angreifen konnte, wurden den Russen ansehnliche Verluste zugefügt, ohne aber ihr Gros stellen zu können. Dieses war am 28. August hinter den undurchfurtbaren Styr zurückgegangen und hatte sich unterwegs durch herangezogene Garnisonen verstärkt. Mit welchen Schwierigkeiten diese Verfolgung verbunden war, illustriert unter andern der Umstand, daß die österreichische Vorhut in der Zeit vom 21. bis 29. August nur 21 Tote und 150 Verwundete durch die feindlichen Waffen, hingegen 50 Mann verlor, welche im Sumpfe umgekommen waren. Auch der Fürst hatte sich durch „sieben Meilen langes Reiten in zwei Schuh tiefem Wasser" eine Erkältung zugezogen und war ganz erschöpft. Dabei forderte die Hitze große Marschverluste. Besonders die Sachsen litten stark. Sie zählten beim Anlangen am Styr nur mehr 268 Offiziere und 8511 Mann an Kombattanten, so daß die gesamte Streitmacht Schwarzenbergs, trotz der bei ihr aus Zamocs eingetroffenen polnischen Brigade Kaminsky (etwa 4000 Mann) nur 35.000 bis 54.000 Kombattanten, darunter 7000 Reiter und 132 Geschütze, hatte, während der durch Garnisonen verstärkte Tormassow an Zahl nicht viel schwächer war. So kam es nun am Styr zu einem Operationsstillstande. Während desselben traf von Kaiser Franz die Bestätigung jener Beförderungen ein, die Fürst Karl nach der Schlacht bei Horodeczno eingereicht hatte, was ihm große Freude bereitete.

Am 8. September erhielt der Fürst eine Meldung des Generalmajors Mohr, daß er von überlegenen Streitkräften gezwungen worden sei, Pinsk zu räumen, wodurch zeitweilig die kürzeste Verbindung zur „Großen Armee" unterbrochen war. Ferner wurde schon vom 15. September an das sukzessive Einlangen der einzelnen Marschstaffeln der Donauarmee Tschitschagows konstatiert, sowie die Vorbereitungen der Russen zum Übergang über den Styr. Das Blatt hatte sich nun zu gunsten der Russen gewendet.

Am 21. September überfiel Lambert infolge der nachlässigen Versehung des Vorpostendienstes seitens der zugeteilten polnischen Kavallerie bei Neswicz (in Wolhynien, nicht zu verwechseln mit Niezwiec südlich des Niemens bei Kleck) die Brigaden Fechmeister und Gablenz und leitete damit die Offensive der vereinigten russischen Armeen ein. Diese nunmehr 75.000 Mann darunter 18.000 Reiter) und 586 Geschütze zählend, waren den Kräften Schwarzenbergs um mehr als das Doppelte überlegen. Schwarzenberg mußte daher den Rückzug antreten, welcher in der Richtung auf Wlodawa führte, wo in der Operationspause ein doppelseitiger Brückenkopf angelegt worden war.

Am 27. September stellte sich die österreichische Nachhut unter Prinz von Hessen-Homburg den nachdrängenden Russen bei Turysk entgegen. Am 30. September erwartete Schwarzenberg in einer starken Stellung bei Ljuboml den russischen Angriff. Die Russen griffen in der Front nur

ziemlich matt an, nützten hingegen ihre gewaltige Übermacht zu einer doppelten Umfassung aus, weshalb Schwarzenberg, welcher den russischen Angriff in der Front und am rechten Flügel abgewiesen hatte, in der Nacht den Rückmarsch nach Wlodawa antrat. Hier ging er am 1. Oktober über den Bug, nur die Division Siegenthal am rechten Ufer belassend, welche die Russen hinter sich nachziehen sollte. Gleichzeitig hatte die detachierte Brigade Mohr den Befehl erhalten, in der Richtung auf Brest Litewsk den Anschluß an das Gros zu suchen. Von Wlodawa aus war die Brigade Kosinski nach Tamósz zurückgegangen, während das Gros unter Schwarzenberg am 5. Oktober Brest-Litewsk erreichte und hier, hinter dem Muchawiec Stellung nehmend, die Division Siegenthal aufnahm. Von der „Großen Armee" war der Fürst während dieser ganzen Zeit ohne jede Nachricht. Die letzte hatte die Besetzung Moskaus durch die Franzosen gemeldet. Von der tatsächlichen Lage bei der Hauptarmee hatte man keine Ahnung. Der Meldung Schwarzenbergs, daß er der gesamten vereinigten Donau- und Reservearmee gegenüberstehe, schenkte man in Wilna, über welches alle Meldungen gingen, keinen Glauben.

Erst am 8. Oktober nahm der Feind wieder scharfe Fühlung, am 10. trafen Tschitschagow und Tormassow, welche sehr langsam nachgefolgt waren, mit ihrer Hauptkraft bei Brest Litewsk ein und griffen am 11. Oktober Schwarzenberg an.

Während sich der Angriff in der Front hauptsächlichst auf eine Kanonade beschränkte, suchte eine starke russische Kolonne die Österreicher in ihrer linken Flanke zu umgehen. Ein energischer Gegenangriff, welcher den Russen 2 Geschütze und 384 Mann an Gefangenen kostete, brachte jedoch diesen Versuch zum Scheitern. Vor einer noch weiter ausholenden russischen Umgehung räumte jedoch Schwarzenberg in der Nacht zum 12. Oktober seine Stellung und ging in eine Flankenstellung bei Siedlec zurück, wo er am 15. Oktober eintraf. Dort stieß auch die Brigade Mohr zu ihm, welcher es gelungen war, um den nördlichen Flügel der Russen herum ungehindert zu entkommen.

Um diese Zeit war es bei den Russen zu einem neuerlichen Operationsstillstande gekommen. Es war von Seite der russischen Heeresleitung der Plan gefaßt worden, alle im Süden und Norden befindlichen Streitkräfte gegen die Verbindungen Napoleons vorgehen zu lassen und ihm den Rückzug zu verlegen, zu welchem ihn zu zwingen man bestimmt rechnete. Obwohl um diese Zeit — Mitte Oktober — die allgemeine operative Lage für einen solchen Beschluß noch durchaus nicht zutraf, sollten doch die folgenden Ereignisse diesen zum Übereinstimmen mit der Wirklichkeit bringen. Entsprechend diesen Absichten erhielt Tschitschagow den Befehl, mit allen verfügbaren Kräften in der Direktion auf Borissow Anschluß an die von Norden anrückenden Truppen Wittgensteins zu suchen. Es geschah nur das, was zu des Fürsten Verwunderung — wie er am 22. Oktober seiner Nani schreibt — nicht schon längst geschehen war. Die Vorbereitungen für eine so weitgehende Operation erforderten bei Tschitschagow umfassende Verpflegs- und Trainvorsorgen, wodurch dieser zu längerer operativer Untätigkeit bei Brest-Litewsk gezwungen wurde.

Zur Deckung dieser Maßnahmen gegen die bei Siedlec stehenden Verbündeten und um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, war General Essen mit einem stärkeren Detachement nach Bjela vorgeschoben und Oberst Tschernitscheff mit 7 Eskadronen, 3 Kosakenregimentern und 4 Geschützen zu einem Streifzuge ins Warschauische detachiert worden. Essen griff am 18. Oktober Schwarzenberg an, wurde aber unter ansehnlichen Verlusten nach Brest Litewsk zurückgeworfen. Schwarzenberg selbst ging aber nach errungenem Erfolge in seine Flankenstellung bei Siedlec zurück, wo eine österreichische Brigade und die aus Kontingenten verschiedener kleiner deutscher und sonstiger europäischer Staaten bestehende Division Durutte zu seiner Verstärkung eintraf.

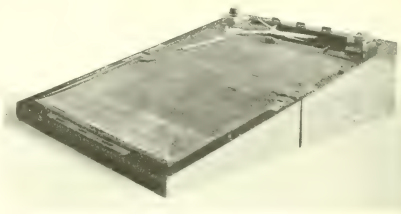
Am 28. Oktober war Tschitschagow nach 17tägigem Aufenthalt bei Brest-Litewsk mit dem größeren Teile seines Heeres in der Richtung nach Slonim aufgebrochen. Unterwegs sollten noch das aus Serbien herangezogene Korps Lüders und das Korps Ertel zu ihm stoßen. Bereits am 29. Oktober war Schwarzenberg, welcher nun wieder über 55.000 Kombattanten verfügte, auf das Gerücht vom beabsichtigten Abmarsch der Russen von Siedlec nach Minsk aufgebrochen und rückte über Drogiczin, Bielostok vor, um womöglich Tschitschagow den Weg zu verlegen. Auch hier zeigte sich wieder die Voraussicht des Fürsten. Schon zwei Tage vorher hatte er seiner Frau geschrieben: „Wir hofften, im Oktober Winterquartiere zu beziehen und gerade den Moment wird die Kampagne eine lebhafte werden und es wird eine große Konfusion geben, denn einer wird dem anderen im Rücken stehen." Neuerdings mußte der Fürst an den Opfermut und die „Kunst zu entbehren" seiner braven Truppen appellieren, um den Verfolgungsmarsch aufnehmen zu können. Nur einen Vorteil hatte der Wiederbeginn der Operationen: man entging den vollkommen verwanzten Quartieren. Schrieb doch der Fürst von seinem Quartier in Wissienki, „zwischen den Fugen der Holzwände sieht man ganze Kolonnen von Wanzen, die wie Siegellackstangen aussehen, dagegen gibt es keine Rettung . . ."

Die zur Aufklärung gegen Brest Litewsk vorgeschobene Kavalleriebrigade Frelich wurde zwar bei Wysoko Litewsk von überlegener russischer Kavallerie geworfen, trotzdem brachte aber dieses Gefecht den Erfolg, daß hiedurch die Teilung der Russen tatsächlich festgestellt wurde. Tschitschagow war wirklich mit 33.000 Mann, welche sich durch Ertel und Lüders um weitere 15.000, beziehungsweise 5000 verstärken sollten, über Prußany, Slonim nach Minsk aufgebrochen. 27.000 Mann unter Sacken waren bei Brest-Litewsk, 5000 unter Generalmajor Nepninsky zur Deckung Wolhyniens zurückgeblieben.

Schwarzenberg entschloß sich auf diese Nachricht hin, trotz energischen Protestes Reyniers, ohne das vollkommene Eintreffen Durruttes abzuwarten, mit seinen Österreichern Tschitschagow zu folgen, um ihm über Wolkowisk womöglich zuvorzukommen, während Reynier und Durutte gegen Sacken den Rücken decken sollten. So bildete sich das eigenartige Verhältnis heraus, daß Tschitschagow im allgemeinen vorausmarschierte, diesem Schwarzenberg, auf einige Märsche dahinter Reynier und hinter diesem wieder Sacken folgte. Schwarzenberg widerstand der Versuchung, seine Überlegenheit gegenüber Sacken auszunützen und ihm eine Niederlage beizubringen und dabei Tschitschagow glücklich entkommen zu lassen, „denn ich darf keine Zeit verlieren, um Tschitschakow wenigstens so nahe als möglich zu folgen", wie der Fürst am 2. November seiner Frau schreibt. Durch die geschickte Verschleierung seines Marsches durch seine Kavallerie gelang es Tschitschagow, trotz angestrengter Märsche der Österreicher, einen fünf- bis sechstägigen Vorsprung zu behalten. Bitter empfand der ehemalige Reitergeneral hiebei die zahlenmäßig so bedeutende Überlegenheit der Russen an leichter Kavallerie. „Hätte ich mehr leichte Kavallerie," klagte er der Fürstin, „könnte ich dem Feinde mehr Verlegenheiten bereiten als er mir." Auf dem Marsche nach Slonim am 7. November erfuhr Schwarzenberg die Räumung Moskaus und daß Napoleon am 3. November in Wjasmá war. Er kalkulierte nun, daß Napoleon am 8. in Smolensk sein könne, und rechnete damit, daß hiedurch den Russen eine entscheidende Niederlage bereitet werden könne. Denn von dem tatsächlichen Zustand der „Großen Armee" erfuhr der Fürst durch den Kurier, welcher diese Nachricht gebracht hatte, nichts . . . .

Am 15. November bei Slonim eintreffend, wo außer verschiedenen Nachzüglern auch der Oberst des Dragonerregimentes Livland gefangen wurde, konstatierte Schwarzenberg, daß ein Einholen Tschitschagows, da dieser bereits 5 Tage früher Slonim passiert hatte, unmöglich sei.

Interessant — des Jahres 1813 halber — sind des Fürsten Erwägungen über den russischen Operationsplan, welcher darauf hinauslief, Napoleon einzukreisen. „Dieses Manöver der Russen", schreibt er der Fürstin, „kann ihnen teuer zu stehen kommen, denn es ist fast unvermeidlich, daß eine solche Umgehung, die sogar eine Einschließung zum Zweck hat, gegen einen Feldherrn wie Napoleon im flachen Lande zum großen Nachteil der Unternehmer ausfallen muß. Ich muß an Wunder glauben, wenn es gelingen sollte." „Indessen bleibt es allerdings wahr, daß diese Ungeschickten einen eigenen Schutzengel haben." Und der Mann, der das schreibt, sollte elf Monate später selbst Ähnliches geplant haben??



Für den Dienst im Felde bestimmte Schreibpulte des Fürsten, ausgeführt in den Jahren 1842—1875. Schloß Wostitz.

In der Nacht auf den 14. traf eine dringende Meldung Reyniers ein, daß er am 13. bei Sapienice von Sacken angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande und ansehnlichen Verlusten in nordöstlicher Richtung zurückgeworfen worden sei. Er gedenke, sich etwa zwei Tage in der Stellung von Wolkowisk zu halten, länger sei dies aber ohne ausgiebige Unterstützung nicht möglich.

Um diese Zeit war der Zustand des österreichischen Korps infolge der aufreibenden Märsche bei zunehmender Kälte schon ein ziemlich mißlicher; Verpflegsmangel, Mangel an zureichender Bekleidung und an Trainpferden machte sich fühlbar. — Auch der Kräftezustand der Kavalleriepferde, „sie könnten neben Fiakerpferden kaum mit Ehren bestehen", meinte der Fürst, war bereits ein recht trister.

Schwarzenbergs Entschluß war trotzdem rasch gefaßt. Er ließ die Brigade Zechmeister und die Division Siegenthal zur Beobachtung Tschitschagows unter tunlichster Aufrechterhaltung der Verbindung mit den nördlich operierenden Kräften zurück und kehrte mit dem Gros sofort zur Unterstützung Reyniers um. Ein in die Hände Schwarzenbergs gefallener Standesausweis Sackens zeigte Schwarzenberg auch, daß dessen Korps zu stark sei, um es ferner nicht zu berücksichtigen, „denn wenn ich eine genügend starke Arrièregarde bilde, schwäche ich mich selbst derart, daß ich meiner Aufgabe nicht nachkommen kann."

An Reynier erging die Aufforderung, sich bei Wolkowisk zu halten, eventuell eher den linken Flügel zurückzunehmen, da das österreichische Gros über Izabelin gegen die rechte Flanke und den Rücken Sackens vorgehen werde. Dieser hatte am 13. November Reynier bei Wolkowisk angegriffen und dessen linken Flügel etwas zurückgedrängt, so daß der am 16. November erfolgte Vorstoß der Österreicher bei Izabelin tatsächlich auf Flanke und Rücken Sackens traf. Trotz 10stündigen Marsches war der Angriff des Schwarzenbergschen Korps unaufhaltsam. Nur mit dem Verluste von etwa 5000 von seinen 25.000 Mann gelang es Sacken zu entkommen. Trotz der strengen Witterung, bei welcher die Armee einmal drei Tage ohne Train war und trotz eines

Unwohlseins des Kommandierenden wurde Sacken heftig nachgedrängt und in einer Reihe von Gefechten vom 18. bis 25. November, so bei Rudnya, Wyczulky, Mokrany, seiner Nachhut noch schwere Verluste beigebracht. Am 25. November sah sich Sacken schließlich gezwungen, in den Sümpfen des Polezie Deckung zu suchen.

Schwarzenberg hatte es hier – sowie ein Jahr später — trotz seines guten Herzens an dem zu einer Verfolgung »l'épée dans les reins« notwendigen mitleidlosen Willen nicht fehlen lassen. „In einem schlechten, vom Wind durchwehten Stübchen," schreibt er seinem besten Kameraden, seiner Frau, „trauerte ich betrübten Herzens über diesen Zustand, tief ergriffen von dem harten Schicksale so vieler Tausender." Aber ohne Zögern treibt er seine Avantgarden hinter dem sich verzweifelt wehrenden Gegner her. Und das Resultat ist auch danach. Täglich werden Hunderte von Gefangenen eingebracht, dem Gegner Munitions- und Requisitenwagen — am 26. November allein 40 Munitionswagen und Trains – abgenommen. Im ganzen hatte Sacken am Rückzuge über 4000 Gefangene und 80 Munitionswagen und nahezu den ganzen Train, ferner an 3000 bis 4000 Versprengte eingebüßt. Das Korps Sacken war der Auflösung nahe, es hatte aufgehört, für die nächsten Wochen mitzuzählen.

Schwarzenberg war um diese Zeit ohne Nachricht von der „Großen Armee". Die letzten Mitteilungen aus dem kaiserlichen Hauptquartiere waren von Anfang Oktober datiert und, gar nicht der Lage entsprechend, optimistisch gefärbt. Von der tatsächlichen Lage – es war 10 Tage, nachdem Napoleon bei Krasnoj dem Reste seiner Armee den Durchzug durch die Russen erkämpft hatte — und davon, daß die Auflösung des großen Heeres bereits sehr im Fortschreiten begriffen, hatten Schwarzenberg und Reynier keine Ahnung. Es war daher begreiflich, daß man, nachdem die beiden Korps seit 29. Oktober, das heißt durch vier Wochen bei ungünstiger Witterung, anfangs bei anhaltendem Regen (in dieser Gegend!), dann bei strenger Kälte — die Temperatur war im November bis unter – 20 Grad Réaumur gesunken — ohne Rasttag 450 *km* marschiert waren und stets gelagert hatten, Sacken nun auch endgültig erledigt schien, die Truppen auf einige Tage in Erholungskantonierung verlegte. Mann und Material mußten wieder einigermaßen in Stand gesetzt werden können. Von den Strapazen dieser Operationen gibt uns der Umstand Zeugnis, daß die allerdings weniger einmarschierte Division Durutte, welche aber anderseits mit Reynier nicht so viel zu marschieren hatte als das österreichische Korps, bereits auf ein Drittel ihres Standes reduziert war.

Aber auch das österreichische Korps hatte schwer gelitten. Die österreichische Kavallerie hatte 2200, die Infanterie 6000 Mann Abgang. Schwarzenberg sandte damals seinen Vertrauten Alois Liechtenstein an den Kaiser, um ihm über den traurigen Zustand der Truppen freimütigen Bericht erstatten zu lassen. Aber das hinderte ihn nicht, sofort wieder die Operationen zu beginnen, als ein neuer Befehl Napoleons bei ihm eintraf.

Am 29. November erhielt Schwarzenberg den Befehl Napoleons, neuerdings in der Richtung auf Minsk den Anschluß an die „Große Armee" zu suchen. In diesem Befehl war wohl vom Rückzug derselben die Rede, mit keinem Wort aber ihr tatsächlicher Zustand berührt. Der Befehl Napoleons veranlaßte Schwarzenberg, welchem der anhaltende Rückzug des großen Schlachtenkaisers doch einigermaßen verdächtig vorkam, über die Art, wie Napoleon den Feldzug eingeleitet, Betrachtungen anzustellen. „Napoleon," so schreibt er seiner Frau, „scheint einen alten Wahlspruch des Feldmarschalls Suworow nicht beherzigt zu haben: Wer seinen Feind fürchtet, ist ein Hund, wer ihn verachtet, ein Narr" und gewiß hatte Napoleon die Russen und ihre Widerstandskraft

ansehnlich unterschätzt. Dabei gaukelte das am 20. eingetroffene Schreiben Marets dem Fürsten einen „Zustand der französischen Armee vor, der in keiner Weise zutraf. Es sprach vom „Abschneiden Tschitschagows“ und ersuchte Schwarzenberg „um Zusendung von 600 gefangenen ukrainischen Kasaken, als ein Organisationsmittel, das in Zukunft gute Früchte tragen würde“. Als ob es sich jetzt noch für die französische Armee um Neuorganisationen für einen Feldzug in Rußland handeln konnte!

Am 30. November, an welchem Tage der mit einem Streifkommando detachierte Oberst Scheibler neuerdings Pinsk genommen und reiche Beute gemacht hatte, brach nun Schwarzenberg zum drittenmal innerhalb von vier Monaten, bei — 24 Grad Reaumur gegen Slonim auf und erreichte dieses am 8. Dezember. Ebenfalls zum drittenmal seit Juli. Welden[1]) schildert die Schrecknisse des Marsches in drastischer Weise. „Wer in dieser Kälte, die in jener Epoche den höchsten Grad von 26 bis 27 Grad Reaumur erreichte, seine Kräfte verlor, mithin nicht marschieren konnte, war rettungslos verloren, er müßte denn in einem Hause zurückbleiben können und dort sein Schicksal erwarten. Nur Bewegung schützte gegen das Erfrieren, setzte sich ein Soldat müde und entkräftet auf einen Wagen, so hob man ihn als Leiche herunter.“ Dabei wurden fast täglich 35 Kilometer marschiert. Am letzten Tage am Marsche nach Slonim büßte Schwarzenbergs Korps nicht weniger als 500 Mann durch die Kälte, die Brigade Zechmeister später allein 400 Mann ein.

In Slonim traf nun der Befehl ein, nunmehr in der Richtung nach Wilna den Anschluß zu suchen, wobei aber noch immer nicht von der Auflösung des napoleonischen Heeres die Rede war. Im Gegenteil. Maret spiegelt Schwarzenberg vor, Tschitschagow sei an der Beresina derart geschlagen worden, daß er nur mehr 700 Mann und 500 Reiter zähle! Schwarzenberg brach daher nach dem Niemen auf, welchen er am 15., eine zur Aufklärung vorgeschobene Kavalleriebrigade zur selben Zeit Grodno erreichte. In dieser Situation erfuhr der Fürst nun endlich das Unglück an der Beresina und die Auflösung der „Großen Armee“. Auch in seine Truppen hatten Strapazen und Seuchen arge Lücken gerissen; im Stabe Schwarzenbergs allein war jeder zweite Offizier an Typhus erkrankt, aber trotzdem war von einer Auflösung keine Rede. Zwar auf die Hälfte oder ein Drittel ihres Standes reduziert, bildeten Österreicher und Sachsen doch noch einen festgeschlossenen, achtunggebietenden Heereskörper.

Das beweist uns am besten der nachfolgende Vorfall, von welchem der Fürst seiner Frau in einem Briefe berichtet:

„Ich muß Dir doch einen schönen Zug militärischer Entschlossenheit mitteilen. Rittmeister Thum von den Riesch-Dragonern griff mit vielem Mute die Bedeckung eines großen Convois an, bemächtigte sich einer ungeheuern Menge von Wägen mit Munition und Lebensmitteln beladen, verfolgte die Bedeckung, zerstreute sie, kehrte dann zu der Beute zurück, um sie in Sicherheit zu bringen. Er mußte einen langen Damm passieren und stieß plötzlich auf eine Infanteriekolonne, die ihm den Weg versperrte, als er eben die Meldung erhielt, daß er von der Queue ebenfalls durch Infanterie und Kavallerie gedrängt werde. Er zauderte nicht, der Entschluß war der eines Mannes; so gefahrvoll es auch schien, so sprengte er mit gewohnter Tapferkeit in den Feind, unterstützt von seinen Leuten hieb er ein, doch der Widerstand war zu groß. Er fiel als Held. Oberleutnant Pfister übernahm das Kommando, die Nacht rückte heran, und es glückte ihm, seitwärts durch einen für undurchdringlich gehaltenen Morast einen Wald zu erreichen; hier von allen Seiten umringt, sammelte der würdige Nachfolger seines tapferen Rittmeisters die wackere Schar echt österreichischer Reiter; sie schwuren, alle lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Nun

führte Pfister eine Stunde vor Tag seine Truppe so klug und tapfer gegen das vom Feind mit Infanterie und Kavallerie stark besetzte Dorf, welches ihn von dem Korps seines Obersten trennte. Sein kühnes Unternehmen krönte der Erfolg, der heftigste Widerstand konnte ihn nicht abschrecken, er siegte und statt, wie man glaubte, die Nachricht seiner Gefangennehmung zu erfahren, sah man ihn mit einer großen Anzahl von Gefangenen, die er gemacht hatte, heranrücken."

„Das ist eine rein tapfere Tat, sie hält die Probe. Der Tod des würdigen, geliebten und geschätzten Rittmeisters Thum hätte eine allgemeine Bestürzung hervorbringen können, aber hier wirkte er auf eine weit erhabenere Art. Der Geist des hochherzigen Mannes belebte seine Soldaten in solchem Maße, das sein Tod selbst in der von ihm gegebenen Stimmung keine Änderung machte. Pfister wollte nicht seinen Rittmeister rächen, sein Zweck war edler, er wollte die Ausführung vollenden, an welcher der Tod den tapferen Thum gehindert, und so erhöhte er die Asche des Helden. Fast scheint es mir, als hätte mich der Gegenstand hingerissen, aber es ist eine so herrliche Empfindung, wenn man auf Menschen stößt, die in hohem Grade *das sind*, was so viele nur zu *scheinen* streben. Um die Ehre der Waffen schlägt sich der Krieger, um seinen Herd jeder Bürger, ja selbst das zarte Weib verteidigt den Säugling, darin liegt etwas; nicht der Krieger, wohl aber der Staat bestimmt, mit wem, wofür der Kampf beginnt."

Degen und Marschallstab des Fürsten. Schloß Worlik.

Nun am Schlusse jener Ereignisse, welche den Gigantenkampf von 1812 entschieden, sind die Betrachtungen von Interesse, welche der Fürst in Briefen an seine Frau über den Feldzug anstellte. Beleuchten sie doch am besten, wie sich die Ereignisse *damals* im Geiste des Feldherrn spiegelten:

„Es wurde viel und tapfer gerauft zwischen unseren Truppen und den Russen, aber nie war ein Schein von Erbitterung; echter Militärgeist beseelte meine Truppen, sie wollten die Achtung der Russen erzwingen, die in vorigen Zeiten sie so oft mit Geringschätzung behandelten, aber jeder wird den Moment segnen, wo wir die Waffen gegeneinander ablegen dürfen. Hätten die Russen im Jahre 1809 den zehnten Teil der unermeßlichen Aufopferung gemacht, die sie nun zu bringen gezwungen sind, so würden ungleich größere und entscheidendere Resultate herbeigeführt worden sein, aber unselige Eroberungssucht ergriff das schwache Kabinett gegen Schweden, Preußen, Österreich und die Türkei, und so vergrößerte sich dieser ohnehin so ungeheure Koloß. Endlich

zaudert er so lange, bis ganz Europa in Brand gerät. Es juble nicht zu früh, Napoleon hat sich gewaltig verrechnet, das ist wahr, aber die Wunden, die dieser Feldzug Rußland schlug, sind darum nicht weniger tief und wenn dieser Winter nicht den Ölzweig herbeiführt, so erleben wir im künftigen Jahre einen noch fürchterlicheren Kampf. Der Brand von Moskau ist schrecklich, wäre eine denkbare Möglichkeit vorhanden gewesen, daß diese alte Hauptstadt in fremde Hände kommen könnte, so wäre diese Vernichtung etwa zu rechtfertigen, aber wer konnte wohl je Moskau aussprechen? Wer einen solchen die Menschheit empörenden Entschluß fassen und ausführen will, der muß ihn nicht feig überleben. Wäre Rostopschin in den von ihm bereiteten Flammen heldenmütig umgekommen, so hätte ich ihm wenigstens meine Bewunderung nicht versagen können, so aber bleibt er in meinen Augen ein Scharlatan, auch einer der Menschen, die sich damit begnügen zu scheinen. Der Winter arbeitet meisterhaft. Wenn die Russen das System, ins Innere den Feind zu locken, wirklich gehabt hätten, wozu denn die dreifache Reihe unermeßlich aufgehäufter Magazine in dem Raum von Smolensk bis an die Grenze, wozu die Aufstellung der ganzen Armee hinter der Grenze, wozu die verschanzte Stellung, wozu das Verlangen, bei Witebsk, Smolensk und Mosbaisk sich stets in steigender Progression durchklopfen zu lassen?"

„Wenn die Armee nur einige Magazine zur Deckung ihrer ersten Aufstellungen hinter der Düna und dem Dnepr gehabt hätte, die übrigen Vorräte aber weit zurück gesammelt worden wären, wenn der zahllose Haufe Kasaken mit einigen Unterstützungstruppen die Grenze beobachtet hätte, wenn nach erhaltener Kunde über das Eindringen der feindlichen Heere sogleich die Armee, ohne eine Affäre anzunehmen, welches der großen Entfernung halber ohnedies leicht möglich gewesen, in kleinen Märschen sich zurückgezogen hätte, wenn man jeder Schlacht ausgewichen wäre und immer Flankenstellungen zu nehmen gesucht hätte, um dann mit frischen, ungeschlagenen Truppen von allen Seiten auf die Kommunikationen loszustürmen, da würde ich dem Feldherrn meine Bewunderung mit Freude darbringen, so aber kann ich nur dem Winter das große Band des Georgiordens zugestehen, aber fast mehr noch als dieser hat Napoleons Eigensinn den Russen geholfen."

Am 15. erhielt Schwarzenberg in einem neuerlichen Befehlschreiben die Aufgabe, „das Großherzogtum Warschau gegen die Russen zu decken". Er rückte daher in der Richtung auf Bielostok ab, welches er am 30. Dezember erreichte.

Am 24. räumte er Bielostok und damit den russischen Boden, 14 Tage nachdem der letzte flüchtende Franzose Rußland verlassen hatte, und erreichte am 3. Jänner Ostrolenka.

In einer in Bielostok mit General Fürst Schtscherbatoff mündlich abgeschlossenen Konvention war festgesetzt worden, daß das österreichische Korps (worunter Schwarzenberg selbstverständlich auch die Sachsen inbegriffen hielt) nach längerem Aufenthalte bei Paluisa nach Warschau zurückzugehen und bis auf weiteres dort zu verbleiben habe. Der Feldzug Österreichs gegen Rußland hatte sein Ende erreicht.

Ein Waffenstillstandsanerbieten seitens der Russen mußte der Fürst mangels entsprechender Instruktion ablehnen. Als Mitte Jänner aus Wien die Weisung eintraf, nötigenfalls in der Richtung auf Krakau zum Schutze der eigenen Staaten zurückzugehen, räumten die Verbündeten, als die Russen am 21. Jänner ihr Vorrücken wieder aufnahmen, das rechte Weichselufer und gingen hinter den Strom zurück. Am 30. Jänner wurde über kaiserliche Anordnung tatsächlich ein Waffenstillstand geschlossen, infolgedessen am 5. Februar Warschau an die Russen übergeben und bis 15. das Großherzogtum Warschau bis an die Pilica geräumt sein mußte. Die Sachsen waren von den Russen in diesen Waffenstillstand nicht einbezogen worden.

Doch der ritterliche Fürst wollte seinen Kriegskameraden Zeit geben, sicher abzuziehen. Er ließ daher die sächsischen Vorposten durch österreichische Truppen ablösen, ließ Blonie und Sochaczew zur Deckung der Sachsen bis 7. Februar besetzt halten (was er den Russen notifizierte) und ließ Reynier auffordern, bis 7. Kalisch zu erreichen und damit aus der Wirkungssphäre der Westarmee zu kommen. Reynier aber, der sich in Sicherheit wiegte, kam dieser Aufforderung nicht nach, wurde am 13. bei Kalisch überfallen und erlitt empfindliche Verluste.

Der Fürst hatte in dieser Zeit schon das Armeekorps verlassen. Am 10. Februar hatte er in Nowawies das Kommando an Feldmarschalleutnant Frimont übergeben und war nach Wien abgereist.

Es hat einer Geschichtsschreibung, welche an allem und jedem, was Österreich unternahm, immer und überall etwas auszusetzen fand und welcher von österreichischer Seite auch nie energisch entgegengetreten worden war, gefallen, auch diesen so strapazenreichen Feldzug der kaiserlichen Armee herabzusetzen und abfällig zu kritisieren und der Kriegführung Schwarzenbergs sowie seinem Korps den Vorwurf der Untätigkeit zu machen.

Vielfach wurde Österreich auch der offene Vorwurf gemacht, daß es sich beim Feldzuge gegen Rußland um eine zwischen diesen beiden Mächten abgekartete Komödie gehandelt habe. Diese Behauptung schließt nicht nur eine Beleidigung des Kaisers Franz in sich, sie involviert auch eine Verunglimpfung des Ehrenmannes Schwarzenberg, der sich nie zu einer solchen Rolle hergegeben hätte.

Vor allem waren der Kriegführung der Österreicher durch den bereits einmal zitierten Traktat gewisse Grenzen gezogen.

Nach diesem Traktate hatte sich natürlich Schwarzenberg zu halten gehabt. Innerhalb von dessen Grenzen aber hat das Korps gewiß das Äußerste geleistet und seine Aufgabe erfüllt, trotz großer Strapazen und großer Verluste. In den sechs Monaten des Feldzuges hat das Korps eine Schlacht, vier Treffen, 50 kleinere Gefechte geliefert und hiebei 84 Offiziere, 6227 Mann (über 22 Prozent seines Standes) tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde gelassen; 7000 Kranke waren in die Heimat abgeschoben worden, 4000 weitere befanden sich am 5. Jänner in den Spitälern des Korps, der Abgang betrug also über die Hälfte des ursprünglichen Standes. In der Zeit vom 15. Juli bis 5. Jänner hatte das Korps 2800 *km* (die vierzehnfache Distanz Wien—Budapest) zurückgelegt unter unsäglichen Entbehrungen und Mühseligkeiten. Es sei nur an die eingangs erwähnte Geldkalamität, an die Verluste durch die Sümpfe des Polezie, an die Seuchen und an die Kälte erinnert, welche hier in diesen unwirtlichen Gebieten gewiß nicht kleiner und weniger fühlbar war, als in jenen reichsten Teilen Rußlands, wo die französische Armee operierte. Die angeführten Zahlen mögen am besten beweisen, ob die Vorwürfe von Untätigkeit und Mangel an gutem Willen seitens Schwarzenberg und seiner Österreicher gerechtfertigt waren. Allerdings vernichtet war das österreichische Korps nicht. Trotz aller Verluste war es zum Unterschiede von der „Großen Armee" doch noch ein vollkommen geschlossener, kampfbereiter und tatenfähiger Körper.

Aber abgesehen davon, daß nicht die eigene Vernichtung, sondern der Erfolg der Selbstzweck jedes Krieges ist, war das ein Verdienst von Feldherr und Truppe. Doch nicht, weil sie sich geschont hatten und ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen waren, sondern weil die Maßnahmen und Vorsorgen des Führers eben solchen Katastrophen, welche das Gros der französischen Armee getroffen, rechtzeitig vorzubeugen gewußt hatten und weil die Disziplin der Österreicher und Sachsen, die hier allerdings des üblen Beispieles der „Großen Armee" entbehrten, eben allen Entbehrungen und Strapazen stand zu halten wußte. Und dies soll uns Nachfahren ein Fingerzeig sein.

Des Fürsten Sendung zu Napoleon.

1813.

Metternichs Bemühungen nach der Katastrophe der napoleonischen Armee in Rußland gingen dahin, einen dauerhaften Frieden herbeizuführen. Nur wenn es gelang, den Wiederausbruch des Feldzuges zu verhindern, konnte er hoffen, die vorteilhaften Doppelbeziehungen zu beiden Parteien aufrechtzuerhalten. Es mußte versucht werden, Napoleon diesem Gedanken günstig zu stimmen und wenigstens die Grundlagen für Unterhandlungen zu schaffen. Einen guten Anfang hatte ja schon die Sendung des Feldmarschalleutnants Grafen Bubna gemacht, mit dem sich Napoleon in eingehende Besprechungen eingelassen hatte, wobei er wiederholt seine Geneigtheit zu einem ehrenvollen Friedensschluß betonte. Diese Sendung war aber doch nur ein Provisorium, es handelte sich nun um die förmliche Besetzung des Botschafterpostens in Paris. Schon am 24. Jänner 1813 hatte Kaiser Franz an Napoleon geschrieben und ihm seine Absicht mitgeteilt, den Feldmarschall Karl Fürsten zu Schwarzenberg neuerlich als Vertreter an seinen Hof zu entsenden. Dieser war am 14. Februar in Wien eingetroffen, mochte aber nur geringe Freude empfunden haben, als er von seiner neuen Bestimmung Kenntnis erhielt; viel gelegener wäre ihm nach den Strapazen des Feldzuges ein längerer Aufenthalt in seinem geliebten Worlik gekommen. Doch er schwieg und gehorchte. Trotzdem verrann Woche um Woche, ohne daß man sich entschließen konnte, seine Abreise ins Werk zu setzen. Aus politischen Rücksichten zauderte Metternich mit der Sendung, die er erst ins Leben treten lassen wollte, wenn durch das Zustandekommen des russisch preußischen Bündnisvertrages Napoleon vor einer vollendeten Tatsache stünde. Wenige Tage nach der Kriegserklärung Friedrich Wilhelms III. — am 28. März — trat Schwarzenberg die Reise nach Paris an; am Abend des 7. April war er in der französischen Hauptstadt, die er vor nicht ganz Jahresfrist verlassen hatte. Napoleon stand damals im Zenithe seiner Macht, heute war er ein geschlagener Feldherr, jäh herabgestürzt von seiner schwindelnden Höhe; es war aber aus vielen seiner Äußerungen und seinem ganzen Auftreten schon als gewiß anzunehmen, daß er der alte geblieben war, daß er sich nicht durch den Feind, nur durch die Elemente besiegt fühlte.

Und doch gewinnt es den Anschein, als ob der große Korse eine gewisse Scheu empfunden hätte, dem Manne ins Auge zu sehen, demgegenüber er vor seinem unheilvollen Zuge nach Rußland vielleicht am meisten mit seiner unbesiegbaren Macht geprahlt hatte. Dafür würde sprechen, daß Napoleon, der ja dem Fürsten menschlich zugetan war, die geplante Rückkehr des österreichischen

Der Fürst. Porträt von Schiavoni, um 1815. Schloß Worlik.

Botschafters auf seinen früheren Posten nicht sehr gerne sah; erst der persönlichen Einflußnahme des Kaisers Franz war es gelungen, das Einverständnis Napoleons zu erwirken. „Der Fürst Schwarzenberg", schrieb jener am 17. Februar, „kann gerade in seiner doppelten Eigenschaft als Gesandter und Oberkommandant des Auxiliarkorps den Gang der Unterhandlungen fördern, falls es zu solchen käme, und die Befehle für den nächsten Feldzug einholen, falls dieser gegen meine innersten Wünsche ausbrechen sollte."

Als alter, guter Freund wurde Schwarzenberg von allen Gesellschaftskreisen in Paris empfangen und schon am 9. April fand in St. Cloud die erste Audienz statt. Man wollte bemerkt haben, daß Napoleons Haltung weniger Sicherheit zeigte, daß er nachdenklich und bedeutend ruhiger war, daß insbesondere auch seine Sprache nicht so schneidend klang. Er empfing den Fürsten mit fast überquellender Liebenswürdigkeit, mit besonderer Betonung kam das bei ihm sonst so seltene »mon cher ami« über seine Lippen, und es entbehrte nicht einer gewissen Bitterkeit, von dem stolzen Manne die Worte zu hören: »Vous avez fait une belle campagne — Vous!« Mit der ihm eigenen Gewandtheit und Frische führte der Kaiser mit dem Botschafter durch volle vier Stunden eine anregende und spannende Konversation mit zahlreichen guten Einfällen und geistreichen Aperçus, die aber doch nichts als eine solche war und bei welcher konkrete Vorschläge nicht gemacht wurden und auch kein Einlenken Napoleons zum Vorschein kam. Der große Korse spielte auch diesmal Komödie. Er wurde sentimental, wenn es ihm notwendig schien, er erklärte sich zu Unterhandlungen bereit und ging so weit, zu erklären, der jetzige Krieg widerstrebe ihm, da doch schon genug Blut geflossen sei. Den Abfall Preußens schätzte er scheinbar nicht sehr hoch ein, wenn er auch meinte, daß Österreich ihn hätte bei einigem guten Willen verhindern können und kam erneuert

auf sein Lieblingsthema: die Teilung dieses Königreiches, zu sprechen, bei welcher den Habsburgern der beste Teil zufallen sollte.

Fürst Schwarzenberg sagte, daß die Österreicher materiell gesinnte Leute seien, die wissen wollen, warum sie sich schlagen. Da soll ihm Napoleon erwidert haben: „Oh, wenn es sonst nichts ist, als dies, so kann man Schlesien nehmen, denn Preußen darf nicht mehr bestehen. . . . „Sire" – soll nun der Fürst ins Wort gefallen sein — „Österreich kennt dieses Raubsystem nicht!" . . . . Napoleon schwieg augenblick und mit einem kühlen »bon voyage« soll der Botschafter entlassen worden sein.

Authentisch ist nur, daß der Imperator die Teilung Preußens als eine vollendete Tatsache angesehen wissen wollte. „Der Friede," sagte Napoleon, „war im Dezember leichter als im Jänner, im Jänner leichter als im Februar und so fort. Wenn ich einen entehrenden Frieden schlösse, wäre das mein Untergang; ich bin neu, ich muß auf die öffentliche Meinung mehr Rücksicht nehmen, weil ich ihrer bedarf. Der Franzose hat lebhafte Phantasie, er liebt den Ruhm, die Aufregung, er ist nervös. Wissen Sie, wo die Grundursache vom Sturz der Bourbonen zu suchen ist? Sie datiert von Roßbach her . . . . . Ich bin sicher, daß ich sie schlage; sie können mir im einzelnen schaden, sie rechnen auf ihre Kavallerie, sie wissen, daß meine noch nicht formiert ist, sie werden mir vielleicht 5000 Mann hier und 5000 Mann dort fangen. Ich werde sie gewähren lassen, das entscheidet nichts, ich werde manövrieren, werde sie im ganzen aufsuchen, sie zu einer Schlacht oder zur Preisgabe von Terrain zwingen, ich rechne nur auf Danzig; wenn ich das verliere, täusche ich mich, es wäre ein Fehlschlag, auf die anderen Festungen gebe ich nichts."

Offen gestand er ein, daß er nur eine Gefahr fürchte, und das sei der Anschluß Österreichs an die Koalition; er bezeichnete dies als das größte Unglück, welches ihm zustoßen könnte, und er gab unumwunden zu, daß in diesem Falle die Möglichkeit einer Niederlage für ihn in sehr bedenkliche Nähe rücke. „Ich bin bereit Frieden zu schließen" — fuhr er fort. — „Aber, was verlangt man von mir? Ich kann nicht die Initiative ergreifen, das hieße kapitulieren, als ob ich in einem Fort eingeschlossen wäre. Es ist an den anderen, Vorschläge zu machen und in dem Augenblicke, wo sie mir die Abreise der russischen Unterhändler anzeigen werden, setzen sich die meinigen in Bewegung." Schwarzenberg selbst fühlte, daß seine Mission gescheitert sei; nur sehr gering waren seine Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens und demgemäß seine Berichte nach Wien. Nur sein Pflichtgefühl und der strikte Befehl hielten ihn in Paris zurück.

Vor dem Abgehen Napoleons zur Armee, am 14., erschien der österreichische Botschafter nochmals vor dem Kaiser. Es war das letztemal, daß die beiden Männer, die wenige Monate später um die Palme des Sieges bei Leipzig ringen sollten, sich gegenüberstanden. Mehr als je stand der Entschluß des Kaisers fest: die Entscheidung im Kampfe zu suchen. Als Schwarzenberg in voller Gala, den Marschallstab in der Hand, zur Audienz eintrat, empfing ihn Napoleon mit den halb scherzend, vielleicht auch vorahnend gesprochenen Worten: »Vous avez là le bâton de maréchal, bâton, cela veut dire „schlagen" — schlagen, celui qui est devant vous.« Mit der ihm eigenen Würde entgegnete Fürst Schwarzenberg: »Oui, Sire, mais il s'agit seulement de le pouvoir.«

Wort und Gegenwort, geistreiche Bemerkungen und Redewendungen wechselten auch bei dieser Gelegenheit in rascher Folge, ohne daß Napoleon es auch nur der Mühe wert fand, ernsthaft auf den Gegenstand einzugehen, der halb Europa in fieberhaftem Atem erhielt.

Ganz in diesem unversöhnlichen Sinne hatte er auch seinen Botschafter in Wien, den an Stelle Ottos getretenen Grafen Louis Narbonne, instruiert; auch dieser sprach am 10. April von einer Teilung Preußens zwischen Österreich, Rußland und Sachsen; er gab zu verstehen, daß sein Kaiser

NAPOLEON.

Kolorierte Bleistiftzeichnung, nicht signiert. Geschenk des Kais.
an den Fürsten (um 1810). Schloß Worlik.

zu noch größeren Opfern bereit sei, die illyrischen Provinzen an Österreich zurückzugeben sich erbiete. Als Metternich auf diese Vorschläge nicht eingehen zu wollen schien, versuchte es Narbonne einige Tage später, 18. April, in anderer Weise. Der französische Gesandte wollte herausbringen, was es mit dem österreichischen Hilfskorps für eine Bewandtnis habe; sein Gebieter erklärte, er werde diesem als einem Bestandteile seiner Armee besondere Befehle zukommen lassen. Metternich erwiderte, das Hilfskorps sei den russischen Streitkräften gegenüber zu schwach, um sich in neue Kämpfe einzulassen. „So wollen Sie also," drängte Narbonne weiter, „daß es sich trotz des Bündnisses und der von Ihnen eingegangenen Verpflichtungen nicht schlage?" Am 23. brachte Narbonne denselben Gegenstand bei Kaiser Franz zur Sprache. „Ich kann nicht zugeben, daß meine Truppen aufgerieben werden," sagte dieser. „So sehen also Euer Majestät den Bundesvertrag als aufgelöst an?" „Es ist ja Ihr Gebieter, der ihn vernichtet und der mich zwingt, eine bewaffnete Vermittlung vorzuschlagen! Ich werde 200.000 Mann zusammenziehen, um sie an der Seite der französischen Armee operieren zu lassen." „Sie sind demnach bestimmt, mit uns zu gehen?" „Ja, für den Fall, daß Ihr Gebieter vernünftigen Vorschlägen Gehör gibt, wie ich hoffe. Ich bin meinen Untertanen für alles Blut Rechenschaft schuldig, das ich sie vergießen lasse, und werde an meinen Entschlüssen nichts ändern. Mein Gewissen fordert es so; handelte ich anders, würde ich vor Gott die Verantwortung tragen müssen." Bei Kaiser Franz stand es nun bereits fest, eine unabhängige Stellung einzunehmen, um nach eigenem Ermessen handeln zu können; dazu war vor allem nötig, den Vertrag vom 14. März 1812 zu lösen, dessen Bestimmungen auf die jetzt so durchaus geänderten Verhältnisse nicht mehr paßten.

„I'ersetzt will i von Napoleon d' Allianz z'ruckhaben," sagte er in seinem Wiener Dialekte zu Metternich; „derweil kann ich mich in alle Sättel richten; z'ersetzt bringen's mir d' Allianz z'ruck!"

Inzwischen war es Frankreich selbst, das Österreich den Übergang aus seiner gebundenen Stellung in eine unabhängigere erleichterte. Noch vor Ankunft Schwarzenbergs in Paris hatte Graf Bubna eine Änderung des bestehenden Allianzvertrages zum Behufe einer wirksameren „Vermittlung" Österreichs — jetzt war schon nicht mehr von einer bloßen „Dazwischenkunft" die Rede — vorgeschlagen; „Rußland und Preußen könnten nie an Österreichs Unparteilichkeit glauben, solange das innige Verhältnis zwischen dem Vermittler und einem der kriegführenden Teile fortbestehe." Wie es Metternich nicht besser wünschen konnte, ging Maret auf diesen Vorschlag ein. „Österreich möge die erste Rolle übernehmen," schrieb dieser am 9. April nach Wien; „da es den Frieden wolle, möge es sich mit den Mitteln ausrüsten, ihn den Feinden Frankreichs zu gebieten; es möge Rußland und Preußen drohen, 100.000 Mann in ihre Flanken zu werfen." Metternich erklärte seine Zustimmung; nur verlangte er von Narbonne zu wissen, welches die Grundlage jenes Friedens sein solle. Da Narbonne hierüber keine Auskunft geben konnte, beschloß Metternich, selbst den Anfang zu machen und zuvörderst Österreichs neue Stellung Frankreich gegenüber zu klären. „Der Gang der Ereignisse," hieß es in einer Verbalnote, die Schwarzenberg dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheit am 21. April überreichte, „die Annäherung des Kriegstheaters von Czernowitz bis Eger, auf einer Strecke von mehr als 400 Stunden der wichtigsten Punkte der österreichischen Grenze, gestattet nicht mehr, daß Seine Majestät der Kaiser als bloße Hilfsmacht teilnehme. Österreich findet als die einzige unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihm zukommende Stellung die einer ‚bewaffneten' Vermittlung. Der Kaiser von Österreich will den Frieden. Er wird diese Sprache allen Höfen gegenüber führen und nichts versäumen, derselben das gehörige Gewicht zu verschaffen. Er wird sich bei seinen Schritten nicht auf Friedensworte beschränken;

er wird, falls überspannte Ansichten den Sieg über Vernunft und Mäßigung gewinnen sollten, ohne Bedenken ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale jener Macht werfen, die er als seinen natürlichen Verbündeten erkennt." Napoleon befand sich um diese Zeit nicht mehr in Frankreich. Erst vier Tage später erfuhr er in Erfurt diesen Entscheidungsschritt Österreichs und geriet darüber in die größte Aufregung, wobei ihm die Worte entschlüpften: „Nichts würde mich mehr empören, als wenn Österreich zur Belohnung seines Allianzbruches noch die Frucht und die Ehre der Herbeiführung des europäischen Friedens ernten sollte."

Eine Audienz, die Schwarzenberg unmittelbar nach dessen Abgange bei der Kaiserin hatte und wobei er dieser den Ernst der Lage nahe zu legen suchte, blieb ohne Erfolg. Maria Louise hatte die Augen noch voll der Tränen, die sie beim Abschied von ihrem Gemahl geweint; sie bat, man möge ihre Stellung in Frankreich schonend berücksichtigen. Was Napoleon und dessen Minister betrat, so ließen sich diese die Möglichkeit nicht beifallen, daß Kaiser Franz vom Bündnisse mit Frankreich könne abfallen wollen. Der Herzog von Bassano führte bei seinen Unterhandlungen mit Schwarzenberg fortwährend „die Allianz" und „die Heirat" im Munde, bis der Fürst einmal herausfuhr: „die Heirat, und immer wieder die Heirat! Die Politik hat sie gemacht, die Politik kann sie lösen — la politique la faite, la politique la pourrait défaire!"

Schwarzenberg verließ Paris am 30. April; in den ersten Tagen des Mai traf er in Wien ein. Mit kaiserlichem Handschreiben vom 8. dieses Monats wurde er zum kommandierenden General der in Böhmen aufzustellenden Armee ernannt.

Der Feldherr im Befreiungskrieg.

1813.

Österreich war in der Zeit, in welcher Schwarzenberg als Bevollmächtigter seines Kaisers mit Napoleon in Paris unterhandelte, nicht müßig geblieben. Auch in Österreich hatte sich dem Herrscher und seinen Ratgebern mächtig das Gefühl aufgedrängt, daß die Welt mehr als je in dieser eisernen Zeit „auf der Spitze des Degens“ stehe, daß die nächsten Stunden für die Geschicke Europas und die Gestaltung seiner Staatengebilde von entscheidender Bedeutung sein mußten. Und auch hier galt das „Bereit sein ist alles“.

Es stand freilich schlimm um die Vorbedingungen zu diesem „Bereitsein“. Die Verhältnisse lagen hiezu gewiß nicht günstiger als zu Beginn der Kampagne von 1812. Im Gegenteile. Das Geld war noch knapper geworden, die Magazine nicht voller. Und auf dem Volke lag infolge der schweren Verluste der früheren 10 Feldzüge gegen die aufsteigende Macht Frankreichs, in denen Österreich stets die Hauptlast getragen — wenn es nicht ganz allein stand —, infolge der gewaltigen materiellen Einbußen des Staatsbankerottes von 1811, eine dumpfe Verdrossen- und Ergebenheit in ein schier unabwendbar scheinendes, hartes Geschick. Dabei wurde die Größe der Niederlage des bisherigen Zwingherrn von Europa in Österreich nicht so augenfällig wie in Deutschland. Man sah nicht die elenden, kümmerlichen Reste der noch vor etlichen Monaten so stolzen „Großen Armee“ durchziehen, sah nicht den Gewaltigen als Flüchtling der Heimat zujagen, sah nicht den Sieger über die eigene Grenze gehen und durch das Verdienst Schwarzenbergs blieb dem Vaterlande auch jener traurige Anblick erspart, der sich damals allen deutschen Ländern bot: die jammervolle Rückkehr jener wenigen, welche von dem zur „Großen Armee“ gestoßenen eigenen Kontingent zurückkehrten, Niederlage und Sieg, der ganze ungeheure Schicksals- und Glückwechsel wirkten daher nicht so unmittelbar — und darum auch nicht so ansteckend wie beispielsweise im Norden Deutschlands. Um so wachsameren Auges verfolgte dagegen die Regierung die Ereignisse und traf ihre Vorbereitungen, um den unerhörten Umschwung ausnützen und gerüstet dastehen zu können.

Die Beschränkung des Schönbrunner Friedens, daß Österreich nicht mehr als 150.000 Mann unter Waffen halten dürfe und die überaus traurige Finanzlage des Staates, die in Österreich beispielsweise nur ein Sechstel der jährlichen Summe für Wehrzwecke auszugeben erlaubte, die sich Frankreich leistete, machten die rasche Aufstellung einer großen Streitmacht und ein plötzliches, entscheidendes Eingreifen mit ihr unmöglich. Außer dem hinter der Demarkationslinie im Warschau-

ischen und in Westgalizien kantonierenden ehemaligen „Auxiliarkorps“ unter Feldmarschalleutnant Frimont, welches wieder eine Stärke von 29.000 Mann erreicht hatte, und dem auf etwa 50.000 Mann angewachsenen Reservekorps unter Feldzeugmeister Prinz Reuß in Ost- und Mittelgalizien, wurde vom Kaiser im Februar noch die Aufstellung eines in 22 Bataillonen und 54 Eskadronen etwa 28.000 Mann starken „Observationskorps“, in Böhmen anbefohlen, über welches Feldzeugmeister Kolowrat das Kommando übernehmen sollte. Dieses Korps hatte im nordöstlichen Böhmen aufzumarschieren, durfte vorläufig aber die Linie Deutschbrod, Časlau, Chrudim, Königgrätz nicht überschreiten. Diese zusammen etwa 90.000 Mann starken Streitkräfte sollten den Rückhalt für die diplomatischen Verhandlungen und den Kern für ein späteres, weit imposanteres Machtaufgebot bilden.

Aber selbst das Schlagfertigmachen dieser relativ bescheidenen Streitmacht stieß auf ungeheure Schwierigkeiten. Am wenigsten fehlte es noch an Menschen und an Waffen, wenn diese letzteren auch nicht immer neu waren. Denn Napoleon hatte 1809 die Wiener Magazine sozusagen von Grund auf geleert und da man nach dem Feldzuge alle Arbeiter der ärarischen Waffenfabriken entlassen hatte, so waren keine neuen Waffen erzeugt worden. Aber in den 1809 nicht vom Feinde besetzten Gebieten fanden sich noch hinreichende Bestände von Waffen älterer Erzeugungsmuster. Unsäglich traurig aber sah es mit allen anderen Armeebedürfnissen aus. Nicht einmal die Kavallerie konnte die zu ihrer vollständigen Mobilisierung erforderliche Anzahl Reitpferde einstellen, an Bespannungen für die Artillerie und den Train mangelte es jedoch gänzlich. Die Infanterie verfügte nur über ein einziges Paar Schuhe für jeden Mann, und das war oft nicht tadellos. Riemenzeug und Sattelzeug fehlte ebenfalls in erschreckendem Maße. Zur Mobilmachung der angeführten Streitkräfte, beziehungsweise zur Retablierung des Auxiliarkorps waren unter anderem 50.000 Tornister notwendig. Sie mußten neu erzeugt werden. Und da es an Geld hiefür mangelte, so stieß die Ausrüstung mit diesem so notwendigen Stück, wie jene mit Schuhen, Riemenzeug, später auch mit Monturen und dergleichen mehr, auf unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten. Die Ausgabe eines neuen Geldes, von 45 Millionen Gulden Antizipationsscheinen, etwa ein Zehntel der bis 1816 in Aussicht genommenen ganzen Emission, konnte diesen Mängeln nur teilweise abhelfen.

Nichtsdestoweniger wurde die allgemeine Mobilisierung und auch die Aufstellung der Landwehr — die aber diesmal als 4., beziehungsweise 5. Bataillon den Linienregimentern angegliedert werden sollte — vorbereitet. So lagen die Dinge, als Schwarzenberg, zufolge des kaiserlichen Handbillettes vom 8. Mai 1815, das Kommando der in Böhmen aufzustellenden 120.000 Mann starken Armee übernahm. Diese Armee sollte aus den bereits mobilisierten Formationen und weiteren in Böhmen zu mobilisierenden 14 Bataillonen, 4 Eskadronen und einer zahlreichen Artillerie — 51 Batterien mit 220 Geschützen — bestehen.

Daß in diesem historisch bedeutenden Momente der Allerhöchste Kriegsherr den Kommandostab vertrauend in die Hände des Fürsten legte, zeigt, daß seine bisherige Laufbahn den Monarchen zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Daß diese Wahl von der Armee aber nicht nur pflichtgemäß widerspruchslos, sondern mit unverhohlener Freude hingenommen wurde, ist der beste Beweis, daß die Verdienste, die sich der Fürst bisher erworben, ihm auch das Vertrauen des Heeres, welches er seit 1805 besaß, vollends erobert hatte. Und schließlich hat kein Geringerer als sein großer Gegner selbst später vorwurfsvoll gesagt: „Kein anderer als ich selbst habe Kaiser Franz auf Schwarzenberg aufmerksam gemacht.“

Das 1858 von der Familie dem Fürsten errichtete Denkmal auf dem Monarchenhügel. Nach einer Zeichnung von Kedele. Schloß Worlik.

Schwarzenberg sicherte sich vor allem in dem bisherigen Chef des Generalquartiermeisterstabes[62], Feldmarschalleutnant Grafen Radetzky, den er sich am 9. Mai vom Kaiser als Generalstabschef erbat, einen tüchtigen und bewährten Mitarbeiter. Gleichzeitig aber beantragte er in weiser Voraussicht die Bereitstellung weiterer Streitkräfte. Es war für ihn zweifellos, daß ein eventueller Krieg gegen Napoleon nicht auf die Nord- und Nordwestgrenze Österreichs beschränkt bleiben könne, daß daher zur Sicherung von Flanke und Rücken der in Böhmen aufmarschierenden Hauptarmee auch die Konzentrierung entsprechender Gruppen gegen Süddeutschland und Italien erforderlich seien.

Während Österreich rüstete, war auf deutschem Boden bereits die erste große Entscheidung gefallen. Unumschränkter und weitaus großartiger in den ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln, hatte Napoleon mit ungeahnter Schnelligkeit ein neues Heer aus dem Boden gestampft. Die in Frankreich verbliebenen starken Kaders, die seit dem Frühjahre 1812 unter den Waffen stehenden Kohorten und Nationalgarden, die aus Rußland entronnenen Reste und die in Spanien kämpfende an 250.000 Mann starke Armee bildeten den Rahmen, der mit jungen Mannschaften und neuausgehobenen Rekruten gefüllt, ein Aufgebot von 400.000 Mann auf die Beine brachte, von welchen Anfang Mai 150.000 Mann unter Napoleons persönlicher Führung in Sachsen standen. Und am 2. Mai, bevor ein Allerhöchstes Handbillett Schwarzenberg an die Spitze der „Observationsarmee" in Böhmen berief, schmetterte der Gewaltige bei Großgörschen und Lützen die junge preußische Begeisterung und das trotzige russische Selbstbewußtsein nieder. Alle Tapferkeit, alle Begeisterung, aller Opfermut waren umsonst gewesen und waren an der Überlegenheit Napoleonischer Führung und an der mit Titanenkraft zustande gebrachten Überlegenheit an Zahl zerschellt. Und rasch schritt das Verhängnis weiter, welches den Völkerfrieden zu zertreten drohte. Während zwischen Napoleon und Österreich Verhandlungen schwebten, die zu keinem Resultate

führten, nahmen die Operationen in Sachsen unaufhaltsam ihren Fortgang. Angstlich hingen die Blicke der deutschen Patrioten an Österreich, von dessen Heer allein in dieser schweren Zeit Rettung möglich schien. Am 20. und 21. Mai brach bei Bautzen der erneute Widerstand der Russen und Preußen zusammen und nur der Mangel an kriegsbrauchbarer Kavallerie verhinderte Napoleon, seinen Sieg zu völliger Vernichtung des Gegners auszugestalten. Noch vor Beginn der Schlacht hatte der treue Scharnhorst direkt einen Hilferuf an Metternich gerichtet, in welchem er dem Staatskanzler den gegenwärtigen Zeitpunkt als gewissermaßen letzte Stunde für eine österreichische Intervention bezeichnet, in welcher diese für die Verbündeten von Erfolg sein könne und ihn bittet, daß es der russisch preußischen Armee eventuell gestattet werde, auf österreichisches Gebiet zu übertreten."[63]) .... Die Begeisterung hatte in ihr Gegenteil umgeschlagen. Während Scharnhorst schon vor der Schlacht unumwunden zugibt, daß die neue preußische Landwehr wohl die Armee im Innern bei der Verteidigung des Landes unterstützen könne, aber zu einer Verwendung im Felde größtenteils noch nicht brauchbar wäre, hatte die Niederlage bei Bautzen den Zaren und die russischen Führer so kleinmütig gemacht, daß bereits der Entschluß erwogen wurde, wieder nach Rußland zurückzugehen und Preußen und Deutschland ihrem Schicksale, daß heißt der endgültigen Zertrümmerung durch den korsischen Weltbezwinger zu überlassen.

Die Notwendigkeit einer österreichischen Intervention, wenn man dieses Schicksal von Deutschland und Preußen abwenden wollte, wurde zwar von der österreichischen Regierung voll erkannt, aber das Schicksal der preußischen Neuschöpfungen bei Lützen und Bautzen hatten neuerlich den Beweis erbracht, daß man dem Gewaltigen in guter Rüstung gegenübertreten müsse, wollte man ihn mit Aussicht auf Erfolg bestehen. Und wieviel an solch einer guten Rüstung noch fehlte, haben die eingangs erwähnten Daten gezeigt. Daher waren Schwarzenberg und seine Helfer unermüdlich beschäftigt, hier nach Kräften zu vervollständigen und zu bessern, indessen Metternich es in meisterlicher Weise verstand, selbst einen Napoleon über Zweck und Fortgang der österreichischen Rüstungen zu täuschen und vorerst das hiezu Allernotwendigste zu gewinnen: Zeit.

Das war für die arghedrängten Preußen und Russen allerdings schwer einzusehen und ein schwacher Trost. Aber es war nicht zu ändern und ein verfrühtes Losschlagen Österreichs hätte dieses nur mit fortgezogen auf der abschüssigen Bahn. Daran konnte auch Scharnhorst nichts ändern, der, bei Bautzen tödlich verwundet, sich dennoch nach Prag bringen ließ, um hier persönlich Österreichs Eingreifen zu betreiben. Schwarzenberg hatte ein solches zu diesem Zeitpunkte nur für möglich gehalten, „wenn die österreichischen Truppen vor 8 Tagen dort gestanden wären, wo sie in 14 Tagen stehen werden"[64]) und wenn alle Armeebedürfnisse bereits beschafft sein würden. Aber von den 700.000 Mann, welche Österreich damals bereits auf den Beinen hatte, waren erst 160.000 Mann mobil und von denen erst 110.000 in Böhmen und im nördlichen Schlesien in Versammlung begriffen — und bei diesen selbst sah es noch arg genug aus. Die Infanterie hatte immer noch nur ein Paar Schuhe per Mann, die Reservebatterien und die Munitionsreserven noch immer keine Bespannungen und infolge Mangels an Bargeld war es unmöglich, die Lieferungen zu betreiben. Und — so wie im Vorjahre in Galizien für das Auxiliarkorps — im Wege persönlicher Gutstehung das Geld für die Mobilisierung einer Armee von über 120.000 Mann aufzutreiben, diesmal etwa bei der Prager Judenschaft, dazu reichte selbst der Kredit eines Fürsten Schwarzenberg nicht aus. Erst im Juni sollte es Radetzky gelingen, den Erzherzog Ferdinand zu bewegen, daß dieser auf eigene Verantwortung einigermaßen entsprechende Barvorschüsse aus den Eingängen des Königreiches Böhmen bewilligte. Der Erzherzog Ferdinand fiel ob dieses eigen-

mächtigen Tuns zwar in Ungnade, aber die Operationskasse und die Verpflegungskasse hatten endlich Geld genug, damit in die für die Rüstung notwendigen Lieferungen ein flotterer Zug kam.

Und in dem Maße, als die kaiserlichen Regimenter der Grenze zustrebten, begann auch in Österreich trotz aller Verdrossenheit die Volksseele zu erwachen. Freilich raffte sich — der schon angeführten Gründe wegen — das Volk zu keiner solchen Ekstase auf wie in Preußen. Aber freudig leistete auch hier die waffenfähige Jugend dem Rufe des geliebten Kaisers Folge und strömte in nimmermüdem, echt österreichischem Optimismus zu den Waffen. Die Stände gaben ihr Letztes, um die neuerstehenden Bataillone und Eskadronen auszurüsten. Und am Ende des Jahres Dreizehn, da hatte das gedemütigte, verarmte, aus den Wunden von 10 Feldzügen, die es zumeist allein gegen die fränkische Übermacht geführt, blutende Österreich, welches vor zwei Jahren Bankerott gemacht und das nicht mehr als 150.000 Mann unter den Waffen haben durfte, ein Machtaufgebot von 550.000 Mann aufgebracht und war nicht nur dem Namen, sondern auch der absoluten Macht nach an die Spitze der Koalition getreten. Es hatte das vollbracht, was der todwunde Scharnhorst mit der letzten Kraft eines für König und Vaterland sterbenden, treuen Mannes von ihm erfleht hatte.....

Trotz des Mißerfolges, welchen die Verbündeten bei Bautzen erfahren hatten und trotz des 14 Tage nach der Schlacht bei Bautzen geschlossenen Waffenstillstandes, welcher Napoleon eine gewisse Aktionsfreiheit gegen Österreich gab, trat dieses, gestützt auf seine bisherigen Rüstungen, nun doch einigermaßen aus seiner Reserve heraus und der Sache der Alliierten näher. In Reichenbach kamen Abgesandte der drei Mächte zusammen und die Frucht ihrer Verhandlungen war der am 27. Juni in Reichenbach abgeschlossene Geheimvertrag, durch welchen Österreich sich verpflichtete, auf die Seite der Verbündeten zu treten, vorerst aber Frankreich gegenüber noch in der Rolle des Vermittlers fungierte. Bei dieser „Vermittlung“ trat es freilich als Mandatar der Verbündeten, ja gewissermaßen als Mandatar Europas auf und verletzte dadurch den Stolz und das Selbstgefühl des Siegers von Bautzen derart, daß der Bruch unvermeidlich wurde.

In Reichenbach wurden gleichzeitig die Grundzüge des Operationsplanes festgelegt, nach welchem die Verbündeten handeln sollten. Dieser paßte sich in seinen Grundzügen einem Operationsplane an, welchen der Fürst Ende Mai oder Anfang Juni selbst entworfen hatte. Dieser Plan gipfelt ebenso wie einer „Gitschin, am 5. Juni“ datierter[65], in dem Satze, daß die österreichische Armee, gestützt auf die böhmischen Festungen, gegen die Verbindungen des Gegners vorgehen, alle dort befindlichen kleineren Abteilungen schlagen, „der Schlacht mit der übermächtigen feindlichen Hauptkraft so lange ausweichen solle, bis die anderen verbündeten Heere,“ welche ähnlich handeln sollten, „mit ihr vereint wären“. Die leichten Truppen sollten, um dem Gegner möglichst Abbruch zu tun, am östlichen Elbe-Ufer gegen Flanke und Rücken der Franzosen operieren. Nach der Vereinigung aller verbündeten Streitkräfte „auf den feindlichen Kommunikationen“ sollte man „dem Gegner entgegengehen, um denselben, wo es die Lage der Umstände wünschenswert macht, die Schlacht anzubieten“. An anderer Stelle äußert sich der Fürst darüber, wie die „Ebenen von Leipzig“ am leichtesten die Entfaltung der vollen Übermacht gestatten und — wenn er sich darüber auch nicht äußerte — der Kampfweise und Ausbildung der verbündeten Truppen wohl am besten entsprechen mochten. Grundgedanke für die Schlacht sowie aller Unternehmungen der leichten Truppen sollte es sein, „den Gegner gegen das nördliche Deutschland zu drängen und vom südlichen Deutschland abzutrennen, von woher demselben der große Quellenfond zufließt“. Ähnlich wie die österreichische Armee auf die böhmischen Festungen, sollte sich die

preußisch russische auf die in preußischem Besitz befindlichen schlesischen Festungen[66]), eventuell auf Olmütz basieren. . . Für den Fall, als wider Erwarten Napoleon der drohenden Stellung der österreichischen Armee Rechnung tragend, zurückgehen und einen weiter rückwärts gelegenen Abschnitt zum Widerstande wählen sollte, müßten die Operationen dementsprechend „adaptiert" werden. Aber auch dann müsse einheitliches Handeln die Hauptsache sein, denn „Einheit im Geiste aller Bewegungen bereitet den Sieg". Immer aber schwebt dem Fürsten die Schlacht vor, zu welcher alle Kräfte heranzuziehen seien und die unter den günstigsten Verhältnissen dem Gegner angeboten, nicht von ihm den Verbündeten aufgezwungen werden sollte. Ebenso wie der Fürst rücksichtslose Offensive gegen alle Nebengruppen und die Notwendigkeit betont, russische und preußische Truppen zur österreichischen Armee in Böhmen stoßen zu lassen, einerseits um eine Hauptkraft zu schaffen, andererseits eine gewisse Einheit im Handeln der drei Alliierten zu ermöglichen und die Einheit der Verbündeten auch nach außen zu dokumentieren.

Diese Entwürfe wurden später tatsächlich zu den Grundlinien des „Trachenberger Operationsplanes", der das Gepräge Offensive gegen alle feindlichen Nebengruppen, Defensive gegen die Hauptmacht Napoleons trug. Das war einigermaßen im Widerspruche zu den Ansichten Scharnhorsts, dessen letzter schriftlicher Operationsentwurf in energischer, konzentrischer Offensive aller verbündeten Kräfte gegen Napoleon gipfelte[67]). Ein Verfahren, das dem großen Schlachtenkaiser und Meister der inneren Linie gegenüber kaum zum Erfolg geführt und die Koalition — siehe die Resultate von Bautzen und Dresden — bald in Frage gestellt hätte. Doch auch Scharnhorst hatte sich in letzter Stunde zu den von Schwarzenberg und Radetzky vertretenen Ansichten bekehren lassen. Als Radetzky den im Hause des Feldzeugmeisters Marquis Chasteler liegenden todwunden preußischen Helden kurz vor dessen Tod aufsuchte und Scharnhorst, Radetzkys Hand ergreifend, ihn beschwor: „Österreich muß sich Preußen und Rußland anschließen, dann können wir siegen — sonst sind wir verloren", setzte ihm Radetzky in seiner ruhigen, sachlichen Art jene Ideen auseinander, welche dem „Trachenberger Operationsplan" zu grunde lagen. Und da stimmte schließlich auch Scharnhorsts Feuergeist bei: „Ja, bleiben Sie dabei, Sie haben recht, lassen Sie sich nicht irre machen." Wenige Tage darauf, am 28. Juni, verschied Scharnhorst und die österreichischen Truppen und Feldmarschalleutnant Radetzky erwiesen dem toten Helden die letzte Ehre. Es war wie ein Vorzeichen der folgenden Waffenbrüderschaft in schwerem Kampfe.

Eine spätere Geschichtsschreibung hat dem Fürsten eine förmliche Schlachtscheu imputiert, ihn seiner unglückseligen wiederholten Verwendung zu wichtigen diplomatischen Sendungen wegen zu einem förmlichen Diplomaten umstempeln wollen, der auch im Kriege lieber unterhandeln statt handeln und auf Diplomatenart verantwortungsvolle Entscheidungen geschickt umgehen wollte . . . Abgesehen davon, daß dies von einer geringen Kenntnis der Persönlichkeit des Fürsten zeigt und seinem bisherigen Lebenslaufe widerspricht, der immer und überall mannhaft den geraden Weg ging, der in den schwierigsten Verhältnissen immer den Ausweg zu rettender Tat fand — es sei hier auf Estreux, le Cateau, Hohenlinden, Altmegg-Kremsmünster und Ulm verwiesen, — waren gerade diese diplomatischen Sendungen ein Zeichen dafür, daß sein Allerhöchster Kriegsherr an den mannhaften, furchtlosen Soldaten Schwarzenberg, an den Ritter ohne Furcht und Tadel appellierte, wenn ihm die zunftmäßige Kunst seiner Berufsdiplomaten mit ihren traditionellen Mitteln und Mittelchen zu versagen schien. Und Schwarzenberg hat auch als Diplomat immer als Soldat gehandelt; nicht immer, aber doch zumeist zum Vorteil der Sache, die er vertrat. Dies nachzuweisen war unter anderem auch der Zweck dieser Blätter und sein soldatisches Auftreten war

Szene aus der Schlacht bei Leipzig. Ölgemälde von Durlwier
im fürstlich Esterházyschen Schlosse zu Totis in Ungarn.

es auch, das den großen Menschenkenner und Soldatenschätzer Napoleon für ihn gewann, auf ihn aufmerksam machte, so daß er Schwarzenberg für den Posten verlangte, auf welchem er zu der größten Aufgabe seines Lebens emporwuchs. Und nun vor diese gestellt, sollte der Zweiundvierzigjährige, dessen ganzes Leben von seltener Treue gegen sich selbst zeigt, plötzlich sich selbst untreu, aus dem furchtlosen, wenn auch überlegenden Tatmenschen ein furchtsamer Drückeberger geworden sein? — Das wäre psychologisch schwer zu erklären. Gewiß, Schwarzenberg fiel die spätere Übernahme des Kommandos der verbündeten Hauptarmee und aller verbündeten Streitkräfte, die Übernahme der ganzen damit verbundenen riesenhaften Verantwortung nicht leicht — aber wem, außer einem schon pathologisch Leichtsinnigen, wie etwa seinerzeit Mack, wäre dies leicht gefallen? — So übernahm der Fürst seine Aufgabe mit mannhafter Festigkeit. Gewiß, er kannte seinen großen Gegner, kannte ihn besser als die meisten anderen. Aber sein Gottvertrauen war ihm eine mächtige Stütze. Auch wußte der Fürst sehr gut das beiderseitige Kräfteverhältnis zu charakterisieren. „Wir werden vier gegen einen sein; rechne ich zwei weg, weil wir so viele sind, so bleiben immer noch zwei", sagte er einem vertrauten Freunde. Und auf dieses Verhältnis von zwei gegen einen baute sich eben sein ganzer Kriegsplan auf, der ganz das eigenste Gepräge des Fürsten trug: kluge Besonnenheit, vortreffliche Vorbereitung und energisches Losschlagen im entscheidenden Momente. So wie er es in seiner Laufbahn immer getan hat und wie er es auch trotz aller widerstrebenden Einflüsse auch in diesem Feldzuge durchzusetzen wußte, der sich schließlich eigentlich in den Operationen doch ganz so abspielte, wie der Fürst es gewollt. „Er war ein großer Feldherr und dabei so gut und gemäßigt", sagte Wellington von ihm.

Während in Reichenbach die Diplomaten unterhandelten, ging das Schicksal seinen Weg weiter. Am 5. Juni war Kaiser Franz in Jičin eingetroffen, um dem Schauplatze der Ereignisse näher zu sein. Die Ankunft des Kaisers war für den Fürsten, der sich ganz den Kriegsvorbereitungen widmete, eine neue Erschwernis, denn sie erforderte nicht nur vielerlei Rücksicht, sie nahm Schwarzenberg auch viel seiner kostbaren Zeit. Am 18. Juni kam auch Kaiser Alexander von Rußland nach Opočno, um mit Österreich in Kontakt treten zu können.

Am 12. Juli fanden sich die Bevollmächtigten aller beteiligten Mächte in Prag zu einem Kongresse zusammen, um „die Angelegenheiten Europas zu ordnen". Doch die Interessen waren zu gegensätzliche. Der Soldat auf dem Throne und Kaiser aus eigener Kraft konnte unmöglich dem Begehren der Besiegten von Lützen und Bautzen und ihres Sekundanten Folge geben, sollte sein Heer nicht im Vertrauen auf ihn erschüttert werden und damit sein Thron in seinen Grundfesten wanken. Nur das Schwert konnte da entscheiden. Und trotz einer bei Napoleon bisher ungewohnten, aber doch in gewissen Grenzen bleibenden Nachgiebigkeit war im August der Ausgang dieses Kongresses nicht mehr zweifelhaft.

Indessen bemühten sich die Gegner, ihre Rüstung nach Kräften zu vervollständigen. Durch die Gaue Deutschlands strömte ein ununterbrochener Zug von Verstärkungen der französischen Feldarmee zu. Allerdings fast durchwegs Rekruten. In den Feldlagern des Imperators wurde fleißig geübt, exerziert, ausgerüstet. Das Heer, welches Ende August dem Kaiser der Franzosen zur Verfügung stand, war ein unvergleichlich besseres Instrument als jenes, mit welchem er die Schlachten im Monate Mai schlug. Aber seine alte Armee war es trotzdem nicht. Die kurze, wenn auch noch so intensive Schulung in den 2½ Monaten des Waffenstillstandes konnte trotz der Vorzüglichkeit des Kaders die jungen, nur allzu jungen Soldaten nicht in alte verwandeln. Und mit halbausge-

bildeten, teilweise recht mangelhaft ausgerüsteten Rekruten konnte man nicht operieren, „wie der General Bonaparte“. Dazu hätte es alter Soldaten bedurft. Dabei begannen die ungewohnten großen Strapazen, das Lagerleben, schon jetzt eintretende Mängel in der Verpflegung und wohl auch die Ansteckung durch die aus Rußland zurückgekehrten verseuchten Reste der großen Armee, Krankheiten aller Art in den Reihen der jungen Truppen hervorzurufen: Ruhr, Wechselfieber, Typhus. Und was hier in erster Linie von der Infanterie gesagt wurde, potenzierte sich bei der Kavallerie durch die mangelhafte Beschaffenheit des Pferdematerials in noch höherem Maße.

Aber auch auf Seite der Verbündeten wurde fleißig gearbeitet. Rekruten, Freiwillige und Landwehrln füllten ihre Reihen, der soldatische Wert all der vielen neuen Kriegsformationen gewann durch die Ausbildung während des Waffenstillstandes. Die jungen Truppen bekamen Haltung, innere Festigkeit, gewöhnten sich an Disziplin und wurden manövrierfähig. Aber alte Truppen, wie sie die Generale der Koalition gewöhnt waren, waren doch nur wenige. Außer den Garden und Grenadieren in den Resten der russischen Feldarmee von 1812 konnte man dieses Epitheton in Anbetracht der kleinen Friedensstände kaum noch den preußischen Linientruppen und den beiden ersten Feldbataillonen (4 bis 6 ersten Eskadronen) der österreichischen Regimenter zuerkennen. Kurz so viel an Ausbildung, innerer Festigkeit und Disziplin war das Gros der Verbündeten den Franzosen durchaus nicht überlegen, wie dies gemeinhin angenommen wird. Es würde weit über den Rahmen dieses Werkes hinausführen, darauf hier näher einzugehen. Aber es muß betont werden, will man dem Feldherrn Schwarzenberg und seinen Maßnahmen gerecht werden. Die letzte Zeit des Waffenstillstandes wurde auch zu der von Schwarzenberg und Radetzky gewünschten Umgruppierung der Armee benützt.

Die Truppen Wittgensteins, das preußische Korps Kleist und die russisch-preußischen Reserven — Grenadiere, Kürassiere und Garden —, alles in allem 80.000 Mann russischer und 45.000 Mann preußischer Truppen rückten am 11. August in Böhmen ein, um sich mit der österreichischen Hauptarmee zu vereinen und damit unter die direkten Befehle des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg zu treten. Somit hatte der Fürst in der verbündeten Hauptarmee 246 Bataillone, 278 Eskadronen, 15 Kosakenregimenter, 84 Batterien, d. h. etwa 250.000[68]) Mann mit 704 Geschützen[69]) unter seinen Befehlen. Aber mit ihren Truppen kamen auch die Monarchen mit ihrem Gefolge, diese ganze vielköpfige Menge Grund- und Ganzgescheiter, alles besserwissender Menschen, jeder das Gefühl in der Brust, Europa unverantwortlich retten zu müssen. Und nicht genug des eigenen Gefolges, verschrieb sich der Zar noch zwei Franzosen hiezu. Den Republikaner Moreau, den er sich eigens von Amerika hatte bringen lassen, und den Deserteur Jomini, der am 14. August seinem Chef, dem Marschall Ney, davongaloppiert war, weil ihn sein Kaiser bei der Beförderung zum General übergangen hatte! Auch der sollte nun als russischer Generalleutnant im Gefolge des ehrgeizigen Zaren an der Befreiung Europas unverantwortlich mitarbeiten.

Die österreichische Diplomatie hatte es durchzusetzen verstanden, daß, ebenso wie Österreich durch seinen Beitritt zur Koalition die erste Rolle spielte, durch Übertragung der Kommandogewalt an den Führer der österreichischen Hauptarmee ihm auch militärisch die Leitung zufiel. Das war nun freilich kein leichtes Ding und ein rechtes Danaergeschenk für den „nur nach dem Sieg, nicht nach den Ehren des Siegers“ strebenden Fürsten.

Von den drei Monarchen nahm Kaiser Franz im Herbstfeldzuge von 1813 persönlich wenig Einfluß auf die Operationen, sondern begnügte sich hauptsächlich damit, dafür Sorge zu tragen,

daß hinter der Operationsfront für die Bedürfnisse der Armee vorgesorgt werde. Er wählte auch fast nie sein Hauptquartier in der Nähe desjenigen des Armeeoberkommandos. Trotzdem war auch seine Anwesenheit bei der Armee keine Erleichterung. Nicht genug, daß die Sorge für die Sicherheit des Allerhöchsten Hauptquartiers immer entsprechende Maßregeln notwendig machte und ein nicht unerhebliches Truppenkontingent beanspruchte, seine militärischen Berater, die Feldmarschalleutnants Freiherr von Duka und Freiherr von Kutschera, konnten sich einer Beeinflussung der Operationen doch nicht ganz enthalten. Ersterer, der Chef des Militärkabinetts des Kaisers, war ganz ein General der alten Schule, voll Methodik und Pedanterie und in den Vorurteilen vergangener Epochen befangen, zudem ein heftiger persönlicher Gegner von Schwarzenbergs Generalstabschef, Radetzky, welchem er nach Kräften entgegenarbeitete. Weniger bei operativen Fragen als bei persönlichen, spielte der Einfluß des zweiten Generaladjutanten Feldmarschalleutnant Freiherrn von Kutschera mit, eines brutal sinnlichen, kühl berechnenden Menschen, der gerade in persönlichen Fragen keine glückliche Hand hatte. Außerdem hatte man, teilweise durch russischen Einfluß, Schwarzenberg einen weiteren Berater aufgedrängt, mit dem er sich allerdings in der Folge gut abfand, dessen Einfluß in operativen Dingen aber gerade kein glücklicher war: den zum k. k. Generalmajor und ersten Generalquartiermeister der Hauptarmee ernannten ehemaligen sächsischen General Freiherrn von Langenau. Dieser hatte sich, als König Friedrich August von Sachsen während des Waffenstillstandes Unterhandlungen wegen in Prag weilte, durch seine Konspirationen mit der österreichischen Diplomatie bei Napoleon derart unmöglich gemacht, daß er den sächsischen Dienst verlassen mußte, als sein König nun doch wieder auf die Seite des Korsen trat. Da er einen Ruf als geschickter und gelehrter General besaß und man bei ihm mit Recht eine genaue Kenntnis des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes voraussetzen zu müssen glaubte, so wurde er auf Befürwortung des Zaren in der erwähnten Eigenschaft in der österreichischen Armee angestellt. Langenau — damals 51 Jahre alt —, obwohl temperamentvoll, unermüdlich und persönlich tapfer, rechtfertigte in der Folge seinen Ruf durchaus nicht, reichte jedenfalls an den stilleren und bescheideneren Radetzky nicht heran, wußte sich aber mit großem Geschick nicht nur bei Schwarzenberg, sondern auch am Allerhöchsten Hoflager und — das war ausschlaggebend — anfangs auch bei den Russen in Szene zu setzen und damit seine zwar gelehrten, aber auch meist Systemen vergangener Perioden huldigenden Anschauungen zur Geltung zu bringen.

Weniger zurückhaltend als des Fürsten eigener Kriegsherr war Kaiser Alexander von Rußland. Dieser konnte es schwer verwinden, daß Metternich ihm gewissermaßen das Schwert des Befreiers Europas aus der Hand gewunden und damit auch dessen Gloriole genommen hatte. Von großem Ehrgeiz, eitel und selbstgefällig, nach Popularität haschend, hatte er sich — und eigentlich nicht mit Unrecht — seit dem Übertritt seines Heeres über die Grenzen Deutschlands in diese Befreierrolle hineingedacht und hineingelebt. Wie aber die Erfahrungen von Austerlitz es beweisen, kann es als eines der größten Verdienste Metternichs betrachtet werden, daß er es durchzusetzen wußte, daß der Zar das Kommando nicht selbst führen durfte. Anderseits aber war es doch halbe Arbeit der österreichischen Diplomatie, daß sie das Verhältnis des Zaren zum Armeeoberkommando nicht in entsprechende, fest geregelte Grenzen zu bringen wußte, sondern dies dem — allerdings bewährten — Takte des Fürsten überließ. So faßte der Zar nun seine Rolle so auf, daß ihm das Verfügungsrecht über seine Truppen und gewissermaßen auch über die mit ihm schon vorher verbündet gewesenen und von ihm „geretteten" Preußen gewahrt bleiben müsse. Paßte ihm nun irgend ein Entschluß des österreichischen Oberkommandos nicht und gelang es ihm nicht, dieses

sofort umzustimmen, so erklärte er einfach, seine und die preußischen Truppen der Hauptarmee nicht mitspielen zu lassen und stellte, da diese Truppen nahezu die Hälfte der ganzen Hauptarmee bildeten, damit natürlich das Gelingen jeder Operation in Frage. Unselbständig und schwankend, war Alexander den verschiedensten Einflüssen seiner Umgebung ziemlich haltlos preisgegeben. Unzweifelhaft befanden sich in dieser viele hochbegabte, hervorragend tüchtige Männer. Aber so viele Köpfe, so viele Meinungen. Und da sie alle unverantwortlich und zum großen Teile durch die Übertragung der Kommandogewalt in österreichische Hände in ihrer Eitelkeit verletzt waren, so war mißgünstiger Kritik aller im österreichischen Hauptquartier getroffenen Maßnahmen Tür und Tor geöffnet. Außer den beiden bereits genannten Franzosen, seien hier nur noch Barclay de Tolly, Wittgenstein und Toll genannt. Die beiden ersteren waren bereits Armeekommandanten gewesen, betrachteten sich daher Schwarzenberg als gleichwertig und somit berechtigt, nicht nur unerbetene Ratschläge zu geben, sondern auch Befehle nach eigenem Gutdünken abzuändern. Und mit diesen Befehlen waren sie natürlich sehr oft nicht einverstanden; teilweise aus Opposition überhaupt, teilweise weil sie eben mit ihren Anschauungen nicht übereinstimmten. Während diese beiden erprobten und hervorragend tapferen Generale doch auch solche der alten Schule waren, bildete der Generalquartiermeister Toll gewissermaßen ihr gerades Gegenteil. Hochbegabt, gebildet, feurig, temperamentvoll, ja einigermaßen genial veranlagt, fehlte ihm doch der zur Führung großer Verbände, beziehungsweise zur Beurteilung der Operationen solcher unbedingt notwendige weite Blick. Er gehörte zu jener Sorte von Generalen, über die Napoleon das Wort geprägt hatte: „Sie sehen zu viel Dinge auf einmal.“ Und dazu waren es zumeist die vielen nächstliegenden Dinge, die ihn dann die weitgesteckten Ziele aus den Augen verlieren ließen. Diese Eigenschaft machte ihn 1815 zu einem der erbittertsten Gegner des Schwarzenbergschen Hauptquartieres und spielte diesem — allerdings 18 Jahre später auch ihm selbst vor Warschau bei Grochów[70]) — manch schlimmen Streich.

Um sich die Zustimmung des Zaren und seiner Generale zu verschaffen, mußte der Fürst wiederholt, trotz seiner Abneigung dagegen, zu der Institution eines Kriegsrates greifen. Im Herbstfeldzuge von 1813 mußte der Feldmarschall nicht weniger als siebzehnmal einen solchen einberufen. In neun Fällen von diesen wurde der Fürst trotzdem gezwungen, Anordnungen und Befehle zu erteilen, die seiner Auffassung zuwiderliefen, zweimal brachte selbst er es nicht über sich, den Auffassungen des Kriegsrates sich anzubequemen und wich der Durchführung der gefaßten Beschlüsse so gut es ging aus. Nur sechsmal konnte er ganz nach seinem Herzen handeln. Treffend faßt Generalleutnant von der Knesebeck, der militärische Berater des Königs von Preußen, sein Urteil über diese unerquicklichen Verhältnisse in die Worte zusammen: „Wir kommen nicht aus dem Kriegsrat heraus, Schwarzenberg ist ein verständiger Mann, hat aber nicht die Meinung der Monarchen und den Glauben für sich; daher ewige Kontroversen; die russischen Generale gehorchen nicht; Toll, Jomini und Diebitsch pfuschen auch mit darein; so kommen widersprechende Befehle auf Befehle und niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist.“

Wesentlich leichter als mit den Russen gestaltete sich der Verkehr mit dem preußischen Kontingent. Der bescheidene König Friedrich Wilhelm III. enthielt sich meist ganz allen persönlichen Einflusses auf die Operationen und fühlte sich als Schützling des Zaren auch wenig berechtigt einzugreifen. Immerhin ist es begreiflich, daß das Schicksal seines armen, buchstäblich um seine Existenz kämpfenden Landes, dessen einzige Stütze seine heldenmütige Armee war, bei Entschlüssen, die sein Land gefährdeten, in ihm lebhafte Besorgnisse wachrief, die ihn dann auch seine Stimme erheben ließ. So, als er Anfang Oktober, beim Abrücken Napoleons aus Dresden elbeabwärts, um Berlin

Altenburg den 14 Octobre 1813.

Ich bin gegen Heute ganz erschöpft, denn meine schlaflose Nächte, und dazu die große Anstrengung aller Geisteskräfte haben mich überwältigt, ich sage die nur noch ein Vorthem der Liebe.

Wegau am 15t

Ich wollte die Gestern noch schreiben meine Nerven, und trieb mich hin zu dir, aber ich vermochte es nicht, einige Stunden Schlafhaben mich wieder ganz gestärkt, ich bedarf es meine Nerven; denn Morgen beginnt ein wichtiger Tag an, die Ebenen von Leipzig werden abermal eine fürchterliche Schlacht erleben. Ich habe mich mit Blücher verabredet, er soll Morgen von Merseburg und Halle gegen Leipzig rücken, neben ihm Sieglay den berg Lützen Heute versammelt ist. Merveldt greift auf der Straße von Zwenkau gegen Kunowitz an, und wird durch das Oesterr. Corps de Reserve unterstützt, die Corps von Wittgenstein Kleist und Klenau bilden das Corps de bataille zwischen der Elsaße und der Gratha, und greifen den ihnen gegenüber, sehenden Feind an. Die Russischen Grenadiers, Cuirassiers, die Garden zu Pferd und zu Fuße auch das Corps von Colloredo bestimmt ich zu Reserve Bewegungen soll mit 40000 Mann bey Eisenau

[illegible]

und Brandenburg hanzte und energisch gegen den Einksabmarsch der Hauptarmee zum Vorstoße auf Leipzig protestierte. Noch weniger Schwierigkeiten bot das Verhältnis zu den preußischen Generalen. Sowohl zu jenen der Hauptarmee als eigentlich auch zu jenen der schlesischen Armee. Wollte dem alten Feuergeist und Draufgänger Blücher auch nicht alles einleuchten, was im Schwarzenbergschen Hauptquartier an vorsichtigeren und methodischeren Entschlüssen ausgeheckt wurde, so daß manchesmal sogar die Vermittlung des Königs notwendig war, bei dessen Stabschef, dem genialen Gneisenau, konnten der Feldmarschall und sein Generalstabschef nötigenfalls immer auf das größte Entgegenkommen und auf verständnisvolle Unterordnung zum Heile des Ganzen rechnen. Schwarzenberg wie Radetzky vergaßen dies auch Gneisenau nie. Bei den preußischen Generalen der Hauptarmee stand hauptsächlich der Umstand hindernd im Wege, daß sie, bei der russisch-preußischen Armeeabteilung eingeteilt, dem Oberkommando im Wege des russischen Armeekommandos unterstellt waren. Gute, an strenge Disziplin und verständnisvolle Unterordnung gewöhnte Soldaten, voll Hingabe an ihre Aufgabe und voll Aufopferung für König und Vaterland, waren sie leicht auch zu den schwierigsten Aufgaben zu haben, versuchten sie es nie, ohne Not ihre eigenen Wege zu gehen. Und während die Russen sich dem österreichischen Oberbefehl sichtlich nur gezwungen fügten, konnte man bei den Preußen auf freudiges Entgegenkommen rechnen. Ein vom Fürsten aufbewahrtes Schreiben des Generals der Infanterie von Kleist aus Nimburg, in welchem er seine Freude ausdrückt, Schulter an Schulter mit der kaiserlichen Armee, unter des Fürsten Kommando kämpfen zu dürfen, ist unter anderem ein Dokument hiefür.

Das Armeehauptquartier selbst setzte sich aus drei Hauptabteilungen zusammen: aus der „Operationskanzlei", der „Detailkanzlei" und dem „Armeegeneralkommando". An der Spitze der ersteren stand der 1. Generalquartiermeister Generalmajor Baron Langenau, dem als 2. Generalquartiermeister Generalmajor Baron Trapp zugeteilt war. An der Spitze der „Detailabteilung" stand der 1. Generaladjutant, dem Armeegeneralkommando stand Feldmarschalleutnant Baron Prohaska vor. Alle drei waren im Wege des Chefs des Stabes dem „Général en chef", dem Armeekommandanten unterstellt. Nominell sollten diese drei Abteilungen einander völlig gleichgestellt, ihre einzelnen Dienstesszweige streng voneinander geschieden sein. Sehr oft machte sich jedoch der Einfluß einer dieser Abteilungen überwiegend zu ungunsten der anderen geltend, je nachdem ihr Chef seine Person und damit die anscheinend überwiegende Bedeutung seines Ressorts besser zur Geltung zu bringen verstand.

Unabhängig von diesen drei Abteilungen waren der Armeeartilleriedirektor und der Armeegeniedirektor mit ihren Stäben. Obwohl das Schwarzenbergsche Hauptquartier das „Armeeoberkommando" nach heutigem Begriffe über sämtliche im Felde stehenden verbündeten Streitkräfte darstellte, fungierte dasselbe doch noch gleichzeitig als Armeekommando für die Hauptarmee in Böhmen, als Oberkommando für sämtliche österreichischen Truppen sowie auch noch als Kommando für die durch die österreichischen Truppen der Hauptarmee gebildeten „Armeeabteilungen". Während sich so einerseits eine übergroße, durch ihre Details überlastende und auch zum Teile überflüssige Menge von Geschäften im Hauptquartier häufte, hatte dieses doch nicht in vollem Umfange die einem Armeeoberkommando, beziehungsweise Armeekommando zukommenden Rechte, soweit nicht österreichische Truppen in Betracht kamen. Während geringfügige Details betreffende Eingaben und Berichte der österreichischen Armee der anderen Kriegsschauplätze die Detailkanzlei überschwemmten, während die Operationskanzlei über den Stand der Truppen dieser Nebenarmeen, über dort eingegangene oft unbedeutende Nachrichten über den Feind und der-

gleichen stets vollkommen orientiert war, besaß der Armeekommandant, wie bereits erwähnt wurde, auf die ihm unterstellten russischen und preußischen Truppen keinerlei Ingerenz, war er über deren genaue Stände, ihre inneren Verhältnisse u. s. w. oft völlig im unklaren. In allen die Operationen nicht unmittelbar betreffenden Angelegenheiten blieben die verbündeten Kontingente direkt ihren Monarchen unterstellt. Auch das Nachschubwesen war getrennt und während einerseits die russischen Etappenbehörden von den österreichischen Magazinen ihren Bedarf gegen Quittung und spätere Verrechnung deckten, ihre Kranken und Verwundeten ebenso übergeben konnten, wußte der Armeekommandant weder den jeweiligen genauen Kombattantenstand der russisch-preußischen Truppen, noch die genaue Anzahl ihrer Verluste. Diesbezüglich begnügte man sich mit ganz summarischen, oft oberflächlichen, beiläufig und nebenbei in den Berichten vorkommenden Angaben und nur das Korps Kleist hat wiederholt, anscheinend nicht im Wege des vorgesetzten russisch preußischen Armeeabteilungskommandos, seinen Stand, nach Brigaden summarisch geordnet, dem Armeeoberkommando gemeldet.

Um die Rechte der einzelnen Kontingente zu wahren, anderseits das gegenseitige Verständnis zu erleichtern, befanden sich bei den Korps- und Armeeabteilungskommandos Vertreter der fremden Kontingente, die in die Befehle Einsicht erhalten mußten, eventuelle Übersetzungen durch zuführen hatten, zur Beschleunigung des Dienstbetriebes aber umsoweniger beitrugen, als die Kenntnis der deutschen Sprache bei der russischen Armee eine derartige war, daß die ganze Korrespondenz mit dem Armeehauptquartier fast ausschließlich in deutscher Sprache geführt werden konnte. Nur in den seltensten Fällen mußte zum Französischen, nie aber zum Russischen Zuflucht genommen werden. Diese komplizierte Art der Befehlsgebung brachte es zum Beispiel mit sich, daß das Armeeoberkommando seinen vorgeschobenen „Streifkorps", „Avantgarden" u. s. w. nur dann direkt befehlen konnte, wenn deren Führer der österreichischen Armee angehörten, was im Herbstfeldzuge von 1813 nur bei einem einzigen Streifkorps der Fall war. Andernfalls mußten die Befehle im Wege des russisch-preußischen Armeeabteilungskommandos erteilt werden, welches in der Regel erst noch die Willensmeinung des Kaisers Alexander einzuholen für notwendig fand. Die Berichte dieser vorgeschobenen Körper liefen hingegen meist in doppelter Ausfertigung ein, einerseits an das vorgesetzte Armeeabteilungskommando, anderseits direkt an das Oberkommando. Doch scheint dies eher dem militärischen Verständnis, der Courtoisie oder einem stillschweigenden Übereinkommen dieser Führer entsprungen zu sein; ein diesbezüglicher Befehl ist wenigstens in den Akten nicht vorhanden oder ist vielleicht als „Eingriff" in die Rechte der einzelnen Kontingente unterdrückt worden.

Der Schwierigkeiten aller Art waren also genug zu bewältigen und das trotz aller dieser erreichte Resultat war ein bemerkenswertes, ja sogar weltgeschichtliches, entscheidendes. — Und dies darf nicht vergessen werden, will man an die Männer jener Zeit keinen ungerechten Maßstab anlegen.

Derjenige, der in der Gegenwart darangeht, diese Periode zu studieren, die kritische Sonde an dieselbe anzulegen, muß sich dies vor Augen halten, will er nicht ungerecht, ja parteiisch werden und dem vielgeplagten Feldherrn Dinge imputieren, die er nie besessen, wie Zaghaftigkeit, mangelhaftes militärisches Urteil, ja sogar Mangel an Mut und dergleichen. Die ganze militärische Laufbahn des Feldmarschalls wie die seines Stabschefs widersprechen dem vollkommen. Wie der junge Oberst Schwarzenberg bei le Cateau Cambrésis mit seinem Kürassierregimente und einigen englischen Eskadronen mit Feldherrnblick den richtigen Moment zum Eingreifen fand und eine der entscheidendsten Attacken ritt, welche die Kriegsgeschichte kennt und die als solche jenen von

Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen und Torndorf gewiß nicht nachsteht, wie er der einzige war, der in den Kämpfen bei Ulm sich mit Ruhm bedeckte und mit der Reiterei den Weg fand durch den Feind, um sich der Kapitulation zu entziehen, so zeigte der Mann auch im Donner der Schlacht selbst, bei Dresden, Kulm und Leipzig, wenn die kritisierenden Herren Staatsmänner hübsch weitab vom Schuß blieben, den richtigen militärischen Blick, zögerte er nicht, die eigene Person im entscheidenden Moment in die Wagschale zu werfen.

Feldmarschalleutnant (General der Kavallerie) Josef Freiherr von Bohm, Flügel-, dann Generaladjutant des Fürsten. Lithographie von E. Kayser, 1849.

Außer der in Böhmen, in der Linie Schlackenwerth—Melnik, nunmehr versammelten verbündeten Hauptarmee standen zur direkten Bekämpfung Napoleons noch zwei weitere Armeen auf deutschem Boden bereit.

In Schlesien im Raume Breslau—Schweidnitz—Landshut die aus drei russischen und einem preußischen Korps[71] bestehende und 140 Bataillone, 111 Eskadronen, 25 Kosakenregimenter und 55 Batterien, 104.000 Mann mit 540 Geschützen zählende „schlesische Armee" unter General der Kavallerie von Blücher und in Brandenburg, in der Gegend Berlin—Brandenburg, die „Nordarmee" unter dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann Bernadotte, aus zwei preußischen und je einem russischen und schwedischen Korps bestehend[72], in 171 Bataillonen, 132 Eskadronen, 24 Kosakenregimentern und 55 Batterien 126.000 Mann mit 290 Geschützen zählend.

Außerdem stand ein aus den Kontingenten aller Verbündeten, ausgenommen Österreichs, bestehendes kombiniertes Korps unter Generalleutnant Freiherrn von Wallmoden-Gimborn in der Stärke von etwa 27.000 Mann mit 60 Geschützen an der unteren Elbe und im Warschauischen sammelte sich eine russische Reservearmee unter dem General der Infanterie Grafen Bennigsen.

Zu den aufgebotenen Streitkräften der Verbündeten muß man aber auch noch jene beiden österreichischen Korps zählen, welche, entsprechend den Anträgen Schwarzenbergs vom 15. Juni, sich an der Westgrenze und Südwestgrenze der Monarchie gesammelt hatten, um dort etwaigen direkten Angriffen Napoleons oder seiner Verbündeten auf die habsburgischen Länder entgegenzutreten. Ersteres, das 1. Reservekorps unter Feldzeugmeister Prinz Reuß, welches aber später, als Bayern nicht losschlug, einen großen Teil seiner Truppen an die Hauptarmee und an das 2. Reservekorps abgab und sich in Oberösterreich versammelte, bestand in 40 Bataillonen, 44 Eskadronen, 9 Batterien aus 52.000 Mann mit

54 Geschützen. Das 2., in Innerösterreich aufmarschierende Reservekorps, unter Feldzeugmeister Hiller bestand anfänglich nur aus 54 Bataillonen, 40 Eskadronen, 8½ Batterien mit 36.000 Mann und 48 Geschützen. Kämpften diese beiden Korps auch nicht an den großen Hauptentscheidungen am deutschen Kriegsschauplatze mit, so banden sie doch ansehnlich überlegene Kräfte des Gegners, die dadurch bei diesen Hauptentscheidungen ausfielen. Ferner stießen im Laufe der Monate August und September noch 21.000 Mann Reservetruppen (14 Bataillone) und 49.000 Mann Landwehr (30 Bataillone) zu den österreichischen Armeen.

So waren es anfänglich 314.000 Mann mit etwa 1480 Geschützen oder, wenn man das 1. Reservekorps in Oberösterreich dazurechnet, 343.000 mit rund 1500 Geschützen, welche am deutschen Kriegsschauplatze zur Bekämpfung Napoleons im Felde standen. Rechnet man auch die Truppen am südlichen Kriegsschauplatze mit, dann die Truppen, welche zur Einschließung der von den Franzosen besetzten Festungen bestimmt waren, die eigenen Besatzungen in der Nähe des Kriegsschauplatzes und die im Anmarsche befindlichen Verstärkungen, so wird die Gesamtsumme aller dieser Streitkräfte nicht viel unter 900.000 Mann betragen. Also eine gewaltige Summe, die hinter den Aufgeboten der Jetztzeit nicht zurückbleibt, für damals aber etwas ganz Neues darstellte, zu dessen Leitung gar keine Erfahrungen zu Gebote standen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn die Größe der Aufgabe einen Mann hätte zurückschrecken lassen, der vor wenigen Monaten noch an der Spitze eines Korps im Verbande einer großen Armee gestanden und dessen vielbewegtes Leben ihm nicht Zeit gelassen, für diese Aufgabe Erfahrungen zu sammeln, die auch jedermann in seinem Stabe abgingen. Aber Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg kannte kein Zurückschrecken. Auch dazu hatte er bisher noch nie Zeit gefunden . . .

Doch auch Napoleon standen noch gewaltige Machtmittel zu Gebote. War es auch nicht mehr seine alte „Große Armee", so war es noch immer eine Achtung gebietende Streitmacht, die er in diesem Titanenkampf in die Wagschale werfen konnte. Am Schlusse des Waffenstillstandes verfügte der Kaiser am deutschen Kriegsschauplatze über 360 Bataillone, 395 Eskadronen und etwa 160 bis 170 Batterien Feldtruppen, d. h. 445.000 Mann mit 1284 Geschützen, wenn man die bayerische Armee dazurechnet, etwa 470.000 Mann mit rund 1550 Geschützen. Also nicht soviel weniger, daß die Überlegenheit der Zahl allein schon den Verbündeten den Erfolg gewährleisten konnte. Rechnet man auch hier alle im Anmarsche befindlichen Truppen dazu, ferner die Festungsbesatzungen in Polen und in Deutschland, die ja von den Verbündeten paralysiert werden mußten, so kommt man auch hier zu der ansehnlichen Summe von 700.000 Mann, mit der Armee in Italien sogar auf 760.000 Mann. Die Koalition von fast ganz Europa hatte also keine entscheidende Überlegenheit gegen diesen Geistesriesen zusammengebracht, denn „ich selbst zähle für 100.000 Mann", wie er mit Recht von sich sagte. Und dazu stand der Meister der inneren Linie auf dieser selbst . . .

Es wäre Vermessenheit gewesen, gestützt auf eine so wenig ausschlaggebende Überlegenheit Napoleon einfach von allen drei Seiten anzugreifen und zu schlagen, wie die Herren Kritiker eben meinen. Dies hätte zu weiter nichts geführt als zu dem, was Napoleon erwartete und — was er wollte. Eine Reihe von Teilniederlagen wäre die unausbleibliche Folge gewesen und die Allianz hätte ein rasches und vermutlich nicht allzu rühmliches Ende gefunden. Der außergewöhnliche Zweck verlangte außergewöhnliche Mittel. Und diese bestanden in kluger Ausnützung der feindlichen Schwächen und der eigenen Stärken. Die Schwäche Napoleons war die Länge seiner Verbindungen, die bedrohliche Stellung der verbündeten Heere zu diesen und seine Abhängigkeit

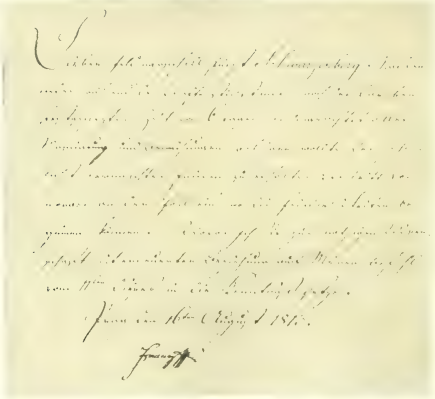
von diesen Verbindungen, sowohl des schon fast ausgesogenen Aufmarschraumes seines Heeres wegen, als auch wegen der geringen Widerstandsfähigkeit seiner jungen Truppen gegen langandauernde Strapazen und Entbehrungen. Die eigene Stärke bestand in der täglich zunehmenden zahlenmäßigen Überlegenheit der eigenen Armeen, in der Basierung auf vom Kriege noch nicht oder wenig betroffene Länder und einer leistungsfähigen, zu nachhaltiger Unterbrechung der feindlichen Verbindungen geeigneten Kavallerie, welcher der Gegner nichts annähernd Gleichwertiges entgegenstellen konnte.

Daraus folgert mit fast zwingender Logik, daß jeder Tag die Position für die Verbündeten verbesserte, für Napoleon verschlechterte, wenn es diesem nicht gelang, eine seiner gefürchteten, vernichtenden Schläge gegen einen ansehnlichen Teil seines Gegners anzubringen, daß also für die Verbündeten der Krieg *vorderhand* das Gepräge eines Kampfes um Zeitgewinn tragen mußte, während es Napoleons Bestreben sein mußte, den Gegner zum Kampfe zu stellen. Erst wenn durch diesen Kampf um Zeitgewinn ein solcher Kräfteausgleich herbeigeführt worden war, daß auch gegen den „Selbstdunderttausendmann" der vernichtende Schlag mit Aussicht auf Erfolg geführt werden konnte, erst dann war für die Verbündeten der Zeitpunkt gekommen, mit vereinter Kraft selbst die Schlacht zu suchen, die mit der Vernichtung des Gegners enden mußte, wenn es gelang, die eigenen Kräfte, auf den Verbindungen des Gegners stehend, zu vereinen und diesen mit verkehrter Front zum Schlagen zu zwingen. Leipzig war nach seiner geographischen Lage, wie als Kommunikationsknoten ein solcher für die Vereinigung günstiger Punkt und das Gelände vor dieser Stadt gestattete die freie Entfaltung der Übermacht, es war ferner ein solches, daß die Überlegenheit der französischen Truppen im zerstreuten Gefechte nicht so zur Geltung kommen konnte wie im durchschnittenen Terrain. Daher das Streben „nach den Ebenen von Leipzig", welches sich als roter Faden durch alle Entwürfe und Operationspläne des Fürsten zieht. Für die nächste Zeit aber war das geeignetste Verfahren stete Bedrohung der feindlichen Verbindungen durch die Flügelheere, Unterbrechung dieser Verbindungen durch für den Gegner nicht zu fassende bewegliche Streifkorps und stetes Zurückweichen auf die eigenen Verstärkungen, während die nicht angegriffenen Teile losgingen, wenn Napoleon zum Angriff auf eines der verbündeten Teilheere ausholte.

Daß ein solches Verfahren eine gewisse „Napoleonscheu" in sich barg, soll nicht geleugnet werden. Aber die besaß damals jeder *Einsichtige*. Auch der geniale und kühne Generalstabschef Gneisenau: „Wir sind in einen Umkreis gelangt, den wir ungestraft nicht überschreiten dürfen", schreibt er im August an Schwarzenberg und schon früher bekannte auch er sich zur Erkenntnis: „Offensive gegen die Subsistenz und Defensive gegen die Streitkräfte des Feindes", wodurch er eigentlich noch weiter ging als Schwarzenberg.

Napoleon und ein Teil seiner Führer waren sich auch der diesbezüglichen Schwierigkeit der operativen Lage für sie bewußt. Deshalb erwog auch Napoleon, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, bereits im August die Räumung der Elbelinie und den Rückzug hinter die Saale, beziehungsweise wurde ihm dies von einigen seiner besten Unterführer (Marmont, Ney u. a. m.) an empfohlen, aber die Rücksicht auf sein Prestige, auf den König von Sachsen, der sich vom Prager Kongreß weg vertrauensvoll wieder in seinen Schutz begeben — und nicht zuletzt die Hoffnung auf das Ungeschick seiner Gegner, das vielleicht doch seinen Absichten entgegenkommen würde, ließ ihn an der Elbe stehen bleiben. Das sollte schließlich, wie der Fürst richtig kalkuliert hatte, sein Verhängnis werden . . .

So war es Mitte August geworden. Dem Fürsten Schwarzenberg, der durch sein Kommando alle Hände voll zu tun und nur wenig Zeit hatte, seine geliebte Nani zu sehen, die er nach Prag gerufen, war es eine gar schwere Zeit gewesen. Die Anwesenheit des Kaisers Franz in Opočno und später jene der drei Monarchen in Zlín waren eine ständige Quelle des Abrufens und Störens. Rücksichten, die schwer in ein Feldlager paßten und die doch nicht zu umgehen waren. Und dann der Kongreß in Prag, an welchem der Fürst zwar nicht unmittelbar beteiligt war, der aber doch die



Handschreiben Kaiser Franz I. an den Fürsten
Prag, 10. August 1813. Schloß Wrtby.

wiederholte Anwesenheit des Oberfeldherrn der Verbündeten, dessen gewichtige Stimme im Rate man nicht missen wollte und konnte, notwendig machte.

In diese Periode fällt auch ein für die damaligen fiskalischen Verhältnisse ganz außergewöhnlicher Gnadenakt des Kaisers, der auch die Wichtigkeit der Stellung des Fürsten kennzeichnete. Kaiser Franz verfügte, daß der Fürst als Oberkommandant der verbündeten Heere auch weiterhin das Gehalt eines Botschafters im Betrage jährlicher 154.000 fl. weiter bezöge. Eine Verfügung, die dem Fürsten bei all seinem patriotischen Opfermut doch um so gelegener kam, als ihm die plötzliche Mobilisierung für den Feldzug in Rußland und dieser selbst — man erinnere sich nur seiner finanziellen Maßnahmen zur Geldbeschaffung für die Truppen — außergewöhnlich große materielle Opfer auferlegt hatten.

Endlich war der letzte Unterhändler aus Prag abgereist, alle Gruppen in ihren Aufstellungen, der Waffenstillstand gekündigt. — „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.“ — O nein! Der Begeisterungsrausch der Völker, auch jener des deutschen Volkes, war bei Lützen und Bautzen in die Brüche gegangen. Der große Augenblick brauchte Stärkeres, Solideres als Volksjubel, Volksaufgebote, Volkswille u. s. w. — So etwas brach den Soldatenkaiser und sein Heer nicht. An die Stelle von all diesem Völkerfrühlingsrausch trat das soldatische Pflichtgefühl, das soldatische Selbstbewußtsein der verbündeten Heere, die sich im Verlaufe des Waffenstillstandes konsolidiert hatten. Auch die zahlreichen Bataillone der preußischen Landwehr, wenn sie auch noch unter den großen Strapazen des Herbstfeldzuges zusammenschmolzen, „wie der Schnee in der Frühlingssonne“, wie Blücher mißvergnügt seinem Könige meldete. Aber der große Moment fand doch ein starkes Geschlecht. Ernst, pflichtbewußt, entschlossen zu siegen oder zu sterben, ein Abbild ihres ritterlichen Führers, dieser Inkarnation soldatischen Pflichtgefühles, rückten die Verbündeten ins Feld. Und hinter ihren festgefügten Reihen als sicherer Rückhalt der Wille der Völker. „Gott will es.“

Am 19. August war große Heerschau bei Wrana nächst Jungfernteinitz über das Gros der österreichischen Truppen. 70 Bataillone und 50 Eskadronen standen unter des Fürsten Kommando in Parade vor den drei Monarchen. Den Höhepunkt der Revue bildete die Fahnenweihe des Regiments Kaiser Franz Kürassiere (DR. 1), zu welcher des Zaren Schwester, die Großherzogin von Weimar, Marie Paulowna, das Fahnenband gespendet hatte, und die Verlesung des von den Truppen mit Jubel aufgenommenen Armeebefehls Schwarzenbergs, in welchem er sie in begeisternden Worten zum Befreiungskampf wider Napoleon aufrief. Das brillante Aussehen, der große Appell der Truppen fand allgemeine Anerkennung, auch bei den Russen und Preußen, die schon einen schweren Feldzug hinter sich hatten. Vertrauensvoll blickte der Kaiser auf seine schöne Armee und ihren Führer. Ein kaiserliches Handbillett an den Fürsten gab der Freude daran Ausdruck.

Schwierig war es, im Sinne der Abmachungen von Trachenberg und Reichenbach das nächste Operationsziel für die Hauptarmee zu fixieren. Bei der Größe der Streitkräfte, die sich beiderseits des Erzgebirges gegenüberstanden, konnte jeder Mißerfolg der Hauptarmee zu den allerschwersten Folgen für die junge, mühevoll zusammengeleimte Koalition führen.

Am 17. trat der erste Kriegsrat zu Melnik zusammen, um hierüber schlüssig zu werden. Vom Gegner, den man nahezu zutreffend auf 415.000 Mann schätzte, wußte man, daß Napoleon mit seinem Gros, etwa 170.000 bis 180.000 Mann, im allgemeinen um Dresden stand, während eine Armeegruppe es war Marschall Ney mit über 120.000 Mann am Bober Blücher gegenüber, eine andere, 80.000 Mann unter Oudinot, südlich Berlin gegenüber der Nordarmee Bernadottes operationsbereit war. Die Berichte über diesen Kriegsrat sind nicht übereinstimmend, auch nicht immer einwandfrei. Das Endresultat war, daß Schwarzenberg mit seinem Plan: Allgemeine Offensive in der Richtung auf Leipzig durchdrang, wobei es dem Fürsten vor allem hauptsächlich darum zu tun war, seine große Armee am flachen Nordfuße des Erzgebirges, außerhalb direkter Einwirkung des Gegners, kampfbereit zu versammeln[73]. Eine russische Grenadierdivision und ein Ulanenregiment sollten in dem provisorischen Brückenkopfe bei Melnik verbleiben, um im Verein mit der am rechten Elbe-Ufer stehenden österreichischen zweiten leichten Division Neipperg einem etwaigen Vorstoß Napoleons am rechten Elbe-Ufer auf Prag Aufenthalt zu bereiten. Die Absicht des Feldherrn fand nicht nur die Billigung der Monarchen, sondern was schwer wog bei diesem vielköpfigen Heere auch jene Barclays, des Kommandanten der russisch-preußischen Armeeabteilung.

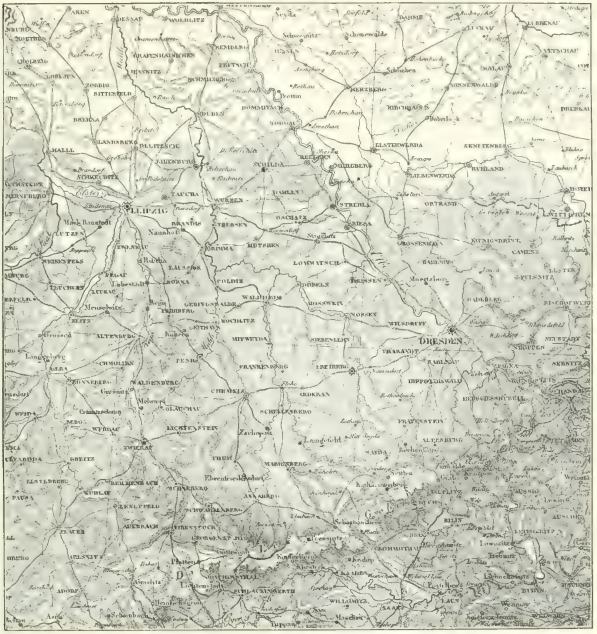
Am 20. August stand die Hauptarmee, ausgenommen die oben erwähnten Abteilungen, am Südfuße des Erzgebirges versammelt, am 21. gewährte der Fürst den Truppen, die teilweise recht große Märsche zurückgelegt und unter drückender Hitze zu leiden gehabt hatten, einen Rasttag, am 22. überschritten die Kolonnen der Hauptarmee die sächsische Grenze. Die Würfel waren gefallen.

Indessen hatte Napoleon, der zwar über die Situation bei den Verbündeten ziemlich zutreffend orientiert, dagegen über ihre Absichten vollkommen im unklaren war, tatsächlich zu einem Vorstoße nach Böhmen auf dem ungeschützten rechten Elbe-Ufer angesetzt. Als er jedoch sah, daß er hier auf gar keinen Gegner stieß, den er vernichten konnte, dagegen Kunde vom Vormarsche der schlesischen Armee erhielt, die er zufolge erhaltener Nachrichten bedeutend stärker hielt, als sie tatsächlich war, gab er seine Absicht auf und beschloß, die Armee Blüchers anzufallen. Und in den Tagen, als sich die verbündete Hauptarmee zum Überschreiten des Erzgebirges anschickte, wovon Napoleon keine entsprechende Nachrichten erhielt, führte er das Gros seiner Truppen an den Bober, dem schlesischen Heere entgegen, während sich Oudinot gleichzeitig anschickte, Berlin in Besitz zu nehmen. Er wollte dadurch Preußen, das er von seinen kontinentalen Gegnern am meisten haßte, und das er für das unzuverlässigste Element der europäischen Politik ansah, ins Herz treffen und damit die Koalition sprengen. So wie 1796 jene zwischen Österreich und Sardinien. In Dresden waren nur relativ schwache Kräfte zurückgeblieben, das größtenteils aus provisorischen Formationen bestehende 14. Korps des Marschalls Gouvion St. Cyr und das teilweise noch in Bildung begriffene schwache 5. Kavalleriekorps L'Héritiers, zusammen 24.000 Mann mit 82 Geschützen. — Gewissermaßen in Reichweite, etwa 1 bis 3 Märsche westlich und südwestlich von Dresden, aber am rechten Elbe-Ufer, befanden sich noch 3 Infanterie- und 1 Kavalleriekorps mit 80.000 Mann.

Am 25. August vormittags erhielt Napoleon in Görlitz von St. Cyr Meldung, daß die Hauptarmee der Verbündeten in Sachsen eingefallen sei und daß der Marschall für Dresden ernstlich Besorgnis hege. Sofort beschloß der Kaiser die Offensive seiner Hauptkraft gegen Blücher einzustellen, sich mit ihr auf die böhmische Armee zu stürzen und ihr, der Hauptmacht seiner Feinde, einen tüchtigen Denkzettel zu versetzen. Also eigentlich im Sinne des Operationsplanes der Verbündeten zu handeln. Sache dieser wäre es nun gewesen, sich selbst nicht untreu zu werden und auch im Sinne des eigenen Planes zu handeln. Es sollte aber anders kommen.

Die von Blücher eingetroffenen Nachrichten, die mit Bestimmtheit annehmen ließen, daß sich Napoleon mit seiner Hauptkraft gegen ihn gewendet hatte, ließen im Fürsten den Plan reifen, mit der Hauptarmee nach rechts einzuschwenken, sich des Elbeübergangs zu bemächtigen und gegen Napoleons Rücken vorzugehen. Wie er seiner Frau schon am 20. schrieb[74]), machte auch ein eventueller Einfall Napoleons in Böhmen ihn nicht an diesem Vorhaben irre. Auch in diesem Falle hielt er es für das beste, über die Elbe zu gehen, Blücher die Hand zu reichen und gegen Napoleons Rücken vorzustoßen. Er erkennt wohl das Gewagte und Schwierige eines solchen Unternehmens, besonders „weil die Maschine auf einem etwas großen Maßstabe aufmontiert ist", aber trotzdem und trotz des Spottes und der Verdammnis seitens der ganzen Welt will er es mit ganzer Kraft, „ohne die geringste Detachierung" und mit Gottes Hilfe wagen. Der „Zauderer" Schwarzenberg! Nein, der Reiterführer Schwarzenberg, der die Schwäche des Feindes erspäht hat und sie ausnützen will. Doch der Wille des Fürsten allein ist nicht ausschlaggebend. Auch andere haben sich dieser Idee bemächtigt, beziehungsweise sie sich einreden lassen. Vor allem Kaiser Alexander.

Seine beiden neuengagierten französischen Ratgeber sind gegen jedes Manöver. Sie brennen darauf, Napoleon zu schlagen, halten es für unmöglich, ihn durch Operationen auf seinen Verbin-



Übersichtskarte zu den Kämpfen um Dresden und Leipzig 1813.

dungen ausschlaggebend zu schwächen. Dazu wird eine Meldung St. Cyrs an seinen Kaiser aufgefangen, aus der zu ersehen ist, daß am linken Elbe-Ufer außer dem Korps St. Cyrs keine nennenswerten Kräfte zu treffen sind. Nun sind die beiden Franzosen und mit ihnen Kaiser Alexander nicht mehr zu halten. Sie sind gegen alles Manövrieren und wollen à tout prix Dresden haben. Und zwar sofort. Es duldet keinen Aufschub mehr — so wie vor sieben Jahren bei Austerlitz.

Und so tritt denn am 22. August abends in Zöblitz ein neuer Kriegsrat zusammen. Heftiger

Widerstreit der Meinungen. Eigentlich vergeblich. Denn der Zar hat längst seinen – oder vielmehr seiner Ratgeber — Entschluß gefaßt. Und da auch Schwarzenberg für das Einschwenken nach der Elbe ist, so sind die Einwürfe Tolls, der die Armee bei Dippoldiswalde versammeln und dort Napoleons Angriff in offener Feldschlacht abwarten (!) will, weil er Dresden für ein Wegnehmen durch gewaltsamen Angriff zu stark hielt, Radetzkys, der die operativen Schwierigkeiten des Rechtsschwenkens und nach einem Flügel Zusammenschiebens einer in anderer Richtung angesetzten Armee zu bedenken gibt und ebenfalls Dresden für zu stark hält, von wenig Bedeutung. Auch Langenau stimmt, als Kenner der örtlichen Verhältnisse, dem bei. Aber die Absicht des Zaren, die in diesem Falle auch seine Schwarzenbergs war, drang durch. Das Schwenken der Armeefront um 90 Grad wird beschlossen, Dresden soll angegriffen und genommen werden.

Mit ganzem Eifer wirft sich nun Schwarzenberg auf die Durchführung dieser neuen Idee. An die Truppen werden große Anforderungen gestellt. Kolonnenkreuzungen sind unausbleiblich, so daß die Dauer der Märsche mit den zurückgelegten Wegstrecken in keinem Verhältnisse stehen, die schwere Artillerie wird vorgezogen oder soll vielmehr vorgezogen werden ꝛc. Denn mittlerweile hat sich der Himmel gegen das Unternehmen erklärt. War bis vor kurzem die Hitze drückend, so regnet es nun seit zwei Tagen in Strömen und unaufhörlich. Das macht das Marschieren auf den Gebirgswegen zur Qual, scheucht die müden Truppen aus ruhelosen Biwaks auf, macht Brot und Zwieback — die einzige Nahrung in dem dichtgedrängten Echiquier in ärmlicher Gebirgsgegend — schimmelig und löst die Schuhe der Infanterie, bei der österreichischen vielfach das einzige Paar, in seine Urbestandteile auf, falls sie nicht, wie bei den ungarischen Regimentern, die keine Gamaschen und Strupfen haben, sich überhaupt empfehlen. Schon am 25. meldet Gyulai, daß seine Leute sich aus den Häuten der Schlachttiere Opanken machen müßten.

Aber trotz aller Schwierigkeiten steht am 24. August das Gros der verbündeten Hauptarmee nur mehr einen schwachen Tagmarsch vor Dresden, die Vorhuten der rechten Kolonnen der Russen und Preußen haben sich den Vorstädten Dresdens bereits auf Kanonenschußweite genähert. In Dresden bangt man dem Angriffe, den man noch am selben Abend erwartet, entgegen. Denn noch ist der Kaiser weit.

Diese Besorgnis war verfrüht. Noch waren die Kolonnen, besonders die am schwenkenden Flügel, die österreichischen, zu wenig aufgeschlossen, um gleich an Sturm und Angriff denken zu können, das Gros der Artillerie noch rückwärts. Die Disposition für den 25. aber stellte das Gros der Armee für 4 Uhr nachmittags mit den verstärkten Vorhuten im Halbkreise auf den Höhen südlich von Dresden zum Angriffe bereit. Zu einem früheren Zeitpunkte konnten kaum die sieben Kolonnen aufmarschiert, die zum Angriffe unbedingt notwendige Reserveartillerie zur Stelle sein. Um 4 Uhr sollten weitere Befehle erfolgen. Schon am frühen Morgen begann bei den Vorposten der russisch-preußischen Armeeabteilung das Geplänkel, bald griffen auch die ersten österreichischen Abteilungen in dieses ein und um Mittag versammelte sich bei Räcknitz, hinter der Front der 1. leichten österreichischen Division Moritz Liechtenstein, ein neuer Kriegsrat. Der Selbstherrscher aller Reußen war wieder anderer Meinung geworden. Einer seiner neuen französischen Ratgeber, Moreau, riet nun plötzlich vom Angriffe ab. Es mag ihm wohl angesichts seiner kampfbereiten Landsleute, in deren Reihen er sich nun nicht befand, das Sonderbare seines Tuns und seiner Stellung aufgedämmert sein. So riet er denn mit allem Feuer ab. An Gründen, die er vorbringen konnte, fehlte es dem erfahrenen Kriegsmanne nicht, und die überlegene Art, seine Meinung vorzubringen, verfehlte nicht ihres Eindruckes auf die durch alles Französische so leicht zu bestimmenden Russen; der Hauptgrund:

Dresden ist durch Sturm nicht zu nehmen. Heute nicht, aber auch morgen und übermorgen nicht. (Aber am 22. war es dies merkwürdigerweise!) Toll stellt sich auf seine Seite. Der König von Preußen auf jene Jominis, dem es natürlich auch nicht an Gründen für das Gegenteil fehlte. Auch Schwarzenberg und sein Stab sparten nicht an Einwürfen; ihnen mochte noch viel mehr als Jomini das Unkonsequente einer Handlungsweise vorgeschwebt haben, die große Armee aus der Richtung von Leipzig gegen Dresden abzuziehen, um sie hier unverrichteter Dinge im günstigsten Moment stehen zu lassen. Doch umsonst. Der Zar bleibt bei seiner Weigerung: „Es wird nicht angegriffen." Und da die Österreicher allein zum Angriffe zu schwach, auch nicht dazu gruppiert waren, den Angriff allein durchzuführen, so mußte der Fürst sich fügen. Tief verstimmt kehrte er in sein Hauptquartier Bannewitz zurück.

Zu allem anderen hatte aber der Zar trotz aller seiner Ratgeber es nicht für gut befunden zu sagen, was er nun überhaupt weiter wolle. Sollten wirklich 200.000 Mann in drohender Haltung vor Dresden aufmarschiert sein, um unverrichteter Dinge wieder abzuziehen? Ja konnten sie das überhaupt? Lag nicht die Möglichkeit vor, daß Napoleon umgekehrt sei und in kürzester Richtung von Bautzen über Königstein, das in seinem Besitze war, vorstoßend, der Hauptarmee oder doch ihrem rechten Flügel, den Preußen und Russen den Rückzug nach Böhmen verlegte? Und das plante er tatsächlich. War in diesem Falle der Angriff auf Dresden, auf seine Basis, nicht unbedingt notwendig, um ihn von Schandau und Königstein ab und nach Dresden zu ziehen?

Deshalb befahl auch der Fürst für den 26. August neuerdings die Bereitstellung zum Angriff. Er sollte zum mindesten als Demonstration wirken und Napoleon zwingen, von einer Bedrohung des Rückzuges der Hauptarmee nach Böhmen abzulassen. Gelang es den angewandten Mitteln in der zur Verfügung stehenden relativ kurzen Zeit, Dresden doch zu nehmen, umso besser. Dies betonte auch der Fürst in einer noch am 25. abends an den Kaiser Franz erstatteten schriftlichen Meldung.

Napoleon auf Dresden zu ziehen, war nur zu notwendig. Denn dieser plante, als er am 25. den Entschluß faßte umzukehren, wirklich, mit dem Gros und der gegenüber Schandau und Königstein befindlichen Gruppe Vandammes bei diesen Orten über die Elbe zu setzen und so gegen die südliche Flanke und den Rücken der bei Dresden befindlichen verbündeten Hauptarmee vorzugehen. Da sich bei den genannten Übergangspunkten nur das schwache Korps des Prinzen Eugen von Württemberg befand — kaum 8000 Mann —, so hätte eine solche Operation für die Hauptarmee vermutlich katastrophal geendet. Nur dem Umstande, daß Gouvion St. Cyr am 27. nicht mehr für die Sicherheit des für Napoleon so wichtigen Dresden einstehen zu können glaubte — und tatsächlich sollte dort zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags die Lage für die Franzosen höchst kritisch werden — war es zu danken, daß Napoleon von seinem Plane abstand und nach Dresden eilte. Dies hatte zwar eine Niederlage eines beträchtlichen Teiles der Hauptarmee zur Folge, doch eine Katastrophe war abgewendet. Aber auch diese Niederlage hätte sich bei einheitlicher Führung vermeiden lassen, wie die Ereignisse gleich zeigen sollen.

Hell und klar, zum Unterschiede von dem bisherigen elenden Wetter, brach der Morgen des entscheidenden 26. August an und so griffen nun im Laufe des Vormittags die Verbündeten — es waren etwa 100.000 Mann zur Stelle — Dresden im Süden, Südwesten und Westen an und vertrieben die Franzosen fast aus allen Vorstellungen. Eine österreichische Brigade war sogar nach Meißen detachiert worden, um den dortigen Elbe-Übergang in Besitz zu nehmen und gleichzeitig

den Franzosen den Weg elbeabwärts zu verlegen. Um 4 Uhr nachmittags sollte von den Verbündeten der Hauptangriff unternommen werden. Die Truppen standen auf ihren Plätzen, 3 Kanonenschüsse von den Höhen bei Räcknitz sollten das Signal zum Sturm geben.

Doch die Situation hatte sich gewaltig geändert. Wohl waren die Franzosen im Süden und Südwesten fast überall an die Umfassung der Stadt zurückgedrückt, die eigenen Truppen voll Kampfeslust und durch den Erfolg gehobenen Mutes. Aber seit einigen Stunden defilierten, von den Höhen am rechten Flügel leicht zu konstatieren, ununterbrochen Truppen über die steinerne Elbe Brücke und von den vom dichten Pulverdampf umlagerten Wällen der Stadt, die anscheinend halbbezwungen vor den Geschützen der Verbündeten lagen, tönte kriegerische Musik, der Napoleonmarsch, das »en partant pour la Syrie« und vieltausendstimmig, jubelnd und freudig der begeisterte Schlachtruf: »Vive l'empereur!« Es schien kein Zweifel: Napoleon war da. Ja „Er" war wirklich da. Auf die dringenden Meldungen seines Marschalls hatte er 170.000 Mann seiner Truppen Dresden als Marschziel gegeben, und nur Vandamme mit 40.000 Mann in der ursprünglich geplanten Richtung über Schandau belassen. Und gegen 5 Uhr nachmittags trafen wirklich die Divisionen der jungen Garde und eine rasch herbeigeholte Brigade Vandammes an der Elbe Brücke ein. Die Garden hatten in den letzten vier Tagen trotz elender Wege und schlechten Wetters über 150 Kilometer zurückgelegt und die jungen Soldaten waren teilweise in einem bejammernswerten Zustande, aber die Gegenwart des gewaltigen Schlachtenmeisters belebte alles und riß gewaltig wie Sturmeswehen auch den jüngsten Voltigeur mit. »Vive l'empereur!« — Die Männer auf den Höhen bei Räcknitz kannten diesen Ruf.

Angesichts dieser völlig veränderten Situation fand sich dort, ohne daß er zusammenberufen worden wäre, neuerdings der Kriegsrat ein. Sollte unter solchen Umständen der Sturm noch gewagt werden? — Der Zweck der Demonstration war erreicht, eine Eroberung der Stadt angesichts des ununterbrochenen Stromes von Verstärkungen für den Verteidiger und der Anwesenheit Napoleons wenig wahrscheinlich. Auch im Sinne der Abmachungen des Trachenberger Kriegsplanes war Abbrechen des Kampfes und Zurückgehen geboten. Fast niemand verschloß sich in dieser ernsten Stunde solcher Einsicht, auch die Ehrgeizigsten im Hauptquartiere des Zaren nicht. Nur der König von Preußen war dagegen. Seinem einfachen Sinne widerstrebte es, jetzt den Kampf einzustellen. Er meinte, daß es die Verbündeten ihrer Waffenehre schuldig seien, nicht unverrichteter Dinge abzuziehen. Doch er wurde überstimmt, der Rückzug beschlossen.

Aber 100.000 Mann mit zahlreicher Artillerie lassen sich nicht so einfach aus dem Kampfe ziehen, wie einige Bataillone, zumal in so engem Kontakte mit dem Gegner ... Es war 4 Uhr nachmittags geworden. Schwarzenberg war mit seinem Stabe abseits, um die Befehle zum Einstellen des Angriffes und zum Rückzuge zu geben. Da — es war punkt 4 Uhr — blitzte es bei einer auf den Höhen von Räcknitz stehenden russischen reitenden Batterie auf: ein kleiner Rauchballen zerflatterte in der Luft und ein Kanonenschuß zerschnitt die erwartungsvolle Stille. Ein zweiter, ein dritter folgte. Und nun erhob sich rings um Dresden ein Höllenkonzert. An 200 Geschütze erhoben ihre dröhnende Stimme, die Infanteriegewehre knatterten von neuem los und unter vieltausendstimmigem „Hurrah", unter Trommelschall, Hörnergeschmetter und rauschender Feldmusik setzten sich die fünf Angriffskolonnen der Verbündeten in Bewegung. Das Zeichen zum Angriff war pünktlichst gegeben worden ...

Darüber, wer dies trotz des Beschlusses des Kriegsrates doch befohlen, sind die verschiedensten Versionen aufgetaucht, für die sich aber kein Beweis finden ließ. Schwarzenberg hat dies nicht

ELY TO THE FORTRAITS IN THE BATTLE OF LEIPZIG.

1 Lieutenant-general Sir Robert Wilson, (British)

2 Lieutenant-colonel Prince Wenceslaus Lichtenstein, (Austria)

3 Major-general Baron [illegible] (Austria)

4 Major-general Wetzel von Prag, (Austria)

5 Captain Count Charles von Schwarzenberg, (Austria)

6 Captain Baron Charles von Schwarzenberg-Pest, (Austria)

7 Lieutenant-colonel Paul von Wernhardt, (Austria)

8 First Lieutenant Wetzel von Reiche, (Austria)

9 Lieutenant Feldmarschall Count Joseph von Radetzky, (Austria)

10 Lieutenant-colonel Count Jules von Paar, (Austria)

11 Feldmarschall Prince Charles von Schwarzenberg, (Austria)

Die Siegesmeldung des Fürsten am 18. Oktober 1813. Ölgemälde von Peter Krafft, 1816. Fürstl. Fürstenbergisches Schloß Donaueschingen.

12 Captain Count Charles von Clerici-Mortenzi, (Austria)

13 Alexander I. Emperor of Russia

14 Francis I. Emperor of Austria

15 Frederick-William III. King of Prussia

16 Lieutenant-general Sir Charles-William Stewart, (British)

17 Major-general Baron von Hacke, (Prussia)

18 Lieutenant-general Prince Wolkhonsky, (Russia)

19 Lieutenant-colonel Count Ernest von Wolkhonsky-Wartenberg, (Austria)

20 Major-general Baron von Kaiserlach, (Prussia)

21 General Count Diebitsch, (Russia)

22 Lieutenant Feldmarschall Jules von Kienmayer, (Austria)

23 Captain Baron Peter von Ilske, (Austria)

getan. Hierüber findet sich keinerlei Aufzeichnung. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß hier, so nahe am Gegner, eine Batterie, die über die Disposition nicht genau orientiert war, selbst auf irgendein ihr wichtig dünkendes Ziel das Feuer eröffnete. Aber ebenso liegt die Vermutung nahe, ja es scheint sogar am wahrscheinlichsten, daß im voraus eine der Batterien auf den Höhen von Räcknitz dazu bestimmt war, um 4 Uhr nachmittags das Zeichen zum Angriff zu geben und daß diese Batterie — der Kriegsrat ging knapp vor 4 Uhr auseinander — nicht mehr rechtzeitig von dem wichtigen Einstellungsbeschlusse verständigt, genau und gewissenhaft um 4 Uhr ihre Geschütze erdröhnen ließ. Es lag ganz in der vornehmen Natur des Fürsten, nicht nachträglich nach der „Schuld" eines untergeordneten Organes zu forschen; umsomehr, als die eigentliche Schuld darin lag, so nahe am Gegner einzelne Kanonenschüsse zu einem so wichtigen Signale verwenden zu wollen. Ein Fehler, der eben vom Stabe selbst verschuldet worden war, ein Fehler aber, wie er sich — unbegreiflicherweise dennoch — immer und immer wieder im Kriege wiederholt.

In dem nun entbrennenden heftigen Kampfe, in welchem es den Verbündeten zu gute kam, daß das wieder eintretende schlechte Wetter den Verteidigern den Gebrauch der Gewehre erschwerte und in welchem beide Teile mit großer Erbitterung fochten, war anfangs die Lage der Franzosen ziemlich bedenklich. Und zwischen 5 und 6 Uhr, als die Lünette III in die Hände der stürmenden Österreicher fiel, trat eine für die Verteidiger gefährliche Krise ein. Aber schließlich wird durch das Eintreffen zahlreicher Verstärkungen auf französischer Seite doch die Krisis überwunden und nicht nur jeder Angriff abgeschlagen, die Franzosen werden sogar offensiv, wobei besonders der noch sehr schwache österreichische linke Flügel, ein Teil der Division Mesko, starke Verluste erleidet.

Ab 7 Uhr abends beginnt der Kampf zu erlahmen. Beide Teile sind erschöpft. Noch ergibt sich für die Verbündeten die Möglichkeit, unter dem Schutze der Dunkelheit ungestört vom Gegner den Rückzug anzutreten. Wieder versammelt sich auf den Räcknitzer Höhen der Kriegsrat. Fast alle Generale sind sich darüber einig, daß eine Fortsetzung des Angriffes unnütz und der Rückzug notwendig sei. Nur über das Ziel dieses Rückzuges herrschte verschiedene Meinung und während der Wortführer der Russen, Jomini, die Versammlung der Armee bei Dippoldiswalde und dort das Abwarten der weiteren Maßnahmen des Gegners vorschlägt, will Schwarzenberg ganze Arbeit machen und die Armee wieder hinter das Erzgebirge zurückführen. Die ungünstige materielle Lage der Armee, die durch den Rückzug auf das kaum 15 Kilometer entfernte Dippoldiswalde kaum gebessert werde und daß man sich damit kaum im Sinne des ursprünglichen Operationsplanes der Einwirkung des Gegners entzöge, sind seine hauptsächlichsten Argumente. Im anderen Sinne will wieder der König von Preußen, für den ja das meiste am Spiele stand, ganze Arbeit haben. Er schlägt an seinen Degen, appelliert wieder an den »point d'honneur«, erinnert, daß ja ein großer Teil der Truppen noch gar nicht gefochten habe und ist für die Erneuerung des Angriffes. Und sicher ist diese Erledigung sympathischer als das Kompromiß, das schließlich zustande kam und — natürlicherweise — der Ansicht des Zaren, beziehungsweise dem Vorschlage Jominis am nächsten kam: Stehen bleiben auf den Höhen vor Dresden, mit starkem Zentrum, also mit der Hauptkraft nördlich von Dippoldiswalde.

Beiderseits wurden im Laufe der Nacht alle verfügbaren Truppen herangezogen, so daß am 27. früh etwa 140.000 bis 150.000 Franzosen mit 500 Geschützen gegen ca. 160.000 bis 170.000 Verbündete mit ebenfalls etwa 500 Geschützen standen; von den Verbündeten konnten aber 50.000 Mann russisch preußische Reserven erst im Laufe des Vormittags eintreffen und außerdem

war ihr schwacher linker Flügel arg gefährdet. Doch auch in anderer Beziehung hatte sich die Lage der Alliierten ansehnlich verschlechtert: Um 2 Uhr nachts war der Generalstabschef des Herzogs Eugen von Württemberg eingetroffen und hatte gemeldet, daß starke französische Kräfte — Vandamme die Elbe überschritten und das südlich und südwestlich von Pirna stehende Korps des Herzogs mit Übermacht angegriffen und bis zum Abend nach heldenmütigem Widerstande in nordwestlicher Richtung zurückgedrängt hätten. Der Gegner stand also bereits hinter dem rechten Flügel der Hauptarmee. Und einige Stunden später kam von Ulenau die Hiobsbotschaft, daß dessen am linken Flügel bei Cöblau dringend notwendiges Korps nicht zur erwarteten Zeit dort eintreffen könne.

Schwarzenberg erwirkte noch in der Nacht die Verstärkung des Herzogs Eugen durch eine russische Gardedivision und überdies wurde dem Herzog aufgetragen, daß die Aufrechthaltung der Verbindung mit Böhmen „heilig“ sei. Die Verspätung Ulenaus aber ließ sich nicht mehr paralysieren.

Um 7 Uhr früh begannen die Franzosen den Angriff, der die Verbündeten kampfbereit fand. Wieder konnte der Kampf infolge des eingetretenen schlechten Wetters hauptsächlich nur mit Geschütz und blanker Waffe ausgefochten werden, weil die Flinten im Regen zumeist versagten. Anfänglich hatten der linke Flügel und das Zentrum der Franzosen Erfolg, nach wenigen Stunden aber kam hier der Kampf zum Stehen. Um so erfolgreicher war hingegen der Kampf des starken französischen rechten Flügels, da es nur untergeordneten Teilen Ulenaus gelang, halbwegs rechtzeitig einzugreifen. Der linke Flügel wurde total geschlagen, die österreichische Division Mesko nahezu vernichtet. Unter dem Eindrucke der Niederlage des linken Flügels und der bedrohlichen Meldungen vom Herzog Eugen von Württemberg beschloß Schwarzenberg, den Rückzug anzutreten.

Zwar war der König von Preußen noch immer dagegen, der Zar — und das war ausschlaggebend — aber nun umsomehr dafür. Kurz vorher war in seiner unmittelbaren Nähe Moreau tödlich verwundet worden und — Moreau hatte auch für den Rückzug gestimmt — das machte offenbar tiefen Eindruck auf das leicht bewegliche Gemüt des noch jungen Herrschers. Als der alte Republikaner sechs Tage später in den Armen des Zaren starb, da war seine letzte Mahnung: „Sire, greifen Sie Napoleon stets dort an, wo er nicht ist.“ — Ganz im Sinn von Trachenberg. Leider aber war Moreau vor den Tagen von Dresden selbst dieser Mahnung untreu geworden, denn unter jenen, welche den Zaren nach Dresden trieben, war seine Stimme die gewichtigste.

Radetzky und Toll hatten schon vorgedacht und legten eine vollkommen ausgearbeitete Rückzugsdisposition vor, die der Zar genehmigte — und nun konnte Schwarzenberg befehlen. Die Armee hatte in drei Kolonnen das Erzgebirge zu überschreiten, die Russen und Preußen unter Barclay über Peterswald und Nollendorf, wobei sie sich den Weg durch Vandamme bahnen sollten, das Gros der österreichischen Truppen über Dippoldiswalde und Eichwald nach Teplitz und das Korps Ulenau mit noch drei anderen Divisionen über Tharandt nach Freiberg.

Das Dresdener Abenteuer hatte den Verbündeten an 28.000 Mann — wovon zwei Drittel auf die Österreicher entfielen —, 22 Geschütze und eine Menge Prestige gekostet, ohne dem Gegner nennenswerte Einbuße gebracht zu haben. Die ungefähr 10.000 Mann, die ihm dieser Sieg gekostet, wurden reichlich durch den errungenen Erfolg aufgewogen. Napoleon konnte berechtigte Hoffnung hegen, endgültig Sieger zu bleiben. Und tatsächlich hing das Schicksal der Koalition an einem Haare.

Napoleon drängte den Verbündeten nicht heftig nach. Das schlechte Wetter und der Zustand seiner Truppen und nicht zuletzt ein heftiger Blasenkrampf, der ihn weich und für das Leid anderer

empfänglicher werden ließ, mag ihn veranlaßt haben, auf die Truppen Rücksicht zu nehmen und die Verfolgung über das Schlachtfeld hinaus nicht in seiner gewohnten rücksichtslosen Weise durchzuführen. Und doch hätte gerade hier diese einem großen Teile der böhmischen Armee verhängnisvoll werden müssen. Barclay zog es vor, nicht die anbefohlene Rückzugsrichtung, die ihn in Flanke und Rücken des an der Kulmer Straße kämpfenden Vandamme hätte führen müssen, einzuschlagen, sondern hatte seine Kolonnen nach Dippoldiswalde in Marsch gesetzt. Hier kam es nun zu Kolonnenkreuzungen mit den Österreichern und natürlich zu allerhand Reibungen. Außerdem hatte es Barclay unterlassen, den Herzog Eugen von Württemberg, beziehungsweise den Grafen Ostermann-Tolstoi, welcher die zur Unterstützung abgesandte Gardedivision befehligte, zu verstärken und so war Vandamme nach hartem Kampfe Herr der direkten, nach Teplitz führenden Straße geworden.

Es ist begreiflich, daß Schwarzenberg sowohl als Radetzky, als sie die durch die Kolonnenkreuzungen entstandenen Unordnungen wahrnahmen und von diesen verhängnisvollen Eigenmächtigkeiten erfuhren, aufs höchste erbittert waren. Mit Recht schreibt der Fürst einige Tage später an seine Frau[27]: „Es ist unmenschlich, was ich leiden muß. . . . Bei Dresden griff man nicht an, als ich es befahl, nicht am selben Tage, wo ich es wollte, sondern am folgenden Tage und dazumal hätte ich schon meine Dienste niedergelegt, wenn ich des Ruhmes halber und nicht des hohen Zweckes meines Vaterlandes halber diente. . ." Nun aber verlor auch er die Geduld. In Altenberg kam es zu einem erregten Auftritte mit dem Grafen Barclay, den Schwarzenberg energisch in seine Schranken wies. Dann aber unterbreitete er seinem Kriegsherrn sein Demissionsgesuch. Nachdem er dem Kaiser über den Verlauf der letzten Operationen und den Zustand der Armee berichtet und einige interne Personalveränderungen innerhalb der österreichischen Armee beantragt hatte, schrieb er:

„Mein eigenes Verhältnis betreffend, bin ich Eurer Majestät, dem Staate und meiner eigenen Ehre folgende Bemerkungen schuldig. Seine Majestät der Kaiser von Rußland, für seine eigene Person mit dem besten Willen und der besten Einsicht begabt, verläßt mich weder im Hauptquartiere noch selbst in Augenblicken des Gefechtes; er erlaubt mit der höchsten Nachgiebigkeit fast jedem General in den dringendsten Augenblicken jeden Rat und jede Bemerkung, teilt sie mir dann mit und setzt mich dadurch häufig in einen Zustand von Verwirrung und von einander widersprechenden Ansichten, der an sich schon und ganz besonders dadurch den Geschäften nachteilig wird, daß ich öfters, aus unumstößlichen Gründen veranlaßt, zu einer Nachgiebigkeit selbst in Hauptansichten genötigt bin, deren Nachteil wir leider schon jetzt zu deutlich sehen. Der General Barclay hat durchaus weder Sinn für Gehorsam noch für Geschäfte und ist dabei in hohem Grade eifersüchtig. Es entsteht daraus das große Unglück, daß nicht allein auf ihn und seine Truppen durchaus nie mit Bestimmtheit zu rechnen ist, sondern auch daß die Generale Wittgenstein und Kleist meine Befehle ein für allemal zu spät und häufig so ganz widersprechend erhalten, daß daraus bereits jetzt die allerunglücklichsten Folgen entstanden. Alles dieses, verbunden mit tausend dabei unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, macht es mir rein unmöglich, für die so hochwichtigen Folgen einer Unternehmung einzustehen, wo von dem Wohl und der Existenz der Monarchie die Rede ist. Ich finde mich daher in der unbedingten Notwendigkeit, Eure k. k. Majestät allerunterthänigst zu bitten, entweder den Kaiser von Rußland zu vermögen, daß er die Armee verläßt, den General Barclay entfernt und die Korps Kleist, Wittgenstein und Miloradowitsch, jeden für sich, an meine unmittelbaren Befehle verweist, oder einem andern das Kommando der

Die Gefangennahme des französischen Generals Vandamme in der Schlacht bei Kulm, 1813.
Originalzeichnung von Franz von Habermann. Schloß Worlik.

Armee anzuvertrauen, der mit den Talenten eines Generals die übermenschlichen physischen und moralischen Kräfte verbindet, die zur möglichen Ausführung wichtiger Operationen unter so ganz widrigen Umständen gehören."

Dieses Schreiben verfehlte seinen Eindruck nicht. Wenn auch der Kaiser den Mann seines Vertrauens nicht der Würde des Amtes enthob und auch die Monarchen bei der Armee blieben, auch Barclay nicht enthoben und die russisch-preußischen Korps Schwarzenberg nicht direkt unterstellt wurden, so enthielt sich der Zar in der allernächsten Zeit doch so oftmaligen direkten Eingreifens, wie in der Periode von Dresden.

Um die Folgen des Ungehorsams Barclays zu paralysieren, mußten dem Zentrum und dem rechten Flügel trotz Ungunst von Weg und Witterung erhöhte Marschleistungen auferlegt werden. Es war aber auch hoch an der Zeit. Am 29., gegen 6 Uhr nachmittags, erschien ein Generalstabsoffizier beim Fürsten, der eben die Talebene am südlichen Gebirgsfuße erreichte und meldete ihm die bedrohliche Lage Ostermanns und des Herzogs von Württemberg, deren Lage er als hoffnungslos schilderte. 4000 Mann der Garde lägen tot oder verwundet am Schlachtfelde, der schwer verwundete Ostermann sei so gut als tot, alles sei verloren.

„Halten die Garden noch?" fragte der Fürst den sichtlich deprimierten Offizier. „Ja, jetzt noch", war die Antwort. „Dann", fuhr Schwarzenberg fort, ohne ein Zeichen von Unruhe, „ist gar nichts verloren, denn nun sind wir da. Eilen Sie sofort zum Kaiser Alexander, melden Sie

ihm, daß ich ihm Glück wünschen lasse, denn morgen wird einer der schönsten Tage sein." Und sofort traf der Fürst alle Anordnungen, welche dieses zuversichtliche, stolze Wort zur Wahrheit machen sollten. Eine Szene, die lebhaft an eine stolze, siegessichere Antwort Moltkes erinnert, die er in der Krise der Schlacht bei Königgrätz seinem Könige gab...

Vandamme war, wie erinnerlich, am 27. und 28. Meister der direkten Straße von Pirna nach Böhmen geworden und begann am 29. vormittags in die Talebene der Eger zu debouchieren. Vor ihm wichen die arg dezimierten Truppen des Herzogs von Württemberg und jene Ostermanns, die allerdings noch fast gar nicht gelitten hatten. Die beiden Generale beabsichtigten, hinter die Eger zurückzugehen. Damit wäre es Vandamme freigestanden, seine Kräfte in der Ebene frei zu entwickeln und die Kolonnen der Verbündeten beim Debouchieren aus dem Gebirge anzufallen. Wäre es ihm dabei gelungen, ihnen nur zwei Tage Aufenthalt zu bereiten, und nahm Napoleon die am 27. eingestellte Verfolgung wieder auf, so mußte das für die russisch preußische Armee abteilung und einen großen Teil des österreichischen Kontingentes zu einer Katastrophe führen, die alle in den bisherigen Napoleonischen Kriegen erlittenen in den Schatten stellte, gewissermaßen antizipando zu einem Sedan hätte führen müssen.

Den Vorstellungen des Königs von Preußen, der Ostermann zu bedenken gab, daß andernfalls der Zar Gefahr lief, gefangen genommen zu werden, gelang es, Ostermann zu vermögen, die stets geschonten Garden einzusetzen und südwestlich Ulm, auf dem Höhenrücken zwischen Straden und Karbis Stellung zu nehmen. Außerdem entsendete der König von Preußen nach allen Richtungen Offiziere, um sämtliche Truppen, die zu erreichen waren, auf den Kampfplatz bei Ulm zu dirigieren. Aber es waren nur wenige, denen es möglich war, noch am 29. auf dem Gefechtsfelde selbst einzutreffen, vornehmlich nur einige russische Kavallerieregimenter und das österreichische Regiment Erzherzog-Johann Dragoner.

Doch dem Heldenmute der russischen Truppen gelang es, dem nahezu dreimal überlegenen Feinde den ganzen Tag über stand zu halten und am Abend standen bereits an 50.000 Mann zur Verfügung, um den Kampf zu erneuern.

Obwohl die Lage noch immer recht bedrohlich schien, das Schwierigste war doch überwunden. Umsomehr, als es sich im Laufe des Tages herausstellte, daß die französische Hauptkraft nur matt nachgedrängt habe. Auch der von der schlesischen Armee am 26. an der Katsbach erfochtene glänzende Sieg, von welchem die Nachricht am 29. eintraf, belebte die Stimmung. So wurde es Schwarzenberg nicht schwer, die Monarchen von der Richtigkeit seines Entschlusses, den in starker Stellung befindlichen Vandamme anzugreifen[76]), zu überzeugen.

Hiezu sollten die Truppen Ostermanns und des Herzogs von Württemberg, durch den größten Teil der russisch preußischen Reserven – durchwegs Elitetruppen – verstärkt, die Franzosen so lange in der Front festhalten, bis die beiden zur Umfassung des linken feindlichen Flügels bestimmten österreichischen Divisionen Hieronymus Colloredo und Bianchi, unterstützt von der russischen Kavalleriebrigade Knorring, die Höhen zwischen Böhmisch-Neudorf und Deutsch Neudörfl, den Striezowitzer Berg, genommen hatten und die Rückzugslinie Vandammes bedrohten. Diese Truppen mochten, nach den Verlusten der letzten Tage, etwa 45 bis 50.000 Mann betragen, denen Vandamme, abzüglich der bisher erlittenen Verluste, noch etwa 52.000 bis 55.000 Mann entgegensetzen konnte. Den Oberbefehl über die bereitgestellten Truppen überließ der ritterliche Fürst dem durch den – allerdings von ihm selbst verschuldeten – Auftritt tief gekränkten Barclay, um ihm Gelegenheit zu geben, die Scharte wieder auszuwetzen.

Wie immer, so suchte der Fürst auch hier alle Chancen für einen vollständigen Erfolg in die Hand zu bekommen. Deshalb wurde General Kleist, dessen Aufenthalt und Situation man nicht genau kannte und dem man dies deshalb nicht dezidiert befehlen konnte, aufgefordert, durch einen Vorstoß über das Gebirge mitzuwirken und so Vandamme im Rücken zu bedrohen. Ferner ging an Blücher eine Instruktion ab, die ihn über den Stand der Dinge bei der Hauptarmee orientierte und ihn aufforderte, nur ein Korps von etwa 50.000 Mann in der Lausitz zu belassen, mit dem Gros aber in der Richtung auf Theresienstadt den Anschluß an die Hauptarmee zu suchen, um, falls Napoleon, wie sicher erwartet wurde, hinter Vandamme am linken Elbe Ufer vorging, gegen dessen Flanke vorzustoßen. Dem Kronprinzen von Schweden sollte Blücher die Aufforderung übermitteln, über die Elbe zu setzen und gegen den Rücken Napoleons vorzugehen. Es ist merkwürdig, daß dieser, auf ein konzentrisches Vorgehen gegen Napoleon abzielende Plan von vielen Kritikern nicht als das Resultat weitschauender Erwägungen, sondern als jenes seelischer Depression hingestellt wird. Und doch hat dieser – übrigens auch den Trachenberger Abmachungen konforme — Plan den einzigen Nachteil, daß er nicht ausgeführt wurde und bei den damaligen Befehlsübermittlungsverhältnissen auch schwer rechtzeitig ausgeführt werden konnte.

Der 30. August endete mit einem vollkommenen Siege der verbündeten Waffen. Trotz tapfersten Widerstandes war die Situation Vandammes unhaltbar, als die Österreicher die Strizowitzer Höhen genommen hatten und die französische Stellung aufzurollen begannen. Da erschien noch obendrein die Spitze des Korps Kleist bei Tellnitz. Dessen Nachhut hatte die nur matt nachdrängenden Franzosen leicht abgewehrt und so konnte sich der tapfere General relativ leichten Herzens entschließen, sein Korps quer über den Höhenrücken nach Nollendorf gänzlich in den Rücken Vandammes zu führen.

Der geübte Blick Vandammes ließ ihn sofort das Furchtbare seiner Lage erkennen, als er die Preußen auf seiner Rückzugslinie sah. Sofort faßte er den verzweifelt heldenmütigen Entschluß, seine Artillerie — 82 Geschütze — zu opfern und mit der Kavallerie und Infanterie sich den Weg durch die Preußen zu bahnen. Doch unter der Einwirkung der von allen Seiten heftig andrängenden Verbündeten wurde dieses Durchschlagen bald zur regellosen Flucht. Nur dem Gros der Reiterei gelang es, auf der Chaussee durch die überraschten Preußen durchzustürmen, ja hier unter den Landwehren teilweise sogar vorübergehend eine Panik hervorzurufen, doch die Infanterie vermochte nicht den ephemeren Erfolg der Reiter auszunutzen. Von allen Seiten angegriffen, fiel sie, so weit sie nicht tot oder verwundet die Walstatt deckte, mit Ausnahme kümmerlicher Reste, in Gefangenschaft und mit ihr auch Vandamme selbst.

Das Korps Vandamme war so gut wie vernichtet. Außer Vandamme waren noch vier Generale und 13.000 Mann gefangen, zwei Adler, drei Fahnen, 82 Geschütze den Verbündeten in die Hände gefallen [77], während der Sieg den Verbündeten 5350 Mann an Toten und Verwundeten, davon etwa ein Drittel Österreicher, und etwa 2000 Vermißte gekostet hatte.

Ein glänzender Erfolg war erkämpft worden, an welchem die drei Verbündeten ihren berechtigten Anteil hatten. Denn die Standhaftigkeit der Russen hatte die Armee gerettet und damit überhaupt den Erfolg ermöglicht, der österreichische Angriff hatte die Entscheidung gebracht und die Preußen die Niederlage des Gegners zur Vernichtung gesteigert.

Auf den Höhen von Kulm und Nollendorf ging das Morgenrot der Freiheit Europas wirklich auf, denn von hier an wendete sich des großen Eroberers Geschick. In den Jubel über den eigenen Sieg mischte sich jener über den Sieg Blüchers an der Katzbach, der nun allgemein bekannt wurde, und

jener über den, welchen der Kronprinz von Schweden am 25. August bei Großbeeren über die „Berliner Armee“ des Marschalls Oudinot erfochten hatte. Napoleons am 27. August in Dresden gesprochenes prophetisches Wort „doch geht es leider, wo ich nicht bin, schlecht“, war rasch in Erfüllung gegangen, ja teilweise schon erfüllt, als es gesprochen wurde. Genau so, wie sich des sterbenden Moreaus Lehre bewahrheitet hatte.

Es hat einer undankbaren Nachwelt gefallen, das Verdienst der Hauptarmee und ihres Führers an dieser glorreichen Schicksalswende herabzusetzen und zu verkleinern. Und tatsächlich übertreffen die Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren jene bei Kulm der Anzahl der Streiter nach. Aber abgesehen von dem vernichtenden Resultat der Schlacht bei Kulm, war es nur dem Vorstoße der Hauptarmee auf Dresden, ihrem opfervollen „demonstrativen“ Angriff am 26. früh zu danken, daß die Siege von Großbeeren und an der Katzbach überhaupt erfochten werden konnten, denn nur durch dieses Vorgehen ist Napoleon nach Dresden gezwungen worden. Die Mitwelt und die unmittelbaren Epigonen übersehen über der Größe des errungenen Erfolges und seines Glanzes nur zu leicht das, was diesen überhaupt ermöglicht hat; das ist gewissermaßen die Tragik des Schicksals der nicht die Entscheidung durchführenden Truppen, mag ihr Kampf auch noch so opfervoll und noch so notwendig sein. Auf den blutgetränkten Feldern um die sächsische Hauptstadt nahm aber die Periode der Siege von Großbeeren, von der Katzbach und Kulm und von Leipzig ihren Ausgang.

Dies empfanden wohl auch die verbündeten Monarchen, von welchen Kaiser Franz Schwarzenberg in einem überaus gnädigen Handschreiben dankte, während Kaiser Alexander ihm den Andreasorden verlieh und dem Fürsten das Ordenskreuz anbietete, welches er selbst bisher getragen.

Eifrig ging man nun im Lager der Verbündeten daran, die entstandenen Lücken auszufüllen, die Truppen zu retablieren u. s. w., was auch großenteils gelang. Bei dieser Gelegenheit nahm auch die österreichische Armeeabteilung eine neue Ordre de bataille an, das heißt, man griff statt der veralteten Armee-Einteilung im Sinne der Lineartaktik, wieder auf die Korpseinteilung Erzherzog Karls zurück. Nach dieser neuen Einteilung gliederte sich die österreichische Armeeabteilung nunmehr in zwei leichte Divisionen, vier Armeekorps und ein Reservekorps[78], wobei man allerdings statt der Bezeichnung „Korps“ offiziell die Bezeichnung „Armeeabteilung“ setzte.

Während der nächsten Tage traf im Hauptquartier der böhmischen Armee die Nachricht ein, daß Napoleon, dessen Vortruppen bis 30. August nicht über den Nordhang des Erzgebirges hinausgekommen waren, sich mit seiner Hauptkraft nun wieder gegen Blücher gewendet habe. Tatsächlich erreichte Napoleon am 5. September Bautzen. Sofort entschloß sich der Fürst, mit einem großen Teile seiner Armee über die Elbe zu gehen, um, gegen Flanken und Rücken Napoleons vorgehend, Blücher zu entlasten. Am 6. September überschritten hiezu 60.000 Mann bei Aussig die Elbe. Gleichzeitig wurden aber Wittgenstein am linken Elbe Ufer gegen Dresden und das Korps Klenau, als Rückhalt für die zahlreichen gegen Napoleons Verbindungen entsandten Parteigängerkorps, nach Marienberg in Marsch gesetzt. Diese Maßregel hatte den gewünschten Erfolg. Als Napoleon vom Elbe Übergang der Hauptarmee erfuhr, ließ er von Blücher, der jedem Zusammenstoße klug ausgewichen war, ab und eilte nach Dresden zurück. Schon am 9. September griff er Wittgensteins Avantgarde an, welche gegen Süden zurückwich. Am 10. September erschienen die Vortruppen Napoleons nach kleineren Vorhutgefechten auf den Höhen des Erzgebirges, während im Tale die Hauptarmee in der Stellung Sobochleben, Kulm, Arbesau aufmar-

Das große Tedeum auf dem Schlachtfelde bei Teplitz in Gegenwart der alliierten Monarchen und der Truppen für den bei Kulm am 29. und 30. August 1813 erfochtenen Sieg. Aquatinta von M. Dubourg nach Clark, auf Grund einer an Ort und Stelle entworfenen Skizze. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien

schiert stand, bereit, die Franzosen beim Debouchieren aus den Talbefileen anzugreifen. Alles erwartete für den 15. eine Entscheidungsschlacht und man war, im Vertrauen auf die letzten Erfolge, bereit sie anzunehmen, obwohl dies nicht, im Sinne des Trachenberger Operationsplanes lag. Allerdings, die Aufgabe der an Zahl schwächeren französischen Armee war keine leichte, Chancen für einen Erfolg daher gewiß vorhanden.

Wider alles Erwarten erfolgte aber weder am 11., noch am 12. September ein Angriff. Napoleon hatte Kunde von dem neuerlichen Vormarsche Blüchers auf Dresden und von der Niederlage seiner, diesmal vom „Bravsten der Braven", vom Marschall Ney geführten Nordarmee bei Dennewitz am 6. September erhalten und stand von einem Angriffe ab, um sich neuerlich gegen Blücher zu wenden. Neuerlich vergebens, wie sich bald zeigen sollte.

Diese fortwährenden Märsche, bei elendem Wetter, mangelhafter Ausrüstung, die sich nicht ersetzen ließ, ganz unzureichender Verpflegung — die Parteigänger auf den Verbindungen Napoleons unterbanden bald allen Nachschub — wirkten auf die jungen französischen Soldaten weit aufreibender als alle Kämpfe, in denen sie sich fast ausnahmslos heldenhaft schlugen. Krankheiten und Desertionen rissen ein und lichteten bedenklich die Reihen, ohne daß auf einen wenn auch nicht vollwertigen Ersatz gedacht werden konnte. Bis Ende September betrug der gesamte Abgang bei

den Franzosen an 150.000 Mann, jetzt, Mitte September, schon sicher über 100.000 und der große Kriegsmeister sah sich gezwungen, nahezu hilflos zwischen schier unfaßbaren Gegnern hin und her zu pendeln. Der Trachenberger Operationsplan bewährte sich, bewährte sich mehr als der verfrühte und unzureichende Versuch zur Vernichtungsstrategie in den Tagen von Dresden.

Mit Recht konnte der Fürst am 15. September seiner Frau schreiben: „Der Feind zieht sich zurück, der Kronprinz hat am 6. die ihm gegenüberstehenden vier Korps geschlagen . . . . Die große Aufgabe, Napoleon zu fesseln und somit den anderen Armeen Luft zu machen, ist mir bisher gelungen, mir ist es gleichgültig, was die Welt spricht, ich frohlocke über den glücklichen Erfolg." Freilich, bei der Aufgabe der anderen war mehr Ruhm und Glanz zu holen, aber die undankbare, dem größten Kriegsmeister aller Zeiten gegenüber so schwierige Rolle der gewissermaßen „hinhaltenden" Gruppe war deshalb nicht minder verdienstvoll und, besonders wenn man all die damit verbundenen kleineren Kämpfe mitzählt, auch verlustreicher als jene der Sieger von der Katzbach, von Großbeeren und Dennewitz.

Mittlerweile war beim Oberkommando der verbündeten Hauptarmee der veränderten Lage Rechnung getragen worden. In einem am 15. September zu Teplitz abgehaltenen Kriegsrate hatte Schwarzenberg seinen alten Gedanken, „konzentrische Offensive auf Leipzig", zur Geltung gebracht. Die auf den Nordhängen des Erzgebirges verbliebenen französischen Kräfte sollten angegriffen und zurückgeworfen werden und sodann das Gros der Hauptarmee in der Richtung auf Leipzig abrücken. An die Stelle der Hauptarmee sollte südlich Dresden die schlesische Armee treten, an jene der schlesischen die im Anrücken befindliche Reservearmee unter Bennigsen. Bis zum Eintreffen der schlesischen Armee sollte die Armeeabteilung Barclays in starker Stellung auf den Nordhängen des Erzgebirges den nach Dresden zurückgeworfenen Gegner festhalten. Der Kronprinz von Schweden aber in der Richtung auf Leipzig die Vereinigung mit der Hauptarmee suchen, so daß im Rücken Napoleons etwa 250.000—300.000 Mann konzentriert werden konnten, bevor er dies zu verhindern vermochte.

Dieser Plan paßte dem Kommandierenden der schlesischen Armee wenig. Begreiflicherweise sträubte er sich, die undankbare Rolle der Hauptarmee zu übernehmen und fürchtete — unberechtigterweise —, in den Verband der Hauptarmee treten und deren defensive Kriegsweise annehmen zu müssen. Obwohl er eigentlich bisher — und zwar sehr richtig — ebenso gehandelt hatte wie sie. Seine diesbezüglichen in erster Linie dem Zaren und dem Könige von Preußen vorgebrachten Bedenken, ebenso jene, daß in Böhmen die Verpflegung für seine Armee, die doch viel schwächer war als die Hauptarmee, nicht aufgebracht werden könnte, wo eben just mit Hilfe von 30.000 vierspännigen Landesfuhren der Nachschub erst richtig zu funktionieren begann und sogar noch später die doch auch 60.000 Mann starke Reservearmee nichts weniger als Mangel litt, sind ziemlich hinfällig. Hingegen um so berechtigter war Blüchers Einwurf, daß Bernadotte kaum zu einer selbständigen und nicht allzu einfachen Offensive zu haben sein werde, daher es ihm besser schiene, elbeabwärts zu rücken, sich mit dem nachdenklichen, „piaffierenden" französisch-schwedischen Feldherrn zu vereinen und ihn derart zur Offensive fortzureißen. Dieser Einwurf zeigt jedenfalls — wie die späteren Ereignisse beweisen — von einer sehr richtigen psychologischen Einschätzung des ehemaligen französischen Marschalls. Wahrscheinlich hätte dieser Widerstreit der Meinung zu einem nicht unbedenklichen Kompetenzkonflikte geführt, zum mindesten nicht eben fördernd auf die Raschheit der Operationen gewirkt, wenn nicht Schwarzenberg nachgegeben und in einer von dem General von Knesebeck konzipierten, geradezu modern anmutenden Instruktion dem Führer

der schlesischen Armee sein Verhalten freigestellt hätte, nicht ohne seinen Ansichten treffend Ausdruck zu geben und wenn nicht Napoleon beide Teile weiterer Bedenken überhoben hätte.

Dieser war, als er von dem neuerlichen Vorgehen der Hauptarmee und deren Angriffen auf die Nachhuten der zurückgelassenen Korps vernahm, umgekehrt und erschien, die Vortruppen der Verbündeten zurückdrängend, am 16. neuerdings bei Nollendorf auf dem Kamme des Erzgebirges. Aber die am 17. in das Tal hinabsteigenden Abteilungen wurden von den österreichischen Armeeabteilungen Colloredo und Meerveldt im Verein mit der preußischen Brigade Zieten und der russischen Division Schachovskoy energisch angegriffen und unter großen Verlusten zurückgeworfen, so daß Napoleon wieder den Angriff aufgab. Ja, am 18. gingen, als Napoleon nicht angriff, österreichische Abteilungen sogar zu einer scharfen Rekognoszierung vor und brachten den Franzosen ansehnliche Verluste bei. Aber trotzdem konnten sich diese zu keinem Angriffe entschließen.

Und als Napoleon Kunde von den Streichen der Parteigänger in seiner rechten Flanke und in seinem Rücken sowie von der Zerstörung der Elbe-Brücke bei Königstein durch herabgelassene russische Brander erhielt, während Blücher neuerdings bis Bautzen vorgegangen war und Meldung von einem angeblichen Übergang Bernadottes über die Elbe bei Roßlau eintraf, da entschloß er sich neuerdings, den Rückzug auf Dresden anzutreten und sich wieder gegen Blücher zu wenden. Das Bild des kraftvollen Gladiators, der sich aus den gefährlichen Schlingen des Netzkämpfers nicht frei zu machen vermochte! Gewiß ein glänzender Beweis, daß die von Schwarzenberg befolgte Strategie das richtige „System der Aushilfen“ war. Jedenfalls hatte sie mehr erreicht als jede bisher gegen Napoleon angewandte: sie hatte den gewaltigen Gegner auf die Defensive geworfen, ihm die Initiative aus der Hand gewunden.

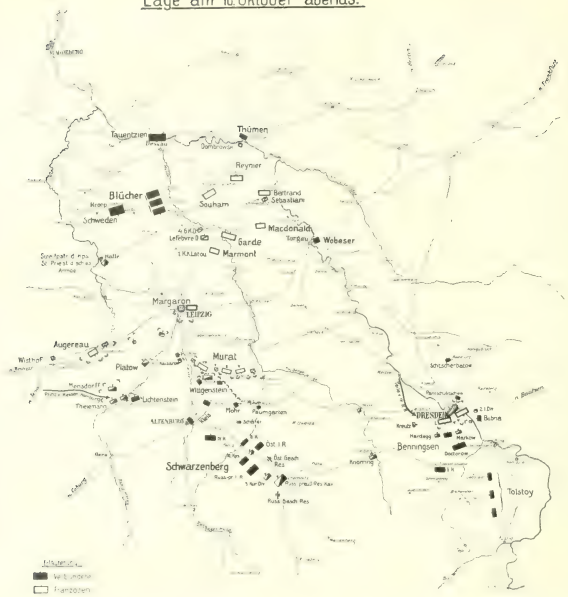
Der neuerliche Abmarsch Napoleons, der übrigens am 25. September mit den ihm verfügbaren Kräften vor dem Angriffe auf die starke Stellung Blüchers bei Bautzen zurückschreckte und sich zur endlichen Räumung des rechten Elbe-Ufers entschloß, sowie das Eintreffen der Reservearmee Bennigsens an der Elbe, konnten nun endlich Schwarzenbergs Plan, Linksabmarsch der Hauptarmee und Offensive gegen Leipzig, zur Ausführung gelangen lassen.

Bis zum Einrücken der Reservearmee an der Elbe trieben die ansehnlich verstärkten Parteigängerkorps auf den Verbindungslinien Napoleons ihr Wesen, so daß deren Sicherung bedeutende, die Summe der Kombattanten der Parteigängerkorps ansehnlich übersteigende Kräfte absorbierte, ohne daß es gelang, die Parteigänger lahmzulegen und die Sicherheit der Verbindungen zu gewährleisten.

Am 27. lösten Bennigsens Truppen die Vorposten der russisch-preußischen Armeeabteilung ab und nun konnte der Linksabmarsch der Hauptarmee begonnen werden, welchen einerseits die mit dem I. österreichischen Korps Colloredo in der Stellung um Kulm verbleibende Reservearmee, anderseits das nach Marienberg vorgeschobene IV. österreichische Korps Klenau decken sollten, während die Parteigängerkorps, mit der 1. österreichischen leichten Division als Rückhalt, in der Richtung auf Leipzig, aufzuklären hatten.

Die Parteigängerkorps leiteten die anbefohlene Aufklärung charakteristischerweise dadurch ein, daß sie vereint auf jenen Gegner losgingen, welcher ihre Aufgabe am ehesten stören oder behindern konnte, auf die im Raume um Altenburg — Zeitz stehende, durch Teile anderer Kavalleriekörper ansehnlich verstärkte französische Kavalleriedivision Lefèbvre-Desnouëttes, welche von ihnen, trotz der Unterstützung der Franzosen durch Infanterie, am 29. September bei Altenburg in einem glän

Lage am 10. Oktober abends.



zenden Kavallerickampfe geradezu vernichtend geschlagen wurde. Nach derart gründlicher Erledigung dieses Gegners wandte sich das Gros der Streifkorps nach Osten, um im Anschlusse an das Korps Ulenau, beziehungsweise vor dessen linkem Flügel die Aufklärung zu bewirken. Das unter Thielemann befindliche etwa 1500 Reiter starke Parteigängerkorps nahm, gefolgt von der Division Alois Liechtenstein, die Vorrückung gegen den Raum Naumburg—Leipzig auf.

Während des Einrückens der Hauptarmee in Sachsen hatte das Korps Ulenau eine Reihe von teilweise sehr ernsten Gefechten mit den französischen Vortruppen zu bestehen, welche vergeblich versuchten, dessen Sicherungslinie zu durchstoßen, um Aufklärung über das hinter der Front Ulenaus Vorgehende zu erhalten.

Mittlerweile hatte sich Napoleon endlich entschließen müssen, die Elbe-Linie zu räumen. Ein Erfolg, der vor allem dem klugen und vorbedachten Benehmen der Hauptarmee zuzuschreiben ist. Willkommenen Anlaß hiefür bot ihm das Vorgehen der schlesischen und Nordarmee über die Elbe[79]). Das I. und XIV. Korps, etwa 55.000 Mann unter Gouvion St. Cyr zur Festhaltung des befestigten Dresden, das II., V. und VIII. Korps und das V. Reserverekavallerickorps, etwa 45.000 Mann unter Murat im Raume Freiberg—Frohburg zurücklassend, rückte er am 7. Oktober

Teile waren schon früher elbeabwärts vorgeschoben worden — von Dresden ab, um, vereint mit der nach Eilenburg zurückgegangenen Armeegruppe Nevs, zuerst Blücher und dann den Kronprinzen von Schweden zu schlagen. Es sei gleich vorweg bemerkt, daß Blücher wieder rechtzeitig dem drohenden Stoße auszuweichen verstand. Und zwar diesmal in nordöstlicher Richtung, der Nordarmee zu, mit der er am 9. Oktober in enge Fühlung trat.

Indessen schob sich die Hauptarmee, gewissermaßen hinter Klenaus Front vorbei, immer weiter nach Sachsen und gegen Leipzig vor. Schwarzenberg ließ hiebei richtigerweise alle Nebenrücksichten beiseite und strebte — ebenso wie Blücher — nur dem einen großen Ziele zu: Vereinigung aller Kräfte bei Leipzig, im Rücken Napoleons. Sehr richtig beurteilt er in einem Schreiben vom 10. Oktober[80]) die Situation: „Napoleon ist erst am 7. von Dresden abgereist, es kann also wohl nicht vor dem heutigen Tage mit den vereinigten Armeen" (Nordarmee und schlesischen Armee) „zu einer Schlacht gekommen sein, in der der Feind sie mit angemessenen Kräften bekämpfen könnte. Die Lage erheischet, daß ich so viel Kräfte, als mir möglich ist, bei Altenburg versammle, um den Feind, je nach Umständen, bei Leipzig anzugreifen oder ihn von dort abzuziehen. . . . . Der Augenblick ist gekommen, wo man mit Klugheit zwar, aber dennoch ernst und entschlossen wirken muß."

Ausgehend von den Betrachtungen des ungeduldigen Toll, ist es dem Fürsten von den meisten Historikern, Berufenen und Großen, aber auch Unberufenen und Kleinen, verübelt worden, daß er in diesen Tagen nicht über die weit schwächere Armeegruppe Murats hergefallen ist und sie geschlagen hat, wozu ihm der nur langsam und schrittweise zurückweichende Murat wiederholt Gelegenheit geboten hat.

Ein Blick auf die Situation am 10. Oktober zeigt, daß ihn dies von seinem großen Ziele, Vereinigung aller drei Armeen westlich von Leipzig, nur abgebracht hätte. Jeder Stoß gegen Murat aus dieser Situation heraus hätte ihn von Leipzig in nordwestlicher Richtung entfernt und hiemit von dem beabsichtigten und möglichen Vereinigungspunkte. Ein solcher Vorstoß hätte in weiterer Folge zu einer Schlacht mit Napoleon geführt, bevor man sich mit den beiden anderen Armeen vereinigt hatte. Dieser Schlag hätte weiters entweder das Gros der Hauptarmee in seinem Flankenmarsche nach Nordwest mindestens zwei Tage verlieren lassen oder, wenn man auf dessen Mitwirkung im Kampfe gegen Murat verzichtet hätte, es wäre dieser Schlag mit so unzureichenden Kräften geführt worden, daß eine Vernichtung Murats durchaus nicht voraussichtlich war. Und in weiterer Folge hätte dann die nunmehr verzettelte Hauptarmee den Kampf mit dem Gros Napoleons aufnehmen müssen, also das gemacht, was Napoleon bisher vergebens erstrebt hatte! — Keinesfalls aber, selbst besonderes Glück in allen diesen Kämpfen vorausgesetzt, wäre das Resultat derselben ein für Napoleon vernichtendes gewesen, was eben mit der Vereinigung aller Kräfte auf den Verbindungen Napoleons und der Schlacht mit für diesen verkehrter Front angestrebt und bei der dann großen zahlenmäßigen Überlegenheit der Verbündeten auch gewiß erreichbar war. Es wäre bestenfalls zu einem mehr oder minder frontalen, wenig ent-

scheidenden Auseinander der Kräfte gekommen, wie dann — allerdings ohne Schwarzenbergs Schuld — am 16. Oktober bei Wachau. Es soll dabei ohne weiters zugegeben werden, daß Schwarzenberg, infolge der nicht ausreichenden Aufklärung um die Flügel Murats herum, über die Entfernung Napoleons von Murat nicht orientiert war und Napoleon daher viel näher annahm, als er tatsächlich war. Aber gerade dieses Näherannehmen ist eigentlich ein Grund mehr für die Richtigkeit seines Verfahrens, das jedes Hindernis ausschalten sollte, welches die Erreichung des großen Zieles neuerdings verzögern konnte.

Daß Schwarzenberg nicht gezögert hätte, Murat und auch Napoleon anzugreifen, wenn dies erforderlich gewesen wäre, daß er nicht, wie man ihm imputiert, die Kameraden in Stich gelassen hätte, um sich und seine Armee zu salvieren, das geht mit apodiktischer Gewißheit aus seinem Briefe vom 11. Oktober[21] hervor, in welchem er schreibt, „Kleist und Klenau stehen mit 70.000 Mann bei Borna bereit, um gegen Leipzig vorzurücken, sobald Kanonendonner die Annäherung des Kronprinzen oder Blüchers verkündet" — wenn dieser ritterliche Herr eines solchen schmählichen, seinem ganzen Lebenslauf widersprechenden Benehmens überhaupt fähig gewesen wäre!

So schiebt sich denn die Hauptarmee, während die leichte Division Liechtenstein und die Parteigänger den unter Augereau heranmarschierenden französischen Verstärkungen in schneidig durchgeführten Gefechten an der Saale und bei Stößen—Wethau zwei Tage Aufenthalt bereiten, bis 12. Oktober in den Raum um Altenburg zusammen, während ihr linker Flügel bis an die Elster reicht. Am 13. Oktober geht der linke Flügel der Hauptarmee, das österreichische 3. Korps, die Division Liechtenstein und die Parteigänger, schon über die Elster hinaus, bis an die Saale bei Weißenfels. Er hat sich damit dem rechten Flügel der Blücherschen Armee, dem bei Merseburg eingetroffenen russischen Korps St. Priest, auf einen halben Tagmarsch genähert.

Napoleon hatte, als sich die Hauptarmee Leipzig so bedenklich näherte, die Verfolgung des geschickt ausweichenden Blücher nicht fortsetzen können und war neuerdings umgekehrt, Blücher und Bernadotte dadurch den Vormarsch, die Saale aufwärts, gegen Süden, freigebend. Rasch warf er seine Korps gegen Leipzig. Sein scharfer Blick hatte die ihm dort drohende Gefahr erkannt. In Eilmärschen nähern sich die vorderen Korps dieser Stadt, um Murat unterstützen zu können, der nötigenfalls südlich Leipzig einen Kampf um Zeitgewinn führen soll. Doch dem Fürsten ist es nicht darum zu tun, sich hier in unnötige Kämpfe einzulassen. Er weiß, daß die Entscheidung nicht südlich, sondern westlich von Leipzig liegt und dorthin soll sich die Armee bewegen, um Blücher die Hand zu reichen. Nur Wittgenstein hat durch scharfe Fühlungnahme mit dem Gegner, südlich von Leipzig, Klärung der dortigen Verhältnisse zu schaffen.

Als im Laufe des Nachmittages des 15. Oktober von Wittgenstein noch immer keine Nachrichten einliefen und auch noch immer kein Gefechtslärm aus der Gegend nördlich Borna hörbar war, nahm man im Hauptquartier des Armeeoberkommandos mit Recht an, daß sich dortselbst keine Ereignisse von Belang abgespielt hätten, daß es demnach keinem Anstand unterliegen könne, den eingeleiteten Flankenmarsch fortzusetzen, beziehungsweise zu vollenden.

Auch ein in sehr harten Worten abgefaßtes, an den Chef des Generalquartiermeisterstabes, Feldmarschalleutnant Grafen Radetzky, gerichtetes Schreiben des Generaladjutanten des Kaisers Franz I., Feldzeugmeisters Grafen Duka, vom 12. Oktober, welches den Vormarsch auf Leipzig und noch mehr den Flankenmarsch auf Altenburg als verwerflich bezeichnet, „weil es die Hauptarmee zu sehr von der von Bennigsen geführten Armee entferne und so dem Kaiser Napoleon die Ge-

legenheit gebe, durch diese Trennung eines seiner beliebtesten Manöver auszuführen“ und die oben durchgeführte Operation erst dann als möglich und erlaubt hinstellt, wenn man vorher in der Gegend von Chemnitz die Vereinigung mit Bennigsen abgewartet, machte weder Schwarzenberg noch Radetzky an der Ausführung ihres Planes irre.

Da es dem Feldmarschall gelang, auch den Kaiser von Rußland für seine Ansicht zu gewinnen, gab er am Abend des 15. Oktober an alle unterstehenden Armeen (im Auszuge/**) nachstehende „allgemeine“ Dispositionen aus:

„Alle Nachrichten, welche vom Feinde eingehen, vereinigen sich dahin, daß er alle seine Armeekorps in Massen zwischen Leipzig, Grimma, Wurzen und Altenburg konzentriert.

Unser Zweck muß sein, den Feind in dieser Stellung immer mehr einzuengen und mit vereinten Kräften auf ihn zu rücken . . .

Die Vorteile unserer gegenwärtigen Stellung erlauben es uns, an die Möglichkeit der Vernichtung der feindlichen Armee zu denken . . .

Die heutige Rekognoszierung des General der Kavallerie, Grafen Wittgenstein, kann und darf durchaus keinen anderen Zweck haben, als sich von der Stärke und von der Stellung des Feindes zu überzeugen. Sie muß jeden ernsthaften Charakter vermeiden, der ein so großes Armeekorps vor der Zeit in Gefechte verwickeln könnte, die uns seine Unterstützung zur Pflicht machen.

Es dehnt der Kronprinz von Schweden seinen rechten Flügel bis gegen Merseburg aus. General Blücher hat sich mit ihm an der Saale vereinigt. Das Terrain gestattet beiden eine vortreffliche Aufstellung zwischen Merseburg und Halle. Seine Vorposten dürften bis gegen Schkeuditz streifen und Lützen gemeinschaftlich mit den unserigen besetzen. Das Armeekorps des Grafen Gyulai besetzt Naumburg und stellt sich bei Weißenfels auf.

Graf Wittgenstein marschiert links ab, besetzt mit seinem Gros Pegau und erhält durch die starke Besetzung von Lößstadt Verbindung mit dem Korps des Grafen Klenau, welches auf Borna marschiert und leicht gegen Roldit̃z und Grimma detachiert.

Das dritte russische Grenadierkorps und die russische Kürassierdivision bleiben fürs erste in Audigast.

Das Gros der Hauptarmee, nämlich das Korps des Grafen Meerveldt, die österreichische Armeereserve, die russischen und preußischen Garden stellen sich bei Zeitz auf.

Das Korps des Grafen Colloredo besetzt Chemnitz, rückt nach Penig und detachiert gegen Rochlitz.

Der General Baron Bennigsen sucht sich so viel als immer möglich der Straßen von Nossen und Meissen zu bemächtigen und von dort aus mit möglichster Vorsicht Terrain zu gewinnen. In dieser Stellung können und müssen wir, wenn uns der Feind Zeit dazu läßt, selbst den General Baron Bennigsen erwarten und dann, mit der größten Sicherheit und vollkommenster Übereinstimmung aller Armeen, nach und nach täglich immer mehr Terrain zu gewinnen suchen.

Dem Kaiser Napoleon bleibt nichts anderes übrig, als sich auf ein oder die andere Weise durchzuschlagen. Wir aber haben keine andere Disposition, als vereint auf den Punkt los zu gehen, den er angreift und der sich so gut und so lange als möglich verteidigen muß. Dies wird bei der genauen Verbindung der Armee untereinander um so möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden.“

In einer „Detaildisposition“ an die einzelnen Korps der Hauptarmee wurden diesen die aus der allgemeinen „Disposition“ resultierenden Bewegungen anbefohlen, ferners die Besetzung von

Weißenfels und Naumburg durch eine Brigade des dritten Korps und die Besetzung der Brücken bei Löbstädt durch ein Detachement Wittgensteins bis zum Eintreffen des Korps Klenau verfügt. Ebenso wurde die Aufstellung von Ordonnanzkursen zum Hauptquartier, beziehungsweise zwischen den Korps angeordnet, nähere Anweisungen über den Abmarsch Wittgensteins gegeben, anbefohlen, daß das Grenadierkorps und die dritte Kürassierdivision als Rückhalt für Klenau bestimmt seien u.s.w. Im Falle als eines der Korps während des Flankenmarsches angegriffen und zum Rückzug gezwungen würde, war dieser auf Zeit zu nehmen.

Außerdem wurde verfügt, daß, im Falle der Gegner gegenüber Wittgenstein zurückgehen würde, dieser lebhaft nachdrängen und außerdem das dritte Korps benachrichtigen solle, welches sofort gegen Leipzig vorstoßen und seinerseits wieder Blücher hievon Meldung machen sollte.

Die Möglichkeit, aus einem Rückzuge des Gegners sofort Nutzen zu ziehen, war also nicht außer acht gelassen und dem Umstande Rechnung getragen, daß sich aus den beabsichtigten Bewegungen vorzeitig ein Kampf entwickle. Aber auch in diesem sollte getrachtet werden, durch ein Zusammenwirken nach vorwärts sich gegenseitig zu unterstützen und die Gunst der operativen Lage aufrechtzuerhalten.

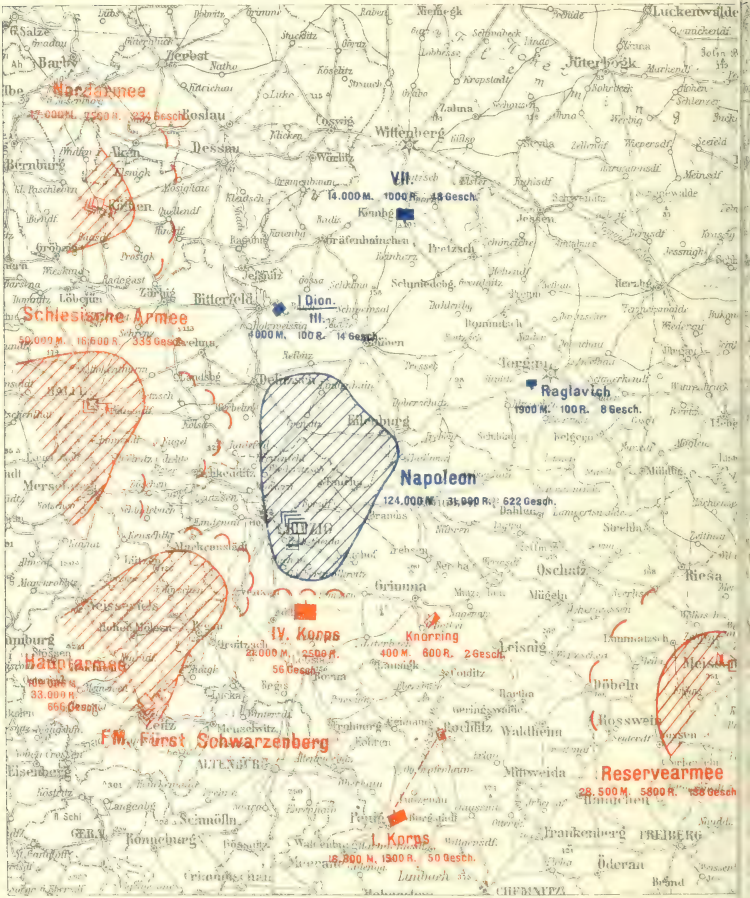
Bald nach Ausgabe der vorstehenden Befehle erschien Generalleutnant Graf Toll, welcher sich bei Wittgenstein aufgehalten, im Hauptquartier, wo man ihm das Veranlaßte rückhaltslos mitteilte.

Graf Toll, bei aller Genialität eine ausgesprochen oppositionelle Natur, die außerdem die Eigenschaft besaß, mitten in den Ereignissen stehend, das Distanzgefühl und damit den Blick ins Große zu verlieren und das Nächstliegende als das Wichtigste zu betrachten, ging nun sofort daran, Kaiser Alexander zu überreden, daß Schwarzenberg mit seiner Disposition für den 14. Oktober einer Schlacht im allgemeinen und speziell dem Zusammenstoße mit Murat im besonderen aus dem Wege gehen wolle, daß nur in einem Angriffe geradeaus auf Leipzig eine Schlacht zu erhoffen, diese aber notwendig sei, um dem fortwährenden Herumziehen ein Ende zu machen. Seiner, von glänzenden persönlichen Eigenschaften unterstützten Überredungsgabe gelang es, den Zaren von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen.

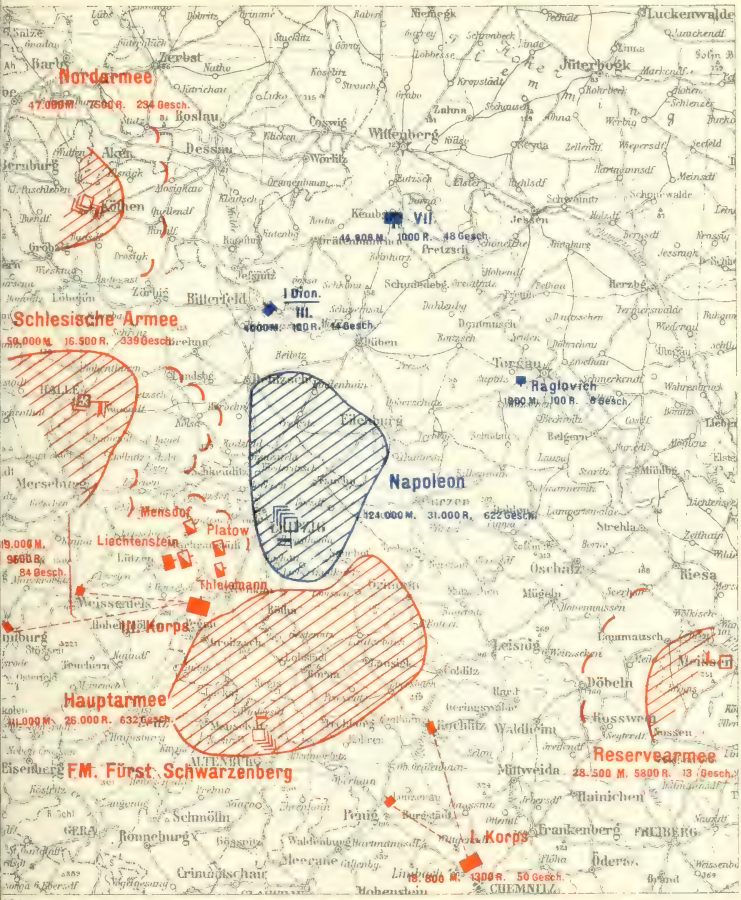
Feldmarschall Fürst Schwarzenberg wurde zu Kaiser Alexander berufen und als er in die Operationskanzlei des Hauptquartiers zurückkehrte, war es mit der Vernichtung Napoleons bei Leipzig vorbei. Was selbst die drohende Ungnade des eigenen Kriegsherrn nicht vermocht (siehe Dukas' Brief), die Drohung des Kaisers von Rußland, er werde mit den russischen Truppen allein auf das rechte Pleiße Ufer rücken, die Österreicher könnten machen, was Schwarzenberg wolle, hatte den Feldherrn gezwungen, von der von so langer Hand vorbereiteten Operation abzusehen, das Kleinliche, Näherliegende hatte gesiegt. Die Konzentrierung zwischen Saale und Pleiße um Anschluße an die schlesische Armee wurde widerrufen und an ihre Stelle trat die Wiederholung der Rekognoszierung vom 15. Oktober.

In der sofort ausgegebenen neuen Disposition für den 14., die erst am 14. morgens, teilweise sogar erst am Vormittage dieses Tages bei den Truppen eintreffen konnte, wurde verfügt, daß die am 15. unterbliebene Rekognoszierung seitens der Wittgensteinschen Truppen am 14. stattfinden solle, daß das zweite österreichische Armeekorps und die österreichischen Reservekorps nach Groitzsch, das österreichische dritte Korps nach Maschwitz (nördlich Pegau), die russisch preußischen Garden und Kavalleriereserven nach Michelwitz zu rücken, das russische Grenadierkorps und die dritte Kürassierdivision als Rückhalt für Wittgenstein nach Borna zu gelangen hatten. In dem

Situation wie sie am 14. Oktober 1813 abends nach der ersten Disposition des FM. Fürsten Schwarzenberg gewesen wäre.



Situation am 14. Oktober abends nach Änderung der Disposition
für den 14. Oktober durch Kaiser Alexander.



für den Rückzug Napoleons und für die Verbindung mit der schlesischen Armee so wichtigen Raum um Lützen verblieben außer der Division Lichtenstein nur die Parteigänger Thielemann, Platow und Mensdorff, das heißt zirka 2800 Mann Infanterie, 7500 bis 8000 Reiter, 24 Geschütze, wenn man das bei Pegau stehende Korps Gyulai mitzählt etwa 17.000 bis 18.000 Mann mehr.

Napoleon konzentrierte im Laufe des 14. Oktober alle seine Kräfte im Raume um Leipzig. Nur die Division Delmas des zweiten Korps war erst bis Mühlbach (östlich Bitterfeld), das siebente Korps Reynier erst bis Kemberg gelangt.

Die auf den beiden Skizzen für den 14. Oktober dargestellte Situation zeigt am besten den Unterschied zwischen dem, was der Feldmarschall beabsichtigt und dem, was infolge der Intervention Tolls tatsächlich zustande gekommen. Die Situationen sprechen für sich selbst und machen eigentlich jeden weiteren Kommentar überflüssig.

Der Stoß aus zwei Fronten zweier in Fühlung und Verbindung befindlicher Armeeteile in der für den Gegner gefährlichsten Richtung wird durch das vereinzelte Auftreten räumlich und durch Flußlinien getrennter Körper ersetzt, das im Falle des Gelingens den Gegner mit derart elementarer Gewalt auf seine natürliche Rückzugslinie zwängt, daß derselbe schon durch den physischen Druck der Massen die schwachen Körper wegdrücken muß, die diese Linie verlegen sollen . . . Die Situation, wie sie der ersten am 13. Oktober ausgegebenen Disposition des Oberkommandos entsprach, wäre die natürliche Folge der zwar mit großer Vorsicht und Bedächtigkeit, aber mit noch größerer Konsequenz und Beharrlichkeit durchgeführten Operation der Hauptarmee auf Leipzig. Nunmehr wären 265.000 Mann mit 1240 Geschützen (ohne dem Korps Klenau, das am rechten Pleiße-Ufer verbleiben sollte), das heißt vier Fünftel der ganzen verfügbaren Kraft, im engen Kontakte quer über den Verbindungen des Gegners gestanden. Napoleon mußte sie angreifen, wollte er den Weg in die Heimat frei bekommen. — Für den Nebenzweck, die Sperrung der wenig in Betracht kommenden Linien nach Süden und Südosten, blieben in den Korps Klenau, Colloredo und der Armee Bennigsens nur etwa 78.000 Mann zurück und die hätten sich durch Vorgehen in Flanke und Rücken des Gegners noch unangenehm fühlbar gemacht, ansehnliche Kräfte desselben gebunden, so daß an der entscheidenden Front das Kräfteverhältnis 5:5, vielleicht sogar 6:5 gewesen wäre. Die strategische Front der Hauptkraft der Verbündeten, nach der ersten Disposition für den 14., zirka 70 Kilometer, wäre bei der konzentrischen Vorrückung (siehe drittletzter Absatz der Disposition) noch bedeutend verringert worden, die voraussichtliche Schlachtfront — etwa Zwenkau—Reibnitz, das heißt ca. 40 bis 45 Kilometer — auch für die damalige Waffenwirkung gewiß nicht allzu groß. Aber wenn man selbst diesen Vorwurf gelten lassen wollte, die Front, welche die verbündeten Streitkräfte nach der Abänderung der Disposition einnahmen, war noch um 25 Kilometer länger, sie wies denn auch eine große, durch die Parteigänger und die Teile des 5. Korps nur höchst mangelhaft geschlossene Lücke auf, jene Lücke à cheval der Lützener Chaussee, auf welcher der Gegner auch — war es doch seine natürliche Rückzugslinie — schließlich abzog.

Auch wäre in dieser Situation der rechte Flügel der verbündeten Hauptkraft durchaus nicht in ein der Entwicklung ungünstiges Terrain gekommen, diesen Vorwurf kann man den blutgetränkten Gefilden um Lützen gewiß nicht machen und hier lag doch die Entscheidung.

Das minder günstige Terrain zwischen Elster und Pleiße kam weniger in Betracht; übrigens war hier die Ungunst desselben für die Franzosen, die sich aus der schmalen, nieder gelegenen Zunge zwischen der Vereinigung der beiden Flüsse, in südlicher Richtung gegen das ausgedehntere

Hügelland, hätten entwickeln müssen, viel bedeutender wie für die Verbündeten. Aber wenn es, entgegen menschlicher Voraussicht, selbst hier zur Entscheidung gekommen wäre — bei welcher dann auch Klenau in sehr günstiger Richtung einwirken konnte —, sollte dies eher für als gegen den Feldmarschall sprechen, sollte der Umstand, daß er sich durch mißliche lokale Umstände und taktische Rücksichten nicht beirren ließ, sein großes operatives Ziel, die Vernichtung des Gegners, zu verfolgen, eher dazu beitragen, seinen Ruhm zu erhöhen, statt ihn zu verkleinern: Sein großer Gegner war nie davor zurückgeschreckt, bei einem entscheidenden Angriffe taktisch ungünstiges Gelände in den Kauf zu nehmen, wenn die Angriffsbewegung nur in der den Gegner vernichtenden Richtung führte.

Es sei nur noch bemerkt, daß das Oberkommando der verbündeten Armeen für den bei Napoleon ganz unwahrscheinlichen Fall, daß derselbe dem Kampfe auszuweichen versuchen und durch einen Vormarsch nach Süden gewissermaßen entlang der Armeefront der Verbündeten zu entkommen trachten sollte, bestimmt hatte, daß das Korps Klenau auf das 1. Korps in der Richtung auf Chemnitz langsam zurückzugehen habe, während die drei verbündeten Armeen von Westen, beziehungsweise von Norden gegen Napoleon vorgehen und Bennigsen dessen östliche Flanke bedrohen sollte.

Aber Napoleon dachte gar nicht an das Ausweichen, sondern an den Kampf, und wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, durchaus nicht an einen Verzweiflungskampf, sondern an einen Sieg, den er durch eine Schlacht, allerdings mit verkehrter Front, aber doch mit annähernd gleichen Kräften zu erringen hoffte.

Südlich Leipzig, bei Liebertwolkwitz, war es gelegentlich der Wittgenstein aufgetragenen gewaltsamen Rekognoszierung durch Murats Ungestüm zu dem größten Reiterkampfe der Neuzeit gekommen. 12.000 bis 15.000 Reiter kreuzten dort in vierstündigem Gefechte die Klingen. Der endliche Erfolg blieb den Reitern der Verbündeten, deren kavalleristische Qualitäten sich jenen der französischen Eskadronen überlegen erwiesen und dadurch die überlegene Führung der Franzosen wettgemacht hatten. Da aber Wittgenstein sich nicht entschließen konnte, den im Reiterkampfe und durch die Wegnahme von Liebertwolkwitz durch das Korps Klenau errungenen Erfolg auszunützen, so blieb der Kampf ergebnislos, das Blut von mehr als 2000 braven Soldaten auf jeder Seite war umsonst geflossen.

Nachher schob Wittgenstein das Nichtausnützen des Erfolges auf die Disposition, die ihm empfahl, sich nicht vor der Zeit in Gefechte verwickeln zu lassen, welche die Unterstützung durch das Gros notwendig machten. Aber der Fürst antwortete ihm hierauf von Altenburg aus sehr richtig:

„Nach Euer Exzellenz mir über das gestrige Kavalleriegefecht gegebenem Bericht kann ich denselben nur meine vollkommenste Zufriedenheit über dessen Zweckmäßigkeit zu erkennen geben, muß es aber zugleich umsomehr bedauern, daß Euer Exzellenz sich durch meinen, durch Herrn General Wilson überbrachten Befehl, nicht anzugreifen, wenn der Angriff noch nicht stattgehabt, abhalten ließen, den König Murat aufzureiben. Es liegt nicht in mir, Befehle zu erteilen, die einen glänzenden Erfolg hindern können, wenn der kommandierende General nach seiner Einsicht solchen in Händen zu haben glauben kann, den nicht fahren zu lassen, denselben schon an und für sich seine Pflicht auffordert, weil das Oberkommando in der Entfernung nicht allen Fällen der Art augenblicklich entsprechen kann, sondern solche der Einsicht des kommandierenden an Ort und Stelle überlassen muß."

Der 15. Oktober verging auf beiden Seiten mit dem Heranziehen aller für die Schlacht nur halbwegs verfügbaren Truppen. Es mangelte nicht an Stimmen, welche den Fürsten schon an diesem Tage gerne zum Angriff gedrängt hätten, aber dieser schlug alle diese Ansinnen standhaft ab. Mit Recht wies er darauf hin, was hier alles auf dem Spiele stehe, daß der Kampf bei Leipzig nicht eine halbentschiedene Schlacht, sondern ein voller Sieg sein müsse, zu dem man nicht genug Chancen in der Hand haben könne. In der Tat war die Vereinigung von mehr als 500.000 Mann gegen 200.000 Mann unter Napoleon durchaus kein „Zuviel" an zahlenmäßiger Überlegenheit. Es war zwar bereits ein großer operativer Erfolg, daß man den großen Feldherrn der strategischen Initiative beraubt und ihn nach Leipzig gezwungen hatte, aber ohne den taktischen Sieg zerfloß dieser Erfolg in nichts.

Schwarzenberg hätte gerne noch das Eintreffen der Reservearmee unter Bennigsen abgewartet, um dann erst mit dem Angriff zu beginnen, aber die Ungeduld des Zaren und seiner Ratgeber, die den „Sieg" — so wie 8 Jahre früher bei Austerlitz! — nicht mehr erwarten konnten und fürchteten, daß Napoleon entwischen könnte (was ihrer Meinung nach die innerste Absicht Schwarzenbergs war, um der angeblich von ihm gefürchteten Schlacht zu entgehen!), trieb schon früher zum Angriff, obwohl im Süden von Leipzig erst die etwa 100.000 Mann der Hauptarmee zur Stelle waren, also kaum eine ansehnliche Überlegenheit, wenn der auf der inneren Linie stehende Napoleon sein Geschäft verstand. Und der verstand es allerdings gründlich; weit gründlicher als der Zar und alle seine Ratgeber. Und das wußte Schwarzenberg, und zwar nicht nur von Austerlitz her, wo er auch vergebens für das Abwarten der bedeutenden Verstärkungen plädiert hatte.

In seinen Anordnungen für den 16. Oktober konnte Schwarzenberg seiner Idee, den Gegner von seiner empfindlichsten Seite, von Westen aus entscheidend zu treffen und so dessen Niederlage vernichtend zu gestalten, noch nicht ganz entsagen. Deshalb waren im Raume östlich der Pleiße nur die russisch-preußischen Armeeabteilungen Wittgenstein und Kleist sowie das österreichische 4. Korps, das heißt etwa 75.000 bis 80.000 Mann angesetzt, das 5. Korps unter Gyulai sollte mit den leichten Truppen, ungefähr 20.000 bis 22.000 Mann, Napoleon den Ausweg nach Westen über Lindenau versperren und nach links mit der Blücherschen Armee Fühlung nehmen, während das österreichische 2. Korps, das österreichische und das russisch-preußische Reservekorps, das heißt etwa 55.000 bis 60.000 Mann, im Winkel zwischen Elster und Pleiße vorgehend, nach rechts einschwenken und Napoleons Stellung von Westen aufrollen sollten. Nach der Aussage des mit dem Gelände vertrauten Generalquartiermeisters Feldmarschalleutnant Langenau bot die Pleiße kein dieses Vorhaben ernstlich störendes Hindernis, der Plan war also danach durchaus ausführbar und dann entschieden wirkungsvoller als ein Umfassen des östlichen Armeeflügels, das den Gegner auf seine natürliche Rückzugslinie mit geradezu mechanischer Sicherheit zurückdrückte oder gar ein einfaches frontales Ausringen. Da französische Kavallerie ein Vordringen über Gautzsch hinaus verwehrte — der Fürst rekognoszierte am 15. selbst am linken Pleiße-Ufer, um sich von der Durchführbarkeit seiner Disposition zu überzeugen —, so wurde allerdings leider nicht konstatiert, daß der anhaltende Regen der letzten Woche die Pleiße in ihrem Unterlaufe ohne Brückengerät unpassierbar gemacht hatte.

Blücher war aufgefordert worden, durch ein Vorgehen über Möckern auf Leipzig mitzuwirken, St. Priest aber mit der 3. österreichischen Armeeabteilung in Verbindung zu treten.

Diese Disposition, gewissermaßen ein Kompromiß zwischen dem, was Schwarzenberg ursprünglich wollte und den Ansichten der Russen, welche die Entscheidung durch einen Angriff am rechten

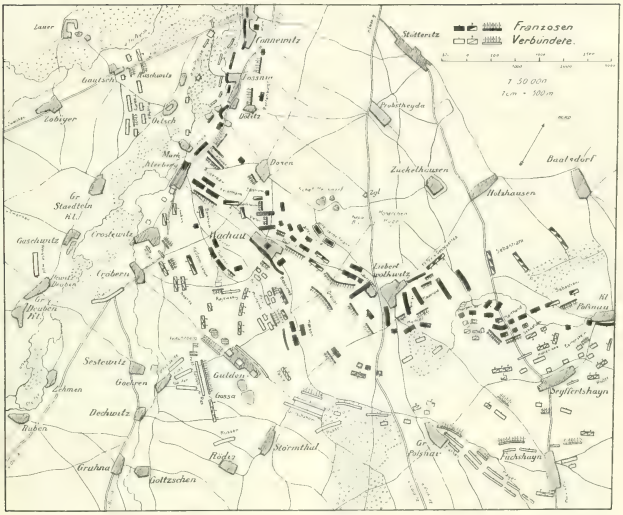
Pleiße-Ufer mit starkem rechtem Flügel suchen wollten, erregte natürlich deren Mißfallen in hohem Grade. Jomini erkannte zwar die Richtigkeit der Idee, den feindlichen rechten Flügel umfassend anzugreifen, vollkommen an, fand sie aber für unausführbar und meinte, wenn man dies wolle, müßte man alle drei Armeen bei Lützen vereinen und von dort aus gegen Leipzig vorgehen also tun, was Schwarzenberg ursprünglich gewollt, so aber erschien ihm die Disposition, als „ob Napoleon sie selbst diktiert hätte, um sich einen entscheidenden Sieg zu verschaffen". Da Schwarzenberg gegenüber allem Annehmen, seine Disposition zu ändern, fest blieb, so suggerierte man dem Zaren geradezu, Schwarzenberg wolle die Russen und Preußen am rechten Pleiße-Ufer allein kämpfen lassen, um sich mit der österreichischen Armeeabteilung der von ihm gefürchteten Schlacht zu entziehen. Dies wirkte. Und in einer letzten Unterredung stellte Kaiser Alexander mit den Worten: „Nun denn, mein Herr Feldmarschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der österreichischen Armee machen, was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Konstantin und Barclays betrifft, so werden diese auf das rechte Pleiße Ufer übergehen, wo sie sein sollen und nirgends sonst!" den Fürsten vor die Alternative, entweder nachzugeben oder die verbündeten Streitkräfte unheilvoll zersplittert zu sehen. Begreiflicherweise wählte er das erstere — und mußte das tun. Doch gelang es dem Zaren nicht, Schwarzenberg dazu zu bewegen, auch die österreichischen Reserven den russisch-preußischen Garden und Kürassieren anzuschließen, welche auf den Wunsch des Zaren mit dem Gros der Artilleriereserve, den russischen Ansichten über die Verwendung der Garden zufolge, bei Rötha, $10\frac{1}{2}$ Kilometer vom Schlachtfelde, Aufstellung nahmen. Diese Festigkeit sollte am 16. Oktober die — man kann hiefür leider keinen anderen Ausdruck finden — vom Zaren gänzlich verpfuschte Schlacht retten.

Der Fürst konnte sich begreiflicherweise nicht dazu entschließen, seiner Absicht, Napoleon den Abmarsch nach Westen zu verlegen und ihn auch von dieser Seite aus energisch anzupacken, ganz zu entsagen. Daher sollte die bisherige Aufgabe der Umfassung des französischen rechten Flügels nunmehr von dem Reste der österreichischen Armeeabteilung allein ausgeführt werden. Da diese nun zu schwach war, Gyulai nötigenfalls zu unterstützen, wurde dieser angewiesen, auch auf die Hilfe St. Priests zu verzichten, sich defensiv zu verhalten und, wenn gedrängt, auf das Gros der österreichischen Armeeabteilung zurückzugehen.

So kam es nun doch zu dem, was Schwarzenberg vermeiden wollte, zu einem frontalen Ausringen, das niemals zur Vernichtung des Gegners führen konnte, ja diesem, dem Meister im Ausnützen augenblicklicher Schwächemomente beim Feinde, die Möglichkeit gab, durch einen seiner gefürchteten, meisterhaft improvisierten Zentrumsstöße im letzten Momente noch den Sieg an sich zu reißen. Gelegenheit hiezu war ihm nun reichlich geboten, denn infolge des weiten Zurückstellens der als Armeereserve bestimmten Garden und Kürassiere traten Napoleon in dem nunmehr entscheidend gewordenen Raume zwischen der Pleiße und dem Kolmberg von den etwa 200.000 bis 210.000 Mann, welche die Verbündeten am 16. Oktober rings um Leipzig in den Kampf bringen konnten, nur etwa 75.000 Mann entgegen. Er aber hatte von den ungefähr 190.000, welche ihm an diesem Tage zur Verfügung standen, dort etwa 155.000 bis 140.000 Mann angesetzt. Das Schicksal des Tages, das Schicksal Europas hing buchstäblich an einem Haar und man kann sich leicht in die Gemütsstimmung des Mannes hineindenken, der solches als das Resultat seiner bisherigen Bemühungen ansehen mußte und man wird begreiflich finden, wie sehr er danach gestrebt hatte, alle Kräfte für die Entscheidung in seiner Hand verfügbar zu machen. . .

In dieser Lage fand aber der Fürst wie immer seinen sicheren Schwerpunkt in sich selbst und in

Schlacht bei Wachau am 16. Oktober 1813.



seinem nie wankenden Gottvertrauen. Aber in tiefer Empfindung schrieb er an seinen besten Freund in diesen schweren Tagen, an seine Frau:

„Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer erblicke, die sich vor mir ausbreiten, wenn ich bedenke, daß mir der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser gegenübersteht, dann, meine liebe Nani, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unsrige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen. Überlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine Nani, deshalb nicht kleiner, nicht wertloser erscheinen. Im Falle des Gelingens wie des Mißlingens habe ich

im voraus meine Eigenliebe bekämpft und nicht das Urteil der Welt wird mich lohnen oder strafen."

Um 8 Uhr früh des 16. Oktober schritten die Verbündeten am rechten Pleiße-Ufer in fünf Kolonnen zum Angriffe auf die sich in der Linie Markkleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz, Holzhausen hinziehende Stellung der Franzosen.

Als Kaiser Alexander nach 9 Uhr vormittags mit dem Könige von Preußen auf dem Wachtberge bei Güldengossa eintraf, war er von dem sich ihm darbietenden Bilde unangenehm überrascht. Seinem militärisch nicht geschärften Urteile waren die Schwächen der von Toll und Jomini beantragten Konzeption der Schlacht entgangen und jetzt, in die Wirklichkeit übersetzt, boten sie sich zu seiner großen Bestürzung von selbst dar. Im Raum zwischen der Pleiße und dem sich südöstlich von Liebertwolkwitz hinziehenden Universitätsholze, einem Raume von etwa 15.000 Schritt, gingen — die russischen Grenadiere Rajewskis waren noch weit zurück — kaum mehr als 30.000 Mann vor. Damals, wo man meist in tiefen Kolonnen focht, wenig mehr als zwei Mann auf den Schritt! Und gegenüber stand, in guter Stellung, das Gros des napoleonischen Heeres, der größte Schlachtenmeister aller Zeiten, der Meister im Zentrumsstoß! In größter Unruhe wandte sich der Zar an seinen Flügeladjutanten von Wolzogen mit der Frage, „ob er wohl glaube, daß ein solcher Angriff gelingen könne?" — Und zu seiner Bestürzung mußte er statt einer beruhigenden Antwort von diesem hören, daß Napoleon in diesem Falle wohl hier zum Angriff übergehen und die schwachen Kolonnen der Verbündeten über den Haufen rennen werde.

Eiligst jagte nun der Zar Adjutanten nach allen Richtungen, Unterstützung heranzuholen. Zu den Grenadieren, zu den Garden, zum Kürassierkorps. Wolzogen selbst mußte zum Fürsten Schwarzenberg eilen und diesen beschwören, die österreichischen Reserven sofort auf das rechte Pleiße-Ufer abrücken zu lassen.

Doch der Fürst hatte bereits selbst die Notwendigkeit hiezu erkannt[83]). Die Vortruppen Meervelds waren an der Pleiße überall auf hartnäckigen Widerstand gestoßen und der Kampf ergab zugleich das unangenehme Resultat, daß die hochangeschwollene Pleiße ohne Brückengerät nicht zu überschreiten sei. Offiziere des Stabes, darunter auch des Fürsten Flügeladjutant, Major Ritter von Böhm, hatten den einen guten Überblick gewährenden Kirchturm von Gautzsch bestiegen, von wo sie von Zeit zu Zeit Situationsmeldungen erstatteten. Aus diesen war zu entnehmen, daß zwar anfangs sich alles gut anließ — Kleist hatte Markkleeberg erstürmt und Dölitz angegriffen, die Verbündeten rückten auf der ganzen Linie vor und drangen in Wachau und Liebertwolkwitz ein —, aber man merkte doch bereits, daß der Angriff überall zum Stehen kam und Napoleon überlegene Massen zum Gegenangriff bereitstellte, der gegen 11 Uhr vormittags auch begann.

Nach kurzer, aber eindrucksvoller Debatte mit Langenau, der auch jetzt noch für die Fortsetzung des Angriffes über die Pleiße mit allem Nachdruck eintritt, erteilt der Fürst seine Befehle: das Meervelds'che Korps hat durch energisch fortgesetzte Angriffe gegen Dölitz, Lößnig und Connewitz hier tunlichst viele Kräfte des Gegners zu binden, ihn um seine rechte Flanke besorgt zu machen, die Reserven aber sollen sogleich über Gaschwitz und Crösbern auf das rechte Pleiße-Ufer rücken und dort die Entscheidung zugunsten der verbündeten Waffen herbeiführen. Sofort rücken die Divisionen ab. Voraus die sechs Kürassierregimenter Nostitz, dann die sechs ungarischen Infanterieregimenter der Division Bianchi und schließlich die Grenadiere Weißenwolffs. Der Fürst aber galoppiert seinen Regimentern voraus, überholt sogar die umausgesetzt trabenden Panzerreiter des eisernen Nostitz und jagt nach dem Wachtberge bei Güldengossa. Es war keinen Augenblick zu spät.

Attacke der Division Nostitz in der Schlacht bei Wachau am 16. Oktober 1813. Farbige Lithographie von Trentinsky.

Der Vorstoß Napoleons hatte die Verbündeten auf der ganzen Linie in die Defensive geworfen. Markkleeberg war den Truppen Kleists wieder entrissen worden, auch aus Wachau, Liebertwolkwitz und vom Kolmberg waren die Verbündeten verdrängt und ihre Kolonnen bis um 1 Uhr nachmittags fast überall auf ihre Ausgangspunkte zurückgeworfen worden. Nun schritten die Franzosen selbst zum Angriff und speziell das Korps Kleist kam durch das Eingreifen französischer Verstärkungen gegen seine Front und rechte Flanke in arge Bedrängnis. Da erschienen die österreichischen Reisigen und ihrem unwiderstehlichen, aber auch opfervollen Angriffe gelang es, den Gegner zu werfen und Kleist zu degagieren. Da sie aber der Infanterie weit voraus waren, kamen sie nun schließlich selbst ins Gedränge. Doch gelang es ihnen, unterstützt von ihren durch Lanzenau sehr wirkungsvoll postierten Kavalleriebatterien, das Feld zu behaupten, bis die Division Bianchi erschien und, später unterstützt von Weißenwolffs Grenadieren, in heldenmütigem Ansturme die Franzosen bis gegen Dölitz zurückwarf, was auch den Truppen Meerveldts Luft machte.

Während dieser Kämpfe war die Lage im Zentrum immer kritischer geworden. Die Truppen Mortiers, Lauristons und Victors blieben, unterstützt von einer formidablen Artilleriemasse, in langsamem, aber stetigem Avancieren und hinter diesen ballten sich die Kürassiere und Dragoner des I. und V. Reservekavalleriekorps, die Reiterei der Kaisergarde, im ganzen an 12.000 Reiter, zu einem fürchterlichen Stoße zusammen.

Die russischen Batterien nächst Güldengossa erweisen sich dem Angriffe der französischen Bataillone höchst hinderlich. Da faßt General Bordesoulle, Kommandant der 1. Kürassierdivision vom I. Reservekavalleriekorps, den Entschluß, sie wegzunehmen[84]). Mit unwiderstehlichem Elan werfen sich die 2500 Gebarnischten des Generals auf die Batterien. Zwei russische Bataillone werden überritten, die sich entgegenwerfenden drei leichten russischen Garderegimenter geworfen, 26 Geschütze genommen. In völliger Auflösung, teilweise mit den verfolgenden Kürassieren untermischt, weichen die russischen Reiter nach dem Wiesengrunde vor dem Wachtberge, hinten nach wälzt sich die Masse der französischen Panzerreiter.

Die Krise der Schlacht hat hier, wie gleichzeitig am Kolmberg und bei Markkleeberg, ihren Höhepunkt erreicht, die verbündeten Monarchen waren in persönlicher Gefahr. Noch einmal scheint dem Gewaltigen da drüben die Glückssonne von Austerlitz zu leuchten. »Sire, le monde va tourner encore une fois«, sagt Daru hochklopfenden Herzens zu seinem Gebieter und in Leipzig läuten alle Glocken, den ängstlich aufhorchenden Bürgern das Glück des Eroberers zu künden. „Rüttelt nur an Eueren Ketten, der Mann ist Euch zu groß." — Es scheint, als sollte das Goethewort Erfüllung finden, der Völkerfrühling von anno dreizehn in nichts zusammenzubrechen . . . .

Doch am Wachtberge war auch einer angekommen, welcher der gewaltigen Stunde gewachsen war. Kein Weltbezwinger und Welteroberer, auch kein solcher Meister der Schlachten wie der finstere Titan am Galgenberge bei Liebertwolkwitz. Aber ein echter Reiter und Ritter, ein treuer Diener seines Herrn, ein ganzer Mann, der im Donner der Schlacht wuchs, wenn all die kleinen Ratgeber und Ganzweisen mit ihrer Weisheit zu Ende waren. Das erfahrene Auge des erprobten Reiterführers erkannte sofort, daß es den Franzosen bald ebenso an Atem fehlen würde, wie es ihnen schon an Geschlossenheit mangelte, daß der durch den Regen aufgeweichte Wiesengrund vor dem Wachtberge ihren Stoß vollkommen brechen dürfte, wenn es gelang, ja wenn es gelang, des Dammes Herr zu bleiben, dem Geworfene wie Verfolger zudrängten. Auf einen Wink des Fürsten sammelte sein Flügeladjutant, Major Böhm, etwa 500 Reiter der geworfenen Gardereiter und Plänkler vom neumärkischen Dragonerregiment und fiel die Kürassiere in der Flanke an, während auch von Auenhayn ein russisches Kürassierregiment herbeieilte. Ein anderer Offizier holte zwei reitende Gardebatterien herbei, die beiderseits des Dammes aufzufahren hatten, während die Bedeckung der Monarchen, die 3 Sotnien des Leibgardekosakenregiments, über den Damm vorbrechend, sich den französischen Panzerreitern in der Front entgegenwerfen sollten.

Aber es bedurfte doch einer Spanne Zeit, bis alle diese Befehle ausgeführt sein, bis die anrückenden Garden die Schlacht herstellen konnten. Auch das Entgegenwerfen der durch Böhm gesammelten Reiter konnte die Überzahl nicht für die Dauer aufhalten. Schon schlagen die Geschosse der französischen Artillerie im Gefolge des Fürsten ein, Radetzky, der vorgeritten war, um bessere Übersicht zu haben, sinkt verwundet vom Pferde. Da dachte wohl der Fürst an den schönsten Tag seines Lebens, an den Tag von Le Cateau, und beschließt, seine letzte zur Stelle befindliche Reserve einzusetzen, sich selbst. Er läßt sich sein Lieblingspferd vorführen, die englische Vollblutfuchsstute Favorita und die Monarchen bittend, sich einige 100 Schritte weiter nach rückwärts zu begeben, es werde gleich alles wieder in Ordnung sein, zieht er den Degen und setzt sich mit seiner Begleitung an die Spitze der Gardekosaken[85]), das Beispiel entflammiert, reißt fort. Wie der Sturmwind brausen die Steppensöhne über den Damm, und mitten hinein in den Kürassierhaufen. „Noch höre ich ihre Lanzen in die Kürassiere rasseln", schreibt Major Böhm nach 50 Jahren. Ein fürchterliches Gedränge entsteht. Vorne weichen die Kürassiere, aber die hinten aufprallenden Reserven hindern

sie am Zurückfluten und von allen Seiten kommen jetzt verbündete Reiter heran, Preußen und Russen, so dicht ist oft der Haufe, daß man sich nur mehr mit dem Säbelgefäß schlägt, aber der Ansturm ist gebrochen, die französischen Reiter müssen zurück. Und in die Zurückflutenden und in ihre heraneilenden Reserven reißen die Geschosse der herangekommenen beiden Gardebatterien tiefe Furchen.

Das Gefolge des Fürsten hat sich ritterlich geschlagen. Kaum einer, der nicht verwundet ist oder nicht wenigstens einen tüchtigen Riß in der Uniform als Denkzettel der feindlichen Klingen davongetragen.[86]) Mit der Zurückweisung des französischen Kavallerieangriffes im Zentrum und dem Eingreifen der österreichischen Reserven am linken Flügel war die Schlacht, dank der Initiative des Fürsten, gerettet. Und als bald darauf der Boden unter 80 Geschützen der russischen Artilleriereserven erdröhnte, welche unter Generalmajor Hühnes Führung gegen Güldengossa im Galopp heranrasselten, als später endlich auch die Garden selbst eintrafen, da war auch dem Vorstoße der französischen Infanterie ein eherner Damm gezogen, den dieser nicht zu durchbrechen vermochte.

Noch einmal drehte sich die Welt an diesem denkwürdigen Tage — aber zu ungunsten des großen Eroberers. Als sich die Schatten der Nacht nach dem kurzen Oktobertage auf das blutgetränkte Gefilde herabsenkten, da war die „Schlacht von Wachau" auf der ganzen Linie wieder hergestellt, war Napoleon zum Besiegten von Leipzig geworden. Auch im Westen von Leipzig, bei Lindenau, waren seine Waffen nicht von Glück begünstigt gewesen. Und gegenüber der schlesischen Armee hatte Marschall Marmont eine vollständige Niederlage erlitten. Das Unheil war im Zuge für den großen Eroberer. Trotz der drei Monarchen im Lager der Hauptarmee, trotz allen unheilvollen Eingreifens, speziell des Kaisers Alexander, sollte die „Schlacht in den Ebenen von Leipzig" nun doch ein Sieg der endlich geeinten Völker Europas werden. Das Schicksal der Schlacht war am 16. Oktober bei Wachau und Möckern eigentlich schon entschieden worden. Was folgte, war trotz aller Großartigkeit doch nur ein heroisches Nachspiel.

Hatte der 16. Oktober, dank der geschilderten Umstände, bei Wachau auch keinen vollen taktischen Erfolg gebracht, so war doch der operative Erfolg vollständig auf Seite der Verbündeten. Napoleon war bei Leipzig von überlegenen, sich fortwährend weiter verstärkenden feindlichen Kräften umklammert, die Initiative war ihm vollkommen geraubt. Der 17. sollte die völlige Entscheidung bringen. Dementsprechend wurden die Dispositionen für den Angriff ausgegeben. Doch hatte der Fürst beschlossen, den Angriff erst nach dem Eintreffen der erwarteten Verstärkungen anzusetzen. Seinem Charakter wie seiner bisherigen — und wie der Verlauf gezeigt hatte richtigen — Kriegführung entsprach es, tunlichst alle möglichen Chancen in seiner Hand zu vereinigen und den Zufall nach Kräften auszuschalten. Es sollte nicht nur, es mußte ein Sieg bei Leipzig werden.

Indessen stellten sich der Durchführung des für den 17. geplanten Angriffes verschiedene elementare Hindernisse entgegen. In der Nacht zum 17. fiel wieder starker Regen ein, der auch den ganzen Tag über andauerte und die ohnehin aufgeweichten Wege grundlos machte. Dadurch verzögerte sich nicht nur die Befehlsübermittlung bedeutend, sondern noch mehr der Anmarsch der erwarteten Verstärkungen. Erst in den ersten Nachmittagsstunden, statt wie man gehofft hatte um 10 Uhr vormittags, trafen die ersten Abteilungen der russischen Reservearmee und der ihr zugeteilten österreichischen Heereskörper nach 12—14stündigem Marsche völlig erschöpft an den anbefohlenen Punkten ein. Benningsen ließ außerdem auf das bestimmteste melden, daß das Gros seiner Truppen nicht vor Abend eintreffen könne. Unter solchen Umständen war an einen Angriff auch nicht — wie später befohlen worden war — um 2 Uhr nachmittags zu denken. Abgesehen davon, daß der Rest

des kurzen Oktobertages kaum zur Durchkämpfung der angestrebten Entscheidung ausgereicht hätte. Nach einem Kriegsrate, in welchem diesmal Kaiser Alexander sich ausnahmsweise jeder Einmischung enthalten und sogar mit den Worten »Messieurs, je ne suis pas militaire, voici votre maréchal, consultez avec lui« mit dem Könige von Preußen das Beratungszimmer verlassen hatte, wurde einstimmig der Aufschub des Angriffes auf den nächsten Tag beschlossen.

Sofort wurden die diesbezüglichen Befehle expediert. Der 18. Oktober als Tag für den allgemeinen Angriff hatte außerdem noch den Vorteil, daß an diesem Tage auch die Nordarmee mitwirken konnte, wozu deren Führer durch ein sehr energisch gehaltenes, ihm von Rittmeister Grafen Szöchenyi[1] überbrachtes Schreiben der verbündeten Monarchen nach langem Zögern veranlaßt wurde.

In letzter Stunde hätte diesmal Bennigsen beinahe wieder alles über den Haufen geworfen. Als er um 4 Uhr nachmittags bei Seyffertshayn eintraf, gab er, trotz Abmahnung seitens aller seiner Generale und entgegen seiner früheren Meldung, sofort den Befehl zum Angriff und befahl auch dem österreichischen 4. Korps Klenau, sich diesem Angriffe anzuschließen. Erst direktes Eingreifen des Zaren vermochte den unternehmungslustigen Heerführer von seinem Vorhaben abzubringen.

So heiß das Ringen an dem ewig denkwürdigen 18. Oktober auch war, so heldenmütig sich auch die französische Armee unter den Augen des Schlachtenkaisers schlug und den Verbündeten jeden fußbreit Bodens auf das hartnäckigste streitig machte — es war für Napoleon doch ein Kampf ohne Chancen. Und als sich in den ersten Nachmittagsstunden das Eingreifen der Nordarmee fühlbar machte, als alle noch verfügbaren Reserven Napoleons nach dem linken Flügel der südlich von Leipzig kämpfenden französischen Hauptgruppe gezogen werden mußten, da war es mit der Widerstandskraft der Franzosen zu Ende und sie wurden an allen Punkten geworfen. Einer nach dem anderen von den Orten, welche in diesen blutigen Tagen zu Brennpunkten der Schlacht geworden waren, fiel den Verbündeten nach heldenmütigem Widerstande in die Hände. Nur in Probstheyda, welches schließlich zum Scheitelpunkte der Aufstellung der auf beiden Flügeln zurückgedrängten Franzosen wurde, behauptete sich die junge Garde noch am Abend. Allerdings, weil im Gefühle des sicheren Sieges die Monarchen in einer Anwandlung von falscher Humanität Schwarzenberg befahlen, von weiteren Angriffen auf diesen Ort abstehen zu lassen. Das hier ersparte Blut sollte dafür um so reichlicher am 19. Oktober und auf den Rückzugskämpfen des napoleonischen Heeres fließen.

Der Aussichtslosigkeit des Kampfes hatte sich auch Napoleon nicht verschlossen, wie die am 18. getroffenen Maßnahmen für die Freimachung der über Lindenau und Markranstädt nach Naumburg und Weißenfels führenden Straße beweisen. Hier stieß um 11 Uhr vormittags das durch andere Truppen ansehnlich verstärkte Korps Bertrand vor. Gerade um diese Zeit war das Gros des österreichischen III. Korps einer bei Dölitz eingetretenen momentanen Krise wegen von der Markranstädter Chaussee weg und gegen Crölern herangezogen worden. Wenn auch dieser Befehl dann wieder abgeändert wurde, so traf General Bertrand eben doch nun auf keinen Widerstand von Bedeutung. Und der mit elementarer Kraft auf ihre Rückzugslinie geworfenen französischen Armee nachhaltigen Widerstand leisten zu können, dazu wäre allerdings auch das kaum 12.000 Mann starke Korps Gyulai zu schwach gewesen.

Als durch Bertrand der Weg frei gemacht war, befahl Napoleon noch den Abmarsch zweier weiterer Infanterie- und zweier Kavalleriekorps, eines Teiles der jungen Garde und des Trains.

Vom 18. Oktober bei Leipzig. Originalzeichnung von Franz von Habermann. Schloß Worlik.

Die Reste von vier Korps unter Macdonalds Befehlen hatten sich am 19. Oktober als Nachhut in Leipzig zu behaupten.

Bald wälzten sich, nun auch von den auf Baumkronen und Kirchtürmen etablierten Observatorien des verbündeten Oberkommandos erkennbar, starke Kolonnen, untermischt mit langen Wagenzügen, auf der Markranstädter Chaussee hinaus, durch ihren Abmarsch verkündend, daß der gewaltige Gegner die Schlacht verloren gäbe. So heftig der Kampf um diese Zeit (gegen 5 Uhr nachmittags) auch noch in der Front südlich und östlich von Leipzig tobte, war doch bereits mit dem Moment des Erkennens der Einleitung des feindlichen Rückzuges der Augenblick gekommen, in welchem von Seite des Oberkommandos der Verbündeten die Maßnahmen zur Ausnützung des Sieges, zur Verfolgung, zu treffen waren.

Freilich lagen jetzt die Bedingungen hiezu lange nicht so günstig, als sie gewesen wären, hätte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg seine ursprüngliche Absicht, den Gegner mit verkehrter Front zum Schlagen zu zwingen, verwirklichen können, ungünstig hiefür konnte man sie aber deshalb noch immer nicht nennen.

Dem 3. Korps war schon früher wieder Gegenbefehl gesandt worden. Im Vereine mit den an der Markranstädter Chaussee befindlichen leichten Truppen sollte es mit dem abziehenden Gegner scharfe Fühlung nehmen und ihm nach Kräften Abbruch tun. Der schon in Naumburg stehenden Brigade Salins des 3. Korps wurden entsprechende Weisungen gegeben. Außerdem aber hatte sich das 2. Korps und die ganze österreichische Kavalleriereserve, an welche sich auch die Reservekavalleriebrigade des Korps Ulenaus anzuschließen hatte, bis 7 Uhr früh des 19. bei Pegau zu sammeln, um von dort aus geradeaus gegen Naumburg vorzustoßen. Auch die 2. leichte Division Bubna hatte im Laufe des 19. nach Pegau zu rücken und Blücher wurde angewiesen, das Korps York, welches am 18. dessen Reserve gebildet hatte, nach Merseburg zu dirigieren, um von Norden

aus gegen die abziehenden Franzosen zu wirken, beziehungsweise ihnen den Weg zu verlegen. Den versammelten Korpskommandanten der Hauptarmee wurden diese Befehle mitgeteilt. Kaiser Alexander fügte diesen noch die Worte hinzu: „Meine Herren russischen Generale! Sie werden die Befehle des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg erhalten; man bereite sich zum Kampfe vor, als ob noch nichts geschehen wäre. Herr Feldmarschall, es stehen ihnen 120 russische und preußische Eskadronen zur Verfügung. Ich hoffe, sie werden Ihnen gute Dienste leisten."

Aber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg setzte in dieses Versprechen so wenig Vertrauen, daß er beim Wegreiten zu seiner Umgebung sagte:

„Wir werden morgen wohl nicht viel von den versprochenen 120 Eskadronen zu sehen bekommen."

Ferner wurde vereinbart, daß nach Vertreibung des Gegners aus Leipzig die Hauptarmee im allgemeinen in dessen südlicher, die schlesische Armee in dessen nördlicher Flanke folgen sollte, während die Nordarmee in der Front nachzudrängen hatte. Die Reservearmee wurde anfänglich zur Einschließung St. Cyrs in Dresden bestimmt.

Die Idee, mit den Hauptkräften eine Parallelverfolgung einzuleiten, wozu besonders die Hauptarmee in einem zur feindlichen Rückzugslinie äußerst günstigen Verhältnisse stand, während in der Front nur schwächere Kräfte nachdrängen sollten, ist gewiß die zweckmäßigste, welche das Oberkommando der verbündeten Armeen am Nachmittag des 18. Oktober fassen konnte. Daß diese Idee schon jetzt gefaßt wurde, wo man in der Front noch heftig kämpfte, beweist, daß es dem Oberfeldherrn der Verbündeten an Voraussicht, Wagemut und Entschlossenheit nicht fehlte, beweist, daß ihm trotz seines edlen menschlichen Herzens doch auch jener „mitleidlose Wille" zu eigen war, welcher nach Moltke dazu gehört, um von siegreichen Truppen, welche soeben das äußerste getan, noch weitere Anstrengungen und Opfer zu fordern. Man muß dabei berücksichtigen, daß die mehrtägigen, ungewöhnlich heftigen Kämpfe bei Leipzig an die Truppen Anforderungen gestellt, wie sie sonst die Kriegsgeschichte nur selten aufweist.

Die zur Einleitung der Verfolgung in Aussicht genommenen Truppen waren übrigens auch ohne die sagenhaften 120 russischen Eskadronen, von welchen man außer den Kosaken wirklich nichts zu sehen bekam, mit ihren ca. 45.000 Mann, 16.800 Reitern und 240 Geschützen stark genug, um die Absichten der höheren Führung vollauf zu verwirklichen, wenn sie nur in der vom Feldmarschall geplanten Richtung zweckmäßig und energisch verwendet wurden.

Es sollte aber noch manches anders kommen.

Schwarzenberg hatte sich den Nachmittag über mit den drei Monarchen auf einem kleinen, nächst der Meusdorfer Ziegelei gelegenen Hügel befunden, welcher seither „Monarchenhügel" genannt wird. Nach Einbruch der Dunkelheit war das Hauptquartier nach Rötha zurückgekehrt.

Der 19. Oktober brachte dann, freilich nicht ohne neuerliche schwere Opfer, die Einnahme von Leipzig. In den Freudenbecher fiel für den Fürsten als bittere Zähre die Nachricht von dem Tode seines in den gegnerischen Reihen fechtenden Jugendfreundes Poniatowski, welcher, um sich der Gefangenschaft zu entziehen, sein Pferd in die Fluten der hochgehenden Elster gespornt hatte und darin umgekommen war.

Das Hauptquartier sowie der Zar und der König von Preußen waren gegen 9 Uhr vormittags bei den sogenannten Straßenhäusern der Grimmaischen Vorstadt angekommen. Die Grenadiere der russischen Garde marschierten dort mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf. Es war ein feierlicher Moment, der alle Gegensätze vergessen machte.

Lithographie. Schloß Worlik.

Kaiser Alexander umarmte den Fürsten mehrmals herzlichst, ebenso den Großfürsten Konstantin, seinen Bruder. Dieser und die anderen russischen Generale wollten dem Kaiser die Hand küssen, die er aber gutmütig abwehrend zurückzog.

Alles war zu Fuß, man näherte sich den Garden, an welche Kaiser Alexander einige dankende Worte richtete, die mit dreimaligem, weithin schallendem Hurra! erwidert wurden. In dem Augenblicke, wo man wieder zu Pferd steigen wollte, drängte sich ein eben als Kurier angekommener Offizier durch die zahllose Suite und überreichte dem russischen Kaiser eine Depesche und einige kolossale vergoldete Torschlüssel. Dieser Offizier war der russische Hauptmann Baron Herbert, vom General Tettenborn abgeschickt mit der Nachricht von der Kapitulation von Bremen und zur gelegenen Stunde angekommen.

Kaiser Alexander wendete sich zum Fürsten und sagte: „Bitte, Herr Feldmarschall, gute Nachrichten von ihrem Tettenborn, er tut das Seine; hier die Schlüssel von Bremen, ich glaube, das wird Ihnen Freude machen."

Und wieder ertönen von allen Seiten freudige Hurrarufe . . .

Bald nach dem Boten Tettenborns erschienen auch bereits Deputationen aus Leipzig, welche um Schonung der Stadt baten, und in kürzester Zeit drangen die Verbündeten von verschiedenen Seiten in diese ein. Auch die beiden Monarchen, Schwarzenberg in ihre Mitte nehmend, zogen nun an der Spitze der russisch-preußischen Armee in die eroberte Stadt, in deren Straßen die Franzosen nur noch vereinzelt Widerstand leisteten, während ganze Abteilungen, darunter ein sächsisches Gardebataillon, direkt dem Fürsten und den beiden Monarchen sich ergaben. Unter der großen

Zahl der Gefangenen befand sich auch der König von Sachsen und Schwarzenbergs Kriegskamerad vom Vorjahre, der verwundete General Reynier.

Beträchtlich waren die Opfer dieses mehrtägigen Ringens, aber von kaum erhoffter Größe auch die Resultate. Über 1800 Offiziere und 51.000 Mann der Verbündeten deckten die Walstatt um Leipzig, auf der auch die Franzosen an 40.000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt. Außerdem waren aber — eingerechnet die Kranken und Verwundeten früherer Kämpfe in den Leipziger Spitälern — bei 40.000 Mann gefangen, etwa 5000 zu den Verbündeten übergetreten, 325 Kanonen, 900 Munitionswagen und 28 Fahnen und Adler den Verbündeten in die Hände gefallen. Unter den etwa 110.000 bis 120.000 Mann, die Napoleon aus Leipzig führte, befanden sich höchstens noch etwa 80.000 bis 90.000 Mann kampffähiger Truppen.

Groß war daher der Jubel, der sich aller bemächtigte, wenn man auch vielleicht die Resultate des Sieges noch nicht ganz einzuschätzen vermochte. Nach allen Seiten der Welt verbreitete sich die Nachricht von einem Umschwung der Dinge, der vor kurzem noch als eine Unmöglichkeit erschienen wäre. Nach Worlik aber sandte der Fürst mit der Freudenbotschaft einen seiner Vertrauten, den Oberstleutnant Grafen Paar: „Zu Deinen Füßen, meine Nani, lege ich die heiligen Lorbeeren, die mir der Allmächtige gewährte. Gott hat unsere Waffen gesegnet, des Feindes Niederlage ist beispiellos . . .“ Kein Wort in dem ganzen Schreiben, welches Stolz zeigt oder von eigenem Verdienste spräche . . . Vielleicht für die Nörgler ein neuer Punkt, mit Verkleinerung einzusetzen.

Und wie seiner innigsten Vertrauten gegenüber, so wehrte der Fürst auch den ihm beglückwünschenden Monarchen bescheiden ab. Sein Verdienst sei nur ein kleines. Dem Willen der geeinten Monarchen, der Tapferkeit und Geschicklichkeit der Generale und der Truppen sei der Sieg zu danken, ihnen gebühre der Ruhm, nicht ihm. Ihn belohne hinlänglich die Zufriedenheit seines Kaisers, der Monarchen und das Bewußtsein, Deutschland und das Vaterland befreit zu wissen.

Und über die erhaltenen eigenen Auszeichnungen vergaß er nicht, solche sofort für diejenigen zu erbitten, welche in dem heißen Ringen so tapfer mitgefochten hatten — vergaß er auch nicht der Opfer des blutigen Kampfes. Unter den ersten, welche ihm in den nächsten Tagen für das erhaltene Theresienkreuz dankten und sich erboten, sich unter des Fürsten Führung dieser schönen Auszeichnung immer von neuem würdig zu erweisen, waren Prinz August von Preußen und der Held von Wollendorf, General Kleist.

Der Feldmarschall dachte auch daran, daß nach Kräften für die Verwundeten und Gefangenen gesorgt werde. Seinen verwundeten ehemaligen Waffengefährten Reynier ließ er gegen den bei Dölitz gefangenen Feldmarschalleutnant Meerveldt auswechseln, die übrigen gefangenen Generale wurden auf das beste behandelt, wofür ihm der General Haugeville in einem warmen Schreiben dankte.

Dankbaren Sinnes beschloß der Fürst, der Erinnerung an die Tage von Leipzig in Worlik eine Kapelle zu errichten, in welcher alljährlich am 18. Oktober ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten werden sollte, und erbat sich hiezu in einem Briefe von seiner Nani deren Mithilfe. Als schönstes Dokument der ritterlichen Gesinnung des Fürsten aber kann gelten, daß er am Wendepunkte jener Unglücksperiode, die bei Ulm ihren Ausgang genommen, von seinem Kaiser die gänzliche Begnadigung und Rehabilitierung seines alten Waffengefährten Mack erbat, der überhaupt seit seiner Entlassung aus dem Spielberge seinen und seiner Frau Unterhalt nur durch die Unterstützung seitens des Fürsten und dessen Bruders Josef gefunden.

Der Kaiser gab der Bitte seines siegreichen Feldherrn statt und bewilligte Mack einstweilen ein Gnadengehalt. Später, als der Fürst Präsident des Hofkriegsrates war, wurde der Unglückliche dann ganz rehabilitiert.

Am Abend des 19. wurde das Hauptquartier nach Pegau verlegt, wo man spät abends ankam. Der Fürst selbst kam zu einem dort begüterten Leipziger Universitätsprofessor ins Quartier, der, wie dies unter dem „geistigen" Deutschland damals Mode war, ein begeisterter Napoleonschwärmer und Franzosenanbeter war. Der deutete sich nun das plötzliche Erscheinen des Feldherrn so weit von Leipzig natürlich auf Sieg seines Abgottes und sparte daher zur größten Belustigung des Fürsten nicht mit sarkastischen Bemerkungen. Bis ihn der grobwerdende getreue Böhm derb abfertigte und eines Besseren belehrte.

In Pegau gab es genug der Arbeit. Eine Reihe von Mißverständnissen und bösen Zufällen hatte die so weitsichtig und gut angelegte Verfolgung ins Stocken gebracht. Feldzeugmeister Gyulai hatte einen an das 2. Korps ergangenen Befehl zum Halten auch auf sich bezogen und war ebenfalls stehen geblieben und hatte dadurch fast den ganzen 19. Oktober verloren. Kolonnenkreuzungen und Wegverfehlen taten ein übriges. Und die 120 russischen und preußischen Eskadronen waren tatsächlich nicht erschienen. Auch beim Korps York, dem Blücher aus eigenem Antrieb noch die Kavallerie Sachsens nachgesendet hatte, war nichts erreicht worden. Infolgedessen stießen Gyulai und York am 21. Oktober, dieser am Brückendefilé bei Lösen, jener bei Freyburg an der Unstrut auf hartnäckigen Widerstand starker und intakter französischer Arrièregarden. Während aber Gyulai sich immerhin in heißem Kampfe — aber zu spät, um nachhaltig auf die sich davonwälzenden französischen Marschkolonnen wirken zu können — das Defilé öffnete, ließ York, als er ernstlichen Widerstand fand, um neue schwere Verluste zu vermeiden, vom Angriffe ab, so daß auch hier das französische Gros trotz einreißender schwerer Unordnung glücklich vorbeikam.

Zwar trieben der Fürst sowohl wie Blücher, der das Korps York trotz aller Remonstrationen des Korpskommandanten von seiner schon recht notwendigen Retablierungsrast bei Freyburg aufscheuchte und dem Gegner nachhetzte, die Truppen nun rastlos vorwärts, aber diese Versäumnisse ließen sich trotz aller Anstrengungen nicht mehr wett machen.

Aber auch so waren die Resultate dieser Verfolgung, bei welcher die Hauptarmee mit einer Kolonne direkt nachfolgte, während die schlesische Armee im Norden, eine Kolonne der Hauptarmee im Süden eine Parallelverfolgung durchführen sollten, sehr ansehnlich. Und jedenfalls viel bedeutendere als jene irgend einer Verfolgung seitens der Gegner Napoleons — die Verfolgung nach Waterloo allein ausgenommen — oder eine der späteren Zeit. Täglich aus ihren Biwaks aufgescheucht, von Krankheiten, Entbehrungen aller Art heimgesucht, begann sich die Ordnung bei den Franzosen bald zu lösen und auch die immer wieder — bei Eckartsberga, am Hörselberge, bei Weimar u. s. w. — Front machenden Nachhuten schmolzen immer mehr zusammen.

Haufenweise verließen die frierenden und hungernden Soldaten die Reihen, warfen Waffen und Gepäck weg und wurden zu Hunderten von den rastlos nachsetzenden Parteigängerkorps der Verbündeten widerstandslos aufgegriffen. Es nützte wenig, daß die Nachhuten immer wieder Stellung nahmen, die Isolierten sammelten, sie wieder bewaffneten — in der nächsten Nacht liefen sie alle wieder auseinander. Nur die Garden, die Artillerie, das Gros der Kavallerie bewahrten Haltung, die Masse der Infanterie war per Korps auf wenige Hundert bis Tausend Mann zusammengeschmolzen, die sich um die geretteten Adler scharten.

Statt der 110.000 bis 120.000 Mann, die Napoleon noch am 19. Oktober abends gehabt, führte er, trotz 10.000 in Erfurt eingereihter Ersatzmannschaften, nur 70.000 bis 80.000 Mann mit nur 200 Geschützen aus Erfurts schützenden Mauern.

Es ist dem Fürsten verübelt worden, daß er annahm, Napoleon könne sich unter den Mauern Erfurts nochmals zu einer Schlacht stellen und daher, statt um Erfurt herumzumarschieren und Napoleon den Rückweg zu verlegen, am 24. die Armee kampfbereit vor Erfurt aufschließen und am 25. rekognoszierend gegen die Festung vorgehen ließ, wodurch dem Gegner eine etwa 36stündige Frist gewährt wurde, die diesem sehr zu statten kam.

Aber es muß bedacht werden, daß nach dem, was man vom Gegner sah — nämlich die tapfer standhaltenden Nachhuten —, ein neuerliches Stehenbleiben Napoleons durchaus nicht ausgeschlossen war. Erfurt war zudem ein starker, mit allem wohl versehener Platz, man wußte, daß Napoleon Reserveformationen in seinem Rücken hatte, daß Verstärkungen nach Erfurt dirigiert worden waren. . . . Und bei dem Grundsatze des Fürsten im Kampfe gegen Napoleon, in der Schlacht sich alle möglichen Chancen für den Erfolg zu sichern, ist ein solches Verfahren nicht nur begreiflich, sondern auch berechtigt.

Im übrigen war eben nur durch diesen Aufenthalt Napoleons in Erfurt der Donau-Armee — Bayern hatte sich mittlerweile den Verbündeten angeschlossen und seine Truppen unter Wrede mit dem österreichischen Korps Frimont an der Donau vereinigt — die Möglichkeit geboten, Napoleon bei Hanau am 30. und 31. Oktober den Weg nach Frankreich zu verlegen. Allerdings, Napoleon bahnte sich mit seinen Garden, seiner Artillerie und Kavallerie bei Hanau einen Weg durch den Feind. Aber jeder andere wäre dort verloren gewesen und dies hätte in erster Linie seinen Urgrund in der Frist bei Erfurt gefunden. Doch es waren auch so nur mehr 50.000 Mann, die Napoleon hinter den Rhein brachte. Die letzten Reste von den 590.000 Mann, die er im Laufe des Feldzuges in Deutschland aufgeboten, bzw. dorthin gebracht hatte. Bis Ende 1813 waren hievon im ganzen 85.000 Mann zurückgekehrt — 100.000 Mann waren in den deutschen Festungen verblieben —, aber viele von den Zurückgekehrten trugen den Keim tödlicher Krankheit in sich, der Rest deckte die Schlachtfelder und Heeresstraßen von Schlesien und der Nordsee bis zum Rhein oder war gefangen. Das war das Ende der großen Armee von 1813, die ganz zu vernichten wie 1812, „nur die Schrecken des Winters gefehlt hatten".

Und daß das so gekommen, das war das Verdienst des Siegers von Leipzig, das Verdienst der angeblich so lahmen Verfolgung von Leipzig bis Erfurt.

Die Truppen der Verbündeten waren — ein seltener Fall — dem geschlagenen Heere vom Schlachtfelde aus ohne Ruhetag gefolgt, sie hatten bei Regenwetter, größtenteils auf elenden, aufgeweichten Feldwegen, täglich drei bis vier Meilen gemacht, ihre leichte Reiterei war dem Gegner stets auf den Fersen geblieben, nicht einen Moment war die Fühlung verloren gegangen, der Gegner war von Leipzig bis Erfurt nie zur Ruhe gekommen, täglich hatte er kämpfen müssen, oft — wie bei Freyburg und Vösen — hing das Schicksal des geschlagenen Heeres nur an einem Haare, und wenn diese Gefechte auch nicht jenes Resultat brachten, das sie bringen konnten, so verursachte diese Ruhelosigkeit, die stete Qual der Ungewißheit, was die nächsten Stunden bringen würden, jene Auflösung, welche den Aufenthalt bei Erfurt notwendig machte.

Von Erfurt an hatte Schwarzenbergs Hauptarmee Direktion über Frankfurt am Main genommen, die schlesische Armee hatte über Limburg und Siegen die Richtung nach dem Rhein eingeschlagen, die Reservearmee war zur Beobachtung der Elbe-Festungen zurückgeblieben und wendete

Kaiser Franz
schmückt den Fürsten
am 19. Oktober 1813 auf
dem Schlachtfelde von Leipzig
mit dem Stern zum Großkreuz des
Militär-Maria-Theresien-Ordens

sich dann gegen den bei Hamburg stehenden Davout, Bernadotte, dessen Armee Schwarzenberg ebenfalls gerne nach Frankreich mitgenommen hätte, erhielt vom Zaren die liebenswürdige Erlaubnis, mit dem Gros seines Heeres und noch verstärkt durch Teile der Reservearmee, im Norden Deutschlands auf private Abenteuer auszugehen, das heißt Dänemark zur Abtretung Norwegens an Schweden zu zwingen. Der Zar hielt sich eben stark genug für den Feldzug gegen Frankreich — den Schwarzenberg führen sollte.

Am 3. November gelangte das Hauptquartier nach Frankfurt am Main, wo Kaiser Alexander sich einen pompösen Einzug arrangierte. Am folgenden Tage zog unter grenzenlosem Jubel des Volkes Kaiser Franz in die alte Krönungsstadt ein. Lebte man doch allgemein in der Erwartung, daß Kaiser Franz sich hier neuerdings die Krone Karls des Großen aufs Haupt setzen, Frankfurt neuerdings zur Kaiserstadt machen würde. . .

Am 9. November ließ der Fürst die französische, stark verschanzte Stellung bei Hochheim östlich Mainz durch das österreichische 3. und 2. Armeekorps angreifen. Nach lebhaftem Kampfe wurde die Stellung genommen, die letzte Abteilung der französischen Feldarmee räumte deutschen Boden. Deutschland war frei, der Feldzug des Jahres 1813 zu Ende, denn auch die Festungen fielen eine nach der anderen. Am ehesten Dresden, wo Marschall St. Cyr am 11. November mit 34.000 Mann kapitulierte. Die Kapitulation, die Klenau voreilig und ohne das Oberkommando zu befragen, abgeschlossen und welche den Franzosen freien Abzug bewilligte, wurde vom Fürsten in Übereinstimmung mit den Monarchen nicht bestätigt; die Garnison wurde kriegsgefangen.

Die Resultate dieses Feldzuges waren solche, wie sie nach den Niederlagen von Lützen und Bautzen wohl kaum jemand zu hoffen gewagt — und wohl auch nicht nach dem Unglückstage von Dresden. Daß es so geworden, das war in erster Linie dem zu danken, daß Österreich, dasselbe Österreich, welches in zehn Feldzügen die Hauptlast im Kampfe wider Frankreich und Napoleon getragen, trotz aller erlebten Enttäuschungen, trotz aller Wunden, die es erlitten, mutvoll an die Seite der Besiegten von Lützen und Bautzen trat und sein wuchtiges Schwert in die Wagschale geworfen hatte. Denn alle Volksbegeisterung hätte, wie diese beiden Schlachten bewiesen, den Gewaltigen nicht zu beugen, seine Macht nicht zu brechen vermocht. Dann aber bleibt es das Verdienst des Mannes, welcher in stiller Beharrlichkeit, unbeirrt, trotz aller Eingriffe von unberufener Hand, seinem großen Ziel zustrebte und glücklich alle Fährnisse und Hindernisse umschiffte, bleibt es das Verdienst des Siegers von Leipzig, des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Der Feldzug in Frankreich.

1814.

Mit der Vertreibung der Franzosen vom rechten Ufer des Rheins war eigentlich der nächste politische Zweck, Befreiung Deutschlands von der Herrschaft Napoleons, erreicht. Dies, die großen bisher erlittenen Verluste, die schwierige finanzielle Lage der einzelnen alliierten Mächte und der nun bereits zu Tage tretende Interessengegensatz [1] rief auf allen Seiten eine gewisse Friedensgeneigtheit und Friedensbereitschaft hervor. Sogar bei Napoleon.

Waren es in erster Linie die Monarchen und Diplomaten, welche jetzt den Moment für den Frieden gekommen glaubten, so waren immerhin auch in den Reihen der Generale viele, welche nun für den Frieden stimmten. Besonders waren es solche aus der Umgebung des Zaren, welche, „des langen Haderns müde", sich nach den heimischen Penaten sehnten. Waren doch unter ihnen manche, die seit 1806, teilweise sogar noch länger, im Felde standen, alle aber seit Sommer 1812. Doch auch in der Umgebung des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen gab es Militärs, welche — allerdings aus ganz anderen Motiven — zu einem Abschlusse der Feindseligkeiten drängten. Diese, und allen voran Feldzeugmeister Duka, der erste militärische Berater des Kaisers Franz, wollten den Frieden, weil sie vor der Schwierigkeit einer Kriegführung in Frankreich im allgemeinen und vor der Schwierigkeit einer solchen mit den Koalitionsheeren im besonderen zurückschreckten. Das ruhmlose Ende des Feldzuges von 1792, der Umstand, daß selbst Prinz Eugen und Marlborough nicht erfolgreich die dreifache Barrière französischer Festungen zu durchbrechen vermochten, schien ihnen recht zu geben.

Anders dachten die Führer der preußischen und österreichischen Heere. Sie kannten Napoleon zu gut, um nicht zu wissen, daß Napoleon mit dem Verdrängen vom rechten Rhein Ufer mit den bisher erlittenen Verlusten noch nicht am Ende seiner Kraft war. Sie konnten es ihm nachfühlen, daß es für ihn eine Existenzfrage sei, nur einen ruhmvollen Frieden zu schließen und daß er zu einen für ihn ernstlich nachteiligen Frieden nicht zu haben sein werde, weil er auf deutschem Boden einige Schlachten verloren habe, deren wirkliches Ergebnis er seinen Untertanen bisher nicht ohne Erfolg geheimzuhalten verstanden hatte. Sie wußten, daß Napoleon ein solcher Frieden, der gleichzeitig ein Eingeständnis seiner Niederlage war, nur auf Frankreichs Boden diktiert werden konnte und deshalb drängten sie zur Fortsetzung des Kriegs auf französischem Boden. Auch — ja fast allen voran — alle gegenteiligen, nicht zu beweisenden Behauptungen beruhen auf Sagen

und Märchen [89]), trotz, ja vielleicht eben wegen seiner wirklichen und innerlichen Friedensliebe, Fürst Karl Schwarzenberg. Wohl sehnte sich sein Gemüt nach dem Frieden und vielleicht noch mehr nach Ruhe, wie aus den Briefen an seine Frau hervorgeht, aber er war dabei zu selbstlos, um sein eigenes Bedürfnis nicht dem allgemeinen Wohle unterzuordnen. Darum schreibt er auch seiner Nani: „Du wirst mir dort (in Wien) meine Zimmer in stand setzen lassen, aber ich zweifle, daß ich davon Gebrauch machen werde." [90] Auch scheint es dem Fürsten, wie aus seinen Briefen hervorgeht, ein Herzensbedürfnis, Kaiser Franz wieder als Träger der deutschen Kaiserkrone zu sehen. Schon früher denkt er in seinen Briefen an die Winterkampagne.

In der Art, wie man sich die Fortsetzung des Feldzuges nach Frankreich dachte, herrschte allerdings zwischen den Ansichten des Oberkommandos der schlesischen Armee und jenen der Hauptarmee ein wesentlicher Unterschied. Während man im Hauptquartiere der schlesischen Armee glaubte, daß Napoleon zu einem nachhaltigen Widerstande nicht mehr fähig sei, dachten Schwarzenberg und sein Stab anders. Dementsprechend beantragte Gneisenau, trotz des ziemlich üblen Zustandes der Truppen, mit der wesentlich verstärkten schlesischen Armee den Rhein schon am 15. November bei Mühlheim (abwärts Köln) zu überschreiten, Belgien zu besetzen, dadurch Holland zu isolieren und dann die nordfranzösischen Festungen zu erobern, während die Hauptarmee den Rhein bei Mainz und Straßburg übersetzen und die Franzosen in der Front beschäftigen, eventuell schlagen sollte.

Schwarzenberg hingegen wollte — wie immer — nur eine Operation unternehmen, die üble Zufälle à la Dresden unbedingt ausschloß und außerdem nicht zu ephemeren Augenblickserfolgen, sondern zu jener völligen Niederwerfung des Gegners führen sollte, die er seit Beginn des Feldzuges und speziell bei Leipzig angestrebt hatte und die ihm durch andere, Mächtigere, immer unmöglich gemacht worden war. Dementsprechend wollte er mit der mittlerweile völlig retablierten Armee — es sah bei den Truppen der Hauptarmee, die ebenfalls seit Anfang Oktober ununterbrochen marschiert waren, nicht weniger übel aus, als bei der schlesischen Armee —, verstärkt durch die neuformierten Kontingente der Rheinbundstaaten, Frankreich von allen Seiten mit Übermacht angreifen. Hiebei sollte die Hauptmacht durch die Schweiz auf das Plateau von Langres rücken und hiedurch nicht nur die Festungs- und Flußbarrièren umgehen — „Wasserscheidenstrategie" nannten es dann die Gegner —, sondern auch sich zwischen Napoleons Feldarmee und die Quellen von Napoleons Kraft, die spanische Armee und die Armee von Italien und dem reichen Süden Frankreichs drängen und gleichzeitig den von Italien und Spanien anrückenden eigenen Heeren die Hand reichen. Auch war vom Plateau von Langres aus der kürzeste Weg nach Paris, der Zentrale des Widerstandes, und diese Vorrückung machte jeden Versuch, eine der Fluß- oder Festungsbarrièren zu verteidigen, dadurch illusorisch, daß sie diese Verteidigung in den Rücken nahm. Die schlesische Armee sollte in der von ihr gewählten Richtung vorgehen, als Verbindung beider eine aus den deutschen Kontingenten formierte neue Armee fungieren. Auch die Nordarmee sollte rechts der schlesischen Armee den Rhein überschreiten und Holland und Belgien okkupieren und von Norden aus in Frankreich eindringen. 650.000 Mann — eingerechnet die neuerrichteten 8 deutschen Korps — sollten alle zur Offensive nach Frankreich verfügbar gemacht werden.

Der Absicht Gneisenaus, sich Belgiens mit seinen für Napoleon so notwendigen Waffenfabriken zu bemächtigen, war auch hier, allerdings als Nebenoperation, Rechnung getragen, wenn es gelang, diesen Operationsplan in seiner Gänze durchzusetzen.

Das war aber kein leichtes Stück Arbeit. Und es ist sehr die Frage, wo das Durchsetzen dieses Planes schwerer war, im eigenen Lager oder in jenem des Kaisers Alexander.

Vor allem war der Widerstand Metternichs zu überwinden, der aus den bereits angeführten Gründen einem Friedensschlusse mit Frankreich nicht abgeneigt war und durch nie ganz aufgegebene

Unterhandlungen die Möglichkeit hiezu nicht aus der Hand gegeben hatte. Als aber die Nachricht von umfassenden neuen Rüstungen Napoleons eintraf, der durch verschiedene sich rasch folgende Aushebungen die Stellung von im ganzen 580.000 Rekruten dekretierte, da erkannte Metternich sofort, daß nicht nur die Fortsetzung des Krieges eine Notwendigkeit sei, sondern auch die baldige und kraftvolle Aufnahme der Offensive nach Frankreich[21].

Gerade aber diese Nachricht von Napoleons Rüstungen bestärkte die militärischen Widersacher der Angriffsidee, vor allem Duka, in ihrem Widerstande. Duka verstand es, seine Vertrauensstellung bei Kaiser Franz dazu auszunützen, um diesen gegen Schwarzenberg, noch mehr aber gegen dessen Generalstabschef Radetzky, auf das höchste aufzubringen.

Die Art der Argumente Dukas gehen am besten aus dessen Antwort hervor, als ihn der Fürst in seiner geraden, ehrlichen Art zur Rede stellte, warum er im Kriegsrate immer seine Meinung bekämpfe?

„Weil", antwortete Duka, „jeder General dagegen stimmen muß, eine dreifache Festungsreihe hinter sich liegen zu lassen, um in einem feindlichen Lande vorzudringen." „Richtig," erwiderte der Fürst, „wenn diese Festungen besetzt sind. Da aber dies nicht der Fall ist, so sind sie gerade vielmehr à charge, als zum Nutzen der Franzosen; ich bürge dafür, daß wir nichts zu fürchten haben bis Langres. Haben wir aber diesen Punkt erreicht, so sind wir an den Quellen der Marne und Seine, haben die Gebirge im Rücken und die Plaine für den Krieg, statt des erschöpfenden Gebirgskrieges. Dagegen, was soll ich tun diesseits des Rheins mit solchen Massen? In einem Lande Winterquartiere beziehen, welches durch den feindlichen Durchzug und frühere Anstrengungen ganz erschöpft ist? Wie soll ich mich aufstellen? Mich zerstreuen bis nach Österreich zurück, um leben zu können und diesen fürchterlichen Druck auf Deutschland ruhen lassen?" „Ja, was wollen Sie denn tun," fiel ihm sein Gegner ins Wort, „wenn Sie in Langres sind? Etwa nach Paris gehen?" „Allerdings," sagte der Fürst, „ebenso wie ich nach Frankreich gehen will und wäre es bloß darum, um in Frankreich zu sein (denn dies halte ich der Art des Krieges und dem Geiste, der ihn belebt, für angemessen), ebenso nehme ich keinen Anstand, zu sagen: ich will nach Paris. Meine Basis ist Europa vom Eismeer bis zum Hellespont. Für diese wird doch Paris das Operationsobjekt sein dürfen?" „Wenigstens würden weder Eugen noch Marlborough so gehandelt haben, die auch an den Toren von Frankreich standen und große Männer waren", äußerte der General. Schwarzenberg gab ihm das zu, „aber", setzte er bei, „in ihrer Lage hätten sie auch unrecht daran getan. Nur ein Tor kann aus den Niederlanden nach Paris vordringen wollen, wenn die dreifache Festungsreihe besetzt ist, wie sie es sein muß. Zudem hatte Eugen nur 50.000, Marlborough nur etwa 30.000 Mann, während ich 400.000 Mann gegen einen vernichteten Gegner führe. Daß Eugen, wo die Verhältnisse mit den meinigen ähnlicher waren, auch auf sein Objekt losgegangen ist, ohne sich durch Festungen paralysieren zu lassen, beweist sein Marsch nach Turin".

Gegen den bescheidenen Radetzky, der außerdem nicht über Rang, Stellung und Einfluß des Fürsten verfügte, ging Duka aber viel derber zu Werke.

So fuhr er ihn, als dieser seinen Operationsplan eingereicht hatte, bei nächster Gelegenheit einfach an: „Unter anderm — wenn Sie mir mit Ihren Projekten nicht aufhören und nichts Gescheiteres haben als diesen Operationsplan, so lasse ich Sie auf dem Spielberg einsperren!" Radetzky wollte nun den Fürsten bitten, seine Entlassung zu veranlassen. Aber noch ehe er diese Bitte vorbringen konnte, wurde er zum kaiserlichen Diner geladen. Dabei fragte ihn der Kaiser: „Na, wie geht's Radetzky?" — „Sehr schlecht, Eure Majestät!" antwortete Radetzky und fügte auf eine neuerliche Frage nach dem Grunde hinzu: „Weil ich die Gnade Euer Majestät verloren habe. Aber erlauben, Majestät, haben Sie überhaupt meinen Operationsplan gelesen?" — „Nein!" erwiderte der Kaiser ehrlich, worauf Radetzky in freimütiger Weise bat, der Kaiser möge den Plan erst lesen und ihm dann erlauben, sich zu verteidigen. Duka hatte, wie immer, das Referat gehabt . . .

Aber bis tief in den Dezember hinein dauerte es, alle Bedenken in Kaiser Franz — worunter auch die Neutralität der Schweiz eine große Rolle spielte — zum Schweigen zu bringen[82].

Als nun endlich der Widerstand im eigenen Lager überwunden war, mußte es noch unternommen werden, Kaiser Alexander zu gewinnen. Dies war umso schwieriger, als der militärische Berater des Königs von Preußen, Generalleutnant Knesebeck, zwar der Richtigkeit eines Vorgehens durch die Schweiz beistimmte, aber eine so weite Trennung der Hauptarmee von der schlesischen Armee für gefährlich hielt. Als sich die Friedensverhandlungen durch das geringe Entgegenkommen Napoleons zerschlugen und die Fortsetzung des Krieges unvermeidlich wurde, ließ sich aber schließlich doch auch der Zar von der Notwendigkeit eines Einrückens in Frankreich überzeugen. Es bedurfte freilich noch vieler Konferenzen. Außer allerhand unsinnigen und phantastischen Plänen, welche diese Konferenz gebar, traten speziell zwei Vorschläge von Bedeutung hervor. Ein solcher Knesebecks, welcher, wenn schon der Vormarsch durch die Schweiz angetreten würde, auch noch die österreichische Armee von Italien dorthin heranziehen und auch die schlesische Armee der Hauptarmee näher wissen wollte, um so eine noch größere und geschlossenere Überlegenheit zu versammeln, und ein Projekt Gneisenaus, welches darauf hinauslief, mit der Hauptarmee und schlesischen Armee direkt auf Paris loszugehen, auf welchem Wege man sicher Napoleon treffen und ihn schlagen könne.

Beide Vorschläge hatten viel Bestechendes — aber leider auch mannigfache Nachteile. Das Heranziehen der österreichischen Armee aus Italien über Tirol, da die Mincio-Linie noch in den Händen des dort an Zahl überlegenen Gegners war, wäre zwar ein bemerkenswertes Aufgeben aller Nebenzwecke gewesen und hätte ein imposantes Machtaufgebot in der Schweiz versammelt, allein die bei dem großen Umwege erforderliche Zeit wäre auch dem Gegner zu statten gekommen und der starken, durch diese Operation in Italien freiwerdenden, französischen Armee wäre es frei gestanden, aus der Lombardei die in der Schweiz versammelten Kräfte in Flanke und Rücken zu bedrohen. Außerdem mochte sich wohl Metternich schwer entschließen, Italien militärisch vorderhand ganz aufzugeben und dort die eigenen Grenzen einem Angriffe des Gegners zu öffnen. An dem Vorschlage Gneisenaus ist das hier zum ersten Male kühn hervortretende direkte Angreifen Napoleons bemerkenswert, dessen Widerstandskraft aber, wie die Folge lehren sollte, hiebei bedeutend unterschätzt wurde. Schwarzenberg fand auch, daß ein frontaler Angriff auf den sich auf seine Festungen und Flußbarrieren stützenden genialen Gegner wenig erfolgverheißend war, zudem keinen entscheidenden Erfolg versprach. Es kam noch hinzu, daß man auf Seite des österreichischen Oberkommandos die augenblicklich *verfügbaren* feindlichen Streitkräfte, den eingelaufenen Nachrichten zufolge, ansehnlich überschätzte und daß es der Hauptsache für ein entscheidendes Handeln bei einer derartigen Operation ermangelte, der notwendigen festgefügten Einigkeit. Blücher wollte sich damals nämlich nur sehr bedingt dem direkten Oberbefehle Schwarzenbergs unterstellen.

Als endlich schon Kaiser Alexander für den Einmarsch in Frankreich gewonnen war, brach Schwarzenberg anfangs Dezember auch das Widerstreben des immer an den Feldzug von 1792 denkenden Königs von Preußen mit der Erklärung, daß die Armee in den derzeitigen Kantonnements ihren Unterhalt nicht mehr finden könne, daß sie also zurückgehen müsse, wenn sie nicht vorginge. Nun gab der König nach und Schwarzenberg konnte seinen Operationsplan ausarbeiten. Da geiel sich nun der Farbefreier, den am 4. Dezember eine Schweizer Deputation schlauerweise um seinen Schutz gebeten, plötzlich in der Rolle eines Beschützers der

Schweiz und erklärte, die Verletzung der Neutralität als Kriegsfall gegen seine bisherigen Verbündeten zu betrachten!

Da machte Schwarzenberg kurzen Prozeß und verließ am 9. Dezember Frankfurt, um sich über Karlsruhe nach Freiburg zu begeben und von dort aus den Abmarsch der österreichischen Armee nach der Schweiz einzuleiten. „Ich wäre beinahe toll geworden, das weiß der Himmel," schreibt er am selben Tage seiner Frau, „unter solchen Verhältnissen hat noch kein Sterblicher Armeen kommandiert". Trotzdem bleibt er fest. „Überhaupt, so lange der Mann lebt, ist an keinen Frieden zu denken und wäre bei dieser alliierten Armee der Bindestoff so gut, wie es die verschiedenen Teile sind, so wäre wohl überhaupt an keinen Frieden zu denken. — Aber . . ." und er besteht auch auf den Einmarsch in die Schweiz. Denn „kein Heil für die verbündeten Heere ohne den Besitz der Schweiz", schreibt er drei Tage später. Und er verstand, seinem Kaiser nicht nur auseinanderzusetzen, daß die Besetzung der Schweiz militärisch vorteilhaft sei, weil sie alle französischen Widerstandslinien — auch jene in Italien — flankiere und der Hauptarmee völlige Freiheit des Manövers gebe, sondern daß auch der überwiegende Teil ihrer Bevölkerung, die deutschen Schweizer, die Befreiung vom harten Joche Napoleons wünsche. Und diese Festigkeit hatte zuletzt den gewünschten Erfolg. Kaiser Franz knüpfte in Abwesenheit des Zaren Verhandlungen mit der Schweiz wegen eines friedlichen Einmarsches an und hatte damit Glück. So wurde schließlich der Zarbeschützer zu seiner nicht sehr großen Freude vor einen fait accompli gestellt: die Hauptarmee konnte in die Schweiz abmarschieren. „Ach über den beneidenswerten Wellington," meinte Schwarzenberg, „der kann sagt was er getan hat, nie aber, auch seinem Gouvernement nicht, was er zu tun willens ist!"

Es ist begreiflich, wie unter diesen Kämpfen Schwarzenberg und sein Stab leiden mußten. Die Briefe Schwarzenbergs an seine Frau sind manchmal förmliche Verzweiflungsausbrüche und an harten Worten über dieses „Heer von Menschen, die alle ihren Anteil haben wollen", jeden Erfolg sich und jedes Fehlschlagen dem Fürsten zuschreiben mochten, fehlte es darin nicht. Radetzky aber erkrankte derart, daß er, der Lebensfrohe, nicht nur ganz mürrisch wurde und später, in Paris, im Frühjahre im geheizten Zimmer im Mantel sitzen mußte und sich kaum aufrecht erhalten konnte, es ist ihm, dem erfolgreichen Generalstabschef der siegreichen Hauptarmee, diese Periode seiner so tatenreichen Laufbahn noch am spätesten Lebensabend als die schwerste und „wie ein düsterer Traum" erschienen.

So konzentrierte sich nun im Laufe des Dezember die neuformierte Hauptarmee[93] in Baden, um in die Schweiz einzurücken. Bisher hatten nur österreichische Truppen das französische Rhein-Ufer betreten: die Husaren vom Streifkorps Mensdorff am 5. November bei Gernsheim und am 24. das Streifkorps Scheibler bei Colmar.

Die Kräfte, welche Napoleon dem Rhein-Übergange der Verbündeten direkt entgegenstellen konnte, waren nur schwach; wenig mehr als 40.000 Mann standen in drei Gruppen unter den Marschällen Macdonald, Marmont und Victor zur Verteidigung der Rhein-Strecke von Wesel bis Hüningen zur Verfügung. An den Flügeln bei Antwerpen und am Jura, sowie hinter dieser schütteren Front, waren einige schwache Korps, zusammen etwa 60.000 Mann in Bildung begriffen.

Deshalb fanden die Verbündeten beim Übergange über den Rhein allenthalben nur unbedeutenden Widerstand. Am 21. Dezember ging der erste Staffel der Hauptarmee bei Basel über den Rhein, welchen die etwa 180.000 Mann starke Hauptarmee in den folgenden Tagen im Raume Basel—Schaffhausen in drei Kolonnen überschritt, um dann, nach Westen schwenkend,

Direktion nach Langres zu nehmen. Fast noch weniger Widerstand fand das bei Selz übergehende Korps Wittgenstein (21.000 Mann) und kaum viel ernsteren Teile der im Raume zwischen Mannheim—Kaub—Koblenz den Übergang durchführenden schlesischen Armee (82.000 Mann). Am äußersten rechten Flügel gingen die von der Nordarmee abgezweigten Korps Winzingerode (17.000 Mann) und Bülow (30.000 Mann) über den Strom, um, wie es Gneisenau gewünscht hatte, Belgien in Besitz zu nehmen. Ein gelandetes kleines englisches Korps schloß Bergen op Zoom ein. Die Reservearmee Bennigsens und das Gros der ehemaligen Nordarmee unter Bernadotte hatten richtig vom Zaren die Erlaubnis erhalten, im Norden Deutschlands die Privatgeschäfte des Kronprinzen von Schweden weiterzuführen. Dieser ließ daher die Aufforderung Schwarzenbergs, gegen Holland und Belgien und weiter gegen den Norden Frankreichs vorzugehen, unbeachtet. Hinter den, zusammen an 550.000 Mann betragenden, in Frankreich einrückenden Streitkräften der Verbündeten folgte aber noch ein ununterbrochener Strom an Verstärkungen: Ersatz- und Neuformationen und die Kontingente der ehemaligen Rheinbundstaaten, soweit sie nicht schon Anschluß an die Hauptarmee gefunden hatten.

Der Rhein-Übergang war für Napoleon, der ihn den Alliierten kaum zugetraut, einigermaßen überraschend gekommen. Deshalb trafen die vorrückenden Kolonnen auch in den folgenden Tagen auf fast gar keinen nennenswerten Widerstand. Schon am 15. Januar erreichte die Vorhut der Hauptarmee das Plateau von Langres und drängte die Franzosen — Mortier hatte dort etwa 8000 bis 9000 Mann alter Garden gesammelt — auf die Umgebung der Festung zurück. Da die Hauptarmee, welche bisher keinen Widerstand gefunden, zur Erleichterung der Verpflegung sowohl in der Breite auseinandergezogen, als auch nach der Tiefe gestaffelt war und die eingelaufenen Nachrichten die Franzosen weit stärker angaben — das österreichische Streifkorps Thurn meldete die Versammlung einer französischen Armee von 40.000 bis 50.000 Mann im Raume Dijon—Langres und das russische Streifkorps Schtscherbatow meldete gar den Marsch von 80.000 Franzosen auf Langres und Besançon —, mußte Schwarzenberg trotz seiner Ansicht, „daß nur im unaufhaltsamen Vorwärtsschreiten das Heil liegt“[94], die Hauptarmee erst aufschließen lassen und das Herankommen der Reserven erwarten. Deren Gros, die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, hatte den Rhein auf Befehl des Kaisers Alexander erst am russischen Neujahrstage (13. Januar) überschritten. Begründung: Auch der so glücklich verlaufene Feldzug 1813 habe mit einem Flußübergange über den Njemen bei Memel) an diesem Tag seine Einleitung gefunden! Es ist begreiflich, daß Schwarzenberg darob erbost an seine Frau schreibt: „So, meine Nani, muß ich kommandieren; wenn der Himmel mich nicht schützt oder der Krieg bald ein Ende nimmt, so muß doch noch einmal eine böse Katastrophe stattfinden. Das Marionettenspiel in so wichtigen, das Schicksal Europas entscheidenden Momenten ist wirklich ekelhaft“[95].

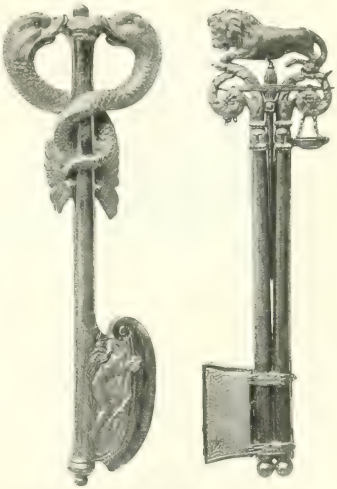
Am 18. hofft Schwarzenberg, trotz des eingetretenen, das Marschieren behindernden Tauwetters, mit Unterstützung seiner Reserven den Feind angreifen zu können. Das als rechte Kolonne von Nordost gegen den linken Flügel und den Rücken des Gegners anrückende Korps des Kronprinzen von Württemberg soll diesen Angriff zu einem vernichtenden gestalten. Der Fürst rechnet auf einen entscheidenden Sieg und gedenkt in einem Brief an seine Gemahlin mit Rührung der Wege der Vorsehung, die ihn hier an die Spitze eines großen Heeres gerade da zur Schlacht gegen den Mann schreiten läßt, „dessen Maß voll ist und der das Seitenstück zum Turmbau von Babel liefern wollte“, wo er vor anderthalb Jahren mit seiner Nani als einfacher Gesandter, im Gefolge eben dieses Mannes, das kaiserliche Mädchenpensionat im nahen Bourbonne besucht hatte[96].

Es bedurfte indes des Erscheinens der Reserven nicht. Mortier räumte infolge des Anmarsches der Württemberger die Stellung bei Langres am 17. früh und mußte, da das fast unbesetzte Langres alsbald vor dem Korps Gyulai kapitulierte, am 18. nach kurzem Gefechte gegen den Kronprinzen von Württemberg gegen Bar sur-Aube abziehen.

So war denn das wichtige Plateau von Langres leichten Kaufes in die Hände der Hauptarmee gekommen, die sich nun wirklich in einer für Napoleon höchst bedrohlichen Stellung befand. Durch die Besitznahme des Plateaus von Langres und durch die Vorrückung der anderen Armeen war fast ein Viertel des damaligen Territoriums Frankreichs im Besitze der Verbündeten und damit dessen Ressourcen für die Wiederherstellung der napoleonischen Armee verloren. Also ein schöner und greifbarer Erfolg.

Leider aber sollte gerade die Besetzung von Langres auf die weitere Kriegführung als Hemmnis wirken.

Schwarzenberg war über die Pläne der österreichischen Regierung orientiert, die nicht die Absicht hatte, Napoleon vom Throne zu stoßen und damit Frankreich zu einer Satrapie Rußlands unter dem Rußland gefügigen Bernadotte zu machen. Obwohl er nun überzeugt war, daß es kaum möglich sein werde, ohne Entthronung Napoleons zu einem dauerhaften Frieden zu kommen — „wenn es nur möglich wäre, ein Ende zu machen," schreibt er seiner Frau, „ich halte es aber kaum für möglich, denn um eine Garantie zu haben, muß man große Forderungen stellen" (auf die Napoleon nie eingehen würde) —, vermochte er es doch über sich, seinen Monarchen darauf aufmerksam zu machen, daß für Napoleon jetzt der letzte Moment gekommen sei, wo er noch einen für ihn halbwegs ehrenvollen Frieden schließen könne. Jede weitere Fortsetzung des Kampfes müßte trotz noch manches „sehr heißen Auftrittes" zur völligen Niederwerfung Napoleons führen, ein Vernichtungskrieg gegen ihn werden.



Die nach der Einnahme von Lyon dem Fürsten übersandten „goldenen Schlüssel" der Stadt. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien.

Und da dies durchaus nicht in der Absicht des Kaisers Franz war, so hatte Metternich schon zwei Tage vor der Einnahme von Langres an Schwarzenberg geschrieben, er möge dem Gegner „nur vorsichtig" folgen.

Natürlich begann nun ein wilder diplomatischer Wettstreit, in welchem auch der König von

Preußen, der ebenfalls die Übermacht Rußlands fürchtete, und der eingetroffene englische Unterhändler Castlereagh auf Seite Metternichs traten. So hatte, wie Generalleutnant von Janson in seiner modernen Geschichte des Feldzuges in Frankreich sehr richtig bemerkt, der Zar selbst „durch mangelnde Konsequenz und unzeitiges Dareinwerfen politischer Projekte der Ausführung des eigenen Gedankens von der Vernichtung des Gegners schwere Hindernisse bereitet". Am wenigsten erfreulich waren diese Dinge natürlich für den armen Armeeoberkommandanten. Denn während von rückwärts fort Instruktionen, Bitten, Befehle einliefen, die von ihm Stehenbleiben und Zuwarten verlangten, hatte sich Kaiser Alexander nach Langres begeben, um auf Schwarzenberg wegen einer Kriegführung nach seiner Idee einzuwirken und ihn „in Anfällen von sublimer Hanswurstere zu bearbeiten"[25]. Trotz alledem sollte der Aufenthalt bei Langres, wie die Folgen zeigten, Blüchers wegen, doch gute Früchte tragen.

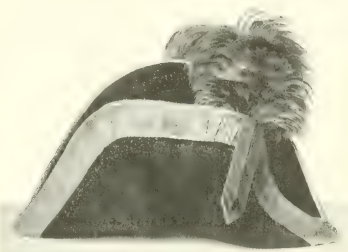
Einstweilen versuchte der Fürst, „eingeklemmt durch die Gegenwart dreier Monarchen, betäubt durch die Minister und erdrückt von der Arbeit in dem Momente, in dem die wichtigsten Fragen entschieden werden müssen", sich seines ärgsten Quälgeistes, des Zaren, für einige Zeit zu entledigen, indem er den bei Bar-sur-Aube stehenden, auf etwa 10.000 Mann verstärkten Mortier angreifen ließ, um dadurch dem Zaren scheinbar seinen Willen zu tun. Die Gelegenheit sollte ausgenützt werden, um wenigstens Mortier eine vernichtende Niederlage beizubringen. Es wurden deshalb zwei Korps, das vierte (württembergische) und das dritte (österreichische) sowie das Kosakenkorps Platows zu einem doppelt umfassenden Angriffe angesetzt. Allein Mortier wurde zwar nach hartnäckigem Kampfe auf Bar-sur-Aube geworfen und schließlich zum Rückzuge gezwungen, doch zu einer vernichtenden Niederlage wurde das Gefecht für ihn nicht, weil die beiden Hauptkolonnen im Angriffe innehielten, um das Eingreifen Platows gegen die linke Flanke und den Rücken des Gegners abzuwarten. Doch dazu kam es nicht. Platow hatte sich, teilweise der aufgeweichten Wege wegen, ausgiebig verspätet.

Mitten in das diplomatische Gezänke fiel wie eine Bombe, die alles in Bewegung bringt, ein Hilferschrei Blüchers. Dieser, durch den geringen Widerstand, den er bisher überall gefunden, sorglos geworden, hatte sich mit einem kleinen Teile seines Heeres — den überwiegenden Rest hatte er trotz aller Kühnheit vor den Festungen lassen müssen — aufgemacht, um „nach Paris" zu ziehen. Wohl auch in der sicheren Voraussetzung, der große Bruder, die so viel verschimpfierte Hauptarmee werde ihn in bewährter österreichischer Kameradschaft nicht sitzen lassen, wenn er in die Klemme käme. So langte er mit seinen 27.000 bis 28.000 Mann (das Korps Sacken und die Division Olsufiew) am 24. an der Marne an, dadurch vor den rechten Flügel der Hauptarmee geratend, und setzte am folgenden Tage frisch, fromm, fröhlich und frei den Weg „nach Paris" fort, die Hauptarmee auffordernd, mitzukommen und ihrerseits gegen Troyes vorzugehen.

Bis Arcis sur Aube ging's flott. — Dann aber trat plötzlich ein Hindernis ein. Napoleon, von dem Blücher noch am 26. in fröhlichem Optimismus an Schwarzenberg schrieb, daß er seiner schlechten Truppen wegen unmöglich etwas gegen die Verbindungen der schlesischen oder der Hauptarmee unternehmen könne, „und tut er es dennoch, so kann uns nichts Wünschenswerteres begegnen, denn dann erhalten wir Paris ohne Schwertstreich", dieser Napoleon also tat, was Blücher für unmöglich gehalten. Er war bei den um Chalons gesammelten Truppen, etwa 45.000 Mann, eingetroffen und beschloß, sofort gegen den Rücken Blüchers und — wie er glaubte auch der Hauptarmee — vorzustoßen und dadurch beide zum Rückzuge zu zwingen.

Am 27. wurde Blüchers rechte Seitenhut bei St. Dizier geworfen. Blücher maß dem Kampfe,

den er für eine Rekognoszierung hielt, keine Bedeutung bei und hatte nur Sorge, daß der Marsch „nach Paris“ keinen Aufschub finde. Ganz anders beurteilte Schwarzenberg die durch das Gefecht bei St. Dizier geschaffene Situation. Schwarzenberg erkannte sofort, daß es zwar noch nicht zur »partie fine im Palais Royal«, wohl aber zu einer schicksalsschweren Entscheidung in der Gegend von Brienne kommen müsse[98] und setzte sofort alle seine Korps, die infolge des Aufenthaltes bei Langres glücklicherweise noch nicht, wie Napoleon angenommen hatte, darüber hinaus waren, in forcierten Märschen dorthin in Bewegung. Nur diesem raschen Erkennen der Lage und dem daraus geschöpften Entschlusse war die rechtzeitige Unterstützung Blüchers und seine Rettung zu danken. Ein am Abend eingetroffenes und von Kasaken der schlesischen Armee eingebrachtes Befehlsschreiben Napoleons an Mortier sollte die Richtigkeit der Auffassung des Fürsten bestätigen. Der Entschluß des Fürsten wiegt um so schwerer, da er von seinem Kriegsherrn den dezidierten Befehl hatte, nicht über Bar-sur-Aube vorzugehen, so lange die Möglichkeit einer Bedrohung des Rückens bestand, und diese Möglichkeit lag nach den einlaufenden (allerdings nicht zutreffenden) Meldungen bis 30. abends vor.



Generalshut des Fürsten, getragen in der Schlacht bei Leipzig. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien.

Blücher, der auch am 29. Januar noch nicht den Ernst der Situation erfaßte, war höchlichst überrascht, als er um die Mittagsstunde aus dem erwähnten Schreiben ersehen mußte, daß er den für unmöglich gehaltenen Angriff Napoleons gegen den Rücken seines Korps gewärtigen müsse. Indessen ließ die Wegnahme und Behauptung Briennes durch den rasch zum Umkehren befehligten Sacken seinen Optimismus wieder aufleben. Stolz meldete er Schwarzenberg, daß er den großen Napoleon besiegt habe. Es waren aber nur vorgeschobene Teile der von Napoleon herangeführten Kräfte gewesen. Ein nächtlicher Angriff ward nicht nur die Russen nach mörderischem Kampfe wieder aus Brienne heraus, sondern er veranlaßte auch Blücher, der samt Sacken nur mit knapper Not der Gefangenschaft entgangen war, den Rückzug zur Hauptarmee anzutreten.

Am 30. Januar trafen bereits die Korps Kronprinz von Württemberg (4.) und Gyulai (5.) südlich von Brienne zur Unterstützung Blüchers ein, der sich nach einigem Zureden auch bewegen ließ, dem Angriffe des nun von ihm auf 100.000 Mann geschätzten Gegners die Stirne zu bieten. Unterdessen schoben sich von Südwesten und Westen die rückwärtigen Staffel der Hauptarmee, die Korps Wrede (5.) und Wittgenstein (6.) gegen den linken Flügel Napoleons zusammen, so daß am 31. abends 125.000 Mann der Verbündeten bereit standen, den bei Brienne mit höchstens 45.000 Mann in ungünstiger Stellung kühn ausharrenden Napoleon von zwei Seiten anzugreifen. Der Erfolg war mit Gewißheit vorauszusehen. In edler Selbstüberwindung gab Schwarzenberg

den sicher zu erhoffenden Lorbeer auf und trat das Kommando an den durch die Ereignisse des 29. ziemlich arg deprimierten Blücher ab, obwohl an preußischen Truppen nur die fünf preußischen Eskadronen des Streifkorps Biron am Kampfe teilnahmen. Er tat das nicht, wie ihm sogar da imputiert wurde, aus Mangel an Selbstvertrauen — siehe seinen Brief vom 29. Januar —, sondern aus ritterlicher Hochachtung für den zwar manchmal recht unbequemen, aber hochgeschätzten Marschall Vorwärts, um ihm Gelegenheit zu bieten, die Scharte vom 29. wieder auszuwetzen und ihm dadurch wieder das alte fröhliche Selbstvertrauen und seinen als guten Sauerteig wirkenden fröhlichen Optimismus zurückzugeben.

Blücher war indessen von der ihm übertragenen Aufgabe, durch die sich Schwarzenberg gewissermaßen auf den Standpunkt des Armeeoberkommandanten stellte, der die Führung einer starken Angriffsgruppe einem seiner Armeekommandanten überläßt[99]), sehr wenig erbaut. Trotz der fast dreifachen Überzahl an Streitern und der angebahnten Umfassung der in der Tiefe stehenden Franzosen, glaubte er nicht an den Erfolg des Angriffes. Ja er sagte eine sichere Niederlage voraus und machte den schlechten Zustand der Wege geltend, die ein rechtzeitiges Mitwirken der Artillerie sehr erschweren würden, so daß der Fürst, der ihn auf alle Vorteile der eigenen Lage aufmerksam gemacht hatte, ihn mit den Worten tröstete: „Nun so werden wir die der Franzosen nehmen.“[100]) Die Lust, sich mit Napoleon selbst messen zu sollen, war also auch bei dem sonst so offensiven Hauptquartiere der schlesischen Armee und dem tapferen Haudegen Blücher nicht so schrecklich groß. Doch hat hierüber eine liebevolle Geschichtschreibung den Schleier milder Vergessenheit gebreitet. Bei Schwarzenberg aber, der mit seiner Hauptarmee nahezu immer Napoleon gegenübertreten mußte, ist das Bestreben, nur mit entscheidender Überlegenheit, in günstiger strategischer Situation und selbst das Gesetz diktierend, schlagen zu wollen, zu maßloser Verunglimpfung und Herabsetzung des Helden ausgenützt worden.

Die Schlacht von Brienne und La Rothière am 1. Februar — am 2. leistete nur mehr die Nachhut Napoleons Widerstand — endete mit einem vollständigen Siege der Verbündeten. Zwar gelang es Napoleon, sich rechtzeitig der drohenden Umklammerung zu entziehen, doch ein Verlust von über 6000 Mann, darunter 2400 Gefangene, von 73 Geschützen und 200 Munitionswagen wog für Napoleon schwer, weit schwerer als für die Verbündeten ihr Verlust. Freilich hatten auch bei diesen 4053 Mann, darunter an Österreichern 53 Offiziere und 1475 Mann, geblutet.

Auch fühlte wohl Napoleon, daß er eine schwere Niederlage erlitten habe. Er hatte nicht nur in der Schlacht sich in außergewöhnlicher Weise dem feindlichen Feuer ausgesetzt, er gab auch nun Italien auf, indem er den größten Teil seiner dort stehenden Truppen abberief und erteilte seinen Unterhändlern in Chatillon — wohin sich nun die Diplomaten begeben hatten — viel entgegenkommendere Weisungen. Aber, wie Schwarzenberg richtig vorausgesehen, war es nun für Napoleon zu spät, einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Der Sieg bei Brienne war den Verbündeten so in den Kopf gestiegen, daß sie sogar schon auf einen unmittelbar bevorstehenden Umschwung der Dinge in Paris rechneten. Selbst Kaiser Alexander war hoch befriedigt und verehrte dem Fürsten einen kostbaren, mit Brillanten gezierten Ehrendegen. Und Blücher trennte sich nun wieder von der Hauptarmee, um neuerdings „nach Paris“ zu marschieren. Er sollte allerdings sein Vorhaben wieder nicht erfüllen können. Schwarzenberg hatte dieser neuen Trennung keinen sonderlichen Widerstand entgegengesetzt. Er rechnete damit, daß die getrennten Armeen weniger auf Verpflegsschwierigkeiten stoßen würden und daß sich auch mit den getrennten Armeen leichter operieren lassen werde, als mit dem eng geschlossenen Echiquier. Er rechnete allerdings auch damit,

daß die schlesische Armee seinen Anordnungen Folge leisten würde. In Chatillon stritten unterdessen die Diplomaten weiter . . . .

Ehrendegen, Geschenk Kaiser Alexanders I. 1814. Schloß Worlik.

Nach des Fürsten Anordnung sollte die Hauptarmee dem geschlagenen Gegner in der kürzesten Richtung über Troyes nachrücken, während Blücher, auf die große Straße von Chalons zurückkehrend, im allgemeinen am rechten Marne-Ufer vorrücken und Napoleon in der rechten Flanke bedrohen sollte. Gingen nun die beiden Armeen, die nach dem Einrücken der Korps York und Langeron bei Blücher jede für sich dem Gegner gewachsen waren, jede in sich gut geschlossen vor, so war Napoleon stets durch einen Stoß aus zwei Fronten bedroht, dem er vor Paris kaum mehr erfolgreich Widerstand leisten konnte. Und dieses Gefühl hatte sogar der große Schlachtenlenker selbst, der seinem Unterhändler geheime Weisung gab, letztenfalls auf die Grenzen Frankreichs von 1792 beschränkt, den Frieden zu unterzeichnen. Es war auch, trotz des alleinigen Widerstandes des Zaren, der Friede auf diese Bedingung hinauf gesichert, als Blücher neuerdings einen Strich durch die Rechnung machte. Er wollte, um Napoleon herummarschierend, sich auf Macdonald stürzen, diesen vernichten, „nach Paris" marschieren, um „Napoleon zu stürzen" und im Palais Royal den Frieden zu diktieren. Das bedingte natürlich eine neuerliche ansehnliche operative Trennung von der Hauptarmee, die ein Gegner wie Napoleon nicht ungenützt ließ.

Die Vorhut der Hauptarmee fand wider Erwarten am 3. Februar starke Kräfte des Gegners bei Troyes hinter der Barse in starker Stellung. Da der Angriff in der Front wenig erfolgversprechend war und keinesfalls einen entscheidenden Erfolg versprach, so ordnete der Fürst für den 3. und 4. unter Festhalten des Gegners in der Front das Linksschieben der Hauptarmee an, um den südlichen Flügel des Gegners zu umfassen. Hielt der Gegner stand, so hatte während dieser Zeit die schlesische Armee Gelegenheit, Napoleon von Norden aus in Flanke und Rücken zu fassen. Hielt der Gegner nicht stand, so war eben sein weiterer Rückzug unvermeidlich. Das Verschieben der Schwerkraft der Hauptarmee nach links hatte gleichzeitig den Vorteil, daß hiedurch Napoleon von seinen im Süden befindlichen Kräften — Soult und Augereau — abgedrängt würde. Bei den sich während dieser Bewegungen an der Seine entspinnenden Kämpfen wurde zum großen Leidwesen des Fürsten dessen persönlicher Freund, Feldzeugmeister Graf Colloredo, Kommandant des österreichischen 1. Korps, verwundet.

Unterdessen hatte Napoleon von dem Abschwenken Blüchers nach Norden erfahren und war mit einem Teile seiner Truppen zu Macdonald abgerückt. Ein am 6. Februar unternommener Vorstoß Mortiers maskierte diesen Abmarsch. Trotzdem wäre dies für Blücher nicht bedrohlich gewesen, wenn er seine Kräfte versammelt gehalten haben würde. Es wäre eben nun ihm die Rolle der Frontgruppe zugefallen, während die Hauptarmee zur umfassenden Gruppe geworden wäre, die gegen Napoleons rechten Flügel einzuschwenken hatte. Während nun die Masse der Hauptarmee aufschloß und in

die zum Abmarsche nach Norden notwendige Gruppierung gebracht wurde, drängten ihre Vortruppen dem von Napoleon zurückgelassenen Marschall Mortier unablässig nach und erreichten am 10. Februar Nogent.

Am 11. Februar erdröhnte aus nördlicher Richtung Kanonendonner, nachdem schon am 9. Meldungen vom Abmarsche starker feindlicher Kolonnen in nordöstlicher Richtung eingelaufen waren. Trotzdem schienen Besorgnisse überflüssig. Im Gegenteile. Je weiter sich Napoleon in der Richtung auf die schlesische Armee entfernte, je fester er sich dort verbiß, desto verderblicher mußte der Stoß der Hauptarmee in Flanke und Rücken des Gegners werden. Immer vorausgesetzt natürlich, daß die Blücher'sche Armee eng gruppiert und daher in der Lage war, Napoleon standzuhalten. Das war aber nicht der Fall. In der Jagd auf Macdonald, der noch vor Paris ereilt und vernichtet werden sollte, waren die einzelnen Korps dieser Armee nach der Tiefe auseinandergezogen und gaben so, da außerdem die Aufklärung mangelhaft funktionierte und Blücher wieder die ihm drohende Gefahr nicht rechtzeitig erkannte, Napoleon Gelegenheit, sie vereinzelt anzufallen und nahezu vernichtend zu schlagen. In einer Reihe verlustreicher Gefechte am 10., 11., 13. und 14. Februar bei Champaubert, Montmirail, Chateau Thierry, Vauchamps und Etoges erlagen die Korps Olsufwiew, Sacken, York und auch das erst zur Armee gestoßene Korps Kleist. Nur dem Heldenmute, der Gefechtsdisziplin und der Ausdauer der nun schon kampf- und gefechtgewohnten tapferen Truppen der schlesischen Armee war es zu verdanken, daß Napoleon diese Niederlagen nicht zur völligen Vernichtung zu steigern vermochte, daß es möglich war, noch starke, kampffähige Reste aus diesen Kämpfen zu retten. Einzelne Truppenkörper allerdings waren nahezu ganz aufgerieben. Tiefste Niedergeschlagenheit war nun beim Oberkommando der schlesischen Armee an die Stelle jenes fröhlichen Optimismus getreten, der sogar den besonnenen Gneisenau vor drei Wochen an Stein hatte schreiben lassen, „eine Schlacht wird nicht gefährlich sein und wir werden leichtes Spiel haben" [101]). Blücher selbst war zweimal nur mit knapper Not der Gefangenschaft entgangen und hatte schließlich den Tod gesucht, hatte ihn aber — glücklicherweise — nicht gefunden. Und als Napoleon, welcher seinen Widersacher ganz vernichtet glaubte, infolge der Maßnahmen Schwarzenbergs, wieder von Blücher abließ, da erwachte auch sogleich der alte Optimismus wieder. „Ich hoffe, in Zukunft alles wieder gut zu machen", schrieb er. Trotzdem aber hatten, wie die Folge zeigte, die Tage von Champaubert bis Etoges seinem Selbstvertrauen Napoleon gegenüber einen harten Stoß gegeben. Dies hatte allerdings auch den Vorteil, daß der Marschall Vorwärts von nun an seine Kräfte immer gut versammelte, wenn er Napoleon auch nur im Anmarsche gegen sich wußte.

Am 11. abends, unmittelbar nach der Erstürmung von Sens durch das Korps des Prinzen von Württemberg, hatte der Fürst einen Brief an seine Gemahlin geschrieben, worin er ihr das Günstige der eigenen Situation schilderte und beifügte, es scheine ihm Pflicht, sich in solchen Momenten selbst einer erlaubten Eitelkeit zu enthalten. Da erschien, von Blücher gesandt, Generalmajor Witte und brachte dem Fürsten die Meldung, daß alle seine Voraussetzungen zunichte geworden, „daß Blücher leider bitter bestraft worden sei" und in der Folge, „daß der gute Blücher Mittel gefunden, ein Korps seiner Armee nach dem anderen schlagen zu lassen, wo doch alle zusammengenommen dem Feinde, wenn nicht überlegen, so doch zuverlässig gleich waren" [102]). Und wie am 16. Oktober vor Leipzig, trug er auch hier in besonnener Weise der veränderten Situation Rechnung. Ein direktes Unterstützen war bei der durch Blüchers Rechtsabmarsch eingetretenen großen Entfernung unmöglich. So beschloß der Fürst, durch energisches Vorgehen in der Rich-

tung auf Paris Napoleon derart im Rücken zu bedrohen, daß er gezwungen würde, von Blücher abzulassen.

Unter Sicherung der rechten Flanke durch ein zur Aufklärung nach Sézanne vorgeschobenes Detachement unter Diebitsch und entsprechender Aufklärung gegen Orleans trat die Hauptarmee in drei Kolonnen, mit stark gehaltenem linkem Flügel, drei österreichische Korps als linke Kolonne, den Vormarsch seinewärts an. Villenaure und Montereau waren die vorläufigen Marschziele der Flügelkolonnen. Die linke Kolonne, welche den weitesten Weg hatte, erreichte ihr Marschziel am 14. Februar, Platows Kasaken streiften vor der Front bereits bis Fontainebleau.

Die Hauptarmee stand nun vollkommen im Rücken Napoleons und näher an Paris als Napoleon selbst. Die ihr gegenüberstehenden feindlichen Gruppen unter Oudinot und Victor hatten sich bis hinter die Yère, 20 Kilometer vor Paris, zurückgezogen.

Napoleon mußte daher von Blücher ablassen. Er stand nun vor der Alternative, entweder direkt gegen die rechte Flanke Schwarzenbergs vorzustoßen oder zu versuchen, sich durch Eilmärsche Schwarzenberg vorzulegen. Um das Schicksal von Paris, dem er nicht mehr so ganz trauen konnte, bangend und — er konnte nur schwache Kräfte mitbringen — um sich mit Oudinot und Victor vereinigen zu können, wählte er das letztere.

Als der Fürst vom Anmarsche des Kaisers Kenntnis erhielt, gab er unverzüglich dem am rechten Flügel befindlichen Korps Wittgenstein den Befehl, nach Provins zurückzugehen, während die anderen Korps teilweise rückwärtsschwenkten, um dem von rechts kommenden Gegner eine neue Front entgegenzusetzen. Wittgenstein beeilt sich aber nicht allzusehr und daher müssen seine den Abmarsch deckenden Vortruppen unter Pahlen, von Napoleon am 17. bei Mormont mit Übermacht angegriffen, tüchtig Haare lassen. Doch gelang es schließlich der die Versammlung des bayerischen Korps deckenden österreichischen zweiten leichten Division Hardegg, die Russen zu degagieren und durch Stellungnahme bei Nangis auch ihren Rückzug zu decken.

Der Fürst hatte mittlerweile die Versammlung der Hauptarmee bei Troyes angeordnet. Blücher wurde aufgefordert, sich gegen Arcis-sur Aube an die Hauptarmee heranzuziehen. Um den Abmarsch der schon über Montereau am linken Seine-Ufer vorgegangenen österreichischen Korps nach Troyes gegen einen Vorstoß Napoleons zu decken, erhielt der Kronprinz von Württemberg den Befehl, diesen Übergang durch eine Brigade bis 19. festhalten zu lassen. Ungunst der örtlichen Verhältnisse nötigten den Prinzen, mit seinem ganzen Korps bei Montereau stehen zu bleiben, und zwar mit dessen größerem Teil am rechten, feindwärtigen Ufer. Hier wurde der Kronprinz nun von dem seinen Vorstoß in südöstlicher Richtung fortsetzenden Napoleon mit mehr als dreifacher Übermacht angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe geschlagen. Waren die hier erlittenen Verluste auch empfindlich — über 4000 Mann und 6 Geschütze — so hatte doch gerade dieser Kampf eben die Versammlung der Hauptarmee bei Troyes ermöglicht.

Diese Versammlung ist am 21. bewirkt. Etwa 120.000 Mann stehen um Troyes kampfbereit, Blücher, der wieder etwa 60.000 Mann beisammen hat, ist im Anmarsche nach Méry-sur-Seine, Napoleon mit etwa 60.000 bis 70.000 Mann im Nachrücken gegen Troyes, war aber bis 20. abends mit seinen Teten nicht weit über Nogent hinaus gelangt. Neuerdings schien es zu einer großen Entscheidung zu kommen und Schwarzenberg war, wie aus seinem Briefe vom 20. an seine Frau hervorgeht, hiezu entschlossen, wenn er auch die Verluste bedauert, die über flüssig geworden wären, hätte man „jenen Frieden unterzeichnet, den auch in den Augen des Leichtsinns nichts fehlte, als daß er nicht in Paris unterzeichnet worden war". — Es verdient

hervorgehoben zu werden, daß sich der später tatsächlich in Paris unterzeichnete Friede von dem in Chatillon vereinbarten wirklich durch nichts unterschied als dadurch, daß statt des Österreichs genehmeren Napoleon der Schützling Rußlands und Englands, Ludwig XVIII., Herrscher über das Frankreich mit den Grenzen von 1792 wurde.

Da trafen in der Nacht zum 21. im Hauptquartiere zu Troyes Nachrichten von einem bedenklichen Vordringen der französischen Südarmee unter Augereau gegen Besançon und Genf ein. Diese hatte, infolge der altmethodischen Kriegführung Wellingtons, der kaltblütig in seinen Winterquartieren blieb und die Verbündeten Verbündete sein ließ, von der französischen Pyrenäenarmee ansehnliche Verstärkungen erhalten und konnte nun gegen die ihr gegenüberstehenden schwachen österreichischen Kräfte unter Bubna erfolgreich vordringen. Diese Offensive bedrohte, kraftvoll fortgesetzt, die Verbindungen der Hauptarmee, die ohnedem arg Mangel litt, in bedenklichster Weise und erforderte Maßnahmen zu ihrem verläßlichen Schutze. Schwarzenberg detachierte daher sofort einen seiner tüchtigsten Generale, Feldmarschalleutnant Bianchi mit dem ersten österreichischen Korps und seiner Reservedivision, zusammen etwa 22.000 Mann, gegen Lyon, während von rückwärts aus das neugebildete 6. deutsche Bundeskorps zu dieser dem Prinzen von Hessen-Homburg unterstellten neuen „Südarmee" stoßen sollte.

Trinkglas Napoleons, erbeutet bei Brienne 1814. Schloß Worlik.

Nun ist es gewiß nicht von der Hand zu weisen, daß diese Detachierung auch nach der Entscheidung hätte vorgenommen werden können und daß die Vereinigung mit der schlesischen Armee so übermächtige Kräfte konzentriert hätte, daß ein Erfolg wahrscheinlich war. Aber anderseits war des Fürsten ganze bisherige Kriegführung darauf aufgebaut, jeden Mißerfolg, jeden Echec zu vermeiden. Und ein solcher war durch die Bedrohung der Verbindungen nicht ausgeschlossen. Es war daher Pflicht des österreichischen Oberfeldherrn, der seine Armee seinem Kriegsherrn erhalten mußte, rechtzeitig für die Sicherung der bedrohten Verbindungen Sorge zu tragen. Ja die nach den Detachierungen immerhin mögliche Niederlage bei Troyes, bevor Blücher eingriff, hätte bei nicht gesicherten Verbindungen zu einer Katastrophe führen müssen, die für die Hauptarmee „mit drei Monarchen auf ihren Schultern" noch viel verderblicher werden konnte, als für die weit kleinere, einheitlich geführte und in ihren Verbindungen nicht bedrohte schlesische Armee nach ihren Niederlagen von Champaubert bis Etoges.

Zudem war die Stimmung bei den Monarchen, auch bei Kaiser Alexander, nach den Niederlagen Blüchers eine sehr gedrückte, weshalb dem Vorschlage Schwarzenbergs, die Hauptarmee hinter die Seine zurückzuführen, zugestimmt wurde. Als daher am 22. die Kolonnen des französischen Heeres sich der bisherigen Stellung der Verbündeten näherten, trafen sie nur mehr auf Nachhuten und — zu Napoleons größter Überraschung — auf Vortruppen des bei Mery sur Seine aufmarschierenden schlesischen Heeres, das Napoleon vollkommen vernichtet wähnte. Trotzdem wies Napoleon die Waffenstillstandsanträge der Verbündeten zurück, ja seine Forderungen waren nun wieder derart geworden, daß die Monarchen sie anfangs unbeantwortet lassen wollten.

Da man aber nun einmal den Entschluß gefaßt hatte, nicht zu schlagen und hinter die Aube zurückzugehen — wozu die übereinstimmenden Nachrichten des zurückgekehrten Unterhändlers, wie jene des als verläßlich bekannten Kasakengenerals Iseslawine beitrugen, Napoleon verfüge über 180.000 Mann —, so konnte auch der Antrag Blüchers, mit der schlesischen Armee allein anzugreifen, während die Hauptarmee Napoleon in der Front festhalten sollte, nicht durchdringen. Bei einem solchen Kräfteverhältnisse, wie es aus den eingelaufenen Meldungen hervorzugehen schien, wäre die Schlacht auch tatsächlich ein Wagnis gewesen. Schwarzenberg warf dem Antrage Blüchers gegenüber auch sehr richtig ein, daß es Napoleon leicht möglich wäre, die Seine-Forcierung durch die schlesische Armee mit schwachen Kräften zu verhindern, so daß die Hauptarmee — immer das angeführte Kräfteverhältnis vorausgesetzt — es dann mit mindestens gleich starken Kräften zu tun gehabt hätte. Etwas, was man eben seit mehr als einem halben Jahre konsequent — und Napoleon gegenüber gewiß nicht mit Unrecht — vermeiden wollte.

Blücher war mit dem Entschlusse Schwarzenbergs absolut nicht einverstanden, gab sich aber dann zufrieden, als ihm Schwarzenberg, gewissermaßen im Sinne des Trachenberger Operationsplanes, der stets durch Teilheere gegen Flanke und Rücken Napoleons wirken wollte, während man sich in der Front ihm selbst gegenüber defensiv verhalten sollte, sozusagen offiziell die offensive Rolle übertrug, dieses Mal auch mit dem offiziellen Auftrage, „nach Paris“ zu marschieren. Er sollte, gegen Norden abmarschierend, sich mit den vom Niederrheine anmarschierenden Verstärkungen, den Korps Bülow und Winzigerode, vereinigen und sodann, etwa 150.000 Mann stark, die Offensive auf Paris aufnehmen.

Unterdessen griff Napoleon am 23. das von Generalmajor Volkmann mit zwei oberösterreichischen Regimentern tapfer verteidigte Troyes an, ohne es jedoch nehmen zu können. Erst bei Tagesanbruch des 24. räumte der tapfere Volkmann die Stadt.

Unter dem Schutze der Verteidigung von Troyes und der, größtenteils aus österreichischen Reitern bestehenden, Nachhut Wredes, hatte die Hauptarmee nach einem neuerlichen Kriegsrate den Rückzug angetreten, um hinter die Aube und, wenn es sich als nötig erweisen sollte, selbst auf das Plateau von Langres zurückzugehen. Ein Waffenstillstandsanerbieten, welches beantragte, daß die beiden Gegner hinter der Aube und der Marne das Ergebnis der eingeleiteten Friedensverhandlungen abwarten sollten, hatte Napoleon in dem stolzen Gefühle der Erfolge der letzten Wochen und wieder von Siegeshoffnungen erfüllt, rundweg abgeschlagen. Damit aber waren die weiteren Friedensunterhandlungen zwecklos geworden, auch die österreichische Regierung mußte nun einsehen, daß der Sturz des von seinen Erfolgen verblendeten großen Gegners unvermeidliche Vorbedingung eines endgültigen Friedens war und damit fielen auch für die Kriegführung Schwarzenbergs alle Fesseln durch die Rücksichtnahme auf die Politik. Nun — und nachdem sich durch den Kampf bei Troyes auch gezeigt, daß man Napoleons Kräfte ansehnlich überschätzt hatte — wollte Schwarzenberg neuerdings die Entscheidung suchen und sich mit den vereinigten Armeen bei Brienne stellen, wobei Blücher gegen die nördliche Flanke Napoleons vorgehen sollte.

Dieser war aber bereits in der Nacht zum 24. in der Richtung auf Sézanne abmarschiert und, eine Wiederholung der Affäre von Troyes und Méry-sur-Seine fürchtend, ließ er die Aufforderung Schwarzenbergs zur Umkehr so lange unbeantwortet, bis — am 26. früh — die Trennung eine so bedeutende geworden, daß ein Umkehren nicht mehr möglich war. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als den begonnenen Rückzug hinter die Aube fortzusetzen. Tiefe

Niedergeschlagenheit legte sich auf das Gemüt aller, die diesen Feldzug mit so optimistischen Hoffnungen begonnen hatten. Nur einer hielt den Kopf oben: Schwarzenberg. Ja, sein am Abend dieses schicksalsschweren Tages an seinen besten Vertrauten, an seine Frau geschriebener Brief entbehrt sogar nicht einer gehobenen Stimmung und einer gewissen Fröhlichkeit. Nicht unbegreiflicherweise. War er doch nun aller Fesseln durch die Politik, aller Rücksichtnahme ledig und hatte er durch die Niedergeschlagenheit des Zaren, der allerdings sogar daran dachte, sich mit seinen Garden und Reserven von der Hauptarmee zu trennen und der schlesischen Armee nachzumarschieren, auch von dieser Seite mehr freie Hand. Seiner Beurteilung der Situation und seinen Gefühlen gibt ein anderes Schreiben aus dieser Zeit Ausdruck:

„Eine Hauptschlacht gegen einen Feind liefern, der durch einzelne vorteilhafte Gefechte aufgereizt für seine Existenz ficht, und zwar in Mitte seines Landes, wo alle Landleute sich bewaffnen, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hilfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem nur die unbedingte Notwendigkeit berechtigen kann. Wir sind aus allen Nationen zusammengesetzt, leiden an dem traurigen Unheil, drei Souveräne auf den Schultern zu tragen, haben, sobald die ernstlichen Operationen anfingen, durch Nachzügler alle Transportmittel geplündert, denn um mit diesen Völkern auf einer großen Linie die Exzesse zu verhindern, müßte man eine Armee im Rücken der Operierenden aufstellen, es wird daher unmöglich, die Magazine für eine so bedeutende Truppenmasse nachzuschaffen. Das alles war vorauszusehen und hundertmal gesagt, aber nie gewürdigt worden, so wie die Wichtigkeit des Saone-Tales, indem der Feind doch einmal von Lyon aus vorrücken mußte, um auf unsere Kommunikation zu wirken. War ich dazu berechtigt, in dieser Lage eine Hauptschlacht im Innersten Frankreichs zu geben, ohne auf meine Flanken und Rücken, auf den Aufstand der Bauern, auf die Unwesenheit der Souveräne zu denken? Ich kann es gar wohl dulden, daß Journalisten, Tugendbundisten und was derlei mehr sein mögen, vollaufschreien: ach, hätte an der Spitze dieses schönen Heeres ein anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu tun gewesen — aber ich könnte nicht in Worlik mit Dir ruhig genießen, was uns der gütige Himmel Gutes beschert hat, wenn mein Gewissen mir sagte: Du hast nicht den Mut gehabt, das Urteil der Welt zu verachten, du hast nicht nach deiner Überzeugung gehandelt, und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubt. — Viel, sehr viel mußte ich ob dieses Entschlusses, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden, denn mit stolzen, eiteln, unwissenden, Soldaten spielenden Souveränen gepeinigt werden, ist eine grauenvolle Marter!"

Die selbstsichere Stimmung Schwarzenbergs war auch bei dem am 25. abgehaltenen Kriegsrate zum Ausdrucke gekommen. In diesem wurde beschlossen, daß die beiden Flügelheere, Blücher und die Südarmee, energisch die Offensive aufnehmen sollten, was auch Aufgabe der Hauptarmee zu werden hatte, sobald Napoleon infolge dieser Offensive von der Hauptarmee ablassen würde. Und noch mehr trat diese Stimmung hervor, als sich im Laufe des 26. zeigte, daß Napoleon der Hauptarmee anscheinend nicht nachgefolgt war.

Dieser hatte am 25. von Marmont Blüchers Abmarsch erfahren und hatte sich am folgenden Abend mit 25.000 Mann zu dessen Verfolgung aufgemacht. 50.000 Mann unter Oudinot und Macdonald hatten der Hauptarmee zu folgen und sie tunlichst in Schach zu halten. Als nun Oudinot sich am Abend des 26. Bar-sur-Aubes bemächtigt hatte, faßte Schwarzenberg den Entschluß, die Armee umkehren und angreifen zu lassen. Der Befehl hiezu löste allgemeinen Jubel aus und in diesem Jubel macht Wrede, dessen Korps die Nachhut bildete, obwohl der Angriff erst um Mitternacht beginnen sollte, den Versuch, dem Gegner, das eben aufgegebene Bar-sur-Aube

noch am Abende wieder zu entreißen. Doch dieser Versuch mißlang. In Übereinstimmung mit Wrede entschloß sich nun der Feldmarschall, den Angriff am 27. mit vereinter Kraft zu unternehmen. Zwar war sich der Fürst der Gefahr bewußt, daß dieser Angriff möglicherweise alle Kräfte des Gegners auf sich ziehen könne — es war nicht bekannt, wie weit Napoleon von den nachgerückten Korps entfernt war —, doch war er entschlossen, den um das Schicksal der schlesischen Armee bangenden König von Preußen den Beweis zu liefern, daß er diese nicht im Stich lassen werde.

Der Feldmarschall ordnete für den 27. an, daß Wredes Korps den Gegner in der Front angreifen sollte, während das 6., durch 8 Bataillone der Reserven verstärkte Korps, Wittgenstein, dessen nördliche Flanke umfassend anzugreifen hatte. Das 5. und 4. Korps sollten flußaufwärts von Bar-sur-Aube die gegen Chaumont und Langres führenden Übergänge sichern und wenn es sich als nötig erwies, gegen Bar-sur-Seine, wo man stärkere feindliche Kräfte (Macdonald) wußte, vorstoßen. Die Mitwirkung der russisch-preußischen Reserven bei Bar-sur-Aube wurde vom Zaren zwar „erbeten", infolge des umständlichen Instanzenzuges sollten sie *aber nicht mehr zum Eingreifen kommen*. Gewiß ein bedeutungsvolles Illustrationsfaktum für die Schwierigkeit dieser Kommandoführung. Diese Schwierigkeiten sollten auch die Ursache sein, daß das gut angelegte Gefecht trotz größten Opfermutes *aller* beteiligten Truppen zwar zu einer Niederlage, nicht aber zur Vernichtung des unvorsichtigen Gegners führte.

Als der Fürst sich am Morgen des 27. nach vorne begab, fand er zu seiner größten Überraschung das zur Umfassung des Gegners befohlene und schon längst im Marsche vermutete Korps Wittgenstein (Russen) noch ruhig auf seinen Biwakplätzen. Wieder der Instanzenzug! Und außerdem war Wittgenstein darüber ungehalten gewesen, daß er nach Schwarzenbergs erster Angriffsdisposition (für Mitternacht des 26.) Wrede, seinem alten Gegner von 1812, mit dem es im Verlaufe dieses Feldzuges auch schon wiederholt zu Reibungen gekommen war, als Reserve folgen sollte, also gewissermaßen an ihn gewiesen war. Einen Augenblick überlegte der Fürst, ob es unter solchen Umständen nicht rätlicher wäre, vom Angriffe überhaupt abzustehen und das Vorbrechen des Gegners abzuwarten, als das Erscheinen des um die schlesische Armee besorgten Königs von Preußen ihn sogleich umstimmte. Wittgenstein hatte nun zu versuchen, von seinen Biwakplätzen aus direkt gegen den nördlichen feindlichen Flügel vorzugehen. In dem sich entspinnenden heißen Kampfe gelang es zwar, den feindlichen Flügel schließlich zu umfassen, doch hatten die Russen dabei einen harten Stand. Infolge des Ausbleibens der Reserven war aber das schwache Korps Wittgenstein (etwa 14.500 Mann) trotz Unterstützung durch die österreichischen Truppen des Korps Wrede nicht imstande, hier einen derart durchgreifenden Erfolg zu erringen, daß den bei Bar-sur-Aube fechtenden Teilen der Franzosen der Rückzug unmöglich geworden wäre.

Die Truppen Wittgensteins hatten sich heldenmütig geschlagen und sich redlich bemüht, mit ihrem Blute die Versäumnisse ihres Führers gutzumachen. Schwarzenberg und der König von Preußen, die mit den beiden Söhnen des letzteren den Angriff mitgemacht hatten und bei einem Rückschlag in Gefahr gerieten, gefangen genommen zu werden, wurden nur durch eine Attacke des von Wittgenstein persönlich herangeführten Kürassierregiments Pskow gerettet. Wittgenstein wurde hiebei leicht verwundet. Noch ein zweitesmal kam es zu einer Krise: beim Sturme auf den Schlüsselpunkt der französischen Stellung, den Malepin. Hier traf den Fürsten, der im Laufe der vielen Gefechte, die er teilweise oft im dichtesten Gewühle mitgefochten, immer von den feindlichen Waffen verschont geblieben war, als er voll banger Erwartung dem Aufstiege des Regimentes Kaluga zusah, in nächster Nähe des Königs von Preußen eine matte Flintenkugel am Flügelarme.

Endlich aber hatten die Franzosen doch auf der ganzen Gefechtslinie zurück müssen. Etwa 2500 von ihnen deckten im Vereine mit etwa 1900 Verbündeten — darunter 400 Österreichern — tot und verwundet die Walstatt, ungefähr 800 Mann hatte der abziehende Gegner als Gefangene in den Händen der Sieger lassen müssen. Die Verwundung Wittgensteins war übrigens für diesen ein Grund, beim Zaren seine Entlassung von der Armee zu erbitten, die er auch erhielt. Damit war zwar ein General von Ruf, aber auch ein wenig gefügiger Korpskommandant ausgeschieden. Er wurde durch den bisherigen Kommandanten des russischen Grenadierkorps, den tapferen, sonst aber wenig hervortretenden Rajewski ersetzt.

Nach dem Siege von Bar-sur-Aube schob Schwarzenberg seine Truppen über die Aube vor und wartete dann, ihnen ein bis zwei Rasttage gönnend, das Ergebnis der eingeleiteten Erkundung ab, die erweisen sollte, ob der Angriff bei Bar-sur-Aube etwa das Gros Napoleons veranlaßt habe, dem geschlagenen Oudinot zu Hilfe zu eilen. Als am 1. März die Nachrichten von einem glücklichen Gefechte der dem Gegner folgenden Kavallerie unter General der Kavallerie Frimont und von einem glücklichen Vorstoße des linken Flügels unter dem Kronprinzen von Württemberg, der die Franzosen am 28. Februar bei La Ferté-sur-Aube und Silvarouve geschlagen und ihnen durch energische Verfolgung ansehnlich Abbruch getan hatte, einliefen, was alles den Abzug Napoleons zu bestätigen schien, ordnete der Fürst die neuerliche Aufnahme der Offensive auf Troyes an. Das 5. und 6. Korps sollten in der Front gegen die starke feindliche Stellung an der Barse vorgehen, das 3. und 4. unter dem Kronprinzen von Württemberg hatten Bar-sur-Seine zu nehmen und von dort aus Flanke und Rücken des Gegners zu bedrohen, Platows Kasaken hatten über Sézanne den Spuren Napoleons zu folgen, diesen zu beobachten und die Verbindung mit Blücher, der nichts zu ihrer Herstellung getan hatte, wieder aufzunehmen.

Marschall Macdonald wartete aber hier den von Schwarzenberg beabsichtigten und sehr umsichtig angesetzten allgemeinen Angriff nicht ab, sondern räumte am 3. März abends, als er durch die Bewegungen des Kronprinzen von Württemberg im Süden, durch das energische Vordringen des 6. Korps der Verbündeten auf die Hochfläche von Laubressel auch in der nördlichen Flanke bedroht wurde, seine Aufstellung, wobei er aber 2000 Gefangene und 11 Geschütze in den Händen der Verbündeten lassen mußte, die nur etwa 1000 Mann eingebüßt hatten.

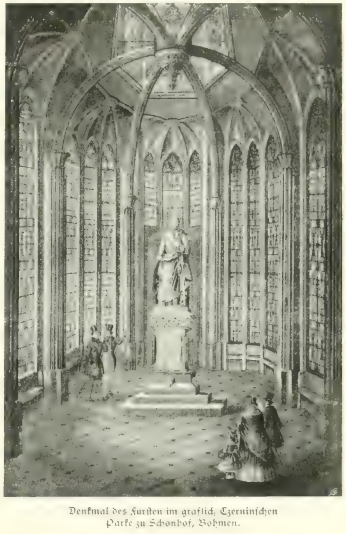
Sofort nahmen Prinz Eugen von Württemberg mit seiner Infanteriedivision und der Fürst selbst mit der ganzen Kavallerie des 5. und 6. Korps die Verfolgung auf, bei welcher dem Gegner durch überraschendes Artilleriefeuer noch großer Abbruch getan wurde und nur eine aufopferungsvolle Attacke des Kavalleriekorps Kellermann die abziehenden, schon ziemlich in Verwirrung gekommenen Kolonnen Macdonalds vor gänzlicher Auflösung bewahrte.

Nach der Einnahme von Troyes schob Schwarzenberg seine einzelnen Korps wieder längs der Seine und der Straße nach Sens sowie nach Nogent und Bray vor, wo es noch zu einzelnen Kämpfen kam, und wartete, seinen Truppen einige zu ihrer Retablierung dringend notwendige Ruhetage gewährend und die Umgebung — in der sich die Bevölkerung zu bewaffnetem Widerstande zusammenrottete — pazifizierend, den Vorstoß Blüchers gegen Paris ab.

Am Tage der Wiedereinnahme von Troyes kam in Chaumont zwischen England, Österreich, Preußen und Rußland ein 20jähriger Bündnisvertrag, die „heilige Allianz" zustande, in welchem sich die vier Staaten verpflichteten, so lange je 150.000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen, bis der Friede auf Grund der Grenzen von 1792 hergestellt sei und auch in der Folge je 60.000 Mann beizustellen, falls einer dieser Staaten von Frankreich angegriffen werden würde. England

erklärte sich außerdem zur Zahlung von 5 Millionen Pfund Hilfsgeldern für das Jahr 1814 an die drei anderen Bundesgenossen bereit. Dieser Vertrag sollte Napoleon jede Hoffnung auf Zerwürfnisse unter den Verbündeten nehmen.

Unterdessen hatte Napoleon seinen Vorstoß gegen Blücher bis nach Laon geführt. Blücher hatte nach seinem Abmarsche von der Hauptarmee am 25. Februar Marmont bei Sézanne geworfen und diesen dadurch veranlaßt, zur Vereinigung mit Mortier bis auf $1^1/_2$ Tagmärsche von Paris zurückzugehen. Nach ihrer Vereinigung stießen aber die beiden Marschälle am nördlichen Ufer der Marne vor, welche Blücher nur von seinen beiden preußischen Korps hatte überschreiten lassen, und warfen diese in dem Treffen an der Ourcque am 28. Februar bis La Ferté zurück.



Denkmal des Fürsten im gräflich Czerninschen Parke zu Schonhof, Böhmen.

Auf die Nachricht vom Abmarsche Napoleons gibt Blücher den Vormarsch nach Paris auf und marschiert nach Soissons ab, das sich am 3. März an die abmarschierenden Korps Bülow und Winzigerode ergeben hatte. Dort vereinigt er sich mit Bülow und erwartet nun, 110.000 Mann stark, in einer 50 Kilometer breiten Aufstellung hinter der Aisne den Angriff Napoleons, den er beim Übergange anfallen will. Napoleon, der einerseits einen solchen Übergang mit seinen weit unterlegenen Kräften — kaum 45.000 Mann — doch für zu gewagt hält, anderseits wohl auch fürchtet, daß das frontale Vorgehen gegen einen Gegner, der trotz seiner Überlegenheit schwächer war, als die feindliche Hauptarmee vor wenigen Tagen bei Troyes, ebenso zu einem Luftstoße führe, wie dort, beschließt, ein ähnliches Ausweichen durch ein kühnes Manöver unmöglich zu machen. Er führt seine kleine Armee im Flankenmarsche an der Aisne vorbei, um sich auf Blüchers Verbindungen zu werfen und ihn von dort aus anzugreifen.

Und nun geschieht etwas, das zeigt, wie mächtig der Eindruck der letzten durch Napoleon erlittenen Niederlage auch auf den „Marschall Vorwärts“ und seinen genialen Generalstabschef gewirkt hatte: Statt mit der gewaltigen, zur Stelle befindlichen Übermacht den abmarschierenden Gegner in Flanke und Rücken anzufallen, verlegt sich Blücher auf das Manövrieren. Ein Korps soll nach Laon zur

Deckung der Verbindungen, zwei andere dessen Abmarsch decken, wieder drei andere Napoleon nach folgen. Da macht Napoleon kurz kehrt euch, wirft sich auf die beiden den Abmarsch des Korps Bülow deckenden Korps Woronzow und Sacken und bringt ihnen am 7. März bei Craonne eine schwere Niederlage bei. Nun gibt der mittlerweile erkrankte Marschall Vorwärts alle Offensivpläne auf und konzentriert seine Armee rückwärts, in der starken Stellung bei Laon, sich dadurch gleichzeitig die Verbindungen nach Holland sichernd. Also im großen ganzen folgerichtig und auch erfolgreich — ein ähnliches Benehmen, wie solches bisher bei der Hauptarmee stets beobachtet — und verurteilt wurde.

Der mit ganz unzureichenden Kräften am 9. März unternommene Angriff Napoleons auf die starke Stellung bei Laon scheitert. In der Nacht darauf überfällt York mit dem linken Flügel der Blücherschen Armee den rechten Flügel Napoleons und zersprengt ihn größtenteils. Trotzdem bleibt Napoleon mit dem verbliebenen schwachen Reste kampfbereit der Stellung Blüchers gegenüber, ja greift sogar, als dieser vor dem Angriffe auf den fast dreimal schwächeren, in der Tiefe stehenden Gegner zurückschreckt, selbst an! — Natürlich wird auch dieser fast tollkühne Angriff abgewiesen. Aber so gewaltig ist sein Eindruck, daß selbst der Marschall Vorwärts und sein vielerprobtes Heer den geschlagenen Gegner ruhig abziehen lassen ... Auch Blücher verlegt nun seine Truppen in Erholungskantonnements, deren besonders die alten Korps der schlesischen Armee schon dringend bedurften.

Statt des von Schwarzenberg sicher erwarteten Vorstoßes der schlesischen Armee gegen Paris und gegen Flanke und Rücken Napoleons ist nun dieser selbst zu einem neuen Angriff auf die Hauptarmee bereit. Zwar waren auch seine Truppen erholungsbedürftig, als er aber, in Soissons angekommen, erfährt, daß das vom Rhein angerückte, zur schlesischen Armee bestimmte russische Korps St. Priest am 12. März Reims erreicht und die schwache französische Besatzung von dort verdrängt habe, beschließt er sofort, dieses anzufallen. Noch in derselben Nacht bricht er, nur 15.000 Mann unter Mortier gegen die schlesische Armee stehen lassend, von Soissons auf und zersprengt am Abend des 13. das Korps St. Priest nach kurzem aber heftigem Kampfe.

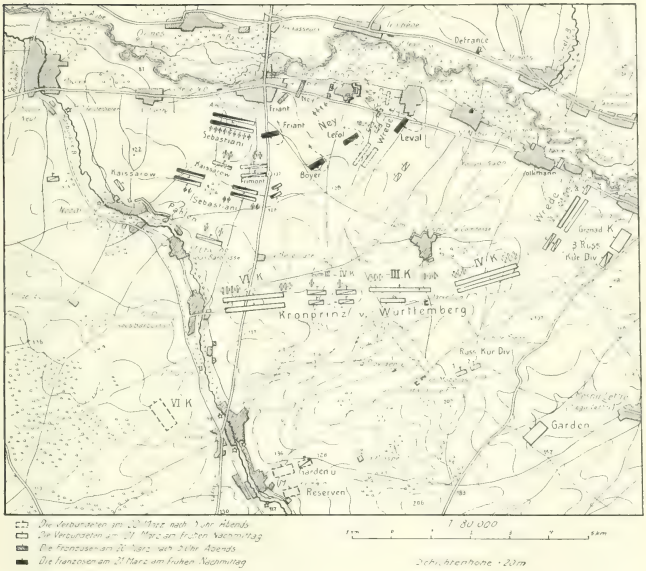
Nach zwei Rasttagen in Reims steht nun Napoleon neuerdings vor der Frage, gegen welchen seiner beiden überlegenen Gegner er sich mit seinem schon ansehnlich geschwächten Heere wenden soll.

Schließlich entschloß sich der große Schlachtenmeister, mit etwa 28.000 Mann in der Richtung auf Arcis fur Aube gegen Flanke und Rücken der Hauptarmee vorzustoßen. Macdonald und Oudinot sollen, von Provins her, dort mit ihm die Vereinigung anstreben, nur 20.000 Mann unter Marmont und Mortier werden zur Rückendeckung gegen die Blüchersche Armee bestimmt. Am 17. bricht er mit nur 16.000 Mann von Soissons auf, weitere 12.000 Mann Verstärkungen sollen unterwegs aus Paris zu ihm stoßen, Macdonald soll ihm weitere 30.000 zuführen und in Chalons hoffte er auch auf 40.000 Mann, die von den ostfranzösischen Festungen im Anmarsche waren.

Fürst Schwarzenberg hatte indessen, nachdem sich seine Armee erholt und retabliert hatte, da der erwartete Vorstoß Blüchers ausblieb, am 14. selbst die Vorrückung auf Paris aufgenommen, wobei wieder der linke Flügel umfassend vorgehen sollte. Die Besetzung Reims durch St. Priest konnte hiebei als wirksame Flankendeckung gegen den bei Laon abgewiesenen Napoleon dienen. Am 15. waren die Vortruppen der Hauptarmee auf der ganzen Linie mit jenen Macdonalds in scharfen Kontakt getreten. Da trafen Nachrichten vom Vorgehen feindlicher Kräfte von Norden gegen die Marne und von der Niederlage St. Priests ein, wobei auch auf das bestimmteste ge-

Schlacht bei Arcis sur Aube.

den 20 u. 21 März 1814



meldet wurde, daß Napoleon selbst bei Reims den Kampf geleitet habe. Noch wußte der Fürst nichts von dem Siege Blüchers bei Laon, ein Angriff Napoleons aus der Richtung auf Chalons war also sehr wahrscheinlich und — die Freiheit des Handelns Napoleons ließ dies vermuten — besonders gefährlich, wenn die schlesische Armee bereits geschlagen war. Es erschien also dem Fürsten ratsam, die begonnene Offensive einzustellen und, als im Laufe des 16. weitere Nachrichten das Vorgehen stärkerer feindlicher Kolonnen gegen die Marne bestätigten, das Versammeln der Hauptarmee in eine Stellung um Troyes anzuordnen, aus der man sowohl einen etwaigen Flanken-

stoß Napoleons auffangen, als durch eine Offensive gegen Norden dem etwa von der schlesischen Armee entscheidend geschlagenen Gegner den Rest geben konnte.

Bis zum Abend des 18. war diese Versammlung beendet. Für den 19. hatte der Fürst mit dem Gros der Hauptarmee die Aufnahme der Offensive in der Richtung auf Chalons beabsichtigt, der Kronprinz von Württemberg sollte mit zwei Korps an der Seine diese Bewegungen gegen Macdonald decken. Blücher, von dem man mittlerweile den Sieg bei Laon und das Verlegen der schlesischen Armee in Erholungskantonierungen erfahren hatte, wurde hievon verständigt und aufgefordert, auch seinerseits vorzurücken.

Da brachte der 18. März vollkommene Klarheit. Das zur Aufklärung über La Fère Champenoise vorgeschobene Detachement Kaisarow wurde dort von starken von Epernay und Chalons anrückenden Kolonnen angegriffen, unter denen mit Bestimmtheit die Garden Napoleons konstatiert wurden, auch sagten Gefangene aus, daß Napoleon in Epernay übernachtet habe. Es war nun sicher, daß Napoleon in vollem Anmarsche gegen die Aube war, also gerade das tat, was Schwarzenberg für das am wenigsten wahrscheinliche gehalten, Blücher aber in seinem, den Sieg bei Laon meldenden Schreiben als bare Unmöglichkeit bezeichnet hatte.

Doch auch der am 19. in Plancy angekommene Schlachtenmeister erkennt, daß er bei Fortsetzung seiner Offensive in der bisherigen Richtung nicht mehr die Flanke seines gelehrigen Schülers, sondern dessen gut versammelte Front treffen werde und beschließt daher, am 20. über Arcis-sur-Aube gegen Vitry auszubiegen, um von dort aus gegen die Flanke Schwarzenbergs vorzustoßen. Dann wollte er dort alle seine noch verfügbaren Kräfte, etwa 90.000 Mann, vereinen und, basiert auf den in Lothringen angefachten Volksaufstand, den Krieg im Rücken der Verbündeten führen.

Aber der, den Napoleon selbst seinen Kaiser zum Feldmarschall anempfohlen und dem er in seiner letzten Audienz gesagt, der Marschallstab bedeute, daß der, welcher ihn führe, den schlagen müsse, der vor ihm steht, Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg, machte dem großen Korsen diesen Plan zu nichte. Endlich aller Rücksichten und Fesseln ledig, konnte er nun freie Entschlüsse fassen und der Tag von Arcis-sur-Aube, das mußten sogar preußische Schriftsteller zugeben, zeigt des Fürsten Feldherrngaben im besten Lichte.

Als der Vormittag des 19. März keine Truppenverschiebungen gegen Brienne zeigte, entschloß sich der Fürst, seine Armee nicht mehr gegen Bar sur-Aube nach rückwärts zu konzentrieren, sondern sie konzentrisch gegen Arcis-sur-Aube vorzuführen, um, falls sich das Vorgehen des Gegners dorthin nur als eine starke Demonstration erweisen sollte, den geplanten Vorstoß gegen Chalons durchzuführen. Durch diesen Entschluß wurden zwar die Verbindungen der Hauptarmee am rechten Aube Ufer momentan preisgegeben, aber auch die Vereinigung der Hauptarmee viel rascher bewirkt und dadurch dem Gegner einerseits die Möglichkeit benommen, beim Vormarsche Aube aufwärts vereinzelte Korps der Hauptarmee anfallen zu können, anderseits schob sich diese dann zwischen Napoleon und Macdonald, beziehungsweise zwischen jenen und Paris. Der Entschluß war kühn, aber konsequent und mit der entsprechenden Sicherung durchgeführt, mußte er von durchschlagendem Erfolg gekrönt sein.

Das 5. Korps Wrede hatte der Disposition für den 20. zufolge auf den Höhen östlich von Arcis den Anmarsch der drei Korps des württembergischen Kronprinzen zu decken und Vorstößen des Gegners in südlicher Richtung in die Flanke zu fallen, die Reserven hatten sich links rückwärts des 5. Korps bereitzustellen, die Korps des Kronprinzen von Württemberg (5., 4., 6.) hatten

den Barbuisse-Bach zu überschreiten und sodann, Direktion auf Plancy nehmend, vorzugehen. Schwarzenberg hoffte, daß sich der Gegner in das 5. Korps verbeißen und versuchen werde, dieses in seiner ungedeckten südlichen Flanke anzupacken. Dadurch gab dieser dann selbst seine rechte Flanke dem beabsichtigten übermächtigen Stoße preis.

Der sich am 20. März in den ersten Nachmittagsstunden entspinnende Kampf beginnt für Napoleon gleich unglücklich. Die von ihm zur Aufklärung vorgesandte Kavallerie Sebastianis wird von der österreichischen Kavallerie des 5. Korps und Kaissarows Kasaken geworfen und flieht in wilder Panik der Aube-Brücke zu. Napoleon muß selbst, mit Hilfe einer Abteilung alter Garde, mit blankem Degen die Flüchtigen zum Stehen bringen. Auf seinem linken Flügel entspinnt sich ein lebhaft an den Ortskampf in Aspern erinnerndes, heißes, wechselvolles Ringen um Grande Torcy, in dem sich die beiden oberösterreichischen Regimenter Erzherzog Rudolf Nr. 14 und Jordis Nr. 59 der alten Garde gegenüber mit Ruhm bedecken, ohne daß es einem der beiden Teile gelingt, sich dauernd in dem ganzen Orte zu behaupten. Die Angriffe gegen die Front Napoleons scheitern aber an der von ihm in Stellung gebrachten übermächtigen Artillerie der Garde. So heiß tobt der Kampf, daß auch hier Napoleon persönlich eingreift und dabei ein Pferd unter dem Leibe verliert. Aber eben dieser heiße Kampf ist der Absicht des Fürsten günstig. Sehnsuchtsvoll blicken aller Augen im Stabe Schwarzenbergs nach den welligen Höhen im Südosten, wo jeden Moment die Kolonnen des Kronprinzen von Württemberg auftauchen müssen. Aber diese haben sich infolge der aufgeweichten Straßen, welche die Einschiebung zahlreicher Rasten notwendig machten, verspätet. Und als sie endlich am westlichen Ufer des Barbuisse-Baches anlangten und rasteten, fing der feurige junge Prinz an, mit seinen Reitern auf zwei verspätete feindliche Gardekavallerieregimenter, die mit einem Pontontrain von Méry nach Pouan zogen, Jagd zu machen und vergaß dabei, seiner Infanterie den Befehl zum Vorgehen auf das östliche Ufer des Barbuisse-Baches zu geben.

Um das Ausbleiben seiner Hauptangriffsgruppe wettzumachen, gibt Schwarzenberg — natürlich mußte vorher die Erlaubnis des Zaren hiezu eingeholt werden — den russisch-preußischen Reserven den Befehl, am linken Flügel des Korps Wrede in die Schlachtlinie einzurücken. Aber infolge des Instanzenzuges und der Entfernung dieser Reserven wurde es 7 Uhr abends und der kurze Vorfrühlingstag war zu Ende gegangen, als die Garden und Grenadiere eingreifen konnten. Nur ihre vorgeeilte Artillerie kam früher an und brach die bisherige Überlegenheit der französischen. Hier hatten die Grenadiere einen Anfall der Gardereiter Lefebvre Desnouëttes auszuhalten, welche gleichzeitig mit den von ihnen geworfenen Kasaken Kaissarows in das Intervall der Grenadierkarrees und der Artillerielinie einbrachen, bis sie schließlich durch russische und bayerische Reiter und die Székler Husaren wieder vertrieben wurden.

Für den 21. März hatte Schwarzenberg die enge Versammlung seiner Armee in dem Raume zwischen Barbuisse und Aube anbefohlen, vier Korps in erster Linie, die Garden und Grenadiere hinter der Mitte als Reserve. Das 5. Korps wurde zu diesem Zwecke etwa 4 Kilometer zurückgenommen. Kavallerie deckte auf den jenseitigen Ufern die Flanken.

Die Befehlsübermittlung hatte sich in der Dunkelheit — der Kampf am 20. endete erst um 9 Uhr nachts — verzögert, so daß die befohlene Aufstellung erst spät vormittags beendet war.

Indessen brachte ein gegen 10 Uhr vormittags beiderseits der Straße nach Troyes unternommener Vorstoß der gesamten französischen Kavallerie Napoleons, der bisher hartnäckig an dem Glauben festgehalten hatte, daß er es nur mit einer starken Nachhut der gegen Bar-sur-Aube abziehenden Hauptarmee zu tun habe, diesem die Gewißheit, daß die ganze Hauptarmee auf den

Höhen beiderseits von Le Mesnil-la-Comtesse aufmarschiert stünde. Von selbst kam nun die bereits angeordnete Vorrückung ins Stocken.

Napoleon sah ein, daß sein Gegner sich nicht überraschen ließ, daß er hier wieder das Spiel gegen die Hauptarmee verloren. Sofort ordnete er den Rückzug an, den Sebastianis Reiter und Oudinot decken sollten. Als Fürst Schwarzenberg sah, daß der Gegner die Vorrückung einstelle, gab er selbst den Befehl zum Angriff. Es war vielleicht der erhebendste und überwältigendste Moment des ganzen Krieges, als sich die lange Linie kampfbereiter Kolonnen, Bayern, Russen, Österreicher und Württemberger, unter klingendem Spiel und den rauschenden Klängen ihrer Feldmusiken, mit enthüllten Fahnen und unter jubelndem „Hurra" in Bewegung setzte. Ein wildes Ringen in und um Arcis hob an. Dem vom Generaladjutanten Obersten von Wernhardt angeführten mährischen Regimente Würzburg Nr. 7 gelang es, sich der Aube-Brücke zu bemächtigen, bevor die französische Nachhut dort angelangt war. Zwar vermochte deren Kommandant, der spätere heldenmütige Verteidiger von Antwerpen, General Chassée, sich mit dem Bajonette für einen Teil seiner Bataillone freie Bahn zu schaffen, der Rest aber wurde gefangen.

Napoleon hatte von seinen 53.000 Mann, die er schließlich um Arcis versammelt hatte, von denen aber nur 34.000 gekämpft hatten, 8000 Mann, dann 7 Geschütze eingebüßt. Und das wog für ihn viel schwerer als die etwa 2500 Mann, welche die 90.000 Mann starke Hauptarmee, von der 75.000 gefochten, verloren hatte. Noch mehr aber wog der Verlust an moralischen Qualitäten. Von Arcis-sur-Aube hob jene Unlust, jenes völlige Verzweifeln der französischen Generale am endlichen Siege an, welches sie dann ihren Herrn so schmählich verlassen ließ. Die Verbündeten aber fühlten sich als Sieger über Napoleon und handelten danach.

Schwarzenberg, welcher diese Schlacht ohne sonderliche Eingriffe der Monarchen durchkämpfen durfte — nur vor der Schlacht hatte der Zar an dem Gedanken festgehalten, Napoleon werde auf Bar-sur-Aube gehen und wollte das Gros der Armee dorthin verschoben wissen — Schwarzenberg hatte sein großer Gegner selbst das ehrendste Zeugnis ausgestellt:

»J'ai fait une manœuvre,« sagte er später dem österreichischen Delegierten General Koller, »qui inquiétait les communications de l'armée, en me jettant sur ses derrières; un général ordinaire aurait pris le parti de la retraite pour assurer ses communications; un bon général avait le seul parti à prendre que le Prince Schwarzenberg a pris. On peut me blâmer de ne pas l'avoir supposé, ayant de lui la bonne opinion qu'on me connoissoit; je le crus capable d'une telle manœuvre; je crus qu'il la ferait; mais j'ai calculé que s'il attendait le consentement des Empereurs, il en serait trop tard. Il l'entreprit sans le consentement, et voilà en quoi je me suis trompé.«

Was nun kam, war nur mehr ein Nachspiel. Schwarzenberg folgte am 25. dem abziehenden Gegner gegen Chalons und Vitry, um sich Blücher zu nähern. Dann schwenkte er, als er, bei Sommesous angelangt, konstatierte, daß die Blücher'sche Armee bereits Chalons erreicht hatte, nach kurzem Überlegen nach Westen ab und nun wurde, obwohl Blücher diesmal nicht nach Paris, sondern Napoleon nachfolgen wollte, wirklich und leibhaftig nach Paris marschiert. Was man schon nach der Schlacht bei Brienne hätte machen können, hätte der Marschall Vorwärts damals nicht etwas allzu rasch und selbständig nach Paris gedrängt. Aber jetzt war aller Zwist und aller kleinlicher Streit vergessen. Jubelnd, wie zu einer Parade, drängten die mächtigen Heersäulen der Verbündeten nach Paris. In einem Kriegsrate am 25. März hatte Schwarzenberg alle gegen den Zug nach Paris noch vorwaltenden Bedenken zu zerstreuen gewußt

Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814. Lithographie nach einer Zeichnung von Wolf, gestochen von J. Jugel.

und der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß Napoleon umkehren und seiner Hauptstadt zu Hilfe eilen müsse, wo für ihn alles auf dem Spiele stehe, daß den deutschen Landen also keine Gefahr drohe. Ebenso wie sich seinen Darlegungen von der Schwierigkeit einer Neubasierung der Armee bei einem vollkommenen Frontwechsel zur Verfolgung Napoleons niemand verschließen konnte. Nur 8000 leichte Reiter, unterstützt von zwei beritten gemachten russischen Jägerbataillonen, hatten den Spuren Napoleons zu folgen, der über Vitry gegen Osten zog, den Vogesen zu, um den Krieg wieder an den Rhein zu tragen . . .

Es war umsonst. Nun, wo Schwarzenberg den Entschluß gefaßt hatte, nach Paris zu marschieren, ließ er sich in diesem durch nichts mehr irre machen. Am 25. erlitten noch Marmont und Mortier, die im Bestreben, Napoleon zu folgen, bereits in einer für ihren Rückzug bedenklichen Weise zwischen die schlesische und die Hauptarmee gekommen waren, bei La Fère Champenoise nur durch die Kavallerie der Verbündeten allein eine fürchterliche Niederlage. Die französischen Divisionen Pacthod und Amey wurden hiebei vollkommen vernichtet, während die Franzosen im

ganzen über 12.000 Mann, 80 Geschütze und 250 Munitionswagen einbüßten. Unter schweren Verlusten und mit gewaltigen Anstrengungen gelang es den beiden Marschällen dennoch, im letzten Momente das arg gefährdete Paris, in dem heillose Verwirrung herrschte, vor den Verbündeten zu erreichen und sich auf den Höhen im Norden und Nordwesten von Paris aufzustellen.

Aber am 30. März warf sie der Angriff der verbündeten Heere, ohne daß diese ihre ganze Kraft einsetzen mußten, von den Höhen herunter nach Paris. Paris war bezwungen und kapitulierte noch in derselben Nacht.

Am Morgen des 31. März rückte die Kavallerie Pahlens in Paris ein, säuberte die Straßen von feindlichen Nachzüglern und nahm jenseits bei Rungis und Paray Stellung zur Deckung des feierlichen Einzuges, mit dem es Kaiser Alexander sehr eilig hatte, um Kaiser Franz zuvorzukommen. Zum Einzug bestimmte er zwar anfangs nur die russischen und preußischen Garden und Grenadiere und die Reservekavallerie, doch setzte es der Fürst sofort durch, daß auch die österreichischen Grenadiere und zwei Infanteriebataillone, sowie zwei württembergische Bataillone an diesem Triumphzuge teilnahmen, während die anderen Korps die Umgebung von Paris besetzen sollten.

Am 31. März, 10 Uhr vormittags, hielten der Zar und der König von Preußen, in ihrer Mitte der siegreiche Führer der verbündeten Heere, Fürst Karl Schwarzenberg, unter Glockengeläute und dem Jubel des wetterwendischen Volkes ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt Napoleons. Kaiser Franz folgte erst einige Tage später.

Wie es der Fürst vorausgesehen, setzte Napoleon seinen Zug nicht weiter fort, als er von der seiner Hauptstadt drohenden Gefahr Kunde erhielt. Nachdem er schon einmal umgekehrt und das für die Vorhut der Hauptarmee gehaltene Korps Winzingerode bei St. Dizier geschlagen, dann aber wieder den Marsch nach Vitry fortgesetzt hatte, kehrte er nun neuerdings um und, seinen Truppen vorauseilend, traf er am Tage der Schlacht bei Paris in Fontainebleau ein, wo er die Paris räumenden Truppen anwies, hinter dem Essone-Bach Stellung zu nehmen. Noch gab er das Spiel nicht verloren, wohl aber taten dies die Seinigen. Am 2. April erklärte ihn die provisorische Regierung in Paris des Thrones verlustig und nun fielen, einer nach dem anderen, die meisten seiner Marschälle von ihm ab. Am 6. April legte er, mit dem die verbündeten Monarchen zu unterhandeln sich geweigert hatten, die Krone nieder.

Was in all den schweren Jahren der Kämpfe wider Napoleon niemand für möglich gehalten, ja, was tüchtige und weitblickende Männer noch vor wenigen Monaten für unmöglich erklärt hatten — es sei nur an den Widerstand des Königs von Preußen gegen den Rhein-Übergang erinnert —, war nun geschehen: man war in Paris eingezogen und hatte den gewaltigen Eroberer, der noch vor Jahresfrist die Welt erzittern machte, von seinem Throne gestoßen. Groß war der Jubel und groß das Bestreben, sich an dem großen Werke den ersten Anteil zu sichern. Speziell der Besiegte von Austerlitz konnte es nie und nimmer verwinden, daß nicht er der Befreier Europas war und daß auch alle seine Pläne bezüglich Polens und eine ihm genehme Thronbesetzung in Frankreich zu Wasser werden sollten.

Aber nicht: „Nur das Schicksal hat uns hieher geführt", wie der Fürst am 2. April von Paris aus bescheiden seiner Nani schreibt, sondern ebensosehr die stille, alle Widerstände überwindende, alle Fährnisse klug vermeidende Beharrlichkeit, die aber doch im entscheidenden Augenblicke kühn zuzugreifen wußte, die aufopferungsvolle Selbstverleugnung des Mannes „mit still ausharrender Seele", des Führers der Verbündeten, des Siegers von Leipzig, von Bar-sur-Aube und Arcis-sur-Aube, des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Hofkriegsratspräsident
und zweiter Einzug in Paris.

Ende April 1815 hatte Schwarzenberg Paris verlassen. Und nun, nach kaum Jahresfrist, betrat er den Boden der Hauptstadt Frankreichs wieder: als gefeierter Sieger, als Oberfeldherr der verbündeten Heere. Was Napoleon bei seinem letzten Zusammentreffen mit dem Feldmarschall vorahnend gesprochen hatte, war in Erfüllung gegangen. . . . . .

„Ich gestehe," schreibt er zu dieser Zeit, „daß mich dieser Mann gewaltig betrogen hat. Daß Napoleon in ein Mausefloch kriechen würde, das konnte nur ein Narr voraussagen."

Paris war nie nach dem Geschmacke des Fürsten. Er haßte die Stadt mit ihrer Leichtlebigkeit und ihrem Wankelmute, er sehnte sich fort aus dem Gewirre der Häuser, aus dem Gewühle der Menschen und benützte jeden Augenblick, in der Umgebung duftendes Grün zu erhaschen. Schon am 14. April hatte er daher das Hauptquartier nach St. Cloud verlegt, in die Stille und Einsamkeit, die ihn so sehr an sein geliebtes Worlik erinnerte. Am nächsten Tage mußte er allerdings wieder nach Paris.

Sein Kaiser hielt Einzug. Der Zar, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Schwarzenberg an der Spitze der Generalität und, sonderbarerweise, auch alle französischen Marschälle ritten Franz I. entgegen. Die Truppen waren zur Parade gestellt, eine Defilierung vor den Monarchen beendete das schöne militärische Schauspiel.

Ruhe war aber dem Fürsten vorerst noch nicht gegönnt. Die Vorbereitungen für einen eventuellen Feldzug der österreichischen Südarmee gegen Italien, nahmen Zeit und Arbeit in Anspruch, die Verpflegung und Bequartierung so ungeheurer Massen verursachte ununterbrochene Reibungen. Auch die sonstigen Verhältnisse waren geeignet, die Mißstimmung des Oberfeldherrn zu steigern.

„Wie es vorauszusehen war" — ließ er sich vernehmen — „drückt es jetzt die Russen, wo sie nicht mehr die Hilfe benötigen, daß, nachdem sie bei Lützen und Bautzen geklopft wurden, ein vom Himmel begünstigter Österreicher nach manchen Siegen sie hieher führte. Nun suchen sie mein Verdienst aus allen Kräften zu schmälern. Ihr eitler, schwacher, aber schlauer Kaiser möchte nun hinter der Kulisse hervortreten und sich als Feldherr huldigen lassen."

Im Gegensatze hiezu schrieb Gneisenau, der Generalstabschef Blüchers, an den Fürsten:

„Bei Eurer Durchlaucht beschleunigter Abreise von Paris mußte ich des Glücks entbehren, mich von Eurer Durchlaucht beurlauben und höchstdenselben noch meine Verehrung bezeugen zu können, sowie höchst Ihnen für die huldvolle Behandlung zu danken, womit Eure Durchlaucht mich stets haben beglücken wollen: das dankbare Andenken daran wird nie in mir erlöschen."

Ehrendegen, Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm III. an Fürst Metternich

„Was Eure Durchlaucht in dem heftigsten aller Kriege, deren die Geschichte gedenkt, geleistet haben, mit welchen unnennbaren, unzähligen Schwierigkeiten Sie zu kämpfen hatten, wie sehr Eure Durchlaucht durch Ihr liebreiches, sanftes Betragen den Neid, die Mißgunst, die Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit besänftiget, gebändigt und entwaffnet haben und wie Sie widerstrebende Elemente zu gemeinschaftlichem Ziel geleitet haben, davon wird die späte Nachwelt dereinst noch mit Ruhm reden und ich werde unter den Zeitgenossen keiner der letzten sein, diese Eurer Durchlaucht gebührende Huldigung darzubringen."

„Möge das erhabene, nun durch Eure Durchlaucht wieder in sein Erbe eingesetzte Erzhaus und die nun wieder befestigte Monarchie die Schwierigkeiten der Stelle, die Eure Durchlaucht übernahmen und mit soviel Weisheit durchgeführt haben, ebenso dankbar anerkennen, als es diejenigen tun, die mit dem Zusammenhang der Dinge und mit dem Charakter der Persönlichkeiten vertraut, diese Schwierigkeit anerkannt und erwogen haben ...."

Eine bedeutsame Ergänzung findet dieses Zeugnis in den Worten, die König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an Schwarzenberg gelangen ließ, als er ihm die Beglaubigung für den Besitz des Schwarzen Adlerordens zukommen ließ und schrieb:

„Da ich Euer Liebden nach der glorreichen Schlacht bei Leipzig meinen Schwarzen Adlerorden erteilte, wollte ich die glänzenden Verdienste eines Feldherrn anerkennen, dem ein so wesentlicher Anteil an dem Ruhme dieser Tage gebührt. Jetzt, nachdem die Begebenheiten während der ganzen Dauer des Krieges Ihre ersprießlichen Dienste durch so viele neue Tatsachen bewährt haben, erfülle ich eine mir angenehme Pflicht, indem ich Euer Liebden, dem Gebrauch gemäß, durch gegenwärtiges Handschreiben eine öffentliche Beglaubigung für jene Ordensverleihung hiemit nachträglich übersende und damit meine aufrichtigen Wünsche für Ihr ferneres Wohlergehen verbinde, woran ich fortwährend den lebhaftesten Anteil nehme."

Schier unermeßlich waren aber die Ehrungen, die dem Fürsten von allen Seiten des nach so vielen bangen Jahren wieder aufatmenden Erdteils zukamen. Die Staaten Europas wetteiferten förmlich in dem Bestreben, dem Bezwinger Napoleons ihre Anerkennung zu erweisen und bald gab es fast keinen Orden, der nicht die Brust des Fürsten schmückte.

Auch in sonstigen Ehrungen vereinigte sich das Dankbarkeitsgefühl weiter Kreise. Die Haupt- und Residenzstadt Wien hatte den Fürsten, schon gleich nach dem Eintreffen der Siegesnachricht von Leipzig, zum Ehrenbürger ernannt (24. Oktober 1813), die Stadt Oxford folgte diesem Beispiele am 14. Juni 1814, zwei Tage später verlieh ihm die dortige berühmte Universität die Doktorwürde, die Stände Böhmens setzten eine bedeutende Summe zur Errichtung eines Denkmals aus, die landwirtschaftliche Gesellschaft in Wien ernannte ihn zum wirklichen Mitgliede (14. Mai 1814).

Vom russischen Kaiser wurde Schwarzenberg, wie schon früher erwähnt, nach der Schlacht bei Brienne ein goldbeschlagener, mit Brillanten verzierter Ehrendegen überreicht (Gesuch um Bewilligung der Annahme 4. Februar 1814), die Altstadt London übersandte ein prächtiges, in einer goldenen Scheide ruhendes gekrümmtes Schwert, mit reich in Gold gesticktem und beschlagenem Wehrgehänge, im Wert von 200 Guineen (zuerkannt in der Sitzung vom 8. Juni 1814).

Sein Kaiser und Herr hatte ihm schon am 19./20. Oktober 1813 die höchste militärische Auszeichnung, das Großkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens verliehen, nun genehmigte er, daß die jüngere Linie des fürstlichen Hauses Schwarzenberg in ihr eigenes Wappen das Mittelschild des kaiserlichen, mit einem aufrechtstehenden Schwerte aufnehme (21. April 1814), er schenkte seinem siegreichen Heerführer die Herrschaft Blumenthal im Banat (Donationsurkunde vom 10. Juni 1814) und ernannte ihn mit kaiserlichem Handschreiben vom 1. Juni zum Hofkriegsratspräsidenten mit einem Jahresgehalt von 54.000 Gulden, 41 Pferdeportionen, der Naturalwohnung im Gebäude Am Hof und den dazugehörigen Benefizien.

„Ich bin es der Armee schuldig, sie nicht zu verlassen, so lange ich hoffen kann, ihr nützlich zu sein" — schrieb der Fürst seiner Gattin. Aber er stellte auch Bedingungen: Er müsse das Recht haben, die Truppen persönlich zu inspizieren, um sie nach einem und demselben Geiste zu formen; Reisen zu unternehmen, wann und wohin es ihm beliebe; die Wahl der Mitarbeiter ganz nach eigenem Gutdünken vorzunehmen; nach keiner Richtung hin an den Tisch geschmiedet zu sein und die Gewähr zu haben, daß seine Anregungen durchgeführt würden.

Seinem Wunsche gemäß wurde General der Kavallerie Baron Stipsicz zum Vizepräsidenten des Hofkriegsrates, die Feldmarschalleutnants Baron Probaska, Bianchi, Mecsery zu wirklichen Hofkriegsräten ernannt.

In dem Vortrag an Seine Majestät vom 25. Juli 1814, nach Übernahme der Hofkriegsratspräsidentenstelle, verlangte Schwarzenberg eine Vertrauensperson für sein Präsidialbureau. „Dem bisherigen Chef des Generalquartiermeisterstabes ad interim Feldmarschalleutnant von Richter" — schreibt er — „kann ich mein Vertrauen hiezu unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf keine Weise schenken. Dem Feldmarschalleutnant Grafen Radetzky haben Euer Majestät eine andere Bestimmung angewiesen und dem Generalmajor von Langenau, der mein volles Vertrauen sich in diesem Feldzug erworben hat, wollen Euer Majestät vielleicht nicht gleich jetzt diese Stelle verleihen."

Er bat nun, ihm Langenau zum Präsidialbureau zuzuteilen, ihn an seine unmittelbaren Befehle zu verweisen und die Geschäfte des Generalquartiermeisterstabes bis auf weiteres zu übertragen, „da mir nach meiner Überzeugung besonders in dem gegenwärtigen Augenblick derselbe für den ernsteren, wichtigeren und geheimen Teil der Geschäfte im Präsidialbureau unentbehrlich ist".

Und schon vorher, im Monat Juni, hatte Schwarzenberg in einem ausführlichen Memoire goldene Worte gesprochen. „Die Armee kehrt" — sagte er — „zum ersten Male nach langen,

unglücklichen Kriegen siegreich zurück. Sie darf sich's sagen, daß sie für die traurige Verfassung, in welcher man sie den Krieg anfangen ließ, mit großer Anstrengung große Opfer brachte. Gleichwohl hat sie im Laufe dieses ganzen Krieges in allen öffentlichen Blättern fast immer nur von Russen und Preußen sprechen hören müssen, sie hat das Unglück gehabt, daß da, wo ihre Truppen für sich allein handelten — in Italien und im südlichen Frankreich — der Krieg nicht mit gleichem Glücke geführt ward. In der letzten Hälfte des Feldzuges konnte nur ein sehr schwacher Teil derselben dem glorreichen Einzug in Paris beiwohnen und dieser sah sich, wegen seiner Minderzahl und wegen seines schlechten Äußern, auffallend zurückgesetzt. Der stolze Sinn der Preußen und Russen konnte daher nicht im gleichen Grade auch in unserer Armee geweckt werden, und nur auf einen glorreichen Empfang in unsern Erbstaaten konnte sie Anspruch machen, nur ein solcher kann den hin und wieder stark gedemütigten Geist der Österreicher wecken.

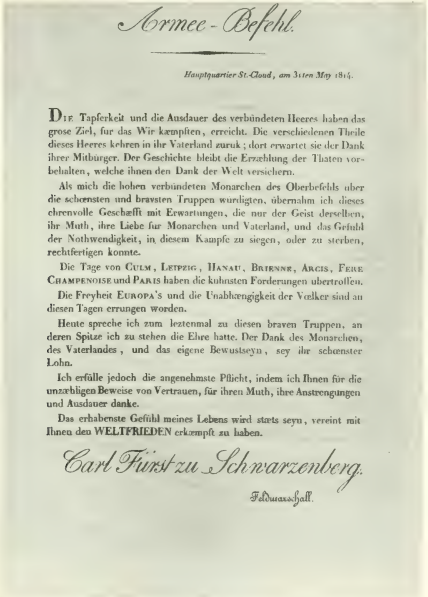
Wenn man annimmt, daß die Hauptstadt mit gutem Beispiel hierinnen vorgehen und gewissermaßen den Ton dazu angeben muß, so läßt sich für diesen Empfang wenig hoffen. — Der Einzug des siegreichen Monarchen ohne die Begleitung irgend eines Mitgliedes seiner siegreichen Armee gewährt für diesen Zweck kein erfreuliches Resultat. — Auch in Wien ist Blücher mit seinen Preußen der Held des Tages; auch in Wien spricht man überall von Kasaken, und nur selten von der eigenen Armee. Der Zeitpunkt naht heran, wo Fremde aus allen Völkern Europas sich in der österreichischen Hauptstadt versammeln und Zeugen des Geistes sein sollen, der die Nation beseelt.

Das Zusammentreffen unserer Armee mit der russischen, preußischen und französischen ließ uns die Mängel und Schwächen der eigenen genauer als jemals kennen lernen, jeder wünscht, sie zu beheben.

Dies ist der Augenblick, in welchem der siegreiche Feldherr der österreichischen Armee das Präsidium des Hofkriegsrates, d. h. die oberste Militärgewalt der Armee im Frieden übernimmt; hätte er mit Egoismus handeln wollen, so konnte er ohne Vorwurf, mit Ruhm und Ehre gekrönt, vom Schauplatze abtreten und die Armee ihren Stiefvätern überlassen. — Ihr zuliebe hat er das Bessere gewählt, er hat mit Aufopferung seiner eigenen Existenz das harte Los übernommen, mit unerhörten Schwierigkeiten für das Wohl der Armee zu kämpfen. Er hat dem Kaiser versprochen, seine Armee im Frieden zum Kriege vorzubereiten, den Geist der Ehre, der Ordnung und der Tätigkeit zu wecken, der die österreichische Armee unter dem Feldmarschall Lacy und bis auf die letzten unglücklichen Friedensjahre zur ersten in der Welt machte. Man bemerke wohl, daß in keinem Stande mehr als in dem unsrigen alles Heil und alles Übel nur von oben nach abwärts kommen kann. Alle Mittel, die Schwachen zu stützen, bringen ohne Ausnahme mehr oder weniger Nachteil, wenn die Oberhäupter dem Zweck des ganzen nicht entsprechen, und es ist daher den Inspekteurs der verschiedenen Provinzen selbst dann, wenn ihre Wahl vollkommen gut wäre, rein unmöglich: Gutes für die Armee zu bewirken, wenn sie von den bestehenden Behörden nicht kräftig unterstützt werden.

Es ist notwendig, daß man den Geist der Nation beim Empfange der rückkehrenden Armee mehr als zeither zu begeistern suche. — Es muß ferner dafür gesorgt werden, daß die Offiziere, vorzüglich in der Hauptstadt wenigstens, einigermaßen für die gegenwärtige Teuerung gedeckt und in Rücksicht ihrer ersten Lebensbedürfnisse sichergestellt werden; nur wenn man etwas für sie getan haben wird, nur wenn man ihnen Hoffnungen für die Zukunft gewährt — die sie gewiß schnell auffassen werden, wenn sie sehen, daß man sich ernstlich mit der Armee beschäftigt — kann man

die strengen Mittel ergreifen, die notwendig sind, um durch einige ernste Beispiele, denen unbegrenzten Raisonnements zu begegnen, die sich mehr als jemals zum höchsten Nachteil der gegenwärtigen Verhältnisse auf alle Teile der Armee verbreiten."



Armee-Befehl.

Hauptquartier St. Cloud, am 3ten May 1814.

Die Tapferkeit und die Ausdauer des verbündeten Heeres haben das grose Ziel, fur das Wir kæmpften, erreicht. Die verschiedenen Theile dieses Heeres kehren in ihr Vaterland zuruk; dort erwartet sie der Dank ihrer Mitburger. Der Geschichte bleibt die Erzæhlung der Thaten vorbehalten, welche ihnen den Dank der Welt versichern.

Als mich die hohen verbündeten Monarchen des Oberbefehls uber die schœnsten und bravsten Truppen wurdigten, übernahm ich dieses chrenvolle Geschæfft mit Erwartungen, die nur der Geist derselben, ihr Muth, ihre Liebe fur Monarchen und Vaterland, und das Gefuhl der Nothwendigkeit, in diesem Kampfe zu siegen, oder zu sterben, rechtfertigen konnte.

Die Tage von Culm, Leipzig, Hanau, Brienne, Arcis, Fere Champenoise und Paris haben die kuhnsten Forderungen übertroffen.

Die Freyheit Europa's und die Unabhængigkeit der Vælker sind an diesen Tagen errungen worden.

Heute spreche ich zum lezternmal zu diesen braven Truppen, an deren Spize ich zu stehen die Ehre hatte. Der Dank des Monarchen, des Vaterlandes, und das eigene Bewustseyn, sey ihr schœnster Lohn.

Ich erfülle jedoch die angenehmste Pflicht, indem ich Ihnen für die unzæhligen Beweise von Vertrauen, für ihren Muth, ihre Anstrengungen und Ausdauer danke.

Das erhabenste Gefühl meines Lebens wird stets seyn, vereint mit Ihnen den **WELTFRIEDEN** erkæmpft zu haben.

Carl Fürst zu Schwarzenberg.

Feldmarschall.

Armeebefehl des Fürsten, erlassen gelegentlich der Niederlegung des Oberkommandos, nach Abschluß des ersten Pariser Friedens im Jahre 1814.

Mit 45 Jahren übernahm Schwarzenberg die höchste militärische Stelle im Staate. Die Armee durfte hoffen, auf eine Reihe von Jahren der Leitung eines im Felde so vielfach erprobten Mannes

zu unterstehen. Sie war stolz, den Sieger in so vielen Schlachten an ihrer Spitze zu sehen, sie war glücklich, daß ein Mann von Herz im grauen Hause Am Hof Einzug hielt.

Des Fürsten Schwarzenberg Aufenthalt in Paris zog sich, sehr zu seinem Leidwesen, in die Länge. Die Trennung der verbündeten Heere, ihr Ausmarsch verursachten diese Verzögerung. Und der Feldmarschall konnte in diesem Durcheinander seinen Kaiser nicht allein lassen, war aber wenigstens sehr froh, daß Franz I. die Einladung des Prinzregenten von England zu einem Besuche in London ausschlug, da er in diesem Falle kaum hätte umhin können, mit bei der Partie zu sein.

Ende April entstand in Paris das große Gemälde des Fürsten von Baron François Gérard, welches diesem Buche als Titelbild vorangestellt ist. Der ganze Monat Mai war der Arbeit gewidmet und erst am 2. Juni reiste der Kaiser von Paris ab, wenige Stunden später Schwarzenberg, nachdem er in einem Armeebefehle vom 31. Mai von den Truppen in einfachen Worten Abschied genommen hatte. Er eilte zu seiner Gattin, zu seinen Kindern nach Worlik, zu seiner Familie, die er ein Jahr lang nicht gesehen hatte. Mit voller Absicht hatte er die Hauptstadt gemieden, da er beim Einzuge seines geliebten Kaisers am 16. Juni nicht anwesend sein wollte, um eine Teilung der Aufmerksamkeit und des Jubels der Bevölkerung zu verhindern.

Als ihn dann ein kaiserliches Handschreiben zur feierlichen Vorstellung in seiner neuen Eigenschaft als Hofkriegsratspräsident — von der Eidesleistung hatte ihn der Monarch enthoben — für den 30. Juni nach Wien berief, traf er geflissentlich erst am späten Abend ein, hiedurch den geplanten Ovationen sich entziehend. Ganz gelang es ihm aber nicht. Schon in der darauffolgenden Nacht brachte man dem ruhmgekrönten Sieger vor dem fürstlichen Palais auf dem Neuen Markte eine Serenade dar und der Fürst wurde bei seinem Erscheinen mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt.

Einem wahren Triumphzuge aber glich seine öffentliche Auffahrt zum Hofkriegsratsgebäude. Die Bürgerwehren, alle Truppen standen Spalier, eine tausendköpfige Menge akklamierte Schwarzenberg, der in Begleitung des ersten Obersthofmeisters, Fürsten Trauttmansdorff, in einem Galawagen unter den Rufen des Volkes: „Hoch der Sieger von Leipzig“ in sein neues Amtsgebäude einzog.

Volle sechs Wochen weilte der Fürst in Wien, ohne das Theater oder Lokale zu betreten, wo er Ovationen ausgesetzt gewesen wäre. Endlich aber brachte das Publikum doch in Erfahrung, daß der Fürst zur Erstaufführung des Trauerspieles: „Atrel und Walburg“ im Kärntnertortheater erscheinen werde. Im Frack, ohne Orden erschien er in der Familienloge und obschon das Stück schon begonnen hatte, erhob sich alles von den Sitzen und begrüßte den Feldmarschall mit Händeklatschen und Vivatrufen; eine ähnliche Szene wiederholte sich wenige Tage später im Leopoldstädter Theater.

Mit dem Eintreffen der Kongreßgäste verließ der Fürst Wien und hoffte, in Worlik Ruhe und Erholung zu finden. Des Kaisers Alexander erstes Wort bei seiner Ankunft war aber die Frage nach seinem treuen und erprobten Waffengefährten und er fertigte sofort einen seiner Generale als Kurier zu Schwarzenberg ab, ihm den Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen ans Herz legend. Kaum hatte der Zar Nachricht von der Anwesenheit des Fürsten, so eilte er, trotz der frühen Stunde — es war 9 Uhr und der Fürst noch kaum mit der Toilette fertig —, zu ihm und schloß ihn in die Arme. Von da an besuchte er ihn wiederholt, fand sich oft ungebeten zu Gaste ein, auch wenn er erfuhr, daß Schwarzenberg bei seinem älteren Bruder im Hause am Neuen Markte oder auf dem Landsitze in Dornbach weile. An seinem Geburtstage sandte er ihm eine englische Vollblutstute, die Schwarzenberg gelegentlich gerühmt hatte, und ließ zartfühlend sagen:

Das große Volksfest im Wiener Prater, anläßlich des Jahrestages des Sieges von Leipzig am 18. Oktober 1814
Aquarell von Joh. Bapt. Boeckle. K. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien.

Es sei in Petersburg Sitte, daß sich Freunde an Geburtstagen kleine Angebinde senden und er bitte ihn daher,' ein Geschenk in diesem Sinne von ihm anzunehmen. Auch die anderen anwesenden Monarchen bezeugten dem Fürsten Sympathie, besonders der König von Bayern und jener von Dänemark, welch letzterer dem Ulanenregimente Schwarzenberg Nr. 2 bei seiner Abreise von Wien 114 Dukaten (1500 Gulden Wiener Währung) zu Stiftungszwecken übermitteln ließ.

Am 18. Oktober 1814, dem ersten Jahrestage des großen Sieges bei Leipzig, veranstaltete der Fürst mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers, der ihm die Leitung unumschränkt überlassen hatte, ein militärisches Volksfest im Prater, woran die ganze Garnison, 16.000 Mann stark, teilnahm und dem fast ganz Wien beiwohnte. Die gesamte Generalität holte den Fürsten in Gala um $^1/_2$10 Uhr vormittags ab und begleitete ihn, bei 500 Mann stark, nach der Burg, um dort den Kaiser, die fremden Monarchen und die übrigen Prinzen auswärtiger Höfe aufzunehmen und in den Prater, zu dem sogenannten grünen Lusthaus, am Ende der großen Allee, zu geleiten. Rund um dieses und in den umgebenden Alleen sowie auf der Simmeringer Heide, jenseits des Donau-Kanales, waren Tische für 16.000 Mann gedeckt, unmittelbar um den Pavillon selbst standen jene für die Offiziere. Seitwärts der dahinführenden großen Allee war auf einer großen Wiese eine Erderhöhung aufgeführt worden, wo unter einem prächtigen Kirchenzelte vor dem in einem doppelten Karree aufgestellten Militär die Messe gelesen und das Tedeum von der kaiserlichen Kammerkapelle abgesungen wurde. — Die Monarchen und mit ihnen alle übrigen den Altar Umgebenden sanken in die Knie und dankten Gott für den verliehenen Sieg. Nachdem sie sich erhoben hatten, trat der Kaiser von Rußland zu dem Feldmarschall und sagte, indem er ihm die Hand drückte und ihn umarmte: »Maréchal! Après Dieu c'est à Vous, qu'il faut rendre grâce«, worauf auch die übrigen Monarchen auf den Fürsten zutraten und ihn beglückwünschten. Nachher versammelte sich alles bei dem Lusthause, wo die Truppen bataillonsweise aufmarschierten und die Revue passierten.

In dem Pavillon selbst waren drei Tafeln gedeckt, an deren erster Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Österreich, die anwesenden Souveräne, ihre Gemahlinnen, die Kronprinzen und die Großfürstinnen speisten. Der Fürst hatte die Ehre, an diese Tafel gezogen zu werden. Bei der zweiten, unter Vorsitz des Erzherzogs Karl, saßen der Kronprinz von Österreich, die Erzherzoge und übrigen Prinzen fremder Höfe. An der dritten, bei welcher der erste Obersthofmeister Fürst Trauttmansdorff die Honneurs machte, die Minister und die Generalität.

Nach den gegen Ende der Tafel vom Kaiser von Österreich ausgebrachten drei Toasten auf das Wohl seiner hohen Gäste, auf jenes der Generalität und der verbündeten Armeen, dann auf die Erinnerung des 18. Oktober 1813, ergriff Kaiser Alexander das Glas, stand auf und sprach auf das Wohl des siegreichen Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg einen Toast, der rauschenden Beifall fand. Gleichzeitig leerten die an allen Tischen gelagerten Krieger mit Jubel ihre Gläser auf das Wohl des allgeliebten Landesvaters, der fremden Souveräne und so vieler wackerer Helden, die mit ihnen die Lorbeeren an jenem heißen Tage erkämpften. Zweimalhunderttausend Menschen waren frohe Zuschauer dieses in seiner Art einzigen Festes, das, ungeachtet der ungeheuern Menge von Menschen, Wagen und Pferden, infolge einer gutgeordneten polizeilichen Aufsicht ohne dem mindesten Unglücksfall ablief, obwohl das Ganze das Werk weniger Tage war, da der Fürst erst am 15. Oktober die kaiserliche Genehmigung hiezu erwirkt hatte.

Zum ersten Male trugen Österreichs Krieger an diesem Tage das aus eroberten französischen Geschützen erzeugte metallene „Armeekreuz", welches, zufolge kaiserlicher Entschließung vom

31. Mai 1814, allen verliehen wurde, die an den glorreichen Kämpfen der Jahre 1813/14 teilgenommen hatten. Auch hier hatte Kaiser Franz für seinen Feldherrn eine bedeutungsvolle und ehrende Aufmerksamkeit sich vorbehalten, indem er ein den Umrissen nach gleiches, jedoch bedeutend größeres, goldenes und um den Hals zu tragendes Ehrenzeichen stiftete, welches einzig und allein dem Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg verliehen wurde.

An den Arbeiten des Wiener Kongresses zunächst nicht beteiligt, mußte der Fürst von Ende Oktober 1814 an, über Ersuchen Metternichs, nebst dem Minister Grafen Stadion in allen wichtigen Fragen zu Rate gezogen werden. Besondere Bedeutung erlangte diese Bestimmung durch die Uneinigkeit der Mächte, die bekanntlich am 3. Januar 1815 sogar zu einem Bündnis Österreichs mit demselben Frankreich führte, welches es soeben mit Hilfe Rußlands und Preußens zu Boden geworfen. Die Verhältnisse hatten sich derart zugespitzt, daß die Möglichkeit eines Krieges innerhalb des Kreises der Verbündeten in die Nähe gerückt schien. Daß es unter solchen Umständen für den verantwortlichen Leiter der militärischen Angelegenheiten übergenug zu tun gab, liegt auf der Hand. Unermüdlich widmete sich der Fürst dem Wohle der Armee, noch spät abends war sein Arbeitszimmer erleuchtet und mit eiserner Konsequenz arbeitete er daran, die Schlagfertigkeit der Armee, trotz aller Reduktionsbestrebungen, voll zu erhalten. Und er hatte keinen leichten Stand. Sein ständiger Widersacher schon im Felde, der erste Generaladjutant Feldzeugmeister Baron Duka, vielleicht noch mehr der zweite Schatten des Kaisers Franz, Feldmarschalleutnant Freiherr von Kutschera, waren alles eher als Förderer seiner weitausschauenden Pläne. Nur eiserne Pflicht hielt den Feldmarschall auf seinem dornenvollen Posten, aber mehr als einmal war er nahe daran zurückzutreten; des gütigen Monarchen milde Hand glättete dann wohl die Zerwürfnisse, verschaffte ihm für den Augenblick auch Genugtuung — doch die Wunde mußte weitereitern, da die schädlichen Fremdkörper nicht zu entfernen waren.

Das allen Kämpfern in den Befreiungskriegen verliehene, aus erbeuteten französischen Geschützen gegossene Ehrenkreuz. Originalgröße.

Es gelang dem Fürsten, wenigstens vorerst, einen Friedensstand von ca. 200.000 Mann festzusetzen. Durch eine großzügige Vorschrift über die Feldgebühren der Armee brachte er Gleichmäßigkeit in das Verpflegswesen, in die Gebühren der Offiziere für alle Chargengrade und sorgte durch eine humane Ausgestaltung des Invalidenwesens, für die Zukunft der im Kriege dienstuntauglich gewordenen Leute. Nur zur Charakteristik sei hier angeführt, daß Schwarzenberg am 27. August 1814 für das Invalidenhaus in Wien aus seinem Privatvermögen anonym 2000 Gulden spendete, von welchem Gelde allerdings erst 1825 Gebrauch gemacht und infolge kaiserlicher Entschließung vom 24. Oktober in vergoldeten, aus eroberten französischen Geschützen gegossenen Buchstaben an der Front des Gebäudes die Aufschrift angebracht wurde: »Patria Laeso Militi«. Und ein dem Fürsten im März 1815 vom Gremium der Großhändler in Wien zur Verfügung gestelltes Kapital von 2455 Gulden 8 Kreuzern legte er als Inhaber zu wohltätigen Zwecken für sein Regiment an; durch die schon erwähnte Spende des Königs von Dänemark und durch eine Ergänzung aus der Hand des Fürsten auf 4000 Gulden erhöht, wurde daraus für das Uhlanenregiment Nr. 2 eine Stiftung für Mannschaft vom Wachtmeister abwärts geschaffen.

Nicht lange sollte die Friedensarbeit währen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug im

März 1815 die Nachricht ein, Napoleon sei in Frankreich gelandet, die Armee habe sich für ihn erklärt, Lyon, auch Paris in seinen Händen.

Jetzt konnte Kaiser Franz die so vielfach angefeindeten Maßnahmen seines Hofkriegsratspräsidenten segnen. Alsbald stand eine Armee in Italien aufmarschiert, kriegsbereit sammelten sich die Bataillone in allen Gauen der Monarchie. Vorerst galt es dem wortbrüchigen und verräterischen König von Neapel, Murat, der sich gleich für Napoleons Sache erklärt hatte und hoffte, seine hochfliegenden Pläne auf ein einiges Italien unter seiner Führung zu verwirklichen. Persönlich erteilte Schwarzenberg dem General der Kavallerie Grafen Frimont noch die letzten Weisungen, die später der schneidige Kämpe Feldmarschalleutnant Baron Bianchi so glücklich ausführte, daß binnen wenigen Wochen der Kriegslärm auf dieser Seite verstummte. Gewiß ein Zeichen von der Kriegsbereitschaft der Armee, von den vortrefflichen Vorsorgen im Frieden, von der Gediegenheit des Feldzugsplanes, den Schwarzenberg in großen Zügen selbst entworfen hatte.

Die Nachricht von der Abfahrt Napoleons und seiner Truppen von Portoferrajo auf Elba war in Wien am Morgen des 6. März eingelangt. Sie fand die Mächte über die Hauptfragen, die den Kongreß beschäftigten: Polen und Sachsen, schon einig; Napoleons erste Hoffnung auf Zwiespalt im Lager der Verbündeten von 1813/14 war daher ein Luftschloß und eigentlich schon dadurch sein ganzes Gebäude dem Verfalle preisgegeben. Am 13. März erfolgte seitens des Kongresses die Achtserklärung wider den Korsen, am 25. wurde der Vertrag unterzeichnet, durch den sich, unter Zustimmung auch der anderen Staaten, England, Österreich, Preußen und Rußland verpflichteten, je 150.000 Mann (von England zum Teil eventuell als Gegenwert in Geld) ins Feld zu stellen und Krieg zu führen, bis zur Vernichtung Napoleons.

Am 28. April kam die militärische Einigung zustande, indem der von Schwarzenberg im Vereine mit Radetzky und Langenau bearbeitete und von Wellington begutachtete Feldzugsplan den Monarchen zur Annahme vorgelegt wurde und als Grundlage für die Eröffnung der Feindseligkeiten diente.

Der beste Beweis von dem — trotz aller gegenseitigen Nörgeleien — allgemein befriedigenden Eindruck, den des Fürsten Schwarzenberg Führung in den beiden vergangenen Feldzugsjahren gemacht, und dem Vertrauen, das alle in Wien vereinigten Souveräne in seine Führereigenschaften setzten, ist wohl der, daß die Ernennung des Fürsten zum Oberkommandanten der verbündeten Streitkräfte glatt und widerspruchslos durchging, ja allseits als etwas Selbstverständliches betrachtet wurde. Und doch gab es damals der glänzenden Namen auf Seite der Verbündeten genug, zumal sich unter den in Wien sich aufhaltenden Staatsmännern auch der Herzog von Wellington befand und das Verhältnis des Kaisers Franz zu seinen Brüdern seit den errungenen großen Erfolgen ein besseres geworden war. Aber dennoch wurde Fürst Karl Schwarzenberg neuerdings Oberkommandant der Verbündeten.

Kurz vor Ausbruch des Krieges lud sich die Gemahlin des Kaisers Franz, Maria Ludowika, beim Fürsten zum Speisen ein und erschien ganz allein, nur von ihrer Obersthofmeisterin, der Gräfin Althann begleitet, bei Tische — eine Ausnahme von der strengen Hofetikette, durch welche die Kaiserin ihrer besonderen Wertschätzung für den Feldmarschall, vielleicht auch ihrer bekannten Abneigung gegen Napoleon Ausdruck geben wollte.

Der Kaiser hatte durch ein Handschreiben die monatlichen Gebühren des Feldmarschalls mit 24.000 Gulden festgesetzt, hiezu 8000 Gulden Tafelgelder und 80 Pferdeportionen.

Schwarzenberg erkannte sofort, daß es Napoleon unter den Verhältnissen, die er angetroffen, nicht gelingen werde, eine den weitüberlegenen und noch ziemlich kriegsbereiten Streitkräften der

Verbündeten zahlenmäßig einigermaßen gewachsenes Heer aufzubringen. Er baute daher seinen Operationsplan darauf auf, diese gewaltige Übermacht durch einen gleichzeitigen, überlegenen Angriff auf der ganzen Front auszunützen, der es Napoleon unmöglich machte, überall gleich intensiven Widerstand entgegenzusetzen und die jeden gegen einen der verbündeten Heere errungenen Teilerfolg aufhob. Die am raschesten operationsbereiten und dem Kriegsschauplatze noch am nächsten befindlichen Heere, jenes der Engländer und deren engere Gefolgschaft (93.000 Mann) und die preußische Armee (125.000 Mann) sollten in Belgien aufmarschieren und die Niederlande decken, von denen man annahm, daß sich dorthin Napoleons erster Offensivstoß richten werde, um sich in den Besitz der reichen Hilfsquellen dieses Landes zu setzen. Entgegen der Annahme des Herzogs von Wellington, war es des Fürsten Überzeugung, daß Napoleons einziges Heil in der Offensive lag, um nicht von der allseits, wie eine eiserne Walze anrückenden Übermacht erdrückt zu werden. Deshalb hielt Schwarzenberg die Gruppe in den Niederlanden so stark, daß sie Napoleon auf jeden Fall gewachsen war und im schlimmsten Falle, gestützt auf die dortigen Befestigungen, Schritt für Schritt zurückgehend, den Gegner fesseln und hinter sich nachziehen konnte, dem dann die anderen am Mittel- und Oberrhein aufmarschierenden Heere der Verbündeten durch Vorrückung nach Nordfrankreich in den Rücken gehen sollten. Um auch im Falle eines eventuellen Echecs in den Niederlanden dort wieder einen Kräfteausgleich herbeizuführen, wurde das später operationsbereit werdende, an der Lahn und Sieg gesammelte, 25.000 Mann starke norddeutsche Bundeskorps unter General von Kleist an die Mosel hinter den linken Flügel der preußischen Armee disponiert.

Die aus Österreichern und Süddeutschen gebildete, in 180 Bataillonen, 265 Eskadronen, 68 Batterien 205.000 Mann mit 424 Geschützen starke „Hauptarmee" hatte unter des Fürsten persönlicher Führung am Oberrhein, zwischen Mannheim und Schaffhausen aufzumarschieren. Diese Armee konnte aber nicht vor Mitte Juni operationsbereit sein. Der Fürst beabsichtigte daher, falls die Lage in den Niederlanden nicht eine frühere Eröffnung der Operationen verlangte, diese erst nach dem Ende Juni erwarteten Eintreffen der 168.000 Mann starken russischen Armee unter Barclay de Tolly am Mittelrhein zu eröffnen. Bis zu dieser Zeit konnte auch das preußische Gardekorps — etwa 15.000 Mann — am Rheine eingetroffen sein. Da außer diesen Streitkräften noch ein aus österreichischen und süddeutschen Truppen und einer preußischen Brigade gebildetes eigenes, ca. 80.000 Mann starkes „Blokadekorps" zur Einschließung der zahlreichen französischen Festungen aufgestellt worden war, so war diese ganze, an 400.000 Mann starke Masse zu Operationen gegen Napoleon im freien Felde verfügbar. Ein dauernder Erfolg für diesen, der trotz aller Anstrengungen nur 190.000 Mann Feldtruppen aufbrachte, damit auch dann unmöglich geworden, hätte er in den Niederlanden Engländer und Preußen zu schlagen vermocht. Umsomehr, als Napoleon, wollte er die Heere der Verbündeten nicht gänzlich widerstandslos in Frankreich einbrechen lassen, von seinen Feldtruppen nur höchstens 150.000 bis 155.000 Mann auf dem niederländischen Kriegsschauplatze in Verwendung bringen konnte und hinter seiner Feldarmee nichts stand als etliche Depottruppen und neuformierte Nationalgarden.

Um aber Napoleon auch auf der Südfront zu fesseln, war ein in Piemont aufmarschiertes, 85.000 Mann starkes österreichisch-sardinisches Heer unter General der Kavallerie Frimont zum Einbruche in Südfrankreich bestimmt, welches, über Lyon und Langres vorrückend, dort mit der Hauptarmee in Verbindung treten sollte. Zu diesem Heere stieß dann noch der größte Teil jener österreichischen Armee unter Feldzeugmeister Bianchi, welche den König von Neapel in einem kurzen und glänzenden Feldzuge niedergeworfen hatte.

Kaiser Franz in Begleitung des Kronprinzen Erzherzog Ferdinand und der Generalität mit den verbündeten Heeren beim Einmarsch in Frankreich am 2 Juni 1815 die Vogesen überschreitend

Die Schweizer Grenze hatten 36.000 Mann Schweizer Truppen zu decken, während der defensive Schutz der Pyrenäengrenze spanischen Truppen überlassen blieb. Und hinter dieser Masse von über 800.000 Mann standen noch zwei in Bildung begriffene preußische Korps (ca. 50.000 Mann), zwei starke österreichische Reservekorps (ca. 70.000 Mann), Neuformationen und Landwehren der deutschen Kontingente. Es war ein Wall von Streitern, den zu durchbrechen Napoleon nicht die Mittel hatte.

Gewiß, dieser Operationsplan hatte nichts Verwegenes an sich. Aber etwas, das mehr wog: nahezu absolute Sicherheit. Die Hauptsache im Kriege ist der Erfolg. Er muß mit allen Mitteln erstrebt werden und es ist eine angeblich moderne, in Wirklichkeit aber uralte Erkenntnis der Strategie, daß das sicherste Mittel hiezu eine entsprechende Vorbereitung zum Kriege ist. Das haben, soweit es in ihren Kräften stand, alle großen Kriegsmeister erkannt und darnach ihr Handeln eingerichtet. Am mustergültigsten wohl Friedrich der Große und Moltke, und es bleibt das Hauptverdienst des Fürsten Karl Schwarzenberg, ganz im Sinne modernster Strategie, zum letzten Kriege gegen den gewaltigen Schlachtenmeister soviel Streitkräfte bereitgestellt und die Operationen so gründlich vorbereitet zu haben, daß ein Mißerfolg menschlicher Berechnung nach ganz ausgeschlossen war.

Für den Fall, als wider Erwarten Napoleon nicht offensiv werden sollte, waren die Operationen von der Rhein-Armee zu beginnen. „Am 24. Juni wird die Rhein-Armee Feindesland betreten; am 4. Juli die russische; am 27. Juni wird das Heer von Italien in Genf sein; an demselben Tage werden Wellington und Blücher den Feldzug beginnen", schreibt der Fürst an den Kaiser.

Es sollte dem Fürsten — zur größten Freude des bescheidenen Mannes — nicht beschieden sein, persönlich den verdienten Lorbeer seiner mustergültigen Kriegsvorbereitung einzuheimsen. Viel rascher, als man geahnt, vollzog sich des Gewaltigen Zusammenbruch.

Der Fürst reiste am 9. Mai von Worlik ab und traf nach zweitägiger Fahrt durch Deutschland, auf welcher ihn seine Frau bis Frankfurt begleitete, und die einem Triumphzuge glich, am 11. Mai in seinem Hauptquartiere zu Heilbronn ein. Voll froher Hoffnung auf einen sicheren und baldigen Erfolg. Sicher rechnet er, wie er in seinem ersten Briefe an seine Frau meint, daß die Zahl seiner Briefe diesmal nicht groß werde.

Während sich die Hauptarmee noch am Rhein sammelte, entlud sich in Belgien das Gewitter. Nach einem glücklichen Vorstoße gegen die Preußen bei Ligny, wandte sich Napoleon gegen die Aufstellung Wellingtons bei Waterloo. Und hier erlag er am 18. Juni, bis zum letzten Augenblick das Ringen um den Sieg nicht aufgebend, dem Ansturme der preußischen Armee, die er bei Ligny vernichtet zu haben wähnte. Eine energische Verfolgung brach die Widerstandskraft des napoleonischen Heeres fast ganz. Entgegen seiner ursprünglichen Absicht, mit der Hauptarmee am 24. Juni die Operationen aufzunehmen, entschloß sich der Fürst auf das Einlangen der Nachricht vom Einfalle Napoleons in Belgien, dies sofort zu tun, um die dort kämpfenden Armeen zu unterstützen. Der Befehl hiezu wurde am 17. Juni, am Vorabende der Schlacht bei Waterloo, erteilt, und fiel mit der Ankunft und Meldung Blüchers von dem mißlichen Ausgange der Schlacht von Ligny zusammen.

Weit entfernt von Eifersüchtelei, freute sich der Fürst des raschen und entschiedenen Erfolges, der eine schwere Blutarbeit der Hauptarmee überflüssig machte; unumwunden gab er diesen Gefühlen in einem herzlichen Schreiben an seinen „teueren Waffengefährten", den Fürsten von der Walstatt, Feldmarschall Blücher, und in einem schmeichelhaften Briefe an den Herzog von Wellington Ausdruck.

Selbstverständlich fiel mit dem Ausgange der Schlacht bei Waterloo der Hauptarmee keine andere Rolle zu, als nach Paris zu marschieren. Die schwachen gegenüberstehenden feindlichen Kräfte — außer den Festungsbesatzungen etwa 20.000 Mann unter General Rapp — konnten sie daran nicht ernstlich hindern. Nur die schon vorher auf deutschem Gebiete über den Rhein gegangenen Bayern und in der weiteren Folge das III. Korps des Kronprinzen von Württemberg hatten einige ernstere siegreiche Kämpfe mit Teilen des Korps Rapp und der Straßburger Garnison bei Surburg, Selz und Suffelsweyersheim zu bestehen, durch welche das Korps Rapp am 28. Juni nach Straßburg hineingeworfen wurde.

Das Gros der Hauptarmee hatte am 24. und 25. Juni den Rhein bei Germersheim und Basel überschritten und nahm im Vereine mit den schon am rechten Ufer befindlichen Bayern und den einige Tage später übergehenden Russen die konzentrische Vorrückung auf Nancy und von dort nach Paris auf. Nur das I. österreichische Korps wurde gegen Belfort abgezweigt, um die französische Jura-Armee – etwa 14.000 Mann unter Lecourbe — zurückzuwerfen und der österreichischen Armee von Italien das Vorgehen gegen Lyon zu erleichtern. In einer Reihe von Gefechten warf das I. Korps die Truppen Lecourbes nach Belfort zurück und setzte dann, auf des Fürsten Befehl, nach Zurücklassung einer Beobachtungsabteilung, den Vormarsch auf Langres fort, das am 19. Juli erreicht wurde.

Zwei Tage vorher schon war das Gros der Hauptarmee, das nur mehr einige unbedeutende Gefechte zu bestehen hatte, in Paris eingerückt, das sich bereits am 5. Juli den Verbündeten ergeben hatte, während die südliche Kapitale Frankreichs, das reiche Lyon, am 16. Juli von der österreichischen Armee von Italien besetzt wurde.

Der Feldzug gegen Napoleon, der nun vollständig Krone und Reich verlor, war zu Ende. Nur einige kleine Festungen wehrten sich noch hartnäckig, aber erfolglos bis in den August hinein. Zum zweiten Male innerhalb wenig mehr als Jahresfrist war Fürst Karl Schwarzenberg als Sieger in Paris eingezogen.

Seinem bescheidenen Wesen machte es nichts aus, daß ihm durch den blitzartigen Schlag von Waterloo der sichere Erfolg entgangen. Nicht der blutige Lorbeer war es, nach dem er geizte. Einzig im Bewußtsein erfüllter Pflicht sah er seinen Lohn, und dieser Lohn mußte ihm auch hier im reichsten Maße zu teil geworden sein.

Wieder mußte der Fürst in Paris — „dieser verpesteten Stadt", wie er sich ausdrückt — längere Zeit weilen, wieder war er Gegenstand zahlreicher Aufmerksamkeiten und Ehrungen seitens der Monarchen. An der Seite Wellingtons war Schwarzenberg militärischer Beisitzer bei den Konferenzen der vier Großmächte mit Frankreich und hiedurch Zeuge, daß die Einigkeit der Verbündeten eigentlich noch immer nur auf den Spitzen ihrer Bajonette balanciere. Fast täglich speiste der Feldmarschall bei seinem Kaiser, Einladungen und Festlichkeiten entzog er sich geflissentlich und saß lieber allein und unbemerkt in der Ecke eines Restaurants.

Mit einer glänzenden Suite wohnte er der Parade der siegreichen Truppen von Waterloo unter Führung Wellingtons bei, am 10. September war Revue der 150.000 bis 140.000 Mann starken russischen Armee nächst Vertus, am 1. Oktober durfte er endlich der Hauptstadt Frankreichs den Rücken kehren. Sein Weg führte in das österreichische Heerlager von Dijon, wo er am nächsten Tage eintraf und die Vorbereitungen zu der großen, mit einem Manöver verbundenen Heerschau traf, die am 5. Oktober 120.000 Mann für das Gleichgewicht Europas in die Wagschale warf; der 6. war Übungen der Reiterei gewidmet, wobei zum Schlusse Erzherzog Ferdinand, dessen Einteilung bei der Armee Schwarzenberg nach schweren Kämpfen durchgesetzt hatte, 152 Eskadronen in musterhafter Ordnung vorführte.

„Ich habe Mich überzeugt," apostrophierte der Kaiser im Armeebefehle vom 7. Oktober den Fürsten, „daß Meine braven Armeen auch diesmal mit voller Hingebung freudig dem Rufe des Ruhmes, der Ehre und Pflicht gefolgt, durch gewohnte Tapferkeit, Manneszucht und Ordnung sich ausgezeichnet und dadurch allen Meinen Erwartungen zu Meiner ganz besonderen Zufriedenheit entsprochen haben. Kaum von einem früheren gefahrvollen Kriege zurückgekehrt, mußten Meine braven Armeen neuen Beschwerlichkeiten, Meine guten Untertanen sich neuen Anstrengungen unterziehen. Der große Kampf, der Europas Völkern Ruhm und aus diesem Glück und Wohlfahrt versichert, ist nun glücklich beendet. In dem Augenblicke, wo Ich einen bedeutenden Teil der Armee hier versammelt und Mich von dem guten Geiste, der sie beseelt, überzeugt habe, finde Ich, da selbe ihre Rückkehr nach der Heimat antritt, Mich bestimmt, Ihnen, lieber Fürst, für die großen Anstrengungen und zweckmäßige Leitung des Ganzen zu danken und Ihnen zugleich aufzutragen, Meinen gesamten Armeen und insbesondere der italienischen und neapolitanischen sowie ihren kommandierenden Generalen, welche in diesem Feldzuge mehrere Gelegenheit hatten, sich durch hohen Mut und Tapferkeit aufs neue auszuzeichnen, Meine besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben und Meinen gesamten Armeen zu versichern, daß Mir ihr Bestes so wie bisher auch stets vorzüglich am Herzen liegen wird, weil Ich überzeugt bin, daß wir die neuerdings vor der Welt beurkundeten militärischen Tugenden sorgfältig zu bewahren wissen werden."

„Ich fühle mich glücklich," sagte der Feldmarschall, als er diese Worte den Truppen kundgab, „diese huldvollen Beweise der Allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit Seiner Majestät unseres allergnädigsten Monarchen der Armee bekanntzumachen. Sie hat sich dieser großmütigen Belohnung vollkommen würdig gemacht. Durch ausgezeichnete Manneszucht, durch militärische Haltung, durch pünktliche und schnelle Ausführung aller Bewegungen hat sie die allgemeine Achtung noch erhöht, welche sie schon früher durch ihre Tapferkeit erworben hat. Ich bin stolz darauf, an der Spitze eines solchen Heeres zu stehen. Ich ersuche die Herren Truppenkommandanten, meinen wärmsten Dank für ihren Eifer und für die kluge Ausführung zu empfangen und ihn ebenfalls ihren unterstehenden Herren Generalen, Stabs- und Oberoffizieren sowie der gesamten Mannschaft für die bewiesene Anstrengung und Ausdauer in meinem Namen auszudrücken."

Die Heerschau von Dijon war mehr als, wie vielfach angenommen wurde, ein Kinderspiel, eine Augenweide für den Monarchen. Recht ernst ließen sich die Zeiten an, als der Armee der Befehl zur Rückkehr in die Heimat gegeben wurde.

Blitzartig gewinnen wir einen Einblick in das Dunkel der damaligen Begebenheiten durch ein Memoire, welches der Fürst am selben Tage, als er Abschied von der Armee nahm, am 7. Oktober, in Dijon dem Kaiser überreichte. Aber nicht nur von diesem Standpunkte verdienen diese Worte Beachtung. Sie zeigen auch, daß Schwarzenberg, so friedliebend er war, und so sehr er sich nach der Stille seines Landsitzes und seiner Familie sehnen mochte, doch für die energische Wahrung der Interessen Österreichs eintrat, ja sogar unumwunden forderte, lieber nochmals Krieg zu beginnen, als Lebensinteressen preiszugeben.

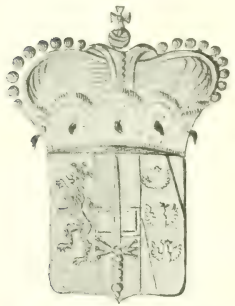
„Nicht der Friede mit Frankreich ist jetzt der wichtigste Gegenstand unserer Unterhandlungen" — ließ er sich vernehmen — „ein fester Punkt mehr oder weniger auf dieser Seite hat keinen so unendlich bedeutenden Einfluß auf das Wohl der österreichischen Monarchie — die Frage aber, wer künftighin die Oberherrschaft in Deutschland haben soll, ob Österreich oder Preußen, ist bei weitem im gegenwärtigen Augenblicke die wichtigste. Wie diese entschieden wird, davon hängt allein der Rang ab, den Euer Majestät Staaten künftighin in Europa einnehmen werden.

Nicht durch Krieg, wohl aber durch eine ernsthafte Sprache, unterstützt durch eine wohlorganisierte Armee, kann jene wichtige Frage entschieden werden.

Wenn Euer Majestät einigermaßen zu der Überzeugung gelangen können, daß England und Rußland uns in diesen Absichten unterstützen oder wenigstens nicht gegen uns, für Preußen, auftreten wird, so ist und bleibt entschieden meine Meinung, für den Besitz von Mainz als den Schlüssel von Deutschland es lieber auf einen Krieg mit Preußen ankommen zu lassen.

Ebenso entscheidend für die öffentliche Meinung ist und bleibt die Frage über den Besitz von Salzburg.

Wenn Euer Majestät hier gegen Bayern nachgeben, so ist gewiß, den eigentlichen Nachteil der Grenze abgerechnet, der weit größere zu befürchten, den ein so schädliches Nachgeben unsererseits auf die öffentliche Meinung gegen uns unvermeidlich hervorbringen dürfte.



Das Herzschild des österreichischen Kaiserwappens: der Doppeladler mit dem blanken Schwert, dem Zaufen nach Beendigung des Feldzuges 1814 zur Wappenvermehrung verliehen. Aus dem Original-Diplom vom 26. Juli 1814, Schloß Wotitz.

Das Resultat meiner Ansichten ist daher im schlimmsten Falle:

Lieber für den Besitz von Mainz und Salzburg den Bayern und Preußen zusammen den Krieg zu erklären, als in Fragen nachzugeben, auf denen die öffentliche Meinung und das Wohl der österreichischen Monarchie beruht.

Nur wenn Rußland und England gemeinschaftlich sich in dieser Angelegenheit gegen uns vereinigten, müßte auch ich zum Nachgeben raten.

Ich wiederhole übrigens Euer Majestät, daß ich innig davon überzeugt bin, daß allein das Aussprechen dieses Grundsatzes, verbunden mit der klugen Negoziation, deren unser Minister fähig ist, hinreichen werden, um auch ohne Krieg den gegenwärtigen wichtigen Moment zugunsten Euer Majestät zu entscheiden. Ich würde unter solchen Umständen darauf antragen, unter den Befehlen des Herzogs von Coburg die im Rhein-Tale stehenbleibenden sächsischen Truppen mit 25.000 Österreichern zu verstärken und den Herzog an die Befehle des Generals der Kavallerie Baron Frimont zu verweisen. Damit dieser von allen diesen Gegenständen genau unterrichtet und ich selbst davon in Kenntnis gesetzt werde, sende ich den Generalmajor von Langenau zum Fürsten Metternich nach Paris, von wo aus er zuerst den General der Kavallerie in Dijon und dann mich in Wien von dem unterrichten kann, was in Paris nach den Befehlen, die Euer Majestät dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten erteilen werden, allein entschieden werden kann. Es versteht sich von selbst, daß ich mich beeilen werde, sogleich wieder zur Armee abzugehen, wenn im geringsten die Notwendigkeit einer ernsthaften Konzentrierung eintreten sollte.

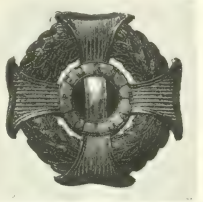
Sollten andere Rücksichten es nicht zulassen, die königlichen sächsischen Truppen im Rhein-Tale stehen zu lassen, so würde ich auf eine größere verhältnismäßige Anzahl österreichischer Truppen antragen."

Soweit kam es allerdings nicht. Die Forderungen gegenüber Preußen und Bayern konnten in friedlichem Wege erreicht werden.

In der Nacht des 7. Oktober verließ Schwarzenberg Dijon auf dem Wege nach Basel, hielt sich am 9. in Hüningen auf, wo in Gegenwart des Kaisers Versuche mit neuen Raketen gemacht wurden, war am 10. in Schaffhausen und reiste über Memmingen, Augsburg, Regensburg, Waldmünchen, Pilsen, Horowitz nach Worlik, woselbst er schon am Abend des 12. Oktober eintraf, da er erfahren hatte, daß Kaiser Alexander beabsichtige, ihn auf seinem so oft gerühmten Tuskulum zu besuchen. Am 15. kam der Zar in Worlik an, am 16. setzten sie gemeinsam die Reise nach Frauenberg fort, wo der Kaiser drei Tage als Gast des Fürsten Josef Schwarzenberg im engsten Familienkreise verweilte.

Am zweiten Jahrestage der Entscheidung von Leipzig, am 18. Oktober, war große Tafel. Da erhob sich der Zar und, dem Fürsten Karl zugewandt, sprach er folgende Worte: »Rappelez vous, maréchal, de ce que je vous ai dit le premier anniversaire de ce beau jour à la réunion des Souverains. Je suis charmé, de vous le répéter aujourd'hui au sein de votre famille.«

Am 19. Oktober reiste Alexander I. von Rußland ab, Schwarzenberg begab sich wieder nach Worlik, woselbst er im Kreise seiner Lieben glückliche Stunden verlebte. Im Spätherbste nach Wien zurückgekehrt, verbrachte er das traute Weihnachtsfest im Kreise seiner Familie, dann rief ihn selbstgewollte Pflicht in die Wirklichkeit zurück. Eine Inspizierung der Truppen in Innerösterreich und Italien schien geboten, auch mußte er dem Kaiser, der sich mit seiner Gemahlin in Mailand aufhielt, persönlich über wichtige Angelegenheiten Bericht erstatten.



Stern zum Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, am Schlachtfelde von Leipzig durch Kaiser Franz dem Fürsten persönlich überreicht. Schloß Worlik. Verkleinert.

Am Neujahrsmorgen 1816 hatte er in Begleitung der Obersten Graf Paar und Baron Wernhardt Wien verlassen, in Graz, Cilli, Laibach besichtigte er Truppen, von der Bevölkerung überall mit Jubel begrüßt. Am Abend des 4. Januar gewann er den herrlichen Anblick des Meeres von der Höhe von Opčina aus, und als sein Wagen die steile Straße zu den Gestaden der Adria hinabrollte, da grüßten vom hochgelegenen Kastell die Geschütze den Sieger von Leipzig, bald war die ganze Stadt auf den Beinen und drängte sich in den Straßen und auf den Plätzen, den Überwinder Napoleons von Angesicht zu sehen. An der Spitze der staatlichen Organe und der Munizipalität war ihm der Gouverneur Baron Rosetti entgegengezogen, er überbrachte die Einladung zum Besuche der Oper, die dem Fürsten zu Ehren Festgewand angelegt hatte.

Am 5. empfing ihn im Hafen der Donner der Geschütze von Österreichs Kriegsmarine, welche, die Fregatte „Leipzig" an der Spitze, Flaggengala angelegt hatte. In Gegenwart Schwarzenbergs wurde das erste, auf heimischem Boden erbaute, für den Dienst nach Amerika bestimmte Schiff vom Stapel gelassen, nach Besichtigung der Truppen besuchte der Fürst auch das Lazarett und die Hafenanlagen. Über Verona, wo er am 7. Januar die Befestigungen und Kasernen inspizierte, fuhr er am 8. über Brescia nach Mailand, woselbst er in der Casa Clerici abstieg.

Am 9. Januar vom Kaiser und der Kaiserin Maria Ludowika in Audienz empfangen, kon-

ferierte er noch am selben Abend mit dem Fürsten Metternich über politische Angelegenheiten, hauptsächlich über die Differenzen mit Bayern.

In der Hauptstadt der Lombardei verblieb der Fürst bis zum 9. März, tief unglücklich über die vielfachen gesellschaftlichen Pflichten, verstimmt über den Widerstand, den seine auf die Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres gerichteten Bestrebungen in der Umgebung des Kaisers fanden.

„Für mein Geschäft bläst hier kein guter Wind" — schrieb er seiner Nani — „ach, wenn ich diese Horde berühre, da verstimmt sich mein ganzes Wesen, in Dein treues verschwiegenes Herz allein kann ich mein schmerzliches Gefühl ergießen.

Wie in Abdera ist es rund um mich her, Miserabilität und Intrige belebt die Geschäfte. Faulheit, Kleinlichkeit, Schwehrfälligkeit, Persönlichkeit, das sind die Eigenschaften jener ausgeblasenen Thoren, die sich anmaßen, jedes meiner Worte, jeden meiner Gedanken zu bekritteln, zu verdrehen und zu besudeln. Oft frage ich mich selbst, wie ist es möglich, daß mein guter Souverain, der mir wirklich gut und gnädig ist, es dulden mag, daß man mich selbst in von ihm gefertigten Piecen auf eine meiner so unwürdige Art behandeln möge — auch muß dieser Zustand ein schnelles Ende nehmen. Einen Schulbknaben, dessen Pensum man sich das Ansehen geben will, pedagogisch recensiren und corrigiren zu müssen, dazu kann nur ein Embrio ihres Kalibers taugen, den sollen sie suchen und die Armee damit beglücken, ich zittere vor Begierde, von dem Posten abtreten zu können, wo man täglich der Welt den Skandal giebt, einen Mann, dem die Heere von ganz Europa mit Erfolg anvertraut waren, durch obscure Pedanten und materielle Tagschreiber zurechtweisen zu wollen. Menschen solcher Art wollen mich die Armee kennen lehren! Mir, der ich in ihrer Mitte aufgewachsen bin, der ich unzählige Nächte mit dem Soldaten am Feuer zubrachte, oft ganze Wochen durch aus seinem Kessel mich nährte und seiner Flasche mich erquickte, mit den Officieren aller Waffen mein Leben zubrachte, der ich im Glück und Unglück stets bei Avant- und Arrieregarden die Gefahren und alles Ungemach mit den Truppen theilte — mir wollen Menschen der Art, von ihren ersten Dienstjahren in den Hauptquartieren auferzogen, wo sie alt geworden sind, Dinge lehren, die bei mir längst ins Geblüt übergangen sind. Zu Anfang der künftigen Woche werd ich losbrechen, dem Kaiser die ganze Lage vorstellen und ihm bestimmt erklären, daß ich es nicht vermag, auf diese Art fortzudienen, ohne sein Ansehen, das meinige und die Wesenheit des Dienstes gänzlich herabzuwürdigen. Glaubt dann der Kaiser, daß es nicht möglich ist, mich und die Geschäfte selbst so zu behandeln, wie ich glaube, daß es sein soll, um dem Zwecke zu entsprechen, so gebe ich ihm sogleich mein Entlassungsgesuch mit getrostem Herzen, denn ich habe mir dann keinen Vorwurf zu machen, die Armee verweilet zu haben; die Ueberzeugung, bei aller Aufopferung meinerseits, ihr dennoch nicht nützen zu können, sondern vielmehr durch Mißhandlungen in allen Geschäftsformen meine Würde gänzlich zu verlieren, leitet meine Schritte. Wie wollen wir gerne dem großen Hause mit seinen finstern und stinkenden Stiegen den Rücken kehren, nach Worlik uns überpflanzen, dort Wurzel schlagen und Prag für die strengsten Wintermonate benützen, welch heiterer Traum, wie könnte ich mich da mit den Kindern beschäftigen, Dich pflegen, meine Geschäfte besorgen in Worlik und Blumenthal . . . ."

Einen herben Schicksalsschlag erfuhr der Fürst am 2. Februar durch den Tod seiner Schwester Karoline, und wiewohl sich die Kaiserin in edler Teilnahme bemühte, ihn wieder aufzurichten, obwohl er zur Zerstreuung einen Ausflug nach den oberitalienischen Seen unternahm und den ganzen Zauber der Naturschönheiten auf sich einwirken ließ, diese Wunde saß zu tief.

Die von hier aus geplante Reise nach Süditalien, bis Neapel, scheint an kleinlichen Bedenken bei Hof gescheitert zu sein, so daß der Fürst am 9. März nur Genua einen flüchtigen Besuch abstattete und dann über Mantua, Padua sich nach Venedig in Bewegung setzte. Am 17. März Mestre passierend, traf ihn hier eine Einladung der Erzherzogin Maria Luise, Tochter Kaiser Franz' I. und Gemahlin Napoleons, zu Tische an, woselbst er auch am folgenden Tage speiste.

Am 18. inspiziert er das Arsenal und die Kasernen, am 19. die Verteidigungswerke, am 20. hält er auf dem Markusplatze Parade über die aus dem Infanterieregimente Prinz Wied-Runkel und einem dalmatinischen Bataillon bestehende Garnison und besteigt endlich den berühmten „Campanile". Goldene Worte widmet der Feldmarschall bei dieser Gelegenheit der Notwendigkeit einer Kriegsmarine.

Das dem Fürsten verliehene große goldene Ehrenkreuz. Schloß Worlik. Originalgröße

„Dort, im Arsenal", schreibt er — „lernt man die ehemalige Größe Venedigs kennen; welche Schätze liegen da begraben, wenn man das sieht, und auf der anderen Seite aber so deutlich sieht, daß die österreichische Flagge, um sich vor Insulten zu verwahren, von österreichischen Untertanen gegen die englische verwechselt wird, daß die Griechen den unendlichen Vorteil des direkten Handels uns entwinden und dadurch Reichtümer sammeln, die wir leicht selbst besitzen könnten, wenn unser Handel auf dem Meere gehörig gesichert wäre, da drängt sich allerdings der Gedanke auf, daß die dermalige Krisis, wo jede Ausgabe in klingender Münze die Finanzverhältnisse mächtig drückt, nicht wohl eine bedeutende Summe für die Marine zu verwenden gestattet, daß aber in wenig Jahren es doch möglich werden könnte, daß der Staat eine aus reichen Partikuliers zusammengesetzte Handelsgesellschaft in ihren Unternehmungen zu unterstützen wünsche, wozu eine kleine Marine unbedingt notwendig wird."

Leider verhallte auch dieser Mahnruf des Fürsten ungehört, obwohl mit dem Heimfalle Venedigs die besten Ansätze zu einer achtunggebietenden Flotte in die Hände Österreichs gelangt waren: Fünf ausgerüstete und sieben im Bau befindliche Schlachtschiffe, nebst einer größeren Zahl kleinerer Einheiten. Aber binnen wenigen Jahren waren alle diese Schiffe teils verfallen, teils rasiert und in Blockschiffe zum Hafendienst umgewandelt worden. Ein kaiserliches Reskript von 1817 bestimmte, daß die k. k. Flotte aus 3 Fregatten, 8 Briggs und 33 Schaluppen zu bestehen habe, welchen außer den eigentlichen Equipagen nur ein Bataillon Marineinfanterie und 5 Kompagnien Marineartillerie zugeteilt waren.

Von Venedig mußte sich der Fürst abermals an das kaiserliche Hoflager begeben, welches sich dazumal in Verona befand. Er wollte nochmals sein Wort einlegen, gegen die vom Finanzminister geforderte Verminderung des Friedensstandes der Armee, leider aber — wie aus den nachfolgenden Zeilen hervorgeht — vergeblich.

„Ich war gestern bei dem Kaiser" — schrieb er am 25. März seiner Frau — „und als ich die Resolution urgierte, versicherte er, sie schon vor vielen Tagen unterfertigt zu haben .... Ich forderte hier eine Abschrift und sah nun allerdings, daß ein so elendes Machwerk mir zeitlebens nicht unter die Hände gekommen ist. Noch will ich es versuchen, für die mir so teueren Waffengefährten zu handeln und die Verstümmlung des Heeres wenigstens zum Teile zu verhüten; aber es bleibt mir beinahe gar keine Hoffnung des Erfolgs. Bei Gott, ich nage an einem harten Brote! Elendes, kleinfügiges Volk, Obskuranten im höchsten Grade, das sind die erbärmlichen Leute, die alles Gute, was ich leisten könnte, mit dem ungeheuren Gewichte ihrer Dummheit und nicht selten auch ihrer Bosheit gänzlich erdrücken."

Schwarzenbergs Absicht ging dahin, die Armee im Verhältnis des Gebietzuwachses der Monarchie zu vermehren. Nicht nur, daß er dies nicht erreichte, man verweigerte sogar die Mittel zur Wiederaufstellung der nach 1805 und 1809 aufgelösten Truppenkörper. Alle Freikorps waren schon gleich nach 1813 aufgelöst, die Pionierbataillone reduziert (von 18 auf 8 Kompagnien) worden, jetzt begnügte man sich damit, aus den aufgelösten italienischen leichten Bataillonen fünf Infanterieregimenter (15., 25., 58., 45., 44.) und aus anderen Kriegsformationen das Tiroler Kaiserjägerregiment, ein Chevauxlegersregiment (7.) und ein 5. Artillerieregiment zu bilden. So war die Armee des nach den Befreiungskriegen so mächtig angewachsenen Donaustaates im Verhältnis wesentlich geringer als das Heer, welches Erzherzog Karl anno neun Napoleon entgegenführte.

Am 24., gegen Mitternacht, verließ der Fürst Verona und reiste auf dem kürzesten Wege nach Wien. Wahrscheinlich schon durch die herannahende Krankheit auf das tiefste bedrückt, seelisch verstimmt über Ränke und Intrigen, widmete er sich doch mit allem Eifer den Arbeiten, so daß er den Großteil des Sommers 1810 in Wien verbringen mußte und erst gegen Mitte August in Worlik Erholung suchen konnte. Der Oktober sieht ihn jedoch schon wieder am Arbeitstisch. Er hatte es nicht leicht, mußte fortwährend kämpfen. Er legte dem Kaiser oft ans Herz, wie traurig, ja kränkend seine Lage sei, er führte Beispiele an, die bewiesen, wie Untergebene, gestützt auf den Schutz der Umgebung des Monarchen, sich unterfingen, seine Befehle zu verhöhnen. „Und diese grauköpfigen Toren" — rief Schwarzenberg aus — „sehen nicht, wie sie, um einem niederträchtigen Gefühle des Hasses freien Lauf zu lassen, unverschämt die heiligsten Bande des Militärstandes lösen!" Hier nur einige Beispiele, wie oft er durch kaiserliche Handbillette — deren Ursprung auf unverantwortliche Leute der Umgebung des Monarchen zurückzuführen sind — in seiner Tätigkeit gestört wurde und wie scharf seine allerdings nur zu eigenem Gebrauch gemachten Bemerkungen ausfielen.

Bemerkung Schwarzenbergs:

Ein tödlicher Streich für die Infanterie — das nach und nach in bezug auf die Modalität der Reduktion ist nicht wohl verständlich.

Die Beurlaubung der ungarischen Regimenter kann nicht mehr stattfinden, sobald die Sicher-

Handbillett:

Die ungarischen Infanterieregimenter nach und nach auf 3 Bataillone zu setzen, mit der Beurlaubung mit aller Vorsicht vorgehen.

heit, welche einzig und allein auf die Kader der 4. Bataillone berechnet war, mit ihrer Auflösung verschwindet.

Alles bekannte, stets ausgeübte, aber von allen erfahrenen Militärs auch seit langer Zeit für höchst unzulänglich anerkannte Mittel, um den großen Mangel an Individuen bei einem ausbrechenden Kriege ersetzen zu können.

Reduzierung der Chargen, aber Einführung von Regimentsschulen für den Nachwuchs.

Höchst armselige Maßregel, die das Gepräge der Schwäche und Unentschlossenheit trägt.

Herabsetzung der Jägerbataillone auf 4 Kompagnien. Die Stabsoffiziere, so wie einst bei den 15 leichten Bataillonen, zu 3 oder 4 Bataillonen einteilen, damit sie eine Beförderungstour haben.

Eine in ihren Folgen bloß schädliche Maßregel.

Die Pioniere auf 2 Bataillone zu 4 Kompagnien à 120 Gemeine zu reduzieren und bei öffentlichen Arbeiten zu verwenden.

Zum Gespötte aller denkenden und zugleich praktischen Krieger.

Kürassiere und Dragoner haben auf 3 Divisionen zu bleiben, „sobald als tunlich werde ich trachten, solche auf 3 Glieder, wie es ehemals war, zu setzen".

Des Helden Ausgang.

Der Beginn des Jahres 1817 bedeutet die letzte traurige Wende im Leben des Fürsten. Hatten die vielen Feldzüge, besonders aber der fast ununterbrochene Aufenthalt im Felde während der Jahre 1812 bis 1815 an seinem Lebensmark gezehrt, so mußte ihm die nun ganz ungewohnte sitzende Lebensweise, das stundenlange Brüten über dem Arbeitstische den Todesstoß geben. Für den 12. Januar vom Erzherzog Ludwig zu einer Jagd nach Carenburg geladen, mußte Schwarzenberg am Abend vorher absagen, da er stark erkältet war und die Witterung sich rauh anließ. In der Nacht auf den 15. nun wurde er nach vorausgegangenem gutem Schlafe gegen 4 Uhr morgens durch einen Schlaganfall an der rechten Seite gelähmt. Der Fürst, der die Religion, in der er geboren und erzogen war, aus Überzeugung und als wahrer Christ stets hochgehalten hatte, begehrte von selbst zu beichten und das letzte Abendmahl zu empfangen, da er fürchtete, daß ihm auch die Zunge den Dienst versagen könnte. „Ich habe mein Leben damit zugebracht" — sagte er damals — „dem Tode fest ins Auge zu sehen. Er ist mir in vielerlei Gestalten begegnet, ich habe die Prüfung jederzeit bestanden. Jetzt erscheint er mir wieder in einer unangenehmen Gestalt und grinst mich an. Ich sehe ihm, wie immer, fest ins Angesicht und werde mit Gottes Gnade wie immer bestehen."

Der Zustand des Fürsten verschlimmerte sich in den folgenden Tagen so sehr, daß seine Umgebung und die von dem behandelnden Stabsarzt von Sar herangezogenen Spezialisten, jeden Augenblick auf den Eintritt der Katastrophe gefaßt waren. Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung des Feldmarschalls wurde der für den Abend bestimmte Hofball abgesagt, auch Fürst Metternich vertagte ein bei ihm geplantes Fest. Dem Kaiser mußte zweimal des Tages Bericht über das Befinden erstattet werden, täglich kam auch im Auftrage des Monarchen der Oberstkämmerer Graf Wrbna persönlich ins Krankenzimmer. Seine Gattin, sein Bruder Josef waren fast unentwegt an seiner Seite. Der sorgsamen Pflege und den Bemühungen der Ärzte gelang es auch alsbald — hauptsächlich durch Ansetzen von Blutegel an den schmerzenden Stellen — den Fürsten wenigstens der unmittelbaren Todesgefahr zu entreißen und so weit herzustellen, daß er schon nach kurzer Zeit sich mit Hilfe in seinen Gemächern bewegen konnte. Die Lähmung des rechten Fußes und des Armes blieb wohl noch bestehen, doch erlaubten die Ärzte, um die Stimmung des Patienten zu heben, daß er Vorträge seines Ressorts entgegennehme und in beschränktem

Feldzeugmeister Anton Freiherr von Prokesch-Osten. Als Obrist-Lieutenant, Personaladjutant und Biograph des Fürsten.

Lithographie von Kriehuber, 1847.

Umfange die Leitung des Hofkriegsrates weiterführe. Vorerst unterfertigte er mühsam mit der linken Hand, später gestattete der Kaiser die Benützung einer Stampiglie; über jede solchermaßen gegebene Unterschrift mußte ein Protokoll aufgenommen werden, welches nach der Genesung des Fürsten geschlossen, die Stampiglie aber vernichtet wurde.

Auch dieser Zustand besserte sich, die Lähmungserscheinungen schwanden fast völlig und ziemlich gekräftigt konnte der Fürst schon im Frühjahr 1817 in Begleitung des Stabsarztes Dr. Sar zur Kur nach Karlsbad reisen, wo er zu seiner großen Freude mit dem Helden von Waterloo, dem Fürsten Blücher, zusammentraf und in dessen Gesellschaft den Jahrestag dieser entscheidungsschweren Schlacht feiern konnte. Nun, nachdem der preußische Feldmarschall aus dem Studium der Kriegsereignisse von 1813/14 und aus dem Erfolge der Operationen klar entnehmen konnte, wie richtig und treffend die Anordnungen des Oberfeldherrn waren und wie selbstlos dieser besonders ihm gegenüber gehandelt hatte — nun wog der Greis mit dem Jünglingsherzen gerade beim Gedenken an die schweren Tage in den Niederlanden durch überreiche Worte des Dankes und

der Anerkennung manchen ungerechten Tadel auf, den er seinerzeit, fortgerissen von seinem Temperamente, über Schwarzenbergs Strategie des reiflichen Abwägens, hatte niedergehen lassen. Beide schon dem Tode geweiht — Blücher starb siebenundsiebzigjährig am 12. September 1819 —, tauschten sie nochmals ihre Gedanken aus und schieden nach herzlicher Umarmung auf Nimmerwiedersehen!

Nach Karlsbad hatte sich eine gelinde Besserung in dem Befinden des Fürsten gezeigt und der Spätsommer und der Frühherbst in Worlik sah ihn sogar wieder zu Pferde und dem Jagdsport huldigen. Im Winter in Wien, konnte er sich dem Dienste wieder mit vollster Aufmerksamkeit widmen. Die Frühlingszeit der zwei nächstfolgenden Jahre sah den Fürsten — am 7. Februar 1819 zum „Staats- und Konferenzminister" ernannt — erneuert in Karlsbad bei leidlicher Gesundheit, im Herbste 1819 jedoch, als er mit seiner Familie in Worlik weilte, verschlimmerte sich sein Zustand zusehends: Schlaffucht und Schwindelanfälle schienen für ein nahes Ende zu sprechen. Dr. Czermak, von Prag an das Krankenlager des Fürsten berufen, verfügte im November dessen Überführung nach der Hauptstadt Böhmens, um den Patienten ständig unter Augen zu haben. Während dieser Zeit gab es oftmalige Krisen, doch widerstand die robuste Natur des Fürsten den vielfachen Anstürmen der Krankheit. Aber die Anfälle wiederholten sich in immer kleineren Zwischenräumen, so daß der Feldstabsarzt Dr. Marenzeller, von seinem Kollegen Sar an das Krankenbett berufen, vorschlug, nach Leipzig zu übersiedeln und sich der Kur des bekannten sächsischen Arztes Dr. Hahnemann zu unterziehen. Am 17. März 1820 schritt Schwarzenberg um die Genehmigung, nach Leipzig zu reisen, ein, der Kaiser schrieb am 5. April eigenhändig auf das Gesuch: „Ich wünsche recht sehr Ihre baldige und vollständige Genesung — gleichviel nach welcher Methode, wenn sie nur richtig erfolgt." Dann begab sich Schwarzenberg, geleitet von den beiden Ärzten, auf den Wegen, die er 1813 siegreich gewandelt, über die Felder von Kulm und Leipzig nach der Stadt, in der er, nach des Schicksals eigentümlicher Fügung, sein Leben beschließen sollte. Seine Gemahlin, von seiner militärischen Umgebung diejenigen, die er besonders liebte: Paar, Wernhardt, Meyern, Prokesch waren mit ihm.

Vorerst allerdings schien etwas Hoffnung aufzudämmern. Der einziehende Frühling, der Aufenthalt in dem auf der sogenannten Milchinsel gelegenen Gartenhause, Licht und Sonne waren von den wohltätigsten Folgen. Bei den täglichen Ausfahrten besuchte er all die Stätten seiner ruhmreichen Tätigkeit in den denkwürdigen Oktobertagen anno dreizehn, sein Geist wurde mächtig angeregt durch die Erinnerung an jene glorreiche Zeit und dadurch lebte auch der Körper auf. Doch schon im Juli fühlte sich der Fürst — die kräftige würzige Luft von Worlik vermissend — wieder matt, die Frische an Geist und Körper begann zu schwinden, so daß der gewissenhafte Mann gegen Mitte dieses Monats um die Enthebung vom Hofkriegsratspräsidium ansuchte. Aber das Zartgefühl des Monarchen mußte laut und vernehmlich gegen den Wunsch seines sieggekrönten Feldherrn sprechen.

„Da es Mein innigster Wunsch ist" — schrieb der Kaiser am 24. Juli — „daß die Pflege, welche Sie dermalen der hoffentlich baldigen Wiederherstellung Ihrer Gesundheit zu widmen entschlossen sind, den gedeihlichsten Erfolg habe und daß die Umstände es Ihnen bald wieder gestatten, der Ihnen anvertrauten wichtigen Stelle wieder mit erneuter Kraft und Tätigkeit vorzustehen: willige Ich in Ihr Gesuch, Sie von der Oberleitung des Hofkriegsrates zeitweilig zu entheben, jedoch, daß in Ihrer Lage, außer der Ihnen gestatteten Ruhe, keine Änderung stattfinde.

Indessen habe Ich die Oberleitung des Kriegsrates dem Feldmarschall Grafen Bellegarde übertragen."

Schon mußten die Ausfahrten des Fürsten unterbleiben, nur sitzend konnte er Besuche empfangen und die vielen Beweise von Liebe und Erkenntlichkeit entgegennehmen, die ihm von allen Seiten zukamen. Kein gekröntes Haupt, kein Waffengefährte aus den Befreiungskriegen unterließ den Gang nach der Stätte, wo der Besieger Napoleons, der Befreier Deutschlands, halbgelähmt, der Sprache nur schwer mehr mächtig, seine letzten Tage zählte.

Ein Unfall am 1. Oktober mußte jede Hoffnung vernichten. Ein schmerzliches Lächeln auf den Lippen, verlangte der gläubige Christ nach den Tröstungen der Religion und drückte den Wunsch aus, nach Worlik zurückzukehren: dort, auf heimatlicher Erde wollte er ruhig sterben. Dem stand aber die Bedenklichkeit seines Zustandes entgegen; mit größter Vorsicht wurde der Kranke in das vom König von Sachsen zur Verfügung gestellte Thomäische Haus in Leipzig überführt. Vom Krankenbett aus konnte der schon mit dem Tode Ringende den großen Marktplatz übersehen, wo er sieben Jahre vorher mit geschwellten Gefühlen an der Seite der Monarchen eingeritten. Am Abend des 15. Oktober 1820 hauchte der Held seinen Geist aus. Er starb in den Mauern der Stadt, wo er sich die Unvergänglichkeit erworben hatte — dort, wo sein Name unsterblich ward, zerfiel die irdische Hülle. Nationen umstanden weinend den Sarg! Schmerzerfüllt hielt sein Bruder Josef die entseelte Hülle in den Armen, die zarte Hand seiner Gemahlin drückte die Augen des edelsten der Gatten zu. Der älteste Sohn des Fürsten, Friedrich, traf zu spät ein; er konnte nur mehr die erkalteten Hände des Vaters, seine eisige Stirne küssen. Die Prinzen Karl und Edmund, seine Schwester Eleonore, seine Nichte Therese Prinzessin Lobkowitz und das nähere Gefolge umgaben das Sterbelager . . .

Denkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des Fürsten zu Karlsbad 1818, oberhalb des alten Posthofes.

Die Vorsehung schien mit deutlichem Fingerzeig die Stätte bezeichnet zu haben, wo die irdische Hülle des Helden von Leipzig ruhen solle. Bestärkt wurde diese Ansicht durch ein am 17. Oktober eingetroffenes Schreiben des sächsischen Majors von Winkler, welcher als Eigentümer des Rittergutes Dölitz den auf seinem Besitze gelegenen sogenannten „Monarchenhügel" der Familie Schwarzenberg gegen Bezahlung eines Ehrenpachtes von 5 Talern jährlich überließ. Aber die letzt-

willigen Anordnungen des Fürsten lauteten zu bestimmt; ihnen mußte Folge gegeben werden. So war es beschlossene Sache, daß der Leichnam nach Böhmen gebracht und zu Wittingau in der Familiengruft der Schwarzenberge beigesetzt werde. Die Bestattung in Worlik war nicht möglich, da die jüngere Linie des fürstlichen Hauses dazumal noch keine eigene Ruhestätte besaß. Erst am 31. Januar 1865 konnte dem Wunsche des Verstorbenen Rechnung getragen werden und dessen Beisetzung in der eigenen Familiengruft nächst Worlik stattfinden, die im Oktober des vorhergegangenen Jahres vom Kardinal-Fürsterzbischof Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg eingeweiht worden war.

Am 18. Oktober von 2 bis 7 und am 19. von 8 bis 11 war der Leichnam in Parade aufgestellt. Und gerade sieben Jahre nach dem Sturme auf Leipzig, zur selben Zeit, da Schwarzenberg als Sieger in die Stadt zog — eben zu derselben Stunde trug man den toten Helden am 19. Oktober 1820 heimwärts.

Auf Anordnung des Königs von Sachsen wurden dem Feldmarschall alle militärischen Ehren geleistet, sächsische Truppen geleiteten den Leichnam nach der Einsegnung bis zur Grenze, woselbst Major Graf Sickingen mit seinem Jägerbataillon zum Empfange bereitstand und bis Komotau die Ehrenwache gab. Dort übernahmen die irdische Hülle ihres Feldherrn Abteilungen des Regiments Koburg-Ulanen unter Major Fürst Öttingen, von Postelberg an führte Oberst Graf Hammerstein den Kondukt. Am Nachmittage des 22. Oktober leistete die ganze Garnison von Prag dem einziehenden Sarge, der in der Garnisonskirche zu St. Adalbert aufgestellt wurde, die Ehrenbezeugung. Am 23. fand hier eine große Leichenfeier statt, am 24. verließ der Zug Prag und traf am 25. in Worlik ein, wobei zwei Kompagnien von de Vaux-Infanterie Ehrenwache standen. Nach der Einsegnung erfolgte am 26. die Beisetzung des Herzens nächst dem Altar der Schloßkapelle und die Weiterfahrt nach Cimelic, Pisek, Protivin und Frauenberg, wo der Zug in der Nacht vom 27. auf den 28. eintraf und man den Sarg unter Bewachung von einer Kompagnie Froon-Infanterie in der Schloßkapelle aufbahrte.

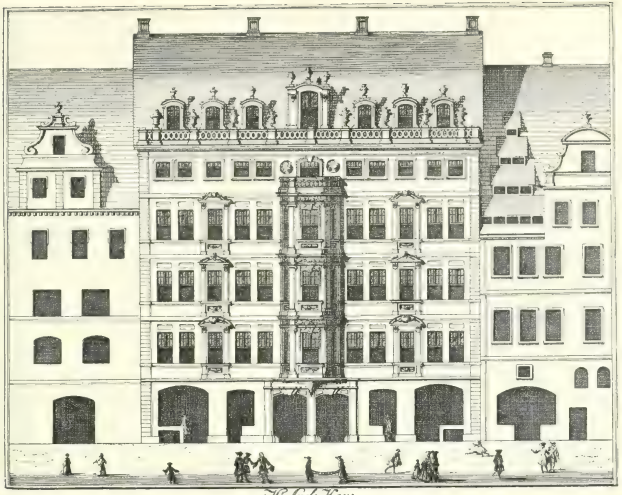
Am 30. Oktober endlich, um 1 Uhr nachmittags, erfolgte die feierliche Bestattung in Wittingau und unter den Salven des Militärs und des bürgerlichen Schützenkorps wurde der Leichnam in die Gruft gesenkt . . . . .

Kaiser Franz befand sich mit den Monarchen von Rußland und Preußen eben in Troppau, als ihn die Nachricht von dem Ableben seines Feldherrn überraschte. Tiefergriffen sandte er sofort ein Handschreiben an den mit der Stellvertretung im Hofkriegsratspräsidium betrauten Feldmarschall Grafen Bellegarde und traf initiativ weitgehende Anordnungen zur Ehrung des verstorbenen Feldherrn.

„Der Oberst Graf Paar" — schrieb er — „hat Mir die traurige Nachricht von dem Ableben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg überbracht. Ich verliere an ihm einen treuen und ergebenen Diener, der Staat eine seiner ehrenvollen Stützen und Meine Armee einen ausgezeichneten Anführer.

Machen Sie der ganzen Armee diesen Verlust bekannt und ordnen Sie an, daß selbe für diesen Feldherrn, der sie mehrmalen zum Siege und unauslöschlichen Ruhm führte, die Trauer auf drei Tage anlege. Zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit und als Aneiferung für seine tapferen Gefährten und für die nachkommenden österreichischen Krieger ordne Ich unter einem an, daß ihm zum immerwährenden Andenken ein marmornes Monument in der Karlskirche oder in der Kirche am Hofe, je nachdem es angemessener wird befunden werden, errichtet werde. Der Degen des Feldmarschalls ist in dem Wiener Zeughause gehörig aufzubewahren. Ferners will Ich, daß das von ihm innegehabte Ulanenregiment auf immerwährende Zeiten seinen Namen, so wie solches mit dem Regimente Savoyen der Fall ist, führen solle.

Die letzten Augenblicke des Fürsten.
Ölbild. Schloß Worlik.



H. Apels Haus.

Das Sterbehaus in Leipzig. Nach einem Stich.

Der Witwe des Verblichenen verleihe Ich eine Pension von jährlichen zwölftausend Gulden, wovon Ich dieselbe unter Beileidsbezeugung selbst verständige.

Troppau, den 20. Oktober 1820."

Die Armeetrauer wurde in Wien am 30., 31. Oktober und am 1. November angelegt und — für damaligen Gebrauch sehr bezeichnend — besonders angeordnet, daß an diesen Tagen von allen Offizieren erwartet werde, daß sie auch außer Dienst in Uniform erscheinen.

Kaiser Alexander I. rief dem Waffengefährten beim Eintreffen der Nachricht die schönen Worte ins Grab nach: „Europa hat einen Helden, ich einen Freund verloren, den ich beklagen werde, so lange ich lebe"; mit Absicht trug der Zar am Tage der Beisetzung die russische Uniform, öffentlich bezeugte er dadurch, daß er als oberster Kriegsherr und im Namen des russischen Heeres an der Trauer teilnehme.

Die Haupt- und Residenzstadt Wien hat dem „siegreichen Heerführer der Verbündeten in den Befreiungskriegen 1813—1815" auf einem ihrer schönsten Plätze, das Schwarzenbergsche Palais als Hintergrund, ein würdiges Denkmal gesetzt, welches 1867, in Gegenwart des Kaisers Franz Josef I., enthüllt wurde.

Eine Porträtbüste beherbergt die Walhalla in München, Schwarzenbergs fast lebensgroße Marmorstatue hat einen hervorragenden Platz in der Feldherrnhalle des Heeresmuseums in Wien, ein Denkmal ist zu sehen im gräflich Czerninschen Parke zu Schönhof; der Erinnerung an die glorreichen Oktobertage des Jahres 1813 weihten seine Gattin und die drei Söhne ein einem Sarkophag ähnliches Granitmassiv auf dem sogenannten „Monarchenhügel" nächst Leipzig, welches 1858 aufgestellt wurde; ein einfacher Obelisk oberhalb des alten Posthofes in Karlsbad spricht von der Anwesenheit des Fürsten im Jahre 1818; fast ganz vergessen ist es, daß im Erziehungshaus zu Kőszi Vásárhely 1820 ein Denkstein enthüllt wurde, welcher zufolge kaiserlicher Entschließung vom 15. Januar die Aufschrift erhielt: „Dem Andenken des Siegers bei Leipzig, Karl Fürsten zu Schwarzenberg — 1820."

Alle drei Söhne des Fürsten ergriffen die Militärlaufbahn. Der älteste, Friedrich, trat 1810 als Kadett bei Schwarzenberg-Ulanen ein — es ist der als Schriftsteller bekannte „Lanzknecht". Vom Geiste der Romantik angehaucht, nahm er das Malteserkreuz, machte weite Reisen, wurde 1851 Generalmajor und starb 1870. — Karl war Oberst bei Hoch- und Deutschmeister, 1840 General, 1848 Feldmarschalleutnant und starb 1858 als Feldzeugmeister. Dieser Linie entstammt der jetzige regierende Fürst des zweiten Majorats: Karl Friedrich Edmund Emanuel, geboren 1. Juli 1859, k. und k. Wirklicher Geheimer Rat, erblickes Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrates, ɔc., in erster Ehe vermählt mit Marie Gräfin Kinsky von Wchinitz und Tettau, in zweiter mit Ida Gräfin Hoyos, Freiin zu Stühfenstein. Erbprinz Karl entsproß der ersten Verbindung, Prinz Ernst, die Prinzessinnen Marie und Eleonore sowie Prinz Johann sind die Kinder der zweiten Ehe. – Edmund war Kürassier und wurde, nachdem er alle militärischen Chargengrade bekleidet hatte, 1867, gelegentlich der Enthüllung des Denkmals für seinen Vater, zum Feldmarschall ernannt und starb 1873; bei Vigentino hatte er sich am 4. August 1848 das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens erstritten, welche Dekoration im selben Feldzuge auch sein Vetter, Generalmajor Felix Fürst zu Schwarzenberg, für die Waffentat bei Curtatone erhielt.

„Von der Parteien Gunst und Haß verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Wie auf jeden großen Mann, paßt dieses Dichterwort auch auf Fürst Karl zu Schwarzenberg. Zwar sollte man meinen, daß der liebenswürdige, bescheidene, alles Lob und alle Ehrungen ablehnende Mann kaum Feinde gehabt hat. Und er hatte auch keine und doch . . .

Wie er schon am Ausgange des Feldzuges von 1814 seiner Frau geschrieben, fanden sich hinterher eine Menge Leute, die sich oder den Ihrigen einen übermäßigen Anteil an dem errungenen ungeahnten Erfolge zuschreiben wollten. Und der Fürst war zu sehr Grand-Seigneur und doch auch wieder zu bescheiden, um solchen Bestrebungen entgegenzutreten. Gott allein die Ehre, war sein Grundsatz, so wie er sich selbst nur für ein bescheidenes Werkzeug des Allmächtigen gehalten. Und so waren dann diese anderen fleißig am Werke und es fand sich auch an des Fürsten Statt keiner, der für ihn und der für Österreich eingetreten wäre.

So konnte es geschehen, daß man aus diesem unbeugsamen, im ärgsten Unglücke festen und aufrechten Mann einen geschmeidigen Diplomaten, aus dem ungestümen, schneidigen Reiterführer, einen zagenden Kunktator, aus dem im entscheidenden Momente mit Feldherrnblick rasch erfassenden und kühn zugreifenden Heerführer, einen unentschlossenen Pedanten gemacht hat.

Es war der Zweck dieses Werkes, vornehmlich an der Hand von des Fürsten eigener Korrespondenz hier aufklärend zu wirken, zu zeigen, wie der Heerführer der Verbündeten im Freiheitskampfe wider Napoleon das ganze Gegenteil von dem Bilde war, das landläufige Vorstellung von ihm entwirft — und wie er auch seinen Zeitgenossen als ein ganz anderer erschienen.

Soldat aus innerem Beruf und Überzeugung, hatte er sich von Anfang an auf jedem Posten bewährt, auf den ihn das Vertrauen seines Allerhöchsten Kriegsherrn gestellt, und zwar meist ganz ungewöhnlich früh gestellt, und zwei Eigenschaften sind es, die der Hauptgrund seiner Erfolge sind. Seine kühle, überlegte Besonnenheit, seine Konsequenz und sein Ungestüm im raschen Zugreifen, wenn er einmal den richtigen Augenblick gekommen glaubte.

So sehen wir ihn bei Le Cateau den richtigen Augenblick erfassen und eine Attacke reiten, wie die Geschichte ihr ähnliche nur wenige an die Seite zu stellen weiß, so bewährte er sich bei Osterach und Stockach und ist der einzige, der am Unglückstage von Hohenlinden einen Erfolg an die Fahnen seiner Regimenter zu fesseln weiß, der nicht nur wie ein Sieger, sondern tatsächlich als Sieger das Schlachtfeld verläßt. Unvergessen blieben in der Armee seine darauffolgenden Taten als Arrièregardenführer. Wieder sieht man ihn im ärgsten Debacle den Kopf klar behalten und kühl und beharrlich die zertrümmerten Scharen immer wieder von neuem ordnen und dann, als ihm der Feind den Weg verstellt, über ihn herbrausen wie bei Le Cateau.

Die Familiengruft der jüngeren Linie des fürstlichen Hauses Schwarzenberg zu Wolfk.

Noch heller strahlt sein Ruhm bei der Katastrophe von Ulm. Er ist da eine Lichtgestalt, an der sich das gesunkene Selbstvertrauen der anderen erhebt und wieder ist er es, der seinen Ruf glänzend aus diesem fürchterlichen Zusammenbruch rettet. Wieder ließ ihn seine Besonnenheit nicht im Stich, wieder erkennt er mit klarem Blick den schwachen Punkt beim Gegner und wieder führt ihn sein Ungestüm durch die feindlichen Reihen.

Ähnlich zeigt sich der Held im Donner der Schlachten bei Wagram und Znaim.

Die Zeit, die er als Gesandter in Paris zubrachte, sind für sein zukünftiges Schicksal die allerlehrreichsten. Von dem großen Kriegsmeister lernt er ein Geheimnis seiner Erfolge: die Vorbereitung des Sieges. Aber er lernt den Gewaltigen auch näher kennen und weiß nun, daß er, ihm gegenübergestellt, durch seine Vorbereitungen jene Differenzen ausgleichen muß, die zwischen ihm und diesem größten Kriegsmeister aller Zeiten bestehen. Und wie er im Feldzuge von 1812 durch seine mustergültigen Vorbereitungen, durch seine stete Fürsorge für seine Truppen im allgemeinen Zusammenbruch sich den Erfolg zu sichern weiß, so findet er, ein Jahr später, dem großen Korsen tatsächlich gegenübergestellt, das richtige „System der Aushilfen". Kühle, überlegende Methodik, die

sich tunlichst wenig Blößen gibt und entscheidende Schläge solange vermeidet, bis nicht ihr Erfolg gesichert sei. Ermattungsstrategie? — So etwas ähnliches gewiß. Aber von reiner Ermattungsstrategie unterscheidet sie sich durch das große Ziel einer großen Vernichtungsschlacht und durch das feste Zugreifen im entscheidenden Augenblicke. So bei dem allerdings — aber nicht durch des Fürsten Schuld — mißglückten Vorstoße auf Dresden, so bei Kulm und besonders dann, als die Hauptarmee, durch keinerlei Nebenaufgabe sich irre machen lassend, sich wie ein unabänderliches Schicksal auf Leipzig wälzt. Manche glauben den Fürsten mit Feldherren vom Schlage Daums und Wellingtons vergleichen zu müssen. Aber über diese passiven Meister des Positionskriegs erhebt ihn sein Adlerblick turmhoch, der ihn in der ärgsten Krise der Schlacht blitzartig schwerwiegende Entschlüsse fassen und ausführen läßt.

So als er bei Wachau, die Krise der Schlacht erkennend, sofort und rückhaltslos die geeigneten Maßnahmen trifft, das drohende Unheil abzuwenden und das Schicksal des Tages in günstige Bahnen lenkt und so vor Brienne und besonders bei Arcis-sur-Aube, wo seine Maßnahmen rasch, der Situation entspringend, den Sieg an sich reißen. Besonders aber erhebt seine Schlachtenlage den Feldherrn Schwarzenberg über die Positionsstrategen. Alle Schlachten, die er leitet und die er anlegt — am Südfuße des Erzgebirges, im September des Jahres 1815, wo der Angriff Napoleons erwartet werden soll, kam es zu keiner Schlacht — sind nicht nur offensiv, sie sind dadurch, daß sie im Falle des Erfolges durchwegs auf die Vernichtung des Gegners abzielen, ganz im napoleonischen Sinne. Immer, von Poddubce bis Arcis-sur-Aube, führt der Stoß in die für den Gegner verderblichste Richtung und am musterhaftesten darin ist wohl die von ihm geplante Anlage der Schlacht bei Leipzig.

Und nun zum Diplomaten Schwarzenberg. Seine wiederholte Verwendung zu wichtigen diplomatischen Missionen ist später die Veranlassung zu dem Urteile gewesen, in dem Fürsten vor allem den Diplomaten und nicht den Soldaten zu sehen. Und doch ist das gerade verkehrt. Nicht den Diplomaten machte man zum Feldherrn seiner diplomatischen Geschicklichkeit wegen — die manchmal zumindest nicht eben von Glück begünstigt war —, sondern umgekehrt, man verwendete den gewiegten Soldaten Schwarzenberg zu wichtigen diplomatischen Sendungen, trotzdem, ja eben weil er kein Diplomat war. Weil man glaubte, einen Mann verwenden zu müssen, der nicht die ausgefahrenen Geleise günstiger Diplomatie beschreiten werde, sondern von dem man hoffte, daß er durch seine Persönlichkeit, durch seine Geradheit, Schlichtheit und Beharrlichkeit und durch seine würdevolle Festigkeit zu wirken wissen werde. Und eben diese Eigenschaften haben ihm auch das Herz und das Vertrauen seines größten Zeitgenossen erobert. Er sollte dieses Vertrauen rechtfertigen, wenn auch in ganz anderer Weise, als Napoleon dies gehofft hatte.

Ganz anders, als dies heute gebräuchliche Vorstellung tut, stellt sich das Bild des großen Mannes im Urteile seiner Zeitgenossen dar, als in jenem einer undankbaren Nachwelt.

Mit unbegrenztem Vertrauen blickte Österreichs Heer zu dem Helden von Hohenlinden und Ulm, zum Sieger von Leipzig auf, und, trotz aller Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten während der letzten Feldzüge, nach denselben auch der überwiegende Teil seiner Waffengefährten und gerade die bedeutendsten.

Das zeigte nicht nur des tapferen Marschall Vorwärts Herzlichkeit beim gemeinsamen Aufenthalt in Karlsbad, das zeigt uns in treffendster Weise der bereits mitgeteilte Brief des geistigen Oberhauptes der heldenmütigen „schlesischen Armee", des Generals, späteren Feldmarschalls Neithardt von Gneisenau.

Der edle Wunsch Gneisenaus von der durch „die späte Nachwelt eingelösten Dankesschuld" ist freilich nicht in Erfüllung gegangen. Ebensowenig wie die Schwarzenberg vielleicht noch besser

charakterisierenden Worte eines unbekannten Poeten im Leitartikel des „Leipziger Tagblattes“ vom 20. Oktober 1820, das dem Fürsten einen tiefempfundenen Nachruf widmet:

„Ein Denkmal sey aus schlichtem Stein gehauen,
Wie er aus Sachsens Boden bricht;
Des Enkels Thränen müssen es bethauen,
Wenn er mit Blumen es umflicht;
Und einfach sey auf diesem Stein zu lesen,
Er ist ein Held und edler Mensch gewesen.“

Klein ist heute noch der Kreis derer, die den Helden und Menschen Schwarzenberg im Sinne Gneisenaus beurteilen. Uns Österreichern aber mag in ernster Zeit ein Mann als Führer erstehen, ebenso fest und zuversichtlich im Unglück, als bescheiden im Glück, überlegen und besonnen im Rat und kühn zugreifend in der Tat, wie der siegreiche Heerführer der Verbündeten in den Befreiungskriegen wider Napoleon, wie der Sieger von Leipzig

Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg.

Reiterstandbild des Fürsten auf dem Schwarzenbergplatz in Wien. Von Hähnel, 1867.

Anmerkungen.

[1] Das Regiment stand 1787 vor dem Kriege in Budweis und Moldauthein in Garnison und hatte den Taborer und Budweiser Kreis als Haupt-, Wieliczka—Myslewice als Hilfswerbebezirk. Abzeichenfarben 1788 (wie 1912 papageiartin, Knöpfe weiß. — [2] So hieß damals das erste Bataillon. — [3] Regimentsgeschichte, Seite 112. — [4] Siehe Streifleurs Militärische Zeitschrift 1864, II, 185. — [5] Regimentsgeschichte, Seite 114. — [6] 1 Fregatte von 42 Kanonen, mehrere Kanonenboote, 51 Tschaiken. — Erste Kriege unter Kaiser Josef II., 270. — [7] Ebenda, 271, Ordre de bataille ebenda, 297. — [8] Ebenda, 271. — [9] Geb. 1765, diente im Karabinierregiment Kaiser, dann im Ulanenpulk, 1787 Oberstleutnant bei Modena Chevauxlegers, ward später Kaiserlicher Flügeladjutant, trat 1792 aus der Armee aus und in polnische Dienste, bzw. später in jene des Großherzogtums Warschau. Kommandierte dessen Truppen in den Feldzügen 1809, 1812 und 1815 und fand am 19. Oktober 1815 in den Fluten der hochangeschwollenen Pleiße den Tod. — Prokesch-Osten erwähnt Poniatowski irrtümlich als Major. — [10] Sohn des auch als gesttvollen Militärschriftsteller bekannten Feldmarschalls Prinzen de Ligne. Trat zum großen Schmerze Kaiser Josefs 1790 zu den belgischen Rebellen über. — [11] Relation Londons an den Kaiser, 15. Juli 1789. K. u. k. A. 1790, Kroatisches Armeekorps VII und Worliker Archiv II, 2. — [12] Heute Ulanenregiment Nr. 6. — [13] Preußen hatte das Engagement Österreichs und Rußlands mit der Türkei benützt, um den Versuch zu machen, in Polen weitaussehende Pläne zu verwirklichen. Dies zu verhindern, sah sich Österreich genötigt, selbst mit Krieg zu drohen und das Gros seiner Streitmacht gegen Preußen zu mobilisieren. — [14] Heute Dragonerregiment Fürst Windischgrätz Nr. 14. — [15] Dieses 1725 errichtete Regiment, welches sich schon als de Lamedragoner 1757 bei Kolin mit unsterblichem Ruhm bedeckt hatte, erhielt am 5. November dafür, daß es während des belgischen Aufstandes nicht nur die Treue bewahrt und mit glänzendem Mute gefochten, sondern durch sein Beispiel „ungemein viel beitrug, jenen der Infanterie zu erhalten" Feldmarschall Bender an den Kaiser, 15. Oktober 1790 eine 100 Dukaten schwere goldene Medaille mit der Inschrift: »A la fidélité et valeur signalée du régiment de La-Tour Dragons, reconnue par l'Empereur et Roi« und die Erlaubnis, die alten grünen Uniformen und den alten Dragonerhut — trotz seiner Umwandlung in Chevauxlegers — wieder anzulegen. — [16] Am 26. Juli 1791 vor der ganzen Garnison. — [17] 44 Bataillone, 54 Kompagnien, 58½ Eskadronen mit 51.194 Mann und 5004 Pferden. Kriegsarchiv, „Feldzüge gegen die französische Revolution", II, 9 und Anhang II. — [18] Ebenda. — [19] Ebenda, II, 15. — [20] 241/2 Bataillone, 24 Kompagnien, 54 Eskadronen mit einem Gefechtsstande von 22.455 Mann, 5878 Reitern und 114 Geschützen. Kriegsarchiv, „Feldzüge gegen die französische Revolution", II, Anhang III, 505. — [21] Ebenda, II, 27 und Regimentsgeschichte des Dragonerregiments Nr. 14, 221. — [22] Prokesch-Osten, 17. — [23] Regimentsgeschichte des Dragonerregiments Nr. 14, 205. — [24] In den niederländischen Provinzen geworbenes, grün equipiertes Freikorps. — [25] Kriegsarchiv „Feldzüge gegen die französische Revolution", II, Anhang XII, 559. — [26] Regimentsgeschichte des Dragonerregiments Nr. 14, 227. — Die dort berichtete Teilnahme des Fürsten an der Belagerung von Lille und dem kleinen Gefechte bei St. Amand am 27. September beruht auf Irrtum. Das Detachement Fürst Schwarzenberg stand von Ende Juli bis zu seiner Ablösung am 8. Oktober bei Charleroi (Kriegsarchiv, „Feldzüge gegen die französische Revolution", II, besonders Anhang XII, XIII, XXIX). — [27] Herzog Albert an Chasteler, 4. September 1792, und Chasteler an Schwarzenberg, 5. September 1792, Worliker Archiv II, 6/2, II, 6/3. — [28] Schwarzenberg an Chasteler, 10. September 1792. Worliker Archiv, II, 6/1. — [29] Ulanenfreikorps Degelmann. 1790 in Galizien durch Major Küttner errichtet, befand sich seit 1792 auf dem Kriegsschauplatz. — [30] Näheres hierüber siehe Geschichte des k. u. k. Ulanenregiments Nr. 2, Seite 22. — [31] Beides im Familienarchiv von Worlik. — [32] Relation Koburg, Kriegsarchiv K. A. Nieder-

lande 1794, V. 55. — [33] Kriegsarchiv F. A. 1794, Niederlande, Hauptarmee, VI, 118. — [34] Ditfurth sagt in seinem Werke über den Anteil des hessischen Korps am Feldzuge, daß der Vorpostendienst anfangs 1795 nur von den deutschen Soldtruppen versehen wurde, während man später den englischen Vorposten deutsche Soldaten als Instruktoren beigab. — [35] Regimentschef Kaiser Wilhelm II. — [36] Regimentschef Kaiser Franz Josef. — [37] Relation des Feldmarschalls Otto. Kriegsarchiv F. A. Niederlande, Hauptarmee, VI, 89. — [38] „Merkwürdig", weil der Prinz von Koburg den französischen Angriff in seiner verschanzten Stellung abwarten wollte, während der Kampf in der Vortruppenstellung ausgefochten wurde. „Merkwürdig" ferner, weil in ihm endlich, entgegen dem starren System der Linearaktik, eine Reserve ausgeschieden worden war, welche die Vortruppen rechtzeitig unterstützte und dadurch den Sieg ermöglichte, merkwürdig ferner, weil die kaiserliche Infanterie bewies, daß sie sehr wohl gegen alle Regel in geschlossener Schlachtordnung zu kämpfen und zu siegen verstand, wenn man ihr dies gestattete. — [39] In der Folge Oberstleutnant Freiherr von Vega, Theresienritter von Mannheim 1795, ermordet zu Wien 1802. — [40] Bisher waren die Franzosen in ununterbrochener Offensive verblieben, ohne daß die Armeen des Erzherzogs etwas dagegen unternehmen durften. Stießen die französischen Vortruppen auf österreichische Vorposten, so forderten sie dieselben höflichst zum Rückzuge auf, wendeten aber auch gegen ihr eventuelles Bleiben nichts ein. War nun eine österreichische Vorpostenlinie solcherart von französischen Truppen durchdrungen, so erfolgte nun die kategorische Aufforderung zum Rückzuge unter Androhung von Waffengewalt. Dieses Spiel setzte sich etwa acht Tage lang fort. Kriegsarchiv F. A. 1795, Deutschland III, 125. — [41] Rittmeister Bogdan erhielt für die heldenmütige Verteidigung der Heidelberger Brücke später das Theresienkreuz. — [42] Die Angabe Prokesch' in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg", daß Schwarzenberg das Kommando „über 12 Eskadronen bei der Vorhut" übernommen, beruht nach dem Originale der „Armee-Einteilung der k. k. Armee in Deutschland" Archiv Worlik II, 6, 35 auf Irrtum. — [43] Schwarzenbergs Division hatte die beiden Grenzerbataillone an die Avantgarde abgegeben und dafür 5 Bataillone Genommigen Nr. 21, Erzherzog Ferdinand Nr. 2 und noch 1 Bataillon von Beaulieu Nr. 58 erhalten, zählte daher 17 Bataillone und 12 Eskadronen. — [44] Zu dieser Nachbut gehörten folgende Truppen: Brigade Generalmajor Esterházy: 1 Bataillon Gradiskaner, 2 Bataillone Peterwardeiner, leichtes Bataillon Radivojevich 5 Kompagnien Tiroler Jäger, Jennerjäger, 8 Eskadronen des 2. Manöverregiments, 8 Eskadronen Niesarosbusaren Nr. 10. — Brigade Generalmajor Grünne: 5 Bataillone Peterwardeiner, 2 Bataillone Wurmser Freikorps, 4 Kompagnien des 4. Bataillons Gradiskaner, 5 Kompagnien Tiroler Jäger, 8 Eskadronen Erzherzog Ferdinandhusaren Nr. 5, 5 Eskadronen slawonische Grenzhusaren. — [45] Alte Schreibweise in den Akten „Albeneck". — [46] Ein Ort oder Gehöft mit ähnlich klingendem Namen ist in den alten wie in den heutigen Karten nicht zu finden. — [47] Schwarzenberg an Schmuttermayer, Ennsdorf, 21. Dezember nachts. — [48] Kriegsarchiv, Memoires, IX, 247. — [49] Fürst Schwarzenberg war damals im Range der 85. Feldmarschalleutnant über die Hälfte seiner Vordermänner hat aktiven Dienst, war also dem Range nach noch lange nicht zur Führung eines Korps berufen. Die Truppen des Korps anzuführen, wäre bei der in diesem denkwürdigen Feldzuge stets wechselnden Ordre de bataille zwecklos. — [50] Nach den Species facti des Regiments Mack Kürassiere von diesen im Kampfe genommen. Dupont behauptet, diese Geschütze am Rückzuge zurückgelassen zu haben, doch scheint das Fortbringen der Geschütze aus dem Gefechte nach der taktischen Situation — die kaiserliche Kavallerie im Rücken der Franzosen — unwahrscheinlich. Die Erbeutung der Standarte erwähnt der Fürst ausdrücklich in seinem Briefe vom 12. Oktober an die Fürstin. — [51] 1 Eskadron stieß dann später noch zum Regimente. — [52] Österreich hatte vor Beginn des Feldzuges 1805 aus Ersparungsrücksichten leider nicht eine einzige bespannte Batterie. Ein Umstand, welchem Schwarzenberg in einem nach dem Feldzuge niedergelegten Memoire eine Hauptursache der Mißerfolge im Gefechte zuschrieb. — [53] Schwarzenberg beschreibt ihn in einem Briefe an seine Frau als tödlich verwundet. Trotz der Schwere seiner Verwundungen, von denen heute noch eine Abbildung im Heeresmuseum Kenntnis gibt, genas aber Mecsery und starb erst 1825 als Feldmarschalleutnant. — [54] Ordre de bataille des Armeekorps: Division Feldmarschalleutnant Trautenberg: Brigade Generalmajor Zechmeister: 1 Bataillon Warasdiner St. Georger, 5 Jägerbataillon, Kienmayerhusaren Nr. 8, 6 Eskadronen. Generalmajor Pfannfelter: Infanterieregimenter Beaulieu Nr. 58, 2 Bataillone, Duka Nr. 59, 2 Bataillone. — Division Feldmarschalleutnant Bianchi: Brigaden Generalmajor Lilienberg: Infanterieregimenter Simbschen Nr. 48, 2 Bataillone, Ulmerzy Nr. 19, 2 Bataillone. Generalmajor Prinz Philipp von Hessen-Homburg: Infanterieregimenter Colloredo Nr. 55, 2 Bataillone, Diller Nr. 2, 2 Bataillone. Generalmajor Prinz Alois Liechtenstein: Grenadierbataillone Kinsbenbetter 54, 57, 60, Brzezinsky 150, 41, 58, Infanterieregimenter Esterházy Nr. 32, 2 Bataillone, Davidovich Nr. 54, 2 Bataillone. — Division Feldmarschalleutnant Siegenthal: Brigaden Generalmajor Mayern: 1 Bataillon Infanterieregiment Czartoryski Nr. 9, Infanterieregimenter Kottulinsky Nr. 41, 2 Bataillone, de Ligne Nr. 50, 2 Bataillone. Generalmajor Mohr: 7 Jägerbataillon, 1 Bataillon

Warasdiner Ckeutzer, Hessen Homburghusaren Nr. 9 = 6 Eskadronen. — Division Feldmarschalleutnant Frimont: Brigaden Generalmajor Frelich: Regimenter Kaiserhusaren Nr. 1 = 6 Eskadronen, O'Reillychevaulegers Nr. 9 = 6 Eskadronen, Hohenzollernchevaulegers Nr. 7. = 6 Eskadronen. Generalmajor Wrede: Regimenter Reichdragoner Nr. 12. = 4 Eskadronen, Levenehrdragoner = 4 Eskadronen, Blankensteinhusaren = 6 Eskadronen. Artillerie Generalmajor Wachtenberg: 3 Artillerie- 2 Bandlancrkompagnien mit 6 Brigade-, 2 Positions- und 2 Kavallerietbatterien. Dem Korps waren ferner 3 Pionierkompagnien und 1 Pontonierabteilung zugeteilt. [59] Ein „Reserverkorps" von 28 Bataillonen, 6½ Kompagnien und 12 Eskadronen unter General der Kavallerie Prinz Hohenzollern, ferner 19 Bataillone, 12 Kompagnien und 2 Eskadronen immobiler Truppen. [60] 15 Bataillone, 30 Eskadronen unter Feldmarschalleutnant Baron Simbschen. — [61] Requisitionsvorschrift vom 10. Juli 1812. — [62] Siehe Korrespondenz Schwarzenbergs an seine Frau, Preßburg, 14. Juli 1812. — [63] „Das Auxiliarkorps = 24,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie = wirkt unter einem k. k. General auf der Operationslinie, die ihm der französische Kaiser vorschreibt, unter dessen unmittelbarem Befehl dasselbe steht. Es wird in Feindesland wie die französische Armee verpflegt, eroberte Kriegsbeute bleibt ihm. Auf die Handhabung dieser Punkte wird der Fürst von Schwarzenberg sein größtes Augenmerk richten. Seine Folgeleistung gegen den französischen Kaiser wird durch diese ausdrückliche Stipulation beschränkt. In allen Angelegenheiten, in welchen man ihm Zumutungen machen sollte, die derselben entgegen wären, hätte der Fürst sie von der Hand zu weisen, wie nicht minder auch auf die ausgedehnte Erfüllung der meinem Korps zum Besten kommenden Verpflichtungen zu bestehen. Da die Zahl und Stärke des Auxiliarkorps durch den Traktat bestimmt wird und es meinem Staatsinteresse angemessen ist, in einem Krieg, in dem ich nur die Pflichten der Allianz erfülle, nicht als Hauptteil zu erscheinen, so war es nötig, stets die bestimmte Grenzlinie zwischen dem Auxiliarkorps, welches von dem französischen Kaiser zu jeder aktiven Operation verwendet werden kann, und den übrigen, bloß zur Deckung meines Reiches, vor Auge zu halten und jede damit nicht vereinbarliche Zumutung auf den diplomatischen Weg zu verweisen." Geheimer Traktat, den 14. März 1812. — [64] Dieses Regiment befand sich laut Ordres de bataille gar nicht bei der Armee Cormajows. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit dem Regiment „Zerpschow", welches aber bei Generalmajor Melesimo detachiert war, vor. — [65] Feldzeugmeister Freiherr von Welden, damals Hauptmann. — [66] Feldmarschalleutnant Graf Radetzky war zu Beginn des Jahres 1813 von der Stelle eines Chefs des General-Quartiermeisterstabes enthoben worden und hatte das Kommando einer Division des „Observationskorps" in Böhmen übernommen. — [67] Scharnhorst an Metternich, fürstlich Schwarzenbergsches Archiv in Worlik. — [68] Schwarzenberg an Graf Czernin bezüglich Empfang Scharnhorsts, fürstlich Schwarzenbergsches Archiv in Worlik. — [69] I. Denkschrift anfangs Juni 1813: „Die aus 80 Batt. 98 Esk. und 42 Battal. bestehende Armee welche dermalen an den Gränzen Böhmens versammelt wird, kann bis den 10. Juni zwischen der Elbe und der Festung Königsgrätz eine Cantonierung beziehen, die sie in den Stand setzt in wenigen Tagen an die äußerste Gränze zu rücken um sie sodan in verschiedenen Richtungen zu postieren. Die erforderliche Zeit um hinlänglich vorrätige Lebensmittel an die Depots zu schaffen dürfte, der größten Anstrengung ungeachtet, eine offensive Bewegung von den 25. Dis M unmöglich machen. Es ist wohl sehr überflüssig zu bemerken, das diese Armee deren Stände und Versammlungsplatz allgemein bekannt ist, durch ihre Aufstellung allein schon große Sensation erregen muss, daher ihre Wirkung lange vorher beginnt als sie wirklich thätigen Antheil an den Kriegsbegebenheiten nimmt. Sobald diese Armee in gänzlich schlagfertigen Zustande sich befindet, wozu der 25. Juni als Termin angenommen wird, so kann sie unmittelbar nach dem hiezu erhaltenen Befehl die Gränze überschreiten. Wenn man die Lage der Festungen Theresienstadt und Josefstadt in Verbindung mit den Königl. Preuß. Schlesischen Festungen beleuchtet, ergibt sich die auf dieselben zu gründenden Operationslinien von Seite Österreichs gleichsam von sich selbst, vorausgesetzt das alle diese Festungen vollkommen ausgerüstet und aprovisiert sind. Die Armee muss rasch auf die Operationslinie den Feind vordrängen, kleinere Truppenabtheilungen zu schlagen, die Kommunicationen zwischen den feindlich Heere und den Übergang zu unterbrechen suchen, gegen die überlegene anrückende Gesammtkraft jedoch durch manövrieren einer Schlacht so lange auszuweichen wissen, bis die verbündeten Streitmassen, ohne sich etwas durch Scheinangriffen täuschen zu lassen, mit den unsrigen werden vereinigt haben. Zu eben diesem Zeitpunkte würde nothwendig, daß die leichten Truppen an der Elbe abwärts eine nachdrückliche Diversion gegen Dresden unternehmen. Solte die Französische Armee indessen eine rückwärtige Stellung einnehmen, so müßte gleich auf jeden anderen Fall, wo irgend eine wichtige Veränderung in der Stellung der kriegsführenden Heere vorgehen sollte, der Operationsplan nach Umständen verhältnismäßig adaptiert werden, worüber jedoch die genauste Rücksprache zwischen den Armeen jedesmal im Voraus einzuleiten wäre, denn nur Einheit in den Geiste der Bewegungen bereitet den Sieg. Wenn die Aufstellung dieser Armee nicht früher zu Stande gekommen ist, obwohlen mit der äußersten Anstrengung zu Werke gegangen wurde, so kann die Ursache leicht theils in die Schwierigkeiten finden welche in der Zusammensetzung großer Magazine an den äußersten Gränzen liegen, theils in der Notwendig

keit die aus Galizien heranmarschierender Truppen, seit den letzten Bewegungen der Kriegsführenden Mächte in Cantonierung zwischen der Elbe und Königgrätz zu nitradieren wo sie alle auf ein und derselben Straße marschieren müssen, wodurch ein großer Zeitverlust entsteht. Als Excellenz Stadion in das Kaiserliche russische Hauptquartier abging, hoffte man mit Recht in den ersten Tagen dieses Monats in Schlagfertigen Stande dazustehen und zugleich im nothigen Falle selbst zu agiren, da man sich schmeicheln konnte beim ersten Übertritt größtentheils auf dem Wege der Requisition sich zu verpflegen und nicht wie es dermalen in ausgesagten Landstrichen zu erwarten ist, ohne Magazine keinen Schritt vorwärts machen zu können. Zuerst hatte die damals angenommene Aufstellung hinter der Eger und an beiden Ufern der Elbe den Vortheil dar, die Truppen auf verschiedenen Wegen an ihre Bestimmung rücken zu lassen, wodurch die Armee in einem viel kürzeren Zeitraum erwartet worden wäre. Hinzu gestellen sich noch so manche Hindernisse, die den erhofften Vortheil entspringen und benahe unübersteiglich waren, den seit mehreren Jahren konnten die Finanzen den Ersatz nicht leisten für die im Jahre 1809 gerathenen Magazine. Was nur immer zu thun möglich war ist über geschehen." II. Denkschrift vom 5. Juni 1813: „Die Schwäche womit die Aufstellung einer Armee in Böhmen betrieben wurde, als auch die topographische Lage von Österreich, welche demselben die Berücksichtigung der Ost und westlichen Gränze, zu gleichseitiger Pflicht legt, erlaubte demselben sich hiezu nur jener Mittel zu bedienen, welche dieser beiden Rücksichten entsprechen. Hiedurch beantwortet sich demnach die Frage: Warum als Novaut dieser Böhmischen Armee, die allein ihre mobile gewesenen Truppen aus den entferntesten Provincen der Monarchie bestimmt wurden, deren an sich siehung nicht auf den beiden Moldau Ufern sondern nur auf einer Straße erfolgen konnte. Die aus 80 Bataillone 96 Escadrons in der Zusammenstellung begriffene Armee wird größtentheils bis 10. Juni sogestalt dislocirt sein, daß selbe in 15 Tagen auf jenen Punkten versammelt sein kann, von wo sie mit dem Beginnen ihrer Operationen ins Ausland tritt. Die offensiven Operationen bieten sich nach den verschiedenen Nüancen der gegnerischen Stellung dar. Bei jeder offensiven Operation dürfte indessen das erste Objekt der Operationen dahin gehen, durch eine kalche Vorrückung mit der gesammten Macht auf des Gegners Communication zu wirken, ohne die distentige hiedurch seiner Gefahr auszusetzen; sich hiedurch die Sicherheit des Rückens zu verschaffen, sodann dem Gegner entgegen zu gehen um demselben wo es die Lage der Umstände wünschenswert macht, die Schlacht an zu bieten oder im Falle der gegnerischen Übermacht durch manövrieren Zeit zu gewinnen, bis das Eintreffen der Armeen, dem ganzen jene Kraft darbietet, welche ein günstiges Resultat erwarten läßt. Für Erreichung dieser Ansicht muß des Gegners Hauptmacht von der Gränze entfernt zu sein, um so erwünschter sein, als alle Ausgangspunkte aus der distentigen Gränze Derrieen sind. Sehr vortheilhaft würde es sein, wenn in diesem Zeitpunkte der größere Theil der in der Flanke und dem Rücken der Französischen Armee stehenden Parteien der Armeen sich vereinten, und mit distentigen Operationen gegen Dresden giengen theils um der vorrückenden Armee mehrere Sicherheit zu bereiten, theils um im Falle eines günstig ausgeführten Schlages den Gegner gegen das nordliche zu drangen und vom südlichen Deutschland zu trennen, von woher demselben der größte Quellen Fond zufließt. Indem die preußisch schlesischen Festungen Silberberg, Glatz Neiß und Cosel als besetzt und hinlänglich approvisionnert zu sein, angenommen werden, diese in Verbindung mit den Böhmischen Festungen, dann der Festung Olmütz den distentigen Operationen Haltbarkeit verschafft, so kann die Streitmacht der Alliirten unbehelligt um ihre beiden Flanken ihren Rückzug in der Richtung gegen Czenstochau und Petrikau nehmen. Da der Gegner zu Beobachtung der schlesischen Festungen Detachieren, und zur Verbindung mit diesen Corps nach dem Maaße seiner Verlohrung sich immer mehr und mehr schwachen muß. Nur würde es sich dann bei dem Beginnen der Operationen darum handeln, das die Armee der Alliirten sich sodann nicht von einer ihr an Kraft weit untergeordneten Macht hindern ließe ihre Aufgabe müßte von ihre Defensive dann sogleich in die Offensive zu übersetzen und solche mit allen Nachdruck zu verfolgen die Verbindung mit allen als aus Galizien oder Schlesien vorbrechenden Abtheilungen des distentigen zu gründen, und so gestaltig ihre Operationen mit Nachdruck zu verfolgen, um mit deren Eintreffen am Tage der Schlacht das kraftvolle Übergewicht zu bestimmen. Gitschin, am 26. Juni 1813." — [66]) Die wichtigsten preußischen Festungen darunter auch die schlesische Festung Glogau, waren in den Händen der Franzosen. — [67]) „Die k. k. österreichischen Armeen marschieren auf den Feind von der Seite von Böhmen, die russischen und preußischen von der Seite von Schlesien. Sie verabreden sich über den Tag der ersten Offensive, von dieser an suchen sie den Feind zu erreichen wo sie ihn finden; ihn anzugreifen, wo sie dazu eine Gelegenheit ergibt; unaufhörlich sich zu schlagen. Je rester und bestimmter beide Theile diesen Plan befolgen, um desto sicherer kann man sich den Sieg des einen oder anderen Teils versprechen". Generalstabsarchiv Berlin. Reg. des Kinderischen Hauptquartiers. 111. 1. Fol. 44. Publiziert bei Volkelen Taemerer. Frühjahrsfeldzug 1813, II, 352.) — [68]) Exklusive der etwa 27.000 Mann starken Besatzungen der böhmischen Festungen Theresienstadt Prag und Josefstadt. — [69]) Der Hauptarmee waren eingeteilt: a. an österreichischen Truppen die 1. leichte Division Feldmarschalleutnant Fürst Moritz Liechtenstein und die 2. leichte Division Feldmarschalleutnant Graf Bubna. Die Armeeabteilung des rechten Flügels unter General der Kavallerie Prinz von Hessen-Homburg

mit den Infanteriedivisionen Civalart, Colloredo, Bianchi, Chasteler, Crenneville und den Kavalleriedivisionen Nostitz und Schneller; die Armeeabteilung des linken Flügels unter Feldzeugmeister Graf Gyulai mit den Infanteriedivisionen Alois Liechtenstein und Weißenwolf und der Kavalleriedivision Lederer, die Armeeabteilung des Generals der Kavallerie Graf Klenau mit der letzten Division Weska und den Infanteriedivisionen Mayer und Hohenlohe und der Kavalleriebrigade Knittelek [6] an russisch-preußischen Truppen unter General der Infanterie Graf Barclay de Tolly das Armeekorps des Generals der Kavallerie Graf Wittgenstein, bestehend aus den Infanteriekorps Gortschakow I. und Prinz Eugen von Württemberg II. und das Kavalleriekorps Pahlen das preußische II. Armeekorps des Generalleutnants von Kleist 4 Infanterie- und 2 Kavalleriebrigaden, die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Großfürsten Konstantin, bestehend aus den Grenadierkorps III. Rajewski den Gardekorps V. Jermalow, dem Kürassierkorps Galitzin und der preußischen Gardeinfanterie und Gardekavalleriebrigade. [70] Diese Eigenschaft zeigte sich bei Toll auch im Feldzuge 1831, als er des Feldmarschalls Diebitsch Generalstabschef war. Als er in der Schlacht bei Grochow eine Kürassierdivision und 1 Manöverregiment vorführte um die zurückgehenden Polen in die Sümpfe bei Goclawek zu werfen, warnte er die versammelten Regimentskommandanten vor zu einzelnem Attackieren, das den Gesamterfolg in Frage stellen würde. Als er aber gleich darauf ein aus dem Grodnoer Erlenwäldchen zurückgehendes Bataillon sah, stürzte er sich, ohne das Herankommen der Kürassiere abzuwarten, mit dem Manöverregimente auf das Bataillon, geriet an einen breiten Graben und mit das kühne Einsetzen einer rettenden Batterie rettete das Regiment aus einem vernichtenden Kreuzfeuer. Zur Unterstützung der Manöver stürzten sich dann auch die Kürassiere vereinzelt in den Kampf und die ganze vielversprechende Aktion zerann in nichts. 1813 verhielt es sich dann durch Tolls Eingreifen bei Leipzig ähnlich. [71] Die russischen Korps Langeron, Sacken, St. Priest und das preußische Korps York. [72] Die preußischen Korps Bülow und Tauentzien, das russische Korps Winzingerode und das schwedische Korps Stedingk. [73] Siehe die Aufführungen Feldmarschalleutnants Heller von Hellwald und des Feldmarschalleutnants Mengewein. Unter anderem zitiert im Glasje von Horstenau „Die Tage von Dresden“. [74] Schwarzenberg an seine Frau. Prießen am 20. und Mittel Sayda am 24. August 1813. Worlikter Archiv. Diese beiden Schreiben gaben Aufschluß über die Absichten des Fürsten und sein Verhalten im Kriegsrate am 22. August. Über beides waren bisher keine Nachrichten vorhanden. [75] Schwarzenberg an seine Frau. Teplitz, 5. September 1813. Worlikter Archiv. [76] Schwarzenberg an seine Frau. Teplitz, 5. September 1813. Worlikter Archiv. — [77] Die Verluste des in Aufsig gestandenen Detachements des Brigadegenerals Creutzer sind bei den Verlusten inbegriffen. — [78] Die beiden leichten Divisionen Moritz Liechtenstein und Bubna, die Armeeabteilungen Korps Colloredo I. Meerveldt II. Gyulai III. Klenau aus je 2—3 Linien oder gemischten Divisionen bestehend, das aus einer Infanterie und einer Grenadierdivision bestehende Infanteriereserverkorps Prinz von Hessen Homburg und das Kürassierkorps Nostitz 6 Regimenter. [79] Gemeinhin wird der Elbe Übergang der schlesischen Armee als die Ursache bezeichnet, die Napoleon zur Räumung der Elbe Linie veranlaßt. Dies scheint eine Verkennung der Tatsachen. Das Vorgehen Blüchers über die Elbe ist für Napoleon wohl der Anlaß, elbeabwärts zu rücken, um Blücher anzugreifen und zu schlagen, wozu nun endlich Gelegenheit zu sein scheint. Nie aber hatte ihn das Vorgehen dieser relativ schwachen Armee, die er ja doch schlagen wollte und zu schlagen hoffte und wozu dann zurückgehen?? zur Räumung der Elbe-Linie gezwungen. Dies ist lediglich Verdienst der drohenden Stellung der Hauptarmee und ihres Vorrückens nach Sachsen, das im Verein mit dem regen Parteigängerkrieg Napoleons Verbindungen nach der Elbe vollständig unterband. — [80] Schwarzenberg an seine Frau. Chemnitz am 10. Oktober 1813. Worlikter Archiv. [81] Schwarzenberg an seine Frau. Altenburg am 11. Oktober 1813. Worlikter Archiv.

[82] Kriegsarchiv, F. A. 1813. Hauptarmee, Xb, 265. Vollinhaltlich publiziert in Kerchnawes „Kavallerieverwendung, Aufklärung und Armeeführung in den entscheidenden Tagen vor Leipzig“, 194. — [83] Tagebuch des Flügeladjutanten des Fürsten: Major Ritter von Böhm. Publiziert von Major Veltze in der „Österreichischen Rundschau“, 1912, XXXIII, 1, 59. — Die meisten Historiker nehmen an, daß Schwarzenberg den Entschluß zum Abrücken der österreichischen Reserven erst über Aufforderung Wolzogens faßte. Dies trifft auch der Zeit nach nicht zu. Schwarzenberg faßte den Entschluß nach Böhm gegen 11 Uhr. Früher kann auch Wolzogen, der nach Gautsch, wo sich der Fürst befand, mindestens 15—16 Kilometer hatte je nach dem Übergang, den er benützen konnte, nicht eingetroffen sein, da er kaum vor ½10 Uhr vormittags vom Wachtberge wegreiten sein kann. Die von Wolzogen angegebene Debatte mag ja teilweise stattgefunden haben, aber nach erteiltem Befehl. Übrigens sind die Wolzogenschen Memoiren auch sonst nicht frei von kleinen und begreiflichen Irrtümern, zum Beispiel die Gefangennahme Meerveldts betreffend. — [84] Die Attacke der Division Bordesoulle wurde später vielfach zu einer Attacke der ganzen Kavalleriemasse des I. und V. Korps aufgebauscht. Eine solche, zum mindesten eine der gesamten Masse, scheint nicht stattgefunden zu haben. Näheres siehe Friedrichs Herbstfeldzug, III, 58. — [85] Mehrere Historiker, darunter auch der letzte und bedeutendste Schilderer der Schlacht bei Leipzig, Oberst Friederich vom königlich preußischen Generalstab, be-

zweifeln diese Episode und finden es, wenn es wahr wäre, zwar „ritterlich“, aber unsachgemäß. Außer aus der Schilderung Prokesch’ der dem Fürsten doch so nahe stand wie ein Sohn und mit ihm viel über Leipzig, besonders in den letzten Tagen des Fürsten, gesprochen und der sie aus dessen eigenem Mund hat, geht die Tatsächlichkeit derselben auch aus jener Böhms hervor. Den ritterlichen Charakter des Fürsten ist es wohl nicht zuzumuten daß er später gewissermaßen „anfechtbar“. — Auch erhielt das Pferd des Fürsten, welches ihn glücklich durch diese Affäre getragen, durch 30 Jahre hindurch das Gnadenbrot Böhms und Worliker Archiv. — Über das „Unsachgemäße“ dieses Einsetzens der exakten Person im Höhepunkte der Schlacht mag man verschiedener Meinung sein. Jedenfalls schien dieses „Einsetzen des letzten Reserve“ Skobeleff dem tapferen ehemaligen Reiterführer ebenso sachgemäß wie in ähnlichen Verhältnissen Napoleon bei Arcole, Lodi, Bar- und Arcis-sur-Aube und bei Montereau, Erzherzog Karl bei Caldiero, Aspern und Wagram, Gneisenau bei der Verfolgung nach Waterloo, last not least Blücher bei Ligny, Friedrich dem Großen bei Zorndorf mit der Fahne eines märkischen Regiments und dem modernen Skobeleff bei Plewna und vielen anderen Gelegenheiten. — [90] Böhm „Die Tage von Leipzig“ von einem Augenzeugen. — [91] Der nachmalige berühmte und legendenreich wirkende ungarische Minisiterpräsident der den Beinamen „der größte Ungar“ erhielt. Damals Rittmeister bei Schwarzenberg Ulanen und Ordonnanzoffizier im Stabe Schwarzenbergs. — [92] In Österreich und Preußen dachte man an die Wiederherstellung des alten Machtbereiches vor 1792 und damit erwachte auch wieder die alte Rivalität um die Vormachtstellung in Deutschland. Anderseits geriet sich der Zar in der Rolle des Vertreters von Allpolen und dessen Vereinigung unter seine Herrschaft in Personalunion mit Rußland. Diesen standen wieder die Interessen Preußens und Österreichs gegenüber, welch letzteres als Gegengewicht gegen eine derartige Vormachtstellung Rußlands selbst eine entsprechende Machtfülle Napoleons mit in den Kauf genommen hätte, während Preußen in erklärlicher Furcht, daß Napoleon dann wieder hochkommen und an Preußen Revanche nehmen könnte, diesen mehr geworfen wissen wollte — [93] Dieser Behauptung haben sich auch ernste und hervorragende Historiker angeschlossen, so unter anderem auch der Autor der neuesten und besten Darstellung des Feldzuges 1814, Generalleutnant von Janson. Diese Darstellungen folgen diesbezüglich fast ausschließlich gedruckten Quellen, vor allem Noloff, und es kann diesen Autoren deshalb nicht einmal ein Vorwurf gemacht werden. Die österreichische Geschichtschreibung hat es eben verstanden, durch Erschließung ihrer Quellen das Unberechtigte dieser Mythen darzutun. Für die — begreiflich — geringe Kenntnis der Vorgänge im österreichischen Hauptquartier ist beispielsweise bezeichnend, daß Generalleutnant Janson für die Operationen in Frankreich einen unheilvollen Einfluß des Mythodikers alter Schule, Langenau — im Gegenteil eines genial veranlagten ganz unmethodischen mangelhaft gebildeten Querkopfes — annahm, während dieser infolge eines Sturzes mit dem Pferde in Basel schwer krank darniederlag und am Feldzug 1814 gar nicht teilnahm. — [94] Schwarzenberg an seine Frau, Frankfurt am 18. November. Worliker Archiv. — [95] Korrespondenz Metternichs mit Schwarzenberg im November und Dezember 1813. Worliker Archiv. — [96] „Gründe zur Fortsetzung der Offensive gegen Frankreich“. Vortrag des Fürsten beim Kaiser in Freiburg am 7. Dezember. „Vortrag an Seine Majestät den Kaiser, die Offensive durch die Schweiz betreffend.“ Freiburg vom 15. Dezember. Worliker Archiv. — [97] Neue Ordre de bataille der Hauptarmee: 1. österreichische leichte Division Feldmarschalleutnant Bubna, 2. österreichische leichte Division Feldmarschalleutnant Moritz Liechtenstein; I. Armeekorps Österreicher, Feldzeugmeister Colloredo, Divisionen Ignaz Hardegg, Wimpffen, Weed Runkel; II. Armeekorps Österreicher Feldmarschalleutnant Alois Liechtenstein, ad interim Divisionen Alois Liechtenstein, Greth; III. Armeekorps Österreicher Feldzeugmeister Gyulai Divisionen Crenneville, Hohenlohe, Fresnel; IV. Armeekorps Württemberger, später auch teilweise Österreicher Feldmarschall Kronprinz von Württemberg, Kavalleriedivision Prinz Adam, Infanteriedivision Generalleutnant Koch später 1 Kavallerie und 2 Infanteriedivisionen; V. Armeekorps Bayern und Österreicher General der Kavallerie Wrede österreichische Divisionen Anton Hardegg und Splény, beide unter General der Kavallerie Fremont, bayrische Divisionen Rechberg, Becker, La Motte; VI. Armeekorps Russen General der Kavallerie Wittgenstein, 1. Infanteriekorps 1. Division, Gortschakow 2. Infanteriekorps ebenso Prinz Eugen von Württemberg Kavalleriedivision Pahlen; österreichisches Reservekorps General der Kavallerie Prinz von Hessen-Homburg Infanteriedivisionen Bianchi, Grenadierdivision 4 Brigaden Weißenwolf, Kürassierdivision Klebelsberg, Lederer; russisch preußische Reserven Kavalleriekorps Galizin Kürassierdivisionen Depreradowitsch, Krekow Duka, leichte Kavalleriedivision Chalakow, russisches Gardekorps, Generalleutnant Jermolow Divisionen Rosen und Udom, Grenadierkorps, General der Infanterie Rajewski Division Tschoglokow, Paskiewitsch preußisch bad. Gardebrigade Oberst von Alvensleben, österreichische Reservartillerie Feldmarschalleutnant Reisner, russische Reservartillerie Generalmajor Subotjanez. — [98] Schwarzenberg an seine Frau, Vezoul am 15. Januar 1814. Worliker Archiv. — [99] Schwarzenberg an seine Frau, Vezoul am 12. Januar 1814. Worliker Archiv. — [100] Schwarzenberg an seine Frau, Vezoul am 16. Januar 1814. Worliker Archiv. — [101] Schwarzenberg an seine Frau, Langres, am 26. Januar 1814.

Worliker Archiv. — [98] „Nun kommt es zur Entscheidung", Schwarzenberg an seine Frau, Chaumont am 29. Januar 1814. Worliker Archiv. — [99] Es ist schwer einzusehen, warum man sich, wie Generalleutnant Janson in seiner Geschichte des „Feldzuges in Frankreich 1814", I, 191, meint, durch diese im Grunde höchst moderne Handlungsweise des Oberfeldherrn „in das Zeitalter der homerischen Helden zurückversetzt" glauben soll. — [100] Prokesch, 247. Und was auch größtenteils eintraf! — [101] v. Gneisenau an Stein, Brienne, 26. Januar 1814. Dieses Schreiben von Stein, dann an den Feldmarschall gesandt, traf bei diesem kurz vor den verhängnisvollen Tagen von Champaubert und Montmirail ein. Worliker Archiv. — [102] Schwarzenberg an seine Frau, Troyes, am 15., beziehungsweise 20. Februar 1814. Worliker Archiv.

Quellen.

Ungedruckte:

Akten des fürstlich Schwarzenbergschen Archivs zu Worlik.
Akten des fürstlich Schwarzenbergschen Zentralarchivs in Krumau.
Akten des fürstlich Lobkowitzschen Archivs in Raudnitz.
Akten des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien.
Akten des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien.
Materialien aus der k. u. k. Familien-Fideikommißbibliothek der Albertina und dem k. u. k. Heeresmuseum.

Gedruckte:

Amon, Geschichte des k. k. Dragonerregiments Nr. 14, Wien 1886.
Angeli, Erzherzog Karl als Feldherr und Heeresorganisator, Wien Leipzig, 1896/97; die Teilnahme des k. k. Auxiliarkorps 1812. Mitteilungen des Kriegsarchivs, Wien 1884.
Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs, 1. Band, 2. und 3. Heft, Wien 1909.
Berger, Das Fürstenhaus Schwarzenberg, Österreichische Revue 1866, November.
Biographie nouvelle des contemporains, Paris 1825.
Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges 1812, Leipzig 1863.
Burgherrh, Memoiren über die Operationen der verbündeten Heere, Aus dem Englischen von Schreiber, Berlin 1844.
Criste, Der Beitritt Österreichs zur Koalition im Jahre 1813, Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 1894; Kriege unter Kaiser Josef II., Wien 1904; Feldmarschall Johannes Fürst von Liechtenstein, Wien 1905; Erzherzog Karl von Österreich, Wien 1912.
Das Leben des Fürsten Karl zu Schwarzenberg, Wien 1813.
Das Lied vom Generalissimus, Wien 1850.
Demelitsch, Metternich und seine auswärtige Politik, Stuttgart 1898; Aktenstücke zur Geschichte der Koalition vom Jahre 1814, Wien 1899.
Denkmal des großen Helden unserer Zeit, Prag 1820.
Exner, Der Anteil der sächsischen Armee am Feldzuge gegen Rußland 1812, Leipzig 1896.
Fournier, Napoleon I., Wien und Leipzig 1906; Der Kongreß von Chatillon, Wien und Prag 1900; Historische Studien und Skizzen, Wien 1885 und 1908.
Friederich, Der Herbstfeldzug 1813, Berlin 1905—06.
Glaise, Die Tage von Dresden 1813, Wien 1911.
Great Captains, Napoleon, London 1907.
Helfert, Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I., Wien 1867.
Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden, Wien 1857.
Hoen, Die Hauptarmee 1814, Wien 1913; Wagram, Wien und Leipzig, 1909.
Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Leipzig 1871.
Humboldt, Wilhelm und Karoline von, in ihren Briefen, Berlin 1910.

Jahrbücher für die Armee und Marine, 10., 107. Band, Berlin 1897, 1900.
Jansen, Geschichte des Feldzuges 1814 in Frankreich, Berlin 1905—06.
Karl, Erzherzog, Ausgewählte Schriften, Wien und Leipzig 1893/94.
Katalog der Erzherzog-Karl-Ausstellung, Wien 1909.
Kaulfuß, Die Strategie Schwarzenbergs am 15., 14., 15. Oktober 1813, Berlin 1902.
Kerchnawe, Kavallerieverwendung, Aufklärung u. s. w. vor Leipzig, Wien 1904; Von Leipzig bis Erfurt, Wien 1906; Die Entwicklung unserer Armee zur Zeit des Erzherzogs Karl.
Kielmannsegg, Schwarzenberg-Manen 1790—1887, Tarnow 1899.
Kraus, Der Feldzug von Ulm 1805, Wien 1912.
Kriege unter der Regierung des Kaisers Franz; Krieg gegen die französische Revolution, Wien 1905. K. u. k. Kriegsarchiv.
Lettow-Vorbeck, Geschichte der Befreiungskriege; Napoleons Untergang 1815, Berlin 1906.
Luckwaldt, Österreichs Friedensverwendung u. s. w., Berlin 1897; Österreich und die Anfänge des Befreiungskrieges von 1813, Berlin 1898.
Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs.
Organ der militärwissenschaftlichen Vereine, Wien 1879, 198 ff.
Österreichs Kriege seit 1495, Wien 1878.
Prager Zeitung, 6. und 7. Mai 1897.
Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, Wien 1823.
Prokesch Osten, Kleine Schriften, Stuttgart 1842.
Ragguaglio delle operazioni degli eserciti confederati, Turin 1824.
Schulz, Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792—1815, Leipzig 1827—53.
Schwarzenberg Friedrich, Aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzknechtes, 1848. Antediluvianische Fidibusschnitzel, als Man. 1850 (6 Bände); postdiluvianische Fidibusschnitzel, als Man. 1862.
Schweigerd, Österreichs Helden und Heerführer, Wien 1854.
Streffleur, Österreichische Militärische Zeitschrift, Wien 1862, 1863, 1866.
Taschenbuch für Krieger und Freunde des Kriegerstandes, Darmstadt 1827.
Veltzé, Die Politik Metternichs, Wien 1911; Die Tage von Leipzig von einem Augenzeugen (Österreichische Rundschau 1912, Oktober); Im französischen Hauptquartier zu Wilna 1812 (Österreichische Rundschau 1912, Juli).
Vorschrift über das metallene Armeekreuz, Wien 1815.
Wiener, Die Schlacht bei Poddubie 1812 (Mitteilungen des Kriegsarchivs, Wien 1884).
Wiener Zeitung.
Witzleben, Prinz Josias von Coburg-Saalfeld, Berlin 1859.
Woinovich, Kulm, Leipzig, Hanau, Wien 1911; Kämpfe im Süden Frankreichs 1814, Wien 1913.
Wrede, Geschichte der k. u. k. Wehrmacht, Wien 1898—1905.
Zitterhofer, Erzherzog Ferdinands Ritt von Ulm nach Eger (Kavalleristische Monatshefte 1908).

Inhaltsverzeichnis.

Redaktion: Major Veltzé.

Seite

Einleitung (Veltzé) 5
Militärische Anfänge. 1788—1792 (Kerchnawe) 24
Reiteroberst. 1793—1796 (Kerchnawe) 33
Als Avantgardenführer und Divisionär. 1796—1800 (Kerchnawe) 46
Friedenszeit und diplomatische Tätigkeit. 1801—1805 (Veltzé) 65
Die Tage von Ulm und Austerlitz. 1805 (Kerchnawe) 70
Anno Neun (Veltzé, Kerchnawe) 85
Als Botschafter in Paris. 1809—1812 (Veltzé) 92
Korpskommandant der „Großen Armee". 1812 (Kerchnawe) 115
Des Fürsten Sendung zu Napoleon. 1813 (Veltzé) 134
Der Feldherr im Befreiungskrieg. 1813 (Kerchnawe) 150
Der Feldzug in Frankreich. 1814 (Kerchnawe) 196
Hofkriegsratspräsident und zweiter Einzug in Paris (Veltzé, Kerchnawe, Veltzé) 223
Des Helden Ausgang (Veltzé, Kerchnawe) 244
Anmerkungen 257
Quellen 264
Inhaltsverzeichnis 267
Verzeichnis der Bilder und Karten 269

Verzeichnis der Bilder und Karten.

Leitung: Major Veltzé.

Seite

Der Fürst. Ölgemälde von Gérard. Paris 1814. Schloß Worlik . . . . . Titelbild
Das Geburtshaus des Fürsten auf dem Neuen Markt in Wien. Kupferstich koloriert von Schütz, 1798 . . . 7
Der Vater des Fürsten: Johann Nepomuk Fürst zu Schwarzenberg. Gemälde von Oelenhainz, 1785. Schloß Worlik 10
Die Mutter des Fürsten: Maria Eleonora, geborene Gräfin von Oettingen-Wallerstein. Gemälde von Oelenhainz. Schloß Worlik 11
Hofrat Franz von Haßlinger, Erzieher des Fürsten. Original-Silhouette im Besitze der Familie Preisky in Wien 15
Schloß Worlik vor dem Brande, gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Tuschzeichnung ebendaselbst 16
Schloß Worlik nach dem Brande, zirka 1802. Tuschzeichnung ebendaselbst 17
Die Fürstin mit ihren Söhnen. Aquarell von A. Garnerey. Paris 1812. Schloß Worlik 21
Säbel und Tasche des Fürsten als Ulanenoberstleutnant. Schloß Worlik 27
Der Fürst als Kommandant des Ulanenkreikorps. Ölgemälde von J. Oelenhainz, 1796. Kopie. Schloß Worlik 29
Eiserner Ring mit der Aufschrift „Viktoria, 19. Okt. 1813“. Schloß Worlik 32
Übersichtsskizze zu den Kämpfen in den Niederlanden, 1794 35
Fürst Schwarzenberg erhält den Befehl zur Attacke bei le Cateau-Cambrésis. 1794. Ölgemälde von Karl Schellein nach Wilh. Emele. Schloß Worlik 39
Der Fürst an der Spitze des Kürassierregimentes Zeschwitz bei le Cateau-Cambrésis, 1794. Ölgemälde nach einer Lithographie von Franz Geraich. Schloß Worlik 41
Skizze zu dem Treffen bei le Cateau-Cambrésis am 26. April 1794 43
Der Fürst als Oberst von Zeschwitz-Kürassieren. Ölgemälde nach Oelenhainz von Börwarter. Schloß Worlik 45
Rittmeister Titularmajor Ladislaus Huginsky von Valcourt. Personaladjutant des Fürsten. Kupferstich von Queneday. Paris 49
Das heutige Schloß Worlik, von Westen 51
Das heutige Schloß Worlik, von Osten 55
Der Fürst. Skizze von Lawrence. Schloß Worlik 57
Skizze zur Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800 58
Jagdgewehre; Geschenke Napoleons. Kaiser Alexanders I. von Rußland und des Königs Maximilian Josef I. von Bayern. Schloß Worlik 65
Schreiben des Kurfürsten Max von Bayern an den Fürsten, 7. September 1805. Original Schloß Worlik . . 68
Skizze zum Gefechte bei Jungingen (Haslach) am 11. Oktober 1805 73
Skizze zum Durchbruch der österreichischen Reiterei aus Ulm 1805 75
Oberst Johann Graf Paar, Generaladjutant des Fürsten. Kupferstich, signiert A. G. 77
Eigenhändiger Brief Kaiser Franz' I. an den Fürsten; Hetzendorf, 20. Oktober 1805. Original Schloß Worlik 81
Postskriptum auf dem Schreiben des Erzherzogs Maximilian von Este an den Fürsten im Juli 1808, gelegentlich der geplanten Fahnenweihe der fünf Landwehrbataillone der Stadt Wien. Original Schloß Worlik . . . 87
Oberst Karl Graf Clam-Martinitz, Flügeladjutant des Fürsten. Lithographie, signiert A. G. 89
Der Fürst. Marmorstatue von E. Max, 1868, im k. u. k. Heeresmuseum zu Wien 90

Seite

Der Fürst. Olgemälde von Lawrence; Schloß Windsor 95
Portrait des Fürsten nach dem im k. u. k. Botschaftspalais zu St. Petersburg befindlichen Pastellbilde. Von Reinhart 1826. Eigentum Sr. Majestät des Kaisers und Königs 97
Der Brand des Botschaftsgebäudes in Paris am 1. Juli 1810. Olgemälde von Ferdinand Runk. Schloß Worlik 99
Skizzenbuch. Geschenk Napoleons an die Fürstin nach der Taufe des Königs von Rom. Schloß Worlik . . . 101
Napoleon und Fürst Karl zu Schwarzenberg. Miniaturen, vermutlich aus der Pariser Botschafterzeit stammend. Schloß Worlik 102
Die Fürstin im Lesezimmer des Botschaftspalais in Paris. Olgemälde von Aug. Garnerey. Schloß Worlik . . 105
Die Fürstin mit ihren Söhnen. Olgemälde von Aug. Garnerey. Schloß Worlik 109
Portalbüste aus Biskuit. Geschenk Napoleons. Schloß Worlik 112
Operationskarte zum Feldzuge des österreichischen Auxiliarkorps im Jahre 1812 115
Auf der Wasten des Schlosses Worlik, aufgefahrene Geschütze, angeblich vom Fürsten 1842 aus Rußland mitgebracht 118
Skizze zur Schlacht bei Poddubie am 11. und 12. August 1812 119
Feldmarschallspatent für den Fürsten. Wien, 2. Oktober 1812. Original Schloß Worlik 121
Übergang des österreichischen Auxiliarkorps über den Bug im Jahre 1812. Nach einem kolorierten Kupferstich. Nürnberg, bei Fr. Campe. Schloß Worlik 125
Für den Dienst im Felde bestimmtes Schreibzeug des Fürsten, mitgeführt in den Jahren 1812—1815. Schloß Worlik 128
Degen und Marschallstab des Fürsten. Schloß Worlik 131
Der Fürst. Portrait von Schwoiser, um 1814. Schloß Worlik 135
Napoleon. Kolorierte Bleistiftzeichnung, nicht signiert. Geschenk des Kaisers an den Fürsten um 1810. Schloß Worlik 137
Das 1858 von der Familie dem Fürsten errichtete Denkmal auf dem Monarchenhügel. Nach einer Zeichnung von Reckele. Schloß Worlik 141
Szene aus der Schlacht bei Leipzig. Olgemälde von Duewier im fürstlich Esterhazyschen Schlosse zu Totis in Ungarn 145
Faksimile des Schreibens des Fürsten an seine Frau: Altenburg, 14. Oktober 1813. Schloß Worlik 151
Feldmarschalleutnant General der Kavallerie Josef Freiherr von Böhm, Flügel-, dann Generaladjutant des Fürsten. Lithographie von C. Kaiser 1840 155
Handschreiben Kaiser Franz' I. an den Fürsten. Prag, 16. August 1813. Schloß Worlik 156
Übersichtskarte zu den Kämpfen um Dresden und Leipzig 1813 159
Die Siegesmeldung des Fürsten am 18. Oktober 1813. Olgemälde von Peter Krafft. 1816. Fürstlich Fürstenbergisches Schloß Donaueschingen 165
Die Gefangennahme des französischen Generals Vandamme in der Schlacht bei Kulm. 1813. Originalzeichnung von Franz von Habermann. Schloß Worlik 167
Das große Tedeum auf dem Schlachtfelde bei Teplitz in Gegenwart der alliierten Monarchen und der Truppen für den bei Kulm am 29. und 30. August 1813 erfochtenen Sieg. Aquatinta von M. Dubourg nach Clark, auf Grund einer an Ort und Stelle entworfenen Skizze. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien 171
Situationsskizze der beiderseitigen Streitkräfte am 10. Oktober 1813 174
Doppelskizze zu den Ereignissen am 14. Oktober 1813 178
Planskizze der Schlacht bei Wachau am 16. Oktober 1813 181
Attacke der Division Nostitz in der Schlacht bei Wachau am 16. Oktober 1813. Farbige Lithographie von Trentsensky 185
Vom 18. Oktober bei Leipzig. Originalzeichnung von Franz von Habermann. Schloß Worlik 189
Der Monarchenhügel der Leipziger Schlacht. Lithographie. Schloß Worlik 191
Faksimile des Briefes des Fürsten an seine Frau, 20. Oktober 1813. Schloß Worlik 192
Kaiser Franz schmückt den Fürsten am 19. Oktober 1813 auf dem Schlachtfelde von Leipzig mit dem Stern zum Großkreuz des Militär Maria Theresien Ordens. Olgemälde von Karl von Blaas, 1871. Originalskizze für das Freskogemälde des Heeresmuseums in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien 195
Übersichtskarte zu den Operationen der Hauptarmee 1814 198
Die nach der Einnahme von Lyon dem Fürsten überlandten „goldenen Schlüssel" der Stadt. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien 203

Seite
Generalshut des Fürsten, getragen in der Schlacht bei Leipzig. K. u. k. Heeresmuseum zu Wien 205
Ehrendegen. Geschenk Kaiser Alexanders I. 1814. Schloß Worlik 207
Trinkglas Napoleons, erbeutet bei Brienne 1814. Schloß Worlik 210
Denkmal des Fürsten im gräflich Czerninschen Parke zu Schönhof, Böhmen 215
Planskizze zur Schlacht bei Arcis-sur-Aube, 20. und 21. März 1814 217
Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814. Lithographie nach einer Zeichnung von Wolf, gestochen von F. Jügel 221
Ehrensäbel. Geschenk der Altstadt London. Schloß Worlik 224
Armeebefehl des Fürsten, erlassen gelegentlich der Niederlegung des Oberkommandos, nach Abschluß des ersten Pariser Friedens im Jahre 1814 227
Das große Volksfest im Wiener Prater anläßlich des Jahrestages des Sieges von Leipzig am 18. Oktober 1814. Aquarell von Joh. Bapt. Hoedle. K. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien 229
Das allen Kämpfern in den Befreiungskriegen verliehene, aus erbeuteten französischen Geschützen gegossene Armeekreuz. Originalgröße 232
Kaiser Franz in Begleitung des Kronprinzen Erzherzog Ferdinand und der Generalität, mit den verbündeten Heeren beim Einmarsch in Frankreich am 2. Juli 1815 die Vogesen überschreitend. Ölgemälde von Joh. Nep. Hoedle d. J. 1790—1855. Kunsthistorisches Hofmuseum zu Wien 235
Das Herzschild des österreichischen Kaiserwappens: der Doppeladler mit dem blanken Schwert, dem Fürsten nach Beendigung des Feldzuges 1814 zur Wappenvermehrung verliehen. Aus dem Originaldiplome vom 26. Juli 1814. Schloß Worlik 238
Stern zum Großkreuz des Militär-Maria-Theresien Ordens, am Schlachtfelde von Leipzig durch Kaiser Franz dem Fürsten persönlich überreicht. Schloß Worlik. Verkleinert 239
Das dem Fürsten verliehene große goldene Armeekreuz. Schloß Worlik. Originalgröße 241
Feldzeugmeister Anton Freiherr von Prokesch-Osten. Als Oberleutnant, Personaladjutant und Biograph des Fürsten. Lithographie von Kriehuber, 1847 245
Denkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des Fürsten zu Karlsbad 1818, oberhalb des alten Postbofes . . 247
Die letzten Augenblicke des Fürsten. Ölbild. Schloß Worlik 249
Das Sterbehaus in Leipzig. Nach einem Stich 251
Die Familiengruft der jüngeren Linie des fürstlichen Hauses Schwarzenberg zu Worlik 253
Reiterstandbild des Fürsten auf dem Schwarzenbergplatz in Wien. Von Hähnel, 1867 255

Photographische Aufnahmen von Martin Gerlach.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

HG.B
S4114
.Yk

Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst zu 484936
Kerchnawe, Hugo
Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg.

DATE.

NAME OF BORROWER.